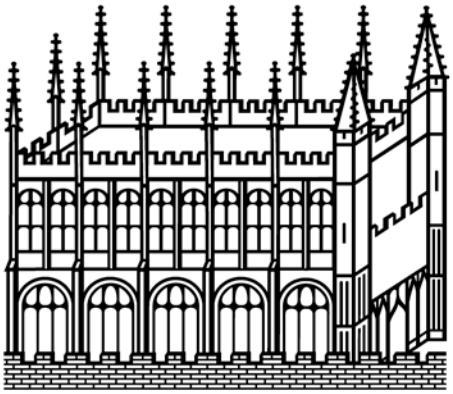


Bodleian Libraries

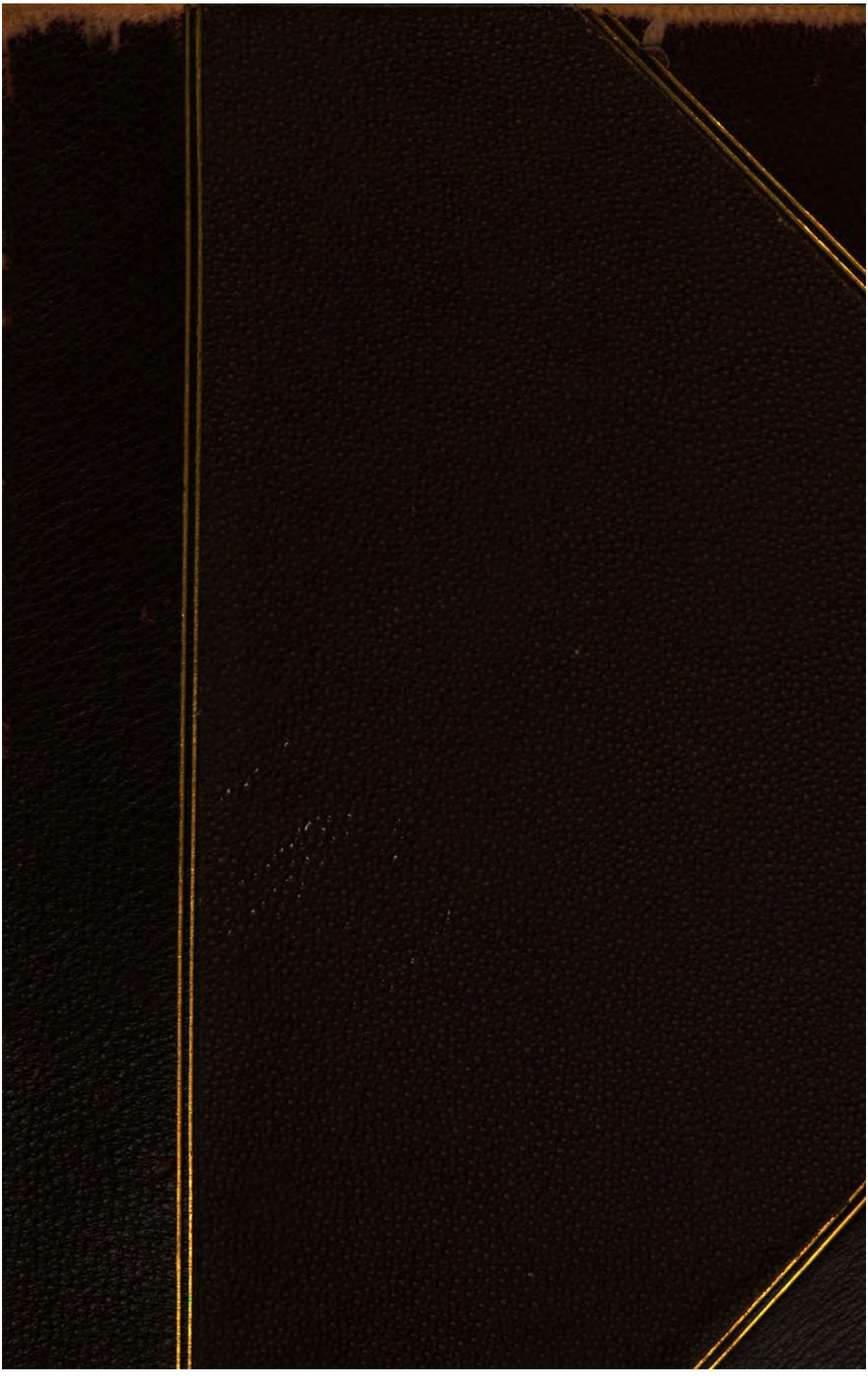
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



✓
163. c. 81.

1882

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen)

Werke.

Elfter Band.

Erzählungen.

Erſter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
5 JUN. 1939
OF OXFORD

Erzählungen

von

Friedrich Halm
(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen).

Erſter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Die Marzipan-Liſe.
Die Freundinnen.
Das Haus an der Veronabrücke.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

Das Recht der Vervielfältigung und Ueberſetzung in andere Sprachen behält ſich die Verlagshandlung vor.

Friedrich Halm's Erzählungen.

Die neue Seite des Talents, welche Friedrich Halm in den Erzählungen hervorkehrt, rechtfertigt ein einleitendes Wort. Trotz ihrer Berührungspunkte mit den dramatiſchen Werken des Dichters ſondern ſie ſich durch fremde Züge entſchieden von der Familienähnlichkeit ab. Die ſcharf zugeſpitzten Probleme, die klug erwogene Berechnung der künſtleriſchen Wirkungen und die Sicherheit der Führung ſind hier wie dort wahrnehmbar; die energiſche Zeichnung aber, das ſtärkere individuelle Leben, den ſtrammeren Nerv haben ſie gegen die Dramen voraus; nicht minder die Strenge des Styls, welche nirgends der leichten Unterhaltung oder dem Bedürfniß nach ſchwächlicher Verſöhnung goldene Brücken baut.

Ein herber Anſtrich iſt den meiſten dieſer Erzählungen eigen. Wir können dieſe Herbheit zum Theil auf den Umſtand zurückführen, daß unſerem Dichter das Tragiſche ſeit jeher in der Geſtalt des Grauſamen aufgegangen iſt. Immer

mehr gewann eine dunkle Welt- und Lebensanſchauung in Halm die Oberhand, und als Zeugen derſelben dürfen wir ohne Weiteres ſeine Erzählungen anſehen, die in den fünfziger und ſechziger Jahren entſtanden ſind. Im Uebrigen weiſt ſchon der fünfte Act der „Begum Somru" und Halm's Beſchäftigung mit Brevio's Novellen „von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens" auf ſolche Anſchauung hin.

Den künſtleriſchen Charakter dieſer Erzählungen bezeichnet vor Allem das Hervortreten des Unerhörten der Begebenheit, das mit dem Begriffe der romaniſchen Novelle verknüpft iſt. Wem die italieniſchen Fabuliſten geläufig ſind, der wird den Zögling derſelben in Halm ſofort erkennen: in dem Eigenſinn, womit er einſetzt, der paſtöſen Farbe, ſowie in der Wahl verfänglicher Themen. Wo jedoch der Italiener, ſo ernſt ſein Blick auch iſt, nur ſpielt und mit einer graziöſen Leichtfertigkeit die Entwickelung locker hält, dort zeigt ſich unſer deutſcher Erzähler gründlich, dort ſpinnt er lange pſychologiſche Fäden, welche nicht ſelten das Bündniß der ſchauluſtigen Phantaſie mit grübelnder Verſtandesarbeit verrathen.

Seine Neigung: die Wirkungen des merkwürdigen Vorfalls, auf den er den Ton legt, dialektiſch in die Seelen ſeiner Helden zu verpflanzen, ferner die Art ſeiner Darſtellung er-

innern an Heinrich von Kleist. Der Dichter des „Kohlhaas" und der „Marquise von O." hat ihm eingestandenermaßen als Muster vorgeschwebt. Wie Kleist bringt er die heftigen und detaillirten Gemüthsbewegungen seiner Personen in einen auffallenden Contrast zu dem antheillosen, der Relation verwandten Vortrage, setzt er das Unaufhaltsame des Schicksalsganges in ein unheimliches Gleichgewicht mit der Gelassenheit des epischen Berichts. Nicht weniger deutlich machen sich die Unterschiede Beider bemerkbar. Wenn Kleist uns durch die Naturgewalt der Leidenschaften erschüttert, so reizt Halm unsere Einbildungskraft, indem er seltsame Charakterräthsel aufgibt; wenn Kleist eine reine und unschuldige Menschheit malt, welche nach Tieck's schönem Worte durch die Finsternisse uns anblickt, so stellt Halm in das Zwielicht von Unglück und Schuld entschlossene oder verstockte Menschen, welche unsere Reflexion lebhafter in Anspruch nehmen als unsere Empfindung; wenn endlich Kleist durch die Trauer über die Gebrechlichkeit der Welt, die von seinen Bildern auf uns übergeht, in uns jene Wehmuth erzeugt, die unsere Spannung gelinde löst, so starrt uns in Halm's Erzählungen ein tückisches, schadenfrohes Schicksal an, das den Dichter selbst mit dämonischer Freude zu erfüllen scheint. Mit Einem

Worte: Kleist bringt das einfach Menschliche in ungewöhnliche Lagen, die seinem Wesen nichts anhaben können, während Halm verwickelte Seelenzustände und außerordentliche Vorgänge beziehungsvoll in einander verflicht. Aber für die mangelnde Naivetät des Dichters entschädigt uns in Halm die gesammelte Kraft des Künstlers und für die geringere Macht des Tons leistet die Vornehmheit des Anschlags Ersatz. Ueber alles Künstliche hebt er uns mit der Geschicklichkeit des Artisten hinüber, und den einzelnen psychologischen Fehlgriff gleicht die Virtuosität der ganzen Zeichnung wieder aus. Das Originelle dieser Erzählungen beruht auf dem innigen Verweben der landschaftlichen, architektonischen, nationalen, geschichtlichen Besonderheiten und Zustände mit den Charakteren und Situationen, wobei man an Beschreibung auch nicht von Ferne denken darf. Klima, Stammesart, Epoche und locale Umgebung üben auf die Personen dieser Erzählungen einen bestimmenden Einfluß. Der Dichter hat das Sittencostüm und die Staffage zu treibenden Motiven erhöht. Hierin sind diese Erzählungen geradezu einzig.

In der Behandlung des Bedenklichen, womit zwei der Erzählungen: „Die Freundinnen" und „Das Haus an der Veronabrücke", sich zu schaffen machen, beurkundete Halm den Meister.

Das Zuverſichtliche des Ariſtokraten iſt dem Taktgefühl des Dichters zu Hülfe gekommen. Und länft es auch für manche der Leſerinnen nicht gänzlich ohne Aergerniß ab, ſo wird doch keine, welche einmal das Hausrecht der Novelle anerkannt hat, etwas Verfängliches in der Stimmung entdecken. Wahrlich, die ſittliche Nobleſſe der Löſung in den „Freundinnen“ und die Energie des Charakterbildes des alten Mannes in dem „Hauſe an der Veronabrücke“ verzehren gleichſam reinigend jedes ſchwüle und häßliche Element.

Auch die Sprache der Halm'ſchen Erzählungen liegt ſeitab von der in den meiſten Productionen dieſer Art üblichen Ausdrucksform. Sie mahnt gleichfalls an Kleiſt. Die ſchleppenähnlichen Perioden mit den zahlreich in einandergedrängten Satzfalten, welche vorzugsweiſe das Particip zuſammenhält, ſowie die häufige Anwendung der indirecten Rede, anſtatt des Dialogs, verleihen der Sprache ein ſtolzes epiſches Gepräge und fordern von ſelbſt zur Vermeidung alles überflüſſigen Schmuckes auf. Kleiſt aber erleichterte dem Leſer die Durchſicht und Ueberſicht der Sätze, indem er, was Rudolf Köpke ſprachkundig hervorhob, glückliche Wendepunkte anbrachte, die wir in Halm's Perioden hin und wieder ſchmerzlich entbehren. Ich habe mir daher erlaubt, wo

es besonders nöthig war, das Satzgewebe zu theilen; doch that ich dies nur an wenigen Stellen.

Eine Angabe der Quellen, denen diese Erzählungen die Anregung verdanken, wird sicherlich nicht unwillkommen sein. Zugleich werden dieselben wieder einmal darthun, daß der empfangene Stoff und die dichterische Umbildung, die er erfahren, in keinem wesentlichen, sondern in einem zufälligen Zusammenhange stehen. Die literarhistorische Quellenforschung hat nicht die nämliche Bedeutung, wie die geschichtliche schlechtweg: der Umwege sind zu viele und zu sehr verborgene, welche das organische Leben einschlägt, das im Kunstwerke seine höchste Form angenommen hat, als daß der genaueste wissenschaftliche Steckbrief hier sonderlich viel fruchten könnte. Den Pfad zu verfolgen, der z. B. von dem regen Antheil an der schweizerischen Abendmahlslehre in Deutschland zu der Sprachverderbniß unserer Vorfahren im siebzehnten Jahrhundert führt, ist kinderleicht, im Gegenhalt zu der Bemühung der Gelehrten, in den Quellen Shakespeare's der Methode seines Schaffens auf die Spur zu kommen. Die Vergleichung des sogenannten Stoffes, den ein Dichter wählte, mit dem Gebilde, welches aus dem Stoffe wird, leitet beinahe immer zu dem Ergebniß des Hexenkessels, der alle möglichen Substanzen aufnimmt, und dem dann ein blühen-

der Menſchenleib entſteigt. Aber die Betrachtung dieſes Ergebniſſes, das bei dem jeweiligen Dichter denn doch von ſeiner Eigenthümlichkeit gefärbt iſt, gewährt einen künſtleriſchen Genuß. Bei Halm hat die Kenntniß der Quellen ſeiner poetiſchen Arbeiten eine beſondere Wichtigkeit, weil Böswilligkeit und Thorheit ihn bald von einem phantaſiearmen Benedictiner dichteriſches Almoſen haben nehmen laſſen, bald zu dem Koſtgänger eines närriſchen Schulmeiſterleins gemacht haben.

Den Erzählungen: „Die Marzipan-Liſe“ und „Das Haus an der Veronabrücke“ liegen wirkliche Begebenheiten zu Grunde. Dieſelben wurden dem Dichter von Fauſt Pachler mitgetheilt, welcher die handelnden Perſonen der zweiten Erzählung gekannt hat.

Pachler's Mutter hatte als Kind eine Stricklehrerin, deren Bruder bei irgend einem Magiſtrate angeſtellt war. Der junge Mann beſorgte in Nebenſtunden auch die Verwaltung des Vermögens einer alleinſtehenden alten Frau. Was auch immer die Urſachen ſeines Ausſehens nach Geld waren, Leichtſinn, Liebe, Spiel, Trunk: genug, eines Morgens fand man die alte Frau ermordet und beraubt. Der junge Mann in ſeiner amtlichen Eigenſchaft war einer der erſten und eifrigſten bei Erhebung des Thatbeſtandes,

bei Verfolgung der Spuren des Verbrechers, u. dgl. m. Endlich kam die Lehrerin weinend zu Pachler's Großeltern und berichtete: der Bruder sei selbst des Mordes verdächtig und eingezogen worden. Das Mordmesser führte zuerst auf die rechte Spur. Er saß lange in Untersuchung. Plötzlich war er entflohen. Das Volk natürlich erzählte, man habe ihn entfliehen lassen, da man sich von Seite des Magistrats geschämt hätte, ein Mitglied des eigenen Gremiums aufhängen zu sehen. Der Mörder also entkam in das damalige Asyl aller diesseits der Leitha Schuldigen, er entkam nach Ungarn. Dort trat er in das Geschäft eines Kaufmanns und verliebte sich in die Tochter des Hauses, diese in ihn. Bei der gänzlichen Aussichtslosigkeit, jemals die Einwilligung des alten Herrn zu erlangen, wenngleich dieser dem Commis wohl wollte, beschloß das Paar durchzugehen, das Gemeinsame der Flucht aber dadurch zu verbergen, daß der Liebhaber schon einige Tage früher abgängig werden sollte. Das Mädchen, welche die Kellerschlüssel führte, verbarg den Geliebten in einem der Kellergewölbe und brachte mehrere Tage nach einander das Essen hinab, wenn sie Wein heraufzuholen hatte. Allein das Gewissen regte sich. Die Unglückliche quälte sich mit Vorwürfen: daß sie den arglosen Vater, die ahnungslose Mutter betrüge, deren einziges

Kind ſie war; ſie regte ſich durch ihre Zweifel und ihre Angſt ſo ſehr auf, daß ſie krank wurde. Ein heftiges Nervenfieber ergriff ſie; im Delirium ſprach ſie zwar von Flucht und dergleichen, aber verwirrt, ſo daß Niemand Gewicht darauf legte. Nun ward man doch aufmerkſam, man hörte beſſer zu, man ging endlich nach dem Keller und fand den ſchon ſeit ſo und ſo viel Tagen vermißten Commis verhungert.

Die mündliche Erzählung machte, wie Pachler ſagt, auf unſeren Dichter keinen Eindruck. Als er ſie ihm aber auf einem Sedezblättchen ſkizzirt brachte, alſo ſchon ein wenig künſtleriſch gefaßt, zündete der Stoff in Halm ſo gewaltig, daß dieſer Pachlern um Abtretung desſelben ausdrücklich bat und noch im ſelben Jahre an die Arbeit ging. Alle entſcheidenden Motive, dies wird der Leſer wahrnehmen, ſind Halm's Erfindung, desgleichen die meiſterhafte Scene der Erſcheinung.

Zu der anderen Erzählung: „Das Haus an der Veronabrücke", hat neben der nachfolgenden Geſchichte die „Mandragora" des Macchiavelli Züge und Lichter gegeben. Doch davon ſpäter. Hören wir für's Erſte die Geſchichte.

Ein älterer, aber nicht hochbetagter Mann, ein Deutſcher, der als Privatſecretär eines einſt berühmten öſterreichiſchen Diplomaten das Leben in vollen Zügen genoſſen und dabei nicht ſeinen

Geiſt und ſeine Bildung, wohl aber ſeine Kräfte vergeudet hatte, vermählte ſich mit einer feurigen Italienerin, die ſehr hübſch war und beinahe noch im Kindesalter ſtand. Unter ſeinen Bekannten war auch ein junger Mann aus der Provinz, ideal nach allen Richtungen: ſchön, geiſtvoll, gebildet, tugendhaft, trotz der Verführungen der großen Stadt, und im Verkehr mit den Beſten und Erſten ſeiner Zeit. Wie kurz oder wie lange es dauerte, bis ſich die zwei jungen Leute in einander verliebten, ob es Kämpfe abſetzte mit der Pflicht, oder ob der innere Sturm keinem ſolchen Widerſtande begegnete: darüber weiß Pachler nichts zu melden. Thatſache iſt, daß der Gatte, wie ein Vater, der Entwickelung dieſes Verhältniſſes zuſah und da er dem jungen Manne innig zugethan war, die Liebenden auf jede Weiſe begünſtigte; ja, es ſchien, als ob er in einer Art Gerechtigkeits- oder Billigkeitsgefühl gegen die übrigens zärtlich geliebte Frau, welcher er nichts mehr ſein konnte, ſich höchlich gefreut hätte, wenn aus der ſträflichen, aber in ſeinen Augen verzeihlichen Verbindung Kinder entſprungen wären, die auf ſeine weitere Großmuth hätten zählen können. Er würde ſie gerne als die ſeinigen anerkannt, wie ſolche geliebt und erzogen haben. Aber wie heiß auch die Leidenſchaft des jungen Paares und wie ermuntert,

nicht blos geduldet, ſie von Seite des alten Herrn war: endlich trat doch etwas zwiſchen die drei betheiligten Perſonen, das bis jetzt unaufgeklärt iſt. Hieß es Ueberdruß an der lebensdurſtigen Frau, hieß es Reue und Scham — wer weiß es? Nach einer ſtattlichen Jahresreihe riß er ſich gänzlich los, ſuchte ſich ſelbſt wieder zu gewinnen und erlangte ſogar die Kraft, einen vollkommen würdigen Bund ſchließen zu wollen. Da kam die Nemeſis. Die kaum erblühte Hoffnung verwelkte: die Erkorene war bereits verlobt. Verzweiflungsvoll, wie er war, gerieth er nun in das Netz einer ebenſo berechnenden als herzloſen Kokette, welche verheirathet, auch bereits Mutter mehrerer Kinder war und deren Gatte, ungleich jenem, nicht aus Nachſicht, ſondern aus Eigennutz die Augen vor der Schande ſeines Hauſes ſchloß. Aber auch nach der andern Seite vollzog ſich die Vergeltung: die erſte Geliebte wurde Witwe, ihre Hand frei. Sie war noch ſchön und jung; auch ihr Reichthum konnte verlocken. Nichts ſtand ihrer Verbindung mit dem Heißgeliebten jetzt entgegen. Der verſtorbene Gatte hatte dieſe Verbindung gewünſcht und die Verwandten des Freundes wünſchten ſie gleichfalls, vor Allem aus dem Grunde, um ihn von der Unwürdigen zu trennen. —Vergebens! der Aermſte war wie mit ehernen Ketten gefeſſelt; ſeine frühere

Liebe wie in Haß verkehrt. Nach langen, langen Jahren, innerhalb deren ſie ſich nicht mehr ſprachen, ſtarb er. Die leidenſchaftliche Frau wurde wahnſinnig, die kühle beerbte ihn.

Pachler hatte ſelbſt einmal daran gedacht, einen Stoff novelliſtiſch zu verwerthen, deſſen Helden ihm ſo wohl bekannt waren. Aber er beſorgte, den Alten nicht ſo faſſen zu können, daß derſelbe weder widrig noch lächerlich werde. Ja, als er darüber mit Halm ſprach, ſagte er: Dieſe Schwierigkeit zu löſen wäre etwas für Sie! Und ſo ſcheinen auf der einen Seite der Zweifel, auf der andern die indirecte Aufforderung das Talent Halm's gereizt und geſtachelt zu haben. Wahrſcheinlich kam unſerem Dichter dabei die „Mandragora" Macchiavelli's wieder in Erinnerung und vermuthlich hat er ſie jetzt neuerdings geleſen. Das Product einer frivolen Dichterlaune, die „Mandragora" nämlich, und das Thatſächliche der Geſchichte, die ihm Pachler erzählt, konnten verbündet ſeine Bedenken zerſtreut haben: was ſich Macchiavelli unterfangen hat dramatiſch zu verwerthen, davor braucht die Novelle nicht ſcheu zurückzuweichen, in welcher läßlich iſt, was in andern poetiſchen Gattungen unerlaubt; und was wirklich geſchehen iſt, das darf als Ausnahmsfall auch der Dichter darſtellen, vorausgeſetzt, daß ſeine Kunſt den Beweis der

Wahrheit antreten kann. Und es entſtand: „Das Haus an der Veronabrücke.“ Alle Motive, welche in der mitgetheilten Geſchichte und in dem übermüthigen, obſcönen Luſtſpiel Macchiavelli's ſpielen, kehren in dem Hauſe an der Veronabrücke wieder, aber ein jedes der Motive verändert, anders geſchliffen, anders in Bewegung geſetzt, anders wirkſam. Dem alten, zum Hahnrei ſozuſagen überredeten und geprellten Nicia in der „Mandragora“, welchem ein unſterbliches Gelächter nachzieht, und dem gutmüthigen, nicht unedel empfindenden Alten, der ſich zu dem betrogenen Ehegatten wie zu einer Pflicht bekennt, ſteht der greiſe Ruggiero Malgrati, der, um einen lachenden und frechen Erben zu züchtigen, ſein eigenes Weib in den Ehebruch jagen möchte, als eine düſter groteske Geſtalt gegenüber, welche uns Schrecken und Grauen einflößt. Sogar der Titel: „Das Haus an der Veronabrücke“, wiewohl die wirkliche Geſchichte nicht in Venedig vorging, bezeugt den Einfluß der Mittheilung Pachler's auf den Dichter. Jener erzählte von dem Hauſe, das er geſehen, dem Garten, in welchem es ſtand, der Brücke, über die er ſchreiten mußte, um dahin zu gelangen. In der Einbildungskraft des Dichters baute ſich das Haus auf Pfählen auf, hüpfte die Brücke über die Lagune, drängte ſich das

ganze venezianiſche Leben des ſechzehnten Jahrhunderts um den verhängnißvollen Ort.

Was „Die Freundinnen“ betrifft, ſo hat ſich der Dichter in den Umriſſen ſeiner Erzählung ziemlich treu an die Quelle gehalten. Eine Notiz in dem Nachlaſſe Halm's lenkte auf die Percy Anecdotes, London 1823. Darin aber iſt nichts dieſem Stoffe Aehnliches enthalten. Dagegen findet ſich derſelbe in Thomas Carte: A history of the life of James Duke of Ormonde from his birth in 1610 to his death in 1688. In two volumes. London 1736, fol. und zwar im Bande II, S. 555. Ich ſetze die Originalſtelle hierher:

„There never was a more perfect harmony and entire affection than there was between the Duke and Duchess of Ormonde. He never had but one amour in his life, and that was just before his marriage. The Duchess being a ward to the Earl of Holland, was bred up with his daugther the Lady Isabella Rich, who not being under the same restraints as the ward, the Duke had frequent opportunities of courting her good graces, and disiring her good offices with his cousin, whom after the King's prohibition, he durst not be known to visit. The common interess of the family required

an intermarriage between the Duke and the Lady Elizabeth Preston, and yet after that prohibition no intercourse could be carried on between them, but in the way of intrigue. Lady Isabella Rich by favouring this correspondance exposed herself to all the dangers, to which private meetings, opportunity, late and unguarded hours expose youth. She found the young Nobleman too agreeable, was got with a child, and delivered (without any knowledge of the world) of a son, who was sent abroad to be educated. When the Duke in February 1647/8 went out of England to France, he found this son in the academy at Paris, a very hopeful. promising youth. On that occasion he wrote to Lady Isabella, giving her an account of the hopes he conceived of the fruit of their loves, and writing at the same time to his wife, made a gross mistake in the direction of the letters. The Duchess had scarce read the letter intended for Lady Isabella, when that Lady came to visit her, and an opportunity was afforded to rectify the mistake and exchange letters. The Duchess desired of her old friend that this mistake might not occasion any breath between them, nor indeed dit it, for when Lady

Isabella in the next year was discovered to be concerned in some plot of the Cavaliers, and forced to fly out of England into Holland, she soon removed thence to Caen, where she staid two or three years with the Duchess of Ormonde in her house, and was there when the Duke returned hither from Ireland. The youth died at Paris before the Restoration, and the Duchess was so well satisfied of her husband's affection and constancy, that she never shewed the least jealousy or distaste on account of this old and accidental amour.

Die Heirathsgeſchichte mit allen Schwierigkeiten iſt erzählt im Bande I des citirten Buches, S. 7—9.

Zu dem Sachlichen hat Halm nichts hinzugethan außer der Motivirung der Perſonenverwechslung. Die Briefverwechslung, auch das nach wie vor ungetrübte Einvernehmen der beiden Freundinnen iſt gegeben. Der Schwerpunkt der Erfindung ruht in dieſer Erzählung auf der Darſtellung des ſeeliſchen Lebens. Lady Eliſabeth dürfte wohl das ſchönſte, mit den ſparſamſten Mitteln gemalte Frauenporträt des Dichters ſein.

Jeder der mitgetheilten Stoffe hat auf verſchiedene Weiſe das geſtaltende Vermögen Friedrich Halm's in Thätigkeit geſetzt. In dem einen Falle

iſt aus einer gewöhnlichen Kriminalgeſchichte eine im künſtleriſchen Sinne fortwährend ſpannende Erzählung, in dem anderen aus der trockenen Familienepiſode einer alten Chronik das ergreifende Lebensbild zweier edlen Frauen geworden; Macchiavelli's Luſtſpiel endlich, anſcheinend die Quelle der dritten Erzählung, hat erſt durch die Verbindung mit einem wirklichen Vorfalle den ſchöpferiſchen Funken in unſerem Dichter entzündet und ſo ein Charakterbild hervorgerufen, das in Anlage und Durchführung ſein eigenſtes Eigenthum iſt.

Friedrich Halm legte ſelbſt Werth auf dieſe Erzählungen; er zauderte aber lange, mit ſolcher unerwarteten Gabe zu überraſchen, und über dem Zaudern ſchloß er die Augen auf immer.

Wien, im Juli 1872.

Emil Kuh.

Die Marzipan-Liſe.

1854.

Zu Weßprim in Ungarn lebte in den erſten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kurze Zeit nach dem Abſchluſſe des Szathmárer Friedens ein Kaufmann, Namens Paul Horváth, in Wohlſtand und Fülle des Gedeihens. Er beſaß vor den Thoren der Stadt ein großes Haus mit tiefen Kellern und geräumigen Vorrathskammern, die gleichwohl zur Aufbewahrung der Berge von Ballen, Fäſſern und Kiſten, die ſie aufnehmen ſollten, oft kaum hinreichten; denn zunächſt mit dem Umſatze von Tüchern beſchäftigt, die er aus Steiermark und Kärnten bezog, betrieb Horváth nebenbei auch einen ausgebreiteten Handel mit Wein und Getreide. Das Beſtreben, ſein Geſchäft in Schwung zu bringen, und das Bedürfniß, vortheilhafte Handelsverbindungen anzuknüpfen, hatte ihn in frühern Jahren genöthigt, ſich bald hier bald dort auf Märkten und Meſſen herumzutreiben und ihn nach Venedig, in das Deutſche Reich, bis nach Holland geführt, ſo daß die Erziehung ſeiner einzigen Tochter Crescenzia und die Verwaltung ſeines verwaiſten Haushalts monatelang der alten Margit, einer Baſe ſeiner verſtorbenen Frau, überlaſſen blieb. Später

ſah er ſich dieſer Anſtrengungen überhoben; ſein Ruf wie ſein Wohlſtand waren feſt begründet, und Käufer wie Verkäufer, die er ſonſt hatte ſuchen müſſen, pochten nun an ſeine Thür; mit Ausnahme einiger Tage, die er jährlich auf dem Michaelismarkte zu Ofen zuzubringen pflegte, mochte er nun in ſeinen eigenen vier Pfählen in Bequemlichkeit ſein Geſchäft betreiben, ſeine Tochter vom Kinde zur blühenden Jungfrau heranwachſen ſehen und in heiterer Behaglichkeit die dem Ungar angeborene Tugend der Gaſtfreundſchaft ſo glänzend und freigebig üben, als Neigung und Klugheit ihm geboten; denn in jenen Tagen waren bei dem Mangel zureichender Verkehrsmittel und entſprechender Unterkunft die Handelsleute darauf angewieſen, in ihren Geſchäftsfreunden auch Gaſtfreunde zu finden, und in dem Hauſe des reichen Horváth, unmittelbar an der Straße gelegen, die Ofen mit Grätz und Warasdin verbindet, fehlte es weder an häufigem Zuſpruch noch an freundlichem Willkomm.

Eines Tages hatte Horváth einem ſeiner Gäſte auf der Straße nach Stuhlweißenburg bis gegen Palota hin das Geleite gegeben und fuhr nun in ſeinem leichten einſpännigen Wagen, Dies und Jenes erwägend, wieder ſeinem Wohnorte zu. Er ließ eben vorſichtig und bedächtig, wie er war, ſein Rößlein eine kleine Anhöhe im Schritt hinangehen und hüllte ſich feſter in ſeine Bunda — denn es war ein

rauher Herbſtabend und aus der Richtung von Börös-Berény pfiff der Seewind ſcharf und ſchneidend vom Balaton herüber, — als er an der Einmündung eines Seitenwegs in die Hauptſtraße einen jungen Menſchen gewahrte, deſſen Haltung auf den erſten Blick ebenſo entſchieden tiefe Erſchöpfung und Niedergeſchlagenheit ausdrückte, als der Schnitt ſeiner abgenutzten und ſtaubbedeckten Kleidung ihn als einen Nichtungar kundgab. Er ſaß hart am Wege auf einem halbverſunkenen Grenzſteine; neben ihm lag ein Knotenſtock, ein kleines Bündel und ſein Käppchen, während ſeine langen fahlblonden Haare, vom Herbſtwinde hin- und hergetrieben, die feinen, gefälligen Züge ſeines blaſſen, abgezehrten Antlitzes bald zeigten, bald verbargen und ſeine graublauen Augen wie in gedankenloſem Trotze trüb' vor ſich hinſtarrten. — „Da, heb' auf, Junge!“ rief Horváth, indem er in die Taſche griff und ihm ein Geldſtück hinwarf. Der Burſche fuhr bei dem Anrufe in die Höhe; ſeine erſte Bewegung war auf Flucht gerichtet, die zweite ein haſtiger Griff nach ſeinem Knotenſtocke; als er aber das Geldſtück gewahrte, ſchien er ſich wieder zurechtzufinden; er ließ den Stock niedergleiten und ſank wieder auf den Stein zurück. „Zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben!“ ſagte er und ſchleuderte die vor ihm liegende Münze mit einem Fußſtoß in den Staub der Straße hinaus. — „Eszem adta!“ rief

Horváth, indem er die Zügel anhielt, und fügte dann zornig in deutſcher Sprache hinzu: „Iſt Er ein Millionär? Oder iſt Ihm kaiſerliche Münze zu ſchlecht, um ſie aufzuheben? Will Er Antwort geben, Landſtreicher?“ Der Jüngling wechſelte die Farbe und ſchoß einen ſcheuen, ſtechenden Blick voll feindlichen Ingrimms nach dem Sprechenden; aber er ſchien Gründe zu haben, ſich zurückzuhalten, denn er biß ſich in die Lippen und verſetzte nach einer Pauſe mit gepreßter Stimme: „Ich will kein Almoſen! Ich will ein Unterkommen, ich will Arbeit finden!“ „Pah, Arbeit“, rief Horváth, „mit den feinen, zarten Händen! Was für Arbeit will Er damit verrichten?“ Der Jüngling richtete ſich empor und erwiderte mit verächtlichem Lächeln und dem ſichtlichen Gefühle geiſtiger Ueberlegenheit, mit der Feder ſei mehr Arbeit zu verrichten als mit der Holzaxt; er ſei des Rechnens und der Buchführung kundig; er ſpreche und ſchreibe zwar nicht Ungariſch, aber Deutſch, Wälſch und Latein und verſtehe ſich auch noch auf andere nützliche Dinge. Horváth hörte die zuverſichtlichen Worte mit beifälligem Kopfnicken an und warf nach kurzem Beſinnen die Frage hin, wie er heiße, was er bisher getrieben und ob er Zeugniſſe ſeines Wohlverhaltens habe? Der Fremde ſtockte eine Weile, aber bald geſammelt berichtete er mit geläufiger Zunge, er heiße Franz Bauer, ſei aus Wien gebürtig, habe dort bei einem Advo=

caten ſervirt, dieſen aber verlaſſen, um ſich in der Welt umzuſehen; in Fünfkirchen ſei er ſchwer erkrankt und durch Diebſtahl ſeiner Zeugniſſe und des beſten Theils ſeiner Habe beraubt worden; geſtern ſei er über den Plattenſee herübergekommen und ſitze nun hier und wiſſe ſich nicht Rath noch Hilfe. Horváth's Beifallnicken hatte ſich während dieſes Berichts mehrmals in ein bedenkliches Kopfſchütteln verwandelt, aber das gefällige Aeußere des Fremden ſchien ſeinen einfachen Sinn beſtochen zu haben. „Gut", ſagte er endlich, „ich will Ihm für heute Nacht Herberge geben und morgen, wenn ſich zeigt, daß Er arbeiten kann und will, ſoll ſich auch das Unterkommen finden! Sitz' Er auf!" Und damit rückte er in die Ecke des Wagenſitzes, ihm Platz zu machen. Der junge Mann bedachte ſich einen Augenblick und muſterte mißtrauiſch ſcheu die offenen, ehrlichen Züge des Kaufmanns; dann warf er Bündel und Knotenſtock in das Korbgeflecht am Hintertheil des Wagens und ſchwang ſich an Horváth's Seite, der nun ſein Rößlein die Anhöhe hinunter raſch auf Weßprim zutraben ließ.

Am nächſten Morgen, als Horváth dem jungen Manne zur Probe eine der vielen Rechnungen vorlegte, die zu ſeiner großen Verlegenheit durch den vor einigen Wochen erfolgten Tod ſeines Buchhalters in Unordnung gerathen waren, zeigte ſich bald, daß Franz Bauer den Verſtorbenen nicht nur an

Richtigkeit der Auffaſſung, Gewandtheit und Scharfſinn, ſondern auch an Kenntniſſen weit übertraf, ſo daß Horváth ſich auf der Stelle der Dienſte des jungen Mannes zum Abſchluß der unvollendeten Rechnungen und zur Aufarbeitung der in Briefwechſel und Buchführung erwachſenen Rückſtände verſicherte. Die Löſung dieſer Aufgaben konnte beiläufig ſechs Wochen in Anſpruch nehmen; allein der Eifer, den Franz in der Erfüllung der übernommenen Pflichten bewährte, und die Leichtigkeit, mit der er die verwickeltſten Geſchäfte gleichſam ſpielend bewältigte, ohne daß ſeine Arbeiten dabei an Gehalt und Genauigkeit auch nur im mindeſten verloren hätten, machten ihn ſeinem Dienſtgeber bald ganz unentbehrlich.

Schon nach Verlauf eines Monats ſchlug Horváth dem neuen Hausgenoſſen vor, die Stelle ſeines Vorgängers mit allen damit verbundenen Ehren und Genüſſen bleibend einzunehmen und legte ihm die Annahme ſeines Antrags ſo nahe, daß es dem jungen Manne ein Leichtes geweſen wäre, durch ſcheinbare Weigerung auch noch höheren Anſprüchen Geltung und Gewährung zu verſchaffen. Allein Franz war zu klug, um für einen kargen Gewinn in der Gegenwart vielleicht für alle Zukunft an Gunſt und Vertrauen verlieren zu wollen. Er nahm Horváth's Antrag als unverdiente Huld und Ehre demüthig-dankbar an und pries ſich hochbe-

glückt, fortan dauernd einem Hauſe angehören zu dürfen, deſſen Mitglieder ihm insgeſammt mit ſo freundlichem Wohlwollen, ſo herzlicher Theilnahme entgegenkämen.

Der Schreiber Ferencz, wie er nun nach ſeiner Beförderung genannt wurde, war wirklich in kürzeſter Zeit der Liebling aller Hausgenoſſen geworden. Schon in den erſten Tagen nach ſeiner Ankunft hatte er allmälig den menſchenſcheuen, argwöhniſch-finſtern Trotz, mit dem er zuerſt aufgetreten war, gegen ein ſanftes, leidendes Weſen, gegen eine ſtille, ſchüchterne Freundlichkeit und das rührende Beſtreben vertauſcht, Jedermann in jedem Wunſche zuvorzukommen und Allen Dienſte zu leiſten, ohne je welche für ſich in Anſpruch zu nehmen. Die Regentin des Hauſes, die alte Margit, wußte er durch ſeine ungewöhnliche Frömmigkeit, durch die laute Anerkennung der Vortrefflichkeit ihrer Haushaltung, vor allem aber durch die dankbare Bereitwilligkeit einzunehmen, mit der er bei ſeinen häufig wiederkehrenden Augenleiden die unerſchöpfliche Fülle ihrer Heilmittel über ſich ergehen ließ; die Knechte des Hauſes machte er ſich theils durch kleine Geſchenke, theils durch die Wärme geneigt, mit der er ihre Bitten um Urlaub oder Zulage bei ihrem Dienſtherrn befürwortete; die Mägde aber beſtach er durch freundliches Grüßen, beſcheidenes Lobpreiſen ihrer Reize und durch die ſchwermüthig

klagenden Töne, die er in ſchönen Mondnächten, am Brunnenrande hingelehnt, ſeiner Flöte zu entlocken wußte. Czenczi, die Tochter des Hauſes, war es, der er ſich von Allen zuletzt, aber nicht minder erfolgreich, näherte.

Das erſte Auftreten Ferencz's hatte einen abſtoßenden Eindruck auf das ſiebzehnjährige, einfach ſchlichte Mädchen gemacht; es war ihr unheimlich in ſeiner Nähe, ſie fürchtete ſich vor dem ſtarren Blicke ſeines hellblauen Auges, aber die Lobeserhebungen des Vaters, das gefällige Aeußere, das feine Weſen des jungen Mannes verwiſchten bald dieſen erſten Eindruck; die Berichte der Mägde und der Baſe Margit von der Niedergeſchlagenheit, dem ſichtlichen Kummer des armen Schreibers gewannen ihm allmälig in demſelben Maße ihre Theilnahme, als die von allen Seiten geprieſene Fülle ſeiner Kenntniſſe ihre beneidende Bewunderung erregte. Bei allem Reichthum Horváth's war nämlich der Unterricht, den Czenczi in jenen Tagen in einer Landſtadt Ungarns empfangen konnte, weit hinter den Wünſchen des Vaters wie der Tochter zurückgeblieben; vor allem war ihre Kenntniß der deutſchen Sprache äußerſt mangelhaft, und dieſen Umſtand wußte Ferencz zu benutzen, um auch nach dieſer Seite hin ſeine Stellung zu befeſtigen. Sein Anerbieten, ihr in ſeinen freien Stunden in dieſer Sprache Unterricht zu ertheilen, wurde von Horváth

mit Beifall, von Czenczi mit Entzücken angenommen, ja dieſe Letztere beſtand darauf, ihrem Lehrer dafür die Elemente der ungariſchen Sprache beizubringen. Der wechſelſeitige Unterricht begann und wurde von den jungen Leuten, die ſich anfangs nur nothdürftig verſtanden, mit ſo ungewöhnlichem Erfolge fortgeſetzt, daß Czenczi ſchon nach einigen Monaten der Baſe unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertrauen konnte, daß die Braut des armen Ferencz ihn treulos verlaſſen und einen Andern geheirathet habe; daß er darüber verzweifelnd in die weite Welt gegangen und erſt jetzt wieder ſo weit ſei, der Stimme der Vernunft Gehör zu geben und Troſt anzunehmen; ein Bericht, der, mit ſeltſamer Unruhe und häufigem Erröthen vorgetragen, eine weltkundigere Zuhörerin als die alte Margit über die Perſon der Tröſterin und die Art und Weiſe der Tröſtung wol kaum in Zweifel gelaſſen hätte.

Indeſſen hatten die raſchen Fortſchritte des Schreibers Ferencz in der Gunſt der Hausgenoſſen dem Glücklichen im Stillen einen Feind erweckt, der allmälig hervortretend ihn aus der ſiegreich eingenommenen Stellung wieder hinauszudrängen oder ihm doch die Ausbeutung derſelben bedeutend zu erſchweren drohte. Dieſer Feind war Antal, der Schaffner des Hauſes. Sei es, daß Ferencz ihn zu geringer Aufmerkſamkeit gewürdigt hatte, oder konnte Antal, aus der Marmaroſch gebürtig und

ein Ungar mit Leib und Seele, es nicht verſchmerzen, dem verhaßten „Schwaben“ eine Stelle vertraut zu ſehen, zu deren Uebernahme er ſelbſt früher ſich unfähig bewieſen hatte, genug, er ſcheute keine Mühe, jedem Schritt des Schreibers nachzuſpüren, und es gelang ihm auch mit dem Scharfblicke des Haſſes Bemerkungen zu machen, die, vergiftet durch die Folgerungen des Argwohns und mit der Beredſamkeit der Mißgunſt verbreitet, allerdings geeignet waren, ſeinem Gegner Verlegenheiten aller Art zu bereiten. Vor allem wußte Antal hervorzuheben, daß die Duplicate der Zeugniſſe, die dem Schreiber zu Fünfkirchen geſtohlen worden, von Wien nicht eintreffen wollten, wobei er nicht verfehlte, zugleich auf den ſeltſamen Umſtand hinzuweiſen, daß die heftigen Anfälle von Kopfgicht und Augenleiden, denen der Schreiber unterworfen war, und die ihn jedesmal nöthigten, ſein Antlitz mit Binden und Schirmen aller Art zu umhüllen, ihn faſt regelmäßig an den Tagen heimzuſuchen pflegten, an denen Handelsfreunde des Herrn aus Steiermark oder Kärnten im Hauſe zu Gaſte wären; ja, er behauptete, Beweiſe in Händen zu haben, daß Ferencz die Augenwäſſer, Salben und Kräuterſäckchen der Baſe Margit, wie ſehr er deren Heilkraft auch rühme, meiſt ungebraucht, wie er ſie empfangen, beiſeite werfe.

Aber auch noch von anderer Seite her bemühte ſich Antal den beneideten Günſtling ins Gedränge zu bringen, indem er ganz unverhohlen ſein Erſtaunen, ja ſeine Entrüſtung äußerte, daß ein ſo gewiegter, weltläufiger Mann wie Herr Horváth ſeine einzige Tochter und Erbin mit einem von der Straße aufgeleſenen, ſo ganz „unvorhergeſehenen“ Menſchen, wie der Schreiber wäre, ſtundenlang in einer Sprache verkehren laſſe, die den übrigen Hausgenoſſen mehr oder weniger unverſtändlich ſei; ſo viel wäre wenigſtens gewiß, daß die Wangen Czenczi's nach ſolchen Zuſammenkünften mit dem ſchönſten Scharlachtuch in dem Waarenlager ihres Vaters an Farbenpracht wetteifern könnten, während Ferencz, wenn er ſeine Schülerin verließe, nicht anders einhergehe, als ſollte er nächſtens Palatin oder gar König von Ungarn werden. Solche Aeußerungen pflegte er mit häufigem Kopfſchütteln und bedauerndem Achſelzucken zu begleiten, oder ſie mit einigen Sprichwörtern, als: „Der Bock tauge nicht zum Gärtner“, „Fette Biſſen wären leicht verſchlungen“ und „Gelegenheit mache Diebe“, zu beſchließen, und ſo laut und ſo unabläſſig wiederholte er aller Orten dieſe und andere Redensarten, daß ſie endlich auch zu Horváth's Ohr drangen. Dieſer jedoch, durch Antal's Benehmen über alles Maß hinaus verletzt und aufgebracht, ſtellte ſich mit höchſter Entſchiedenheit auf die Seite des ver-

dächtigten Ferencz und wies laut und öffentlich alle gegen ihn gerichteten Beſchuldigungen als ſchändliche Verleumdungen von ſich. Ferencz hatte ſeinem Dienſtherrn in der Gegenwart zu ſchlagende Beweiſe ſeiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit gegeben, als daß dieſer an deſſen Rechtlichkeit in der Vergangenheit hätte zweifeln können. Ebenſo widerſinnig erſchien dem leichtſinnig gutmüthigen, in das Weſen der Dinge ſelten tief eindringenden Manne die Annahme, ſeine Tochter könne ſich mit einem ſolchen hergelaufenen wildfremden Menſchen in einen Liebeshandel einlaſſen.

Weit entfernt, durch Entlaſſung des Schreibers jede Möglichkeit der Fortdauer eines ſolchen Verhältniſſes abzuſchneiden, beſorgte er vielmehr, eben dadurch einestheils den von Antal verbreiteten Gerüchten einen Anſchein von Begründung zu geben, anderntheils ſich ſelbſt ohne Noth eines vortrefflichen, nicht leicht zu erſetzenden Arbeitsgehülfen zu berauben. Um Czenczi's Ruf vor Verleumdung ſicherzuſtellen, erſchien es ihm genügend, den jungen Leuten die Fortſetzung des wechſelſeitigen Unterrichts zu unterſagen, und ſo unterbrach er eines Tags die Lehrſtunde, wies den Schreiber dahin zurück, wohin er gehöre, nämlich in die Schreibſtube zu ſeinen Büchern, verbot ſeiner Tochter allen ferneren Verkehr mit dem flötenſpielenden Betteljungen, legte dem mit Entlaſſung bedrohten, in tiefſter Zerknir-

ſchung um Gnade flehenden Antal ewiges unverbrüchliches Stillſchweigen auf, und Alles war abgethan. Die jungen Leute, die erſt ganz vernichtet ſchienen, fanden ſich, ehe man es erwarten konnte, in den ihnen aufgelegten Beſchränkungen zurecht, und gaben ſich, wenn nicht heiter, doch gefaßt und ruhig; Antal knurrte und murrte innerlich, ballte die Fäuſte in der Taſche und fletſchte die Zähne gegen die Wand, und Horváth, dem keine Verdächtigung weiter zu Ohr kam und der nichts Ungebührliches mehr bemerkte, ließ allgemach die Dinge, die er glücklich in das richtige Geleiſe gebracht zu haben glaubte, wieder ruhig nach wie vor ihren Gang nehmen.

So waren zwei Jahre verfloſſen; ein ſchöner Herbſt lag über dem Lande, und in wenig Tagen ſollte der Michaelimarkt zu Ofen beginnen, den Horváth jährlich zu beſuchen pflegte. Zwei Frachtwagen mit feinen Tüchern waren auch diesmal ſchon dahin abgegangen und der Kaufmann gedachte eheſtens ſeiner Waare nachzufolgen. Es war Mittag; den Schreiber hatte Horváth Gelder einzukaſſiren ins Kloſter nach Bakony-Bél geſandt, und er ſelbſt kramte unter Papieren und Waarenmuſtern, als Antal, der Schaffner in die Schreibſtube trat und die Anrede des Herrn erwartend demüthig an der Thür des Gemachs ſtehen blieb. Antal hatte vor einigen Wochen eine für ſeine Verhältniſſe nicht unbedeutende

Erbſchaft gemacht und in Folge deſſen Herrn Horváth ſeine Dienſte gekündigt, um in ſeiner Heimat ſelbſt einen Kramladen zu eröffnen. Seine Dienſtzeit war abgelaufen, das Wägelchen, das ihn heimwärts führen ſollte, ſtand vor der Thür, und er war nun gekommen, Abſchied von dem Manne zu nehmen, der ihm durch zehn Jahre ein mitunter ungeberdiger und auffahrender, aber bei alledem ein wohlwollender und freundlicher Herr geweſen. Horváth hatte die Feder weggelegt und war auf den nicht eben mehr jungen, aber von Kraft und Geſundheit ſtrotzenden Burſchen zugeſchritten, der durch ein ſeltſames Zucken in ſeinen offenen Zügen und durch ein krampfhaftes Drehen des wohlgewichſten Schnurrbarts unverkennbar heftige innere Bewegung verrieth. Als nun Horváth in gewohnter Gutmüthigkeit die Hand auf ſeine breite Schulter legte, ihm für die guten Dienſte, die er ihm geleiſtet, für Redlichkeit und Treue, die er ihm durch lange Jahre bewieſen, freundlich dankte und bedauerte, daß er trotz aller Abmahnungen, ſtatt in ſeinem Hauſe beſſere Tage abzuwarten, ſich in ſo mißlicher Zeit auf ſeine eigenen Beine ſtellen und ſein Glück im Handel verſuchen wolle, da rollten große Thränen über Antal's braune Wangen. „Herr", ſtieß er ſchluchzend heraus, „ich weiß, es kann mein Unglück ſein, daß ich gehe und gewiß werde ich's nirgends mehr ſo gut haben, als ich's bei Euch

hatte, aber ich muß fort! Gott ſtraft mich; weil ich zur Unzeit Ungebührliches ins Blaue hineinſchwatzte, darf ich nun zur rechten Zeit das Nothwendige nicht ſagen, und zuſehen kann ich auch nicht mehr, oder mir drückt es das Herz ab! „Was ſieht Er denn“, rief Horváth, den die Erſchütterung des Burſchen anzuſtecken begann, „und warum muß Er es verſchweigen?“ — „Ich muß! Ich muß!“ verſetzte Antal, indem er ſich mit der mächtigen Hand vor die Stirn ſchlug, „ich habe im Zorn meine Seele dem Teufel verſchworen, wenn noch ein Wort über meine Lippen käme, das Einen hier im Hauſe beträfe; ich darf nur Eins“, fuhr er fort, indem er die Hände faltete, „bitten, bitten darf ich Euch, macht die Augen auf und ſehet den Weg, den Ihr geht! Schafft Rath, da es noch Zeit iſt! Denkt nach, warum der hübſche Kis Sándor zu jung und der wackere Barna Láßló zu alt war Euer Schwiegerſohn zu werden! Denkt nach, nehmt Euer Herz in die Hand und Gott — ſegne Euch!“ und damit küßte er ſchluchzend dem Herrn die Hände und den Saum des Kleides und fuhr zur Thür hinaus.

Horváth ſtand betroffen und von Staunen und ungewiſſer Angſt wie gelähmt; als er, wieder zur Beſinnung gekommen, Antal nacheilte, war dieſer längſt auf ſein Wäglein geſprungen, hatte mit Zunge und Peitſchenknall das Geſpann angetrieben und

flog von Staubeswirbeln umhüllt in echt ungariſchem raſenden Jagen der Heimat zu.

Spät am Abend desſelben Tages, als die Dämmerung längſt hereingebrochen war, kehrte der Schreiber Ferencz in ſeinen Szür eingehüllt, einen ſchweren Geldſack unter dem Arm, von Bakony-Bél zurück. Die heller als gewöhnlich durch das Küchenfenſter herleuchtende Flamme des Herdfeuers und ein ihm unbekannter Knecht, der ein paar ſichtlich ermüdete Roſſe pfeifend im Hofe herumführte, damit ſie langſam ſich abkühlten, ließen ihn bald gewahren, daß ein Gaſt im Hauſe wäre. Er ſtand eine Weile unſchlüſſig unter dem Thorweg; als er aber ſpäter den Burſchen, die Pferde in den Stall weiſend, ein luſtiges „Schnadahüpfl" anſtimmen hörte, ſtampfte er unmuthig mit dem Fuße und wandte ſich dann haſtig einem dunklen Gange zu, der vom Thorwege zur Küche führte. Das Raſſeln und Klirren eines mächtigen Schlüſſelbundes und trippelndes Pantoffelklappern verkündete ihm bald die Nähe der Baſe Margit, die er eben ſuchte und die er demüthig mit einem Handkuß begrüßend um die Gefälligkeit erſuchte, den Geldſack an ſeiner Statt dem Herrn zu überbringen und ihm zu ſagen, ſeine Aufträge ſeien ausgerichtet; denn ihn habe wieder ſein Kopfrheuma gepackt, er fröſtle und wolle zu Bett! „Ei wo denkt Er hin, mein Sohn", verſetzte die Alte, „Er will nicht zum Abendeſſen kommen,

und wir haben Beſuch, den Herrn Steidler, den reichen Hammerherrn aus Mürzhofen, der nach Ofen zum Markte will! Und ich ſollte dem Herrn den Geldſack bringen und mich ausſchelten laſſen, wenn ich ihm die Auskünfte nicht geben kann, die er verlangt? Zu Bette gehen! Zu Tiſche ſoll Er gehen und ſich zuſammennehmen, wie es einem jungen Burſchen geziemt, das ſoll Er!“ Auf dieſe und ähnliche Vorſtellungen erwiderte Ferencz in kläglichem Tone, er leide heute mehr als je, er wolle lieber glühend Eiſen anfaſſen, als nur den Kiefer bewegen, dabei thräne ſein Auge wie ein lecker Eimer und empfinde jeden Lichtſtrahl wie einen Nadelſtich! Die Alte aber meinte, er ſolle ſich mit ihrem Wunderwaſſer waſchen, den Kopf einbinden und den Lichtſchirm nehmen, ſo werde es ihm nicht ans Leben gehen. Er ſolle an das Gerede der Leute denken, und wie ungern eben darum der Herr ſein Wegbleiben vom Tiſche ſähe, wenn Gäſte da wären; zudem ſei er Mittags fortgeweſen und der Czenczi würde es leid thun, wenn ſie auch Abend ihn nicht ſehen ſollte! Sei es nun, daß dieſe letzte Rückſicht den jungen Mann überredete, oder gab Herr Horváth den Ausſchlag, der eben ſeinen Gaſt zu Tiſche geleitend am obern Treppenrande vorbeikam und in den Flur hinabrief, was es gäbe und ob der Schreiber noch nicht zurück wäre? genug, er erwiderte auf den Anruf, er ſei

zurück und werde gleich Rapport erſtatten! worauf er haſtig in ſein Stübchen ſprang, um, wie er der Baſe Margit zuflüſterte, vorerſt ihre ärztlichen Vorſchriften zu befolgen.

Die Mahlzeit hatte bereits begonnen, als Ferencz ein Tuch um die Backen geſchlungen und einen Schirm über die Augen gezogen, in die Stube trat, und ſich dem Herrn des Hauſes näherte, der das obere Ende eines Tiſches in einer ernſtern und nachdenklichern Stellung einnahm, als er ſonſt bei dem Empfange lieber Gäſte zu zeigen pflegte. Horváth warf einen verdrießlichen Blick auf den Schreiber, nahm ſeinen Bericht mit ſtummem Kopfnicken entgegen, winkte ihm, ſich an ſeinen Platz am untern Ende der Tafel zu begeben und wandte ſich dann wieder zu ſeinem Gaſte, während Czenczi mit einem Blicke der Freude und des Bedauerns dem Verſpäteten zunickte. Das Tiſchgeſpräch erging ſich lange Zeit in Klagen über die mißlichen Ergebniſſe der Ernte und in Vermuthungen über den Einfluß derſelben auf die Waarenpreiſe des bevorſtehenden Marktes, um ſich dann den Witterungsverhältniſſen zuzulenken, die einen regneriſchen Hochſommer mit einem anhaltend ſchönen hellen Herbſte zu vergelten verſprachen. Dieſe Wendung des Geſprächs gab dem Gaſte Anlaß, auf die grundlos ſchlechten Wege zurückzukommen, die er von Steinamanger bis über Sárvár hinaus gefunden, und die ihm

wenigſtens zwei Stunden Aufenthalt verurſacht hätten! „Uebrigens“, ſetzte der ganz verſtändige, nur etwas umſtändliche Mann hinzu, „übrigens hätten mich meine Schimmel doch noch vor dem Abenddunkel hierhergebracht, hätte ich nicht heute früh mit dem armen Sünder zu viel Zeit verſäumt!“ „Mit welchem armen Sünder?“ fragte Horváth, und Steidler, die allgemein ſich kundgebende Neugier zu befriedigen, berichtete nun in ſeiner breiten Redeweiſe, wie ein Tiſchlergeſelle zu Steinamanger vor zwei Jahren ſeinen Meiſter erſchlagen, aber allen Verdacht abzulenken gewußt, ſich ſpäter auf die Wanderſchaft begeben und auch ſein gutes Fortkommen gefunden hätte, vor drei Wochen aber, von der nie ruhenden unerträglichen Folter des Gewiſſens getrieben, plötzlich nach Steinamanger zurückgekehrt wäre, um ſich ſelbſt als den Mörder ſeines Dienſtherrn dem Gerichte zu überliefern, worauf er denn am heutigen Tage bereuend und mit Gott verſöhnt zur höchſten Erbauung der tieferſchütterten Menge ſein Verbrechen auf der Richtſtatt mit dem Leben gebüßt hätte.

Steidler's Bericht war nicht ohne Wirkung auf ſeine Hörer geblieben, dafür bürgte die tiefe Stille, mit der er aufgenommen wurde und die ihm folgte. Horváth war es, der ſie zuerſt unterbrach. „Ja“, ſagte er mit nachdrücklicher und bewegter Stimme, „Gott weiß jeden zu finden, und nichts“,

fuhr er fort, indem er einen ernſten und forſchenden Blick auf die jungen Leute warf, „nichts iſt ſo fein geſponnen, es kommt zuletzt ans Licht der Sonnen!“ Der Eindruck, den dieſe ziemlich ſcharf betonte Bemerkung machte, war ein ſehr verſchiedener: auf Czenczi's Wangen rief ſie dunkle Röthe hervor, Ferencz dagegen, der ſtumm und gleichgültig wie zuvor mit vor ihm liegenden Brotkrumen ſpielte, ſchien ſie gar nicht zu beachten, während Herr Steidler nachdenklich den Kopf ſchüttelte und ſie mit dieſen Worten erwiderte: „Ja, die Leute ſagen ſo! Aber es kommt nicht Alles ans Licht der Sonne! Ich ſelbſt weiß von einem Fall zu erzählen, von einer ſchauerlichen Mordthat, die ſich vor etwa dritthalb Jahren begeben, ohne daß ſeither auch nur eine Spur des Mörders entdeckt worden wäre!“ „Ei was“, verſetzte Horváth ärgerlich, denn ihm war, als ſähe er die Lippen des Schreibers ſpöttiſch zuſammenzucken, „es iſt nicht aller Tage Abend! und kann nicht eine Stunde entdecken, was dritthalb Jahre verſchwiegen blieb? Wenn ihn auch die Menſchen nicht erreichen, Gott weiß ſeinen Mann zu finden, dabei bleibe ich! Aber laßt uns doch die Geſchichte hören, deren Ihr eben gedachtet! Noch ein Glas Somlyóer, werther Herr Steidler; dem Wein dürft Ihr trauen, er iſt eigenes Baugut und vom beſten Jahrgang, und nun gebt uns Eure Mordthat zum beſten!“ Horváth hatte während

dieſer Worte die Gläſer gefüllt, und Steidler, der vergebens vorſtellte, daß jener Vorfall an und für ſich nicht beſonders ſpannend und nur vielleicht für Jene, welche die betheiligten Perſonen gekannt, merkwürdig wäre, fügte ſich endlich dem Andringen ſeines freundlichen Wirthes und begann folgendermaßen ſeine Erzählung:

„Ihr müßt wiſſen“, ſagte Steidler, „daß mich meine Geſchäfte mehr als einmal des Jahres nach Bruck führen, einem hübſchen Städtchen, das einige Meilen von meiner Heimat am Zuſammenfluß der Mürz und der Mur gelegen iſt. Ich pflege dort beim Kreuzwirth Herberge zu nehmen und habe mich, ſeit Jahren ein Stammgaſt des Hauſes, unter ſeinem Dache immer ſo wohl beſorgt und aufgehoben gefühlt wie nur am eigenen Herd. Eines Tages, es mögen nicht ganz drei Jahre ſein, gegen Abend ankommend, finde ich jedoch das Haus von oben bis unten erleuchtet, Gänge und Treppen von Menſchen wimmelnd und vor dem Hauſe ein Gewirr ineinandergefahrener Wagen, daß ich nur mit Mühe an den Thorweg gelangen konnte. ‚Kreuzwirth‘, ſage ich abſteigend, ‚Euer Haus ſieht heute nicht anders aus als die leibhaftige Arche Noäh, da werde ich denn wol rechtsum machen und im Brauhaus einſprechen müſſen!‘ Der aber krummbuckelt und entſchuldigt ſich, die Schützengilde feiere heute unter ſeinem Dach einen Ehrenſchmaus, dem ein Tanz

folgen ſollte; die Stube, die ich gewöhnlich einnehme, diene als Bankettſaal, aber für mich hätte er immer Unterkunft; er würde mir, wenn ich es nicht übelnehmen wolle, eine hübſche Kammer im Hinterhauſe einräumen und an Aufmerkſamkeit und ſchuldiger Rückſicht für meine Bequemlichkeit ſolle es nicht fehlen! Was war zu thun? Im Hauſe war ich einmal und im Handumdrehen ſah ich mich eine Hintertreppe hinauf in die verheißene Kammer geſchoben, die denn auch wirklich ganz bequem und ſo abgelegen war, daß ich darin ungeſtört von dem Geſtampfe der Tanzenden und dem Geſchwirre der Muſik ganz ruhig und behaglich die Nacht zubrachte.

Es war helllichter Tag, als ich erwache, mich in die Kleider werfe und das Fenſter öffne, um ein Viertelſtündchen friſche Luft zu ſchöpfen, wie dies im Sommer und Winter, bei Sonnenſchein wie Schneegeſtöber mein Gebrauch iſt. Das Fenſter der Kammer ging in ein Gäßchen, das ich, ſo oft ich auch durch Bruck gekommen, niemals bemerkt, noch weniger betreten hatte. Mir gerade gegenüber lag ein alterthümliches, wettergeſchwärztes Haus mit hohem Giebel und unter dem Spitzbogen der Hausthür, zu der einige Stufen hinaufführten, ſah ich zwei Perſonen in eifrigem Geſpräch begriffen, deren Vertraulichkeit bei der großen Verſchiedenheit ihres Alters und ihrer bürgerlichen Stellung meine Aufmerkſamkeit erregte. Die eine der beiden Per-

ſonen nämlich, ein junger Mann in zierlicher, blonder Stutzperrücke, in einem anſtändigen braunen Tuchkleide und geflammten Seidenſtrümpfen, gehörte unzweifelhaft zu den Honoratioren der Stadt, während das Frauenzimmer, das den Abſchiednehmenden bis zur Hausthür begleitet zu haben ſchien, in Tracht und Haltung nur wie eine gewöhnliche Bürgerfrau ausſah. Sie war alt und überaus häßlich; die kleinen ſtechenden Augen und das ſpöttiſche Grinſen des zahnloſen Mundes gaben dem gelben runzlichten Geſichte einen widerlich hämiſchen Ausdruck, den das wirre graue Haar, das unter der ſchwarzen Drahtflügelhaube hervorhing, nicht zu mildern vermochte. Die kleine hagere Geſtalt war mit einem etwas abgenützten Kleide von ſchwarzem Kamelot und einem mit verſchoſſenem Sammetband beſetzten Halbmäntelchen von demſelben Stoffe angethan, aus deſſen Armſchlitzen ihre dürren Hände mit den gichtgekrümmten Fingern wie Adlerklauen hervorſahen. Dazu trug ſie blauwollene ſchlechte Strümpfe, grobe Schuhe, Zinnſchnallen, ein grellgelbes Halstuch und eine feuerfarbene Schleife auf der Drahthaube; kurz und gut, nur der Beſen fehlte, ſo war die Hexe fertig."

„Ach, du dreieiniger Gott!" ſtöhnte Baſe Margit, indem ſie ſich bekreuzte; Czenczi aber ſchlug die Hände vors Geſicht und rief: „Gott behüt' uns,

mir iſt, als ſähe ich es vor mir ſtehen, das häß=liche Weib!“

„Denkt Euch nun mein Erſtaunen, werthe Jungfer“, fuhr Herr Steidler fort, „als ich plötz=lich den jungen hübſchen Mann die dürren, krummen Knochenfinger der Alten erfaſſen und mit einer Andacht und Inbrunſt küſſen ſah, als wäre ſie eine kaiſerliche Prinzeſſin und der Ausbund aller Schönheit! Alle Wetter, ſage ich zu mir ſelbſt, mit welchem Halfter ſind die zwei Leute zuſammen=gekoppelt? Und da eben der Kreuzwirth mit der dampfenden Weinſuppe, meinem Frühſtück, in die Stube tritt, winke ich ihn zu mir heran und frage ihn, wer die Zwei wären? ‚Ei‘, ſagte der, ans Fenſter tretend, ‚das iſt die Marzipan=Liſe‘, und da ich neugierig wiederhole: Die Marzipan=Liſe? be=richtete er, die Alte wäre die Witwe eines reichen Lebküchlers, nach deſſen Tode ſie jedoch ſein Geſchäft aufgegeben, um ein minder ſüßes, aber bei weitem einträglicheres zu betreiben; ſie leihe nämlich auf Pfänder, drücke ihren Schuldnern wucheriſche Zinſen ab, verkaufe ihnen Haus und Hof und wenn die armen Leute dann ihre Hartherzigkeit verfluchten, pflegte ſie zu ſagen, wenn ſie nur ihr Geld habe, das Andere wäre ihr Marzipan, welcher Redensart ſie denn auch ihren Spitznamen verdanke. Sie wäre nun an die Siebzig, beſäße zwei Häuſer zu Bruck, drei Häuſer zu Grätz, und auch ſonſt noch

Grundstücke, Weingärten und scheffelweise Geld, aber nicht Kind noch Kegel und kein Mensch wisse, wem nach ihrem Tode all der Reichthum zufallen werde. ‚Und da der junge Mann', sage ich darauf, ‚wer ist er, und macht er der Alten den Hof und will er sie etwa heirathen?' Worauf der Kreuzwirth lachte und meinte, die Alte wolle Der nicht, nur ihr Geld; denn er wäre armer Leute Kind und hätte sich durch Fleiß und Geschicklichkeit, vorzüglich aber durch die Gunst der Weiber emporgearbeitet, mit denen er als ein hübscher pfiffiger Bursche gar gut umzugehen wisse, so daß er jetzt Registrant im Magistrat und sehr beliebt bei Rath und Bürgerschaft wäre; nur der Herr Lamprechter, der Kaufmann auf dem Markte, sei ihm nicht grün, weil er der Nani, seiner einzigen Tochter, nachgehe, die um seinetwillen schon drei Freier und darunter den Syndicus der Stadt abgewiesen habe. — Da ich aber meine Frage wiederhole, was denn doch wol der Herr Registrant mit der boshaften Alten wolle, sagte der Kreuzwirth: ‚Nun, er ist ihr Miethsmann, und seit er in ihr Haus gezogen, hätschelt und pflegt er die Alte, besorgt ihre Geschäfte, redet ihr in aller Weise zu Gehör und alles Das in der Hoffnung, sie werde ihm ein tüchtig Stück Geld hinterlassen, damit er nach ihrem Tode die Lamprechter Nani heirathen könne. Es solle auch', setzte der Kreuzwirth hinzu, ‚schon Alles in Richtig-

keit ſein; ja der Regiſtrant behaupte ſogar, er ſelbſt habe der Alten auf ihr Verlangen den Entwurf zu einem Teſtamente aufſetzen müſſen, in dem ſie ihn zu ihrem Univerſalerben erklärte; die Alte dagegen wolle es nicht Wort haben, ſie lächle boshaft, wie ſie pflege, wenn ſie darüber zur Rede geſtellt werde, und meine, es ſei nicht Alles Gold was glänze; es gäbe wol noch Tauben auf dem Dache, aber darum ſtäken ſie noch nicht am Spieße, und manche Henne auf ihrem Ei wiſſe nicht, was ſie ausbrüte, und dergleichen Dinge mehr, ſo daß im Grunde doch Niemand recht wiſſe, welchen Ausgang die Geſchichte nehmen werde!' — Während dieſer und anderer Reden war im Gäßchen unten der Regiſtrant ſeine Wege gegangen und der alte Drache in ſeine Höhle zurückgeſchlüpft, und ich" —

Hier hielt der Erzähler inne, denn einer ſeiner Zuhörer hatte in dem Beſtreben, ſich leiſe zu erheben und ſeinen Stuhl recht unbemerkt zurückzuſchieben, mehr Geräuſch verurſacht, als dies vielleicht bei minderer Vorſicht der Fall geweſen wäre. Es war der Schreiber Ferencz, der nicht wenig verwirrt ſchien, die allgemeine Aufmerkſamkeit durch dieſe Störung ſo ausſchließend auf ſich gezogen zu haben. Erſt auf den wiederholten Anruf Horváth's, was es gäbe, ſtammelte er die Entſchuldigung hervor, auf dem Platze, den er bisher eingenommen, verletze das grelle Kerzenlicht ſeine leidenden Augen

und er gedächte ſich daher in die dunkleren Räume der Stube zurückzuziehen. „Geh' Er nur lieber gleich zu Bette; kranke Leute taugen nicht zu den Geſunden!“ gab ihm Horváth rauh und hart zur Antwort, worauf aber Ferencz nach kurzem Beſinnen mit unſicherer Stimme erwiderte, er wolle nichts von der anziehenden Erzählung des Herrn Steidler verlieren und daher, wenn es ihm vergönnt wäre, auf der Bank hinter dem Ofen Platz nehmen! — „Auch gut, krieche Er hinter den Ofen“, brummte Herr Horváth; gleich darauf aber Czenczi's Erbleichen und Erröthen, ihre beſorgten Blicke, die ſchlecht verhehlte Unruhe gewahrend, mit der ſie den Bewegungen des Schreibers folgte, rief er, mit der derben Fauſt auf den Tiſch hinſchlagend, daß Flaſchen und Gläſer klirrten: „Kreuz — ſchwere Noth! Rühre Dich, Mädel! Das Glas des Herrn Steidler iſt leer! Schenk ein und präſentire ihm den Kuchenteller! Donnerwetter, paß auf!“ Während Czenczi zuſammenfuhr und ſo rauher Mahnung ungewohnt, zitternd die Aufträge des Vaters erfüllte, hatte dieſer, ſeinen Unmuth unter einer ſcherzenden Miene verbergend, ſich wieder zu ſeinem Gaſte gewandt und ihn aufgefordert, nach dieſer unliebſamen Unterbrechung den Faden ſeiner Erzählung wieder aufzunehmen.

„Liebwertheſter Freund“, begann Herr Steidler, „ich habe Euch wol vorausgeſagt, daß an jenem

Vorfall, von dem ich Euch durchaus berichten ſollte, nicht eben viel Merkwürdiges wäre; Ihr habt mir aber nicht glauben wollen; erſtaunt alſo nicht, wenn ich an den Anfang meiner Geſchichte ſtatt ihrer Fortſetzung, die Ihr erwartet und begehrt, gleich unmittelbar ihr Ende knüpfen muß. Nachdem ich nämlich auf die Art und Weiſe, wie ich eben berichtet, die Marzipan-Liſe und ihren Miethsmann kennen gelernt hatte, ging ich meinen Geſchäften nach und kehrte dann in meine Heimath zurück, ohne von jenen Beiden weiter zu hören, oder ihrer auch nur von ferne zu gedenken. Nach etwa ſechs Wochen hatte ich wieder eine Geſchäftsreiſe nach Bruck anzutreten und dieſe Gelegenheit benützte ich, einen Freund auf einem von Bruck kaum eine halbe Stunde entfernten Hammerwerke zu beſuchen; dort abgeſtiegen, wurde ich nicht mehr fortgelaſſen; ich mußte bei meinem Freunde übernachten und ſetzte erſt ziemlich ſpät morgens meine Reiſe wieder fort.

Ich wußte, daß an jenem Tage zu Bruck der Wochenmarkt abgehalten werde und gedachte von dieſem Umſtande zur Beſorgung mancher nothwendiger Einkäufe Nutzen zu ziehen; ich war daher nicht wenig erſtaunt, als ich bei meiner Ankunft zu Bruck zwar den Marktplatz mit Waaren aller Art bedeckt, aber weder Käufer noch ſelbſt Verkäufer, nur einige Kinder und alte Weiber, die Waaren zu behüten, zur Stelle fand. Vor dem Kreuz-

wirthshauſe angelangt ſah ich weder Hausknecht noch Kellnerin herzuſpringen, noch ſchwenkte mir der Kreuzwirth ſein grünes Sammtmützlein entgegen, dagegen bemerkte ich an der Ecke des Hauſes einen Knäuel von Menſchen, den immer neuer Zulauf vermehrte. Dies erregte meine Neugier; ich ſchritt auf das Gewimmel zu und hatte kaum einige Schritte gethan, als ich den Kreuzwirth erkannte, der mir zuwinkte und ſchrie: ‚Hierher, nur hierher, kommt nur, Herr Steidler!‘ — ‚Kreuzwirth‘, ſage ich, als ich ihn endlich erreicht hatte, ‚beißt Euch das Mäuslein, daß Ihr hier Maulaffen feil habt? Gibt's Feuer oder iſt ſonſt ein Unglück geſchehen?‘ — Der aber, ganz erhitzt und verwirrt meiner Worte nicht achtend, ſchnaubt mir entgegen: ‚Wollt Ihr ſie ſehen? Ich führe Euch hin, wenn Ihr ſie ſehen wollt!‘ — ‚Potz Hammer und Ambos!‘ rufe ich, ‚wer oder was iſt denn zu ſehen?‘ — ‚Was zu ſehen iſt?‘ war die Antwort, ‚nun die Marzipan-Liſe, nach der Ihr letzthin fragtet! Kommt nur mit! Eben iſt der Syndicus hinein und die Herren vom Rathe!‘ — Und ohne mir weiter Auskunft zu geben, faßte er mich beim Arm, rief mit barſcher Stimme der vorwärtsdrängenden Menge ein: ‚Platz da! Vorgeſehen!‘ zu, und zog mich, mit breiten Schultern und derben Fäuſten mir Luft machend, in das Gäßchen hinein, deſſen ich früher gedachte, und das nun mit Menſchen jeden Geſchlechts und Alters ſo vollgepfropft

war, daß nirgends auch nur ein Apfel hätte zur Erde fallen können.

Endlich hatten wir das Haus erreicht, waren die Eingangsſtufen hinangeſtolpert und hatten uns durch den dunklen Hausflur an der ſteilen, finſtern Treppe vorbei durch mehrere Stuben des Erdgeſchoſſes in ein kleines gewölbtes Gemach gedrängt, das, wie ſich ſpäter auswies, die Schlafſtube der Hausfrau war. Das Erſte, was mir hier in die Augen fiel, war die über einen Haubenſtock geſtülpte Drahthaube mit der feuerfarbenen Schleife; über der Lehne eines Stuhls hing das Kamelotkleid und das dazu gehörige Halbmäntelchen; die Beſitzerin dieſer Gewänder aber lag unfern von ihrer Bettſponde, nur nothdürftig bedeckt, auf dem Boden; das dünne graue Haar hing aufgelöſt um das runzlichte ſchwarzblaue Geſicht und den pergamentähnlichen Nacken, den ſcharf ins emporquellende Fleiſch gedrückt das grellgelbe Halstuch umſchlang, mit dem die Unglückliche nach kurzer, vergeblicher Gegenwehr erdroſſelt worden war; dafür bürgten die ſtarren blutunterlaufenen, gewaltſam aus ihren Höhlen herausgetriebenen Augen, der halboffene Mund, der ſich zu einem gräßlichen Hohngelächter zu verzerren ſchien, und die verkrümmten Hände, die offenbar in dem vergeblichen Beſtreben erſtarrt waren: den erdroſſelnden Knoten des gelben Halstuches zu löſen! Es war ein entſetzlicher Anblick! Als ich endlich im

Stande war, meine Blicke von dem furchtbaren Schauſpiele abzuwenden, auf das ich lange voll Schaudern und Entrüſtung hingeſtarrt hatte, gewahrte ich in einer Ecke des Gemachs mehrere mir bekannte, anſehnliche Bürger der Stadt um einen ſtattlichen Herrn verſammelt, der, an dem geöffneten Schreibtiſch der Ermordeten ſitzend, die darin enthaltenen Papiere durchmuſterte, und den mir der Kreuzwirth als den Syndicus der Stadt und einen der Freier der Lamprechter Nani zu erkennen gab. Die Herren waren, der Leiche kaum mehr eingedenk, in ein leiſes, aber höchſt lebhaftes Geſpräch verwickelt, das, allmälig lauter werdend, durch einzelne Worte erkennen ließ, daß es ſich um den Nachlaß der Ermordeten handelte. Dieſer Umſtand hatte mich zu der Frage veranlaßt, was denn mit dem Regiſtranten, dem Miethsmann und muthmaßlichen Erben der Todten und dem glücklichen Nebenbuhler des Syndicus, geworden wäre, und der Kreuzwirth theilte mir eben halblaut mit, daß derſelbe, mit der Verſteigerung eines in der Laming in Gant verfallenen Anweſens beauftragt, ſchon ſeit ſechs Tagen abweſend wäre, als ſich ein immer zunehmendes Gewirre von Stimmen im Hausflur erhob, die ärgerlich abmahnend einen ungeſtüm Vorwärtsdringenden zurückzuweiſen bemüht ſchienen. Gleichwohl drang der laute Ruf: ‚Ich muß hinein! Platz da! Ich muß ſie ſehen!‘ immer näher, bis

zuletzt der Schwall der Menge plötzlich ſich theilte, und verſtört, geiſterbleich, große Schweißtropfen auf der Stirn, ein junger Mann ins Gemach ſtürzte, in dem ich augenblicklich den Regiſtranten wiedererkannte, von dem wir ſoeben geſprochen. Bei dem Anblick der Ermordeten bebte er zurück, rang die Hände und rief einmal über das andere: ‚O Jammer! O Entſetzen! O unglückſeliger, grauenvoller Tag!‘ — Mittlerweile war der Syndicus, der ſich beim Eintritt des jungen Mannes erhoben und ihn eine Weile von fern mit finſterem, faſt feindlichem Blicke gemeſſen hatte, auf ihn zugeſchritten und begann jetzt in langſam feierlichem Tone, in dem mir aber Hohn und Schadenfreude ganz deutlich durchzuklingen ſchienen: ‚Ja! beklage Er das gräßliche Ende ſeiner mütterlichen Freundin! Beklage und beweine Er ſie, wie wir ſie beklagen und beweinen, wie bald ganz Bruck dies edle Herz, dieſe vielverkannte Seele, dieſe Mutter der Armen, dieſe Zuflucht der Betrübten, beklagen und beweinen wird! Denn, hört und beherzigt es, ſchätzbarſte Anweſende, dieſe oft geſchmähte und verleumdete, dieſe mit Schimpf und Hohn verfolgte, mit Spottnamen verunehrte Frau hat feurige Kohlen auf euer Haupt geſammelt und ihr ganzes, großes Vermögen ungetheilt und ausſchließend hieſiger Stadt zur Gründung eines Bürgerſpitals und Waiſenhauſes in beſter Form Rechtens letztwillig hinter-

laſſen!' — Ein Murmeln und Flüſtern des Staunens zog brauſend durch die Verſammlung, während der junge Mann eine Weile ſtumm und gedankenlos den Sprechenden anſtarrte; als aber hier und dort in der Menge ein: Gott ſegne ſie, ein: Ruhe ſie in Frieden! laut wurde, als die erſt ſtumpfe und mehr neugierige als erſchütterte Menge plötzlich vom Drang des Dankgefühls hingeriſſen wie Ein Mann ſich auf die Knie warf und ein Gebet für ihre ermordete Wohlthäterin anſtimmte, da flammte in ſeinem Auge die Glut des feindlichſten Haſſes auf die, als ſein Blick ſich abwendend wieder auf die Leiche fiel, in den Ausdruck wahnſinniger Wuth ſich verwandelte; er knirſchte mit den Zähnen, wühlte mit den Händen in ſeinem Haar, dann ſtieß er einen Schrei aus, der halb wie Schmerzgeheul, halb wie Gelächter der Verzweiflung erklang, taumelte, verdrehte die Augen und ſchlug im nächſten Augenblick leblos wie ein Stück Holz neben der Leiche hin!"

Herr Steidler, der in dem Bemühen, ſeinen Zuhörern die Eindrücke des vorlängſt Erlebten recht anſchaulich zu vergegenwärtigen, ungewöhnlich lebhaft geworden war, hielt hier inne, um ſich zu ſammeln und ſeine Erinnerungen für die Fortſetzung ſeiner Erzählung zu ordnen, als vom Ofen her, hinter dem ſchon lange ſchwere Athemzüge hörbar geworden, nun plötzlich ein dumpfes ängſtliches

Stöhnen wie das Röcheln eines Erſtickenden erſcholl. „Herr Jeſus“, jammerte Baſe Margit, „es ſpukt!“ und verbarg das Geſicht in ihre Schürze; Horváth war vom Stuhle aufgeſprungen, Czenczi aber ſtürzte mit dem Angſtſchrei: „Um Gotteswillen, was iſt geſchehen?“ auf den Ofen zu. Noch ehe ſie aber das mächtige grüne Kachelgebäude erreicht hatte, ſchwankte ſchon Ferencz, wie einer, dem die Knie brechend verſagen, krampfhaft an das Geſimſe des Ofens geklammert und daran ſich forthelfend, hinter demſelben hervor. Er war kreideweiß bis in die Lippen, ſeine Bruſt flog und arbeitete nach Luft: fieberhaftes Zittern durchlief ſeine Glieder und ließ ſeine Zähne hörbar aneinderklappern. — Ihm ſei todesübel geworden, es verlege ihm den Athem, ächzte er, aber es werde wohl vorübergehen, wenn er nur erſt zu Bette wäre! — „Waſſer, Waſſer!“ ſchrie Czenczi, „er ſtirbt! Hülfe!“ und damit ſtürzte ſie auf ihn zu und unterſtützte den Schwankenden. Aber kaum, daß ſie ihn berührt hatte, fühlte ſie auch ſchon die ſchwere Hand des Vaters auf ihrer Schulter, die ſie wie eine Flaumfeder fortdrehte, daß ſie taumelnd in einer Ecke des Gemachs niederſank. — „Schickt ſich das?“ rief Horváth, deſſen Grimm nur des zündenden Funkens geharrt hatte, um aufzuflammen wie eine Pulvertonne; „iſt's hier zu Lande Brauch, daß ſittſame Mädchen ſich nach Belieben den jungen Burſchen an den Hals werfen?

Gott's Donnerwetter! Ich will Dich lehren, Dirne, was ſich ſchickt!" — und damit erhob er die Hand; aber er beſann ſich und winkte die Baſe Margit heran: „Helft dem Burſchen auf ſeine Stube", ſagte er, „und macht fort! Ich bin des Gewinſels ſatt und will Ruhe haben!" — Margit gehorchte und entfernte ſich mit dem halbohnmächtigen Ferencz, zu deſſen Wiederbelebung der eben ſtattgehabte Auftritt auch freilich nicht ſehr geeignet war.

Kaum war die Thüre hinter den Beiden zugefallen, als Horváth, der ihren Abgang mit unmuthig düſtern Blicken beobachtet hatte, ſich wieder zu Czenczi wandte, die blaß und regungslos daſaß und auf deren Wimpern große Thränen auf die in ihrem Schooße gefalteten Hände niederträuften. „Geh' auf Dein Zimmer", ſprach er in milderem Tone, „die Erzählung unſeres Gaſtes hat Dich aufgeregt, und wenn bei Euch Weibsleuten das Rädlein einmal ins Laufen gekommen iſt, ſo will's nicht mehr ſtille ſtehen! Geh' und ein andermal ſei klüger! und damit gute Nacht!" — Czenczi wiederholte tonlos und kaum vernehmlich die letzten Worte des Vaters, verneigte ſich ſchweigend vor dem Gaſte und verließ langſam das Gemach. Horváth's Blicke folgten ihr mit dem Ausdrucke ſchmerzlichen Bedauerns und bitterer Kränkung. Die leidenſchaftliche Theilnahme, die Czenczi für den Schreiber bei einem ſo unbedeutenden Anlaß, wie ſeine Unpäßlichkeit es

war, an den Tag gelegt hatte, ließ über den Zuſtand ihres Herzens keinen Zweifel übrig, und in Horváth's Bruſt, der ſich in ſeiner blinden Zuverſicht getäuſcht, in ſeinem Stolze verletzt und in die bittere Nothwendigkeit verſetzt ſah, dem Herzen weh thun zu müſſen, das er am meiſten liebte, kämpften die widerſprechendſten Gefühle einen harten, peinlichen Kampf. Endlich ſeines Gaſtes gedenkend, faßte er ſich und nahm wieder an ſeiner Seite Platz; aber ſei es, daß er es für unnütz hielt, ihn über die Bedeutung des Vorganges täuſchen zu wollen, oder daß er ſich in dieſem Augenblicke unfähig fühlte, demſelben irgendeinen andern annehmbaren Sinn unterzuſchieben, er erwähnte des Vorgefallenen mit keiner Silbe und begnügte ſich, ſeinen Tiſchgenoſſen zu bitten, die angefangene Erzählung zu Ende zu bringen.

„Meine Geſchichte zu Ende bringen?“ ſagte Herr Steidler, der ein ſtummer, aber nicht theilnahmsloſer Zeuge der Ereigniſſe des Abends geweſen und mit Vergnügen die Gelegenheit ergriff, ſeinen Hauswirth auf irgendeine Weiſe zu zerſtreuen, „theuerſter Freund, ſie iſt zu Ende; denn was noch zu berichten bleibt, iſt kaum der Rede werth und läuft auf unbeſtimmte Gerüchte und Vermuthungen hinaus. Nur Das iſt gewiß, daß die Marzipan-Liſe mit unerhörtem Gepränge zur Erde beſtattet wurde, daß es mit ihrem Teſtamente ſeine volle

Richtigkeit hatte, und daß ihrem erbschleicherischen Miethsmanne, dem Registranten, wirklich nicht ein Heller aus ihrem Nachlasse zufiel, wodurch denn auch jede Möglichkeit seiner Verbindung mit der Lamprechter Nani zu Wasser wurde.

Der junge Mann, der alle seine Anschläge vereitelt sah und wie gewöhnlich zum Schaden auch noch den Spott hatte, lief seit jenem Tage verstört und halb wahnsinnig in der Stadt herum, bis er nach drei Wochen plötzlich verschwand. Sein Hut und sein Oberrock, die an den Ufern der Mur gefunden wurden, lassen vermuthen, daß der arme Teufel in seiner Verzweiflung sich ertränkt habe. Was den Mörder der Marzipan-Lise betrifft, so führten die sorgfältigsten Nachforschungen auf keine Spur. Ein ehemaliger Schuldner der Ermordeten, den sie um Haus und Hof gebracht hatte und der sich zur Zeit des Mordes in der Gegend von Bruck herumtrieb, wurde auf Veranlassung des Registranten als der That verdächtig eingezogen, mußte aber entlassen werden, da er ein Alibi standhältig nachzuweisen vermochte. Dagegen ging später und zwar kurze Zeit nach dem Verschwinden des Registranten das Gerücht, er selbst wäre es gewesen, der in der sichern Hoffnung, die Alte zu beerben, ihr hingeholfen hätte, um früher zu Geld und Gut und in den Besitz seiner Liebsten zu kommen. Man erzählt sich nämlich, zwei Brauknechte hätten dem Syndicus

angezeigt, daß ſie in der Nacht des Mordes, von einem Beſuch bei ihren Mädchen gegen Morgen nach der Stadt heimkehrend, dem, wie geſagt, damals in der Laming ſtationirten Regiſtranten, haſtig von der Stadt kommend, begegnet wären und ihn deutlich erkannt hätten, obgleich er bei ihrem Herannahen von der Straße weg in den Buſch geſprungen wäre. Wenn nun auch der Hauswirth des Regiſtranten in der Laming dagegen ſteif und feſt behaupte, dieſer Letztere habe ſich daſelbſt in jener Nacht wie gewöhnlich zu Bette begeben und ſei frühmorgens von ihm ſelbſt geweckt worden, ſo ſchließe das doch nicht aus, daß der verruchte Mörder heimlich in ſtiller Nacht das Haus verlaſſen, die Unthat vollbracht habe und dann unbemerkt wieder zurückgekehrt ſei, wofür auch der Umſtand ſpreche, daß der Mörder die Gelegenheit im Hauſe der Marzipan-Liſe ſehr wohl gekannt haben müſſe, da kein Einbruch ſtattgefunden habe und Thür und Fenſter unverletzt geweſen wären.

Mehrere aber wußten mit dieſer Angabe noch eine andere zu verbinden und berichteten, zu ſelbiger Zeit habe der Syndicus, den Nachlaß der Marzipan-Liſe ordnend, unter ihrer Wäſche ein Päckchen mit der Ueberſchrift: „Legat für meinen Miethsmann“, gefunden. Dieſes Päckchen habe ein Tellertüchlein, einen von dem Regiſtranten für die Marzipan-Liſe aufgeſetzten Teſtamentsentwurf und ein Schreiben

dieſer letztern enthalten, worin ſie dem Regiſtranten für die Mittheilung jenes Entwurfes dankte, den ſie auch nach ihrer Abſicht und zu ihrem Zweck endlich benutzt habe; ihn zum Erben einzuſetzen, wäre ihr nie eingefallen; ſie hätte ihn damit nur hingehalten, damit ſie ohne viele Koſten zu einem brauchbaren Teſtamentformular käme; wohl aber würde ſie ihn für die guten Dienſte, die er ihr geleiſtet, mit einem hübſchen Capital bedacht haben, wenn nicht ihre Katze von dem Kuchen, den er ihr unlängſt verehrt, genaſcht hätte und daran verreckt wäre; ſie habe darüber ihre eigenen Gedanken und meine demnach vollkommen genug zu thun, wenn ſie ihm das anliegende Tellertüchlein hinterlaſſe, um — ſich das Maul zu wiſchen. Nach Leſung dieſer Papiere habe der Syndicus, wie die Leute wiſſen wollten, ſich in großer Verlegenheit befunden, indem dieſelben, in Verbindung mit den Ausſagen der Brauknechte, den Regiſtranten allerdings ſchwer verdächtigten; endlich aber habe er beſchloſſen, zwei Fliegen mit Einem Schlage zu erlegen: nämlich einestheils das unliebſame Aufſehen zu vermeiden, das die Eröffnung des hochnothpeinlichen Verfahrens gegen ein Mitglied des Magiſtrats nach ſich gezogen hätte, anderntheils aber durch den Anſchein ritterlicher Großmuth gegen ſeinen Nebenbuhler ſich des Beſitzes der Lamprechter Nani um ſo beſtimmter zu verſichern. Er habe ſich alſo zu dieſer Letztern

verfügt, ihr den Sachverhalt mitgetheilt und ihr ans Herz gelegt, wie der Mann ihrer Neigung, falls er ſich nicht ganz rein wüßte, ſehr wohl daran thäte, ungeſäumt das Weite zu ſuchen; dabei aber auch nicht undeutlich merken laſſen, auf welche Weiſe er die zarte Rückſicht, die er für ihre Perſon an den Tag lege, belohnt zu ſehen hoffe. Auf dieſem Wege, meinten die Leute, habe der Regiſtrant Wind bekommen, ſich aus dem Staube gemacht und der Syndicus die Hand ſeiner Liebſten gewonnen. — Das Letztere hat nun allerdings ſeine Richtigkeit; die Lamprechter Nani hat wirklich den Syndicus geheirathet; das Uebrige iſt wohl nur eitles Gerede, mit dem böſe Mäuler unbarmherzig genug den armen Regiſtranten noch im Grabe verfolgen. Das Ende der ganzen Geſchichte iſt aber denn doch, daß der Mörder der Marzipan-Liſe bis jetzt noch nicht entdeckt worden iſt und daß ihn daher Gott wird finden müſſen, wie Ihr ſagt, da ihn die Menſchen nicht erreicht haben."

Dieſe Bemerkung, abſichtlich von Herrn Steidler hingeworfen, um den in Gedanken verlorenen Horváth ins Geſpräch zu ziehen, blieb ohne Erwiderung. Horváth hörte ſie nicht; den Kopf in die Hand geſtützt, ſtarrte er vor ſich hin und hatte die Worte ſeines Gaſtes unbeachtet an ſich vorüberrauſchen laſſen. Ihn beſchäftigte nur Eins: daß Antal Recht hatte, daß er ſelbſt in thörichter Verblendung ſein

Kind ins Verderben hatte rennen laſſen; daß er nun ein Ende machen müſſe und daß es ſelbſt dazu vielleicht zu ſpät ſein könnte. Die tiefe Stille, die eingetreten war, nachdem Steidler ſeine Erzählung vollendet hatte, entriß ihn endlich ſeinem Hinbrüten; er fuhr auf und ohne weitere Vorbereitung, als daß er die zunehmende Kränklichkeit ſeines Schreibers beklagte, fragte er Herrn Steidler, ob er ihm einen Buchhalter empfehlen könne. Dieſe Frage wurde von dem umſtändlichen und in Geſchäften ſehr pünktlichen Gaſte mit der Gegenfrage nach den Eigenſchaften, die er fordere, und den Genüſſen, die er gewähren wolle, und nach entſprechender Erörterung dieſer Punkte mit dem Verſprechen erwidert, ehe drei Wochen ins Land gingen, wolle er ihm einen ältlichen, aber noch rüſtigen Mann zuweiſen, der ihm genügen würde, worauf Herr Steidler, da er frühmorgens aufbrechen müſſe, für den freundlichen Empfang dankſagend, ſich vom Tiſche erhob und von ſeinem Wirthe mit den beſten Wünſchen für eine „ruhigſchlafende“ Nacht auf ſeine Stube geleitet wurde.

Der Morgen dämmerte herauf und die erſten blaſſen Strahlen des Zwielichts, die in die Kammer des Schreibers Ferencz brachen, fanden ihn wach und halb angekleidet auf ſeinem zerwühlten Lager ſitzend, dem dieſe Nacht Ruhe und Schlummer fern geblieben zu ſein ſchienen. Der Lichtſchirm und das ſchwarzſeidene Tuch, das er Tags zuvor um die

Backen geſchlungen hatte, lagen inmitten der Stube auf den Boden hingeſchleudert, der mit zerriſſenen Papieren bedeckt war; Schrank und Lade ſtanden weit offen; Kleidungsſtücke, Wäſche und andere Habſeligkeiten lagen theils da und dort auf Tiſchen und Stühlen, theils neben dem Felleiſen aufgehäuft, das in einer Ecke des Gemachs halbgepackt daſtand und nach dem die Blicke des Schreibers von Zeit zu Zeit unruhig düſter hinüberglitten, als überlegte er, ob er das angefangene Werk nicht doch vollenden ſolle. Wenn die Umgebung des jungen Mannes durch dieſe und andere Züge einen ſeltſamen Ausdruck des Unfriedens und der Verworrenheit erhielt, ſo zeigten ſich dieſe letztern ihm ſelbſt und ſeiner ganzen Erſcheinung noch viel deutlicher aufgeprägt. Seine zuſammengeknickte Haltung, das tief auf die Bruſt herabgeſenkte Haupt, die fahle Bläſſe der Wangen verrieth die äußerſte Erſchöpfung, während die ſchweren Seufzer, die von Zeit zu Zeit aus der beklommenen Bruſt ſich losrangen und das unter den krampfhaft zuſammengezogenen Brauen düſter hervorblitzende Auge, das bald minutenlang auf das erlöſchende Flämmchen der Nachtlampe gedankenlos hinſtarrte, bald in ängſtlich ſcheuer Haſt von Gegenſtand zu Gegenſtand ſchweifte, von einer innern Ruheloſigkeit, von einer Gottverlaſſenheit der Seele zeugten, wie nur Verzweiflung oder Schuld ſie empfinden. — Jetzt fuhr er auf und

horchte. — „Schritte — waren das nicht Schritte? Nein, es war nichts!“ Er trocknete ſich den Schweiß von der Stirn, ſtrich die wirren Haare zurück, die ſie bedeckten und ſchritt unruhig im Zimmer auf und nieder. — „Warum gab ich auch dem Drängen der alten Margit nach“, murmelte er vor ſich hin, „und was beſtand ich ſpäter darauf, mich nicht zu entfernen? Der alte Schwätzer mußte freilich im Auge behalten werden, und wer konnte wiſſen, daß mich das dumme Fieber packen würde, und daß ich wie ein Schulknabe“ — Er vollendete nicht, denn jetzt ſchallten wirklich draußen raſche Schritte nah und näher, denen bald ein derbes Pochen an der verſchloſſenen Thür folgte. Ferencz ſtand einen Augenblick wie erſtarrt, dann ſich ermannend, ſprang er in die Ecke der Stube, riß mit zitternden Händen ſeinen Mantel von der Wand, breitete ihn über das offene Felleiſen hin und wankte dann zur Thür, den Riegel zurückzuſchieben; nun öffnete ſie ſich und Horváth ſtand auf ihrer Schwelle dem bis in die Lippen erbleichenden Ferencz gegenüber, der vergebens ſeine tödtliche Unruhe unter Bücklingen und ehrerbietigen Morgengrüßen zu verbergen ſtrebte.

Horváth hatte ſeinerſeits die Nacht nicht beſſer zugebracht als ſein Schreiber. Gekränkt in ſeinem Stolze, erbittert durch den Mangel an Vertrauen, den ſeine Tochter gegen ihn bewieſen und voll

Zorns gegen den treulosen Diener, der seine Wohlthaten mit Undank vergolten hatte, war er zu Bette gegangen; aber in der Stille der Nacht, die ihn immer deutlicher der eigenen Mitschuld an der Verwirrung der jungen Leute sich bewußt werden ließ, verloschen allmälig die Flammen seines Zorns. Dagegen faßte er den festen Entschluß, geschehe was da wolle, am nächsten Morgen, sobald nur Herr Steidler abgereist sein würde, unverzüglich mit aller Entschiedenheit einem Verhältnisse ein Ende zu machen, das ihm ebenso schmachvoll als unnatürlich und ganz und gar unmöglich erschien. Gleichwol war sein Wesen so durch und durch Milde und Gutmüthigkeit und so sehr widerstrebte es seiner innersten Natur, Irgendjemand, außer im ersten Auflodern des Zorns, etwas vorsätzlich zu Leide zu thun, daß er nach Steidler's Abreise kaum minder schweren Herzens den Gang nach der Kammer des Schreibers antrat, als dieser ihn in derselben erscheinen sah!

„Ist Er wieder hergestellt?" sagte er langsam in die Stube tretend und die Thür hinter sich zuziehend. „Nun, das sehe ich gern; denn ich habe mit Ihm zu reden und es freut mich, daß Er Seine fünf Sinne beisammen hat!" Er setzte sich mit diesen Worten auf den Stuhl, den ihm Ferencz hingerückt hatte, und blickte wie verlegen im Zimmer herum. — „Ja, ich habe mit Ihm zu reden", wiederholte

er mit barſchem, ja rauhem Tone, aber es war etwas in dieſem Tone, als thäte er ſich Gewalt an, feſter und entſchloſſener zu ſcheinen als er war. — „Ich will Ihm ſagen, daß ich heute nach Vásárhely hinüberreite, um in den Weingärten nachzuſehen, und morgen", ſetzte er nach einigem Zögern hinzu, „morgen reiſe ich nach Ofen!" Hier hielt er wieder inne, dann aber ſich ein Herz faſſend und das Unvermeidliche herausſtoßend, ſagte er, indem er aufſtand und dem Schreiber den Rücken kehrend an den Tiſch trat: „Und dann will ich Ihm ſagen, daß ich einen Andern zu meinem Buchhalter beſtellt habe und daß Er mein Haus noch heute verlaſſen muß!" Ferencz zuckte bei dieſen Worten zuſammen wie Einer, dem ein Blitzſtrahl hart vor den Füßen in die Erde ſchlägt. — „Hier iſt Sein Dienſtzeugniß", fuhr Horváth fort, ein Papier aus der Taſche ziehend und es abgewandt ihm hinreichend, „und hier iſt Sein rückſtändiger Lohn und ein Reiſe- und Zehrpfennig dazu!" und damit warf er eine Rolle hin, die, im Falle berſtend, den Tiſch mit Goldſtücken bedeckte. — Er ſchwieg, als ob er eine Antwort erwartete, als dieſe aber ausblieb, wandte er ſich um und ein Blick auf den wie vernichtet daſtehenden Schreiber genügte, ihn vollends zu entwaffnen. Er ſchritt auf Ferencz zu und ihm mit der Hand auf die Schulter ſchlagend ſagte er: „Er iſt ein braver, geſchickter, fleißiger Menſch, ich

entbehre Ihn ungern und habe Ihn auch in meinem Zeugniß als treu und fleißig beſtens recommandirt: aber Er ſelbſt wird einſehen, daß Er nicht bleiben kann. Morgen reiſe ich nach Ofen und darum muß Er noch heute, dieſe Stunde fort! Hört Er?" Ferencz lallte einige unverſtändliche Worte, während Horváth der Thüre zuſchritt, die Klinke in der Hand aber noch einmal ſich umwandte und ſagte: „Daß Er ſich aber nicht einbilde, Er könne ſich in der Gegend herumtreiben und um mein Haus herumlungern! Das verbitte ich mir und werde Ihm auch das Handwerk zu legen wiſſen! Er muß fort, gleich und ganz fort! Und damit Gott befohlen!" Mit dieſen Worten öffnete er die Thüre und verließ, froh, das ihm peinliche Geſchäft kurz und entſchieden abgethan zu haben, raſchen Schrittes das Gemach.

So lange noch der Schall von Horváth's Schritten auf Gang und Treppe zu hören war, verharrte Ferencz in zerſchmetterter Haltung, die ihm in ſeiner Gegenwart ſo gute Dienſte geleiſtet hatte; dann aber ſchnellte er aus der gebückten Stellung empor; das kaum noch tiefgeſenkte Auge funkelte, ſich wieder erhebend, von Selbſtbewußtſein, das farblos blaſſe Antlitz glühte vor Freude und ein häßliches Lächeln hämiſchen Spottes zuckte um die noch ſchreckensbleichen Lippen. — „Nichts, gar nichts wiſſen ſie", rief er, raſchen, ſchwungkräftigen Schritts die Stube

auf- und niedermeſſend, „nur dumme Selbſtquälerei war es, die mich heute Nacht halb verrückt machte! Aber nun iſt Alles gut, ſelbſt daß er mir den Abſchied gegeben! Zur Entſcheidung mußte es doch einmal kommen und diesmal bin ich meiner Sache gewiß; die Czenczi habe ich feſt!“ Aus dieſen und andern Gedanken weckten ihn die Hufſchläge des Pferdes, das Horváth nach Vásárhely trug; die Zeit ſeiner Entfernung mußte benutzt werden, jetzt oder nie raſch und entſchieden gehandelt werden. Haſtig ſeinen Anzug vollendend überlegte er, welche Wege er einzuſchlagen hätte, erwog die Hinderniſſe, die ihm entgegentreten könnten, die Mittel, die ihm zu Gebote ſtünden, ſie zu beſeitigen, und eben da er endlich ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, ſah er Czenczi's ſchlanke Geſtalt den Hofraum entlang dem Garten zuſchweben, wohin er ihr augenblicklich folgte.

Die Züge des jungen Mannes, die noch von Siegesfrohlocken und hämiſcher Zuverſicht ſtrahlten, als er die Stufen zur Gartenthüre emporſtieg, hatten den Ausdruck tiefen Schmerzes und mühſam errungener Faſſung angenommen, als er dem jungen Mädchen ſich nahte, das ihm mit der rührendſten Hingebung entgegeneilte und ihn mit zärtlicher Beſorgniß nach dem Zuſtande der böſen Augen fragte, die ihr geſtern ſo viel Kummer gemacht hätten. Seine Antwort war kurz, ernſt, gemeſſen; mit gepreßter Stimme, aus deren Klang das Ohr der

Liebe unterdrückte Thränen heraushörte, berichtete er ihr das harte Urtheil, das ihr Vater ihm gesprochen, und ſchloß mit zärtlichen Abſchiedsworten und heißen Segenswünſchen für die Zukunft der Geliebten, wenn auch die ſeine für immer vernichtet und ein früher Tod fortan das einzige Ziel ſei, dem er noch hoffend entgegenſchaue! Die Wirkung, die dieſe Worte auf Czenczi's thatkräftige und feurige Seele machen mußten, war eine wohlberechnete geweſen. Einen Moment von Schreck und Schmerz überwältigt, raffte ſie ſich bald empor, ſchloß ihn in ihre Arme und fragte ihn, ob er an ihr zweifle, ob ſie ihm nicht Treue, unverbrüchliche Treue verheißen, ob er ſie für wortbrüchig halten könne, und durch das ſchmerzliche Lächeln, mit dem Ferencz dieſe Frage erwiderte, nur noch mehr bewegt und erregt, überhäufte ſie ihn mit Liebkoſungen und Vorwürfen und ſchwor ihm zu, ſich noch heute ihrem Vater zu Füßen zu werfen und vor aller Welt zu geſtehen, daß ſie ihn liebe, daß ſie ihm, nur ihm angehöre und daß nicht Drohung, Gewalt noch jahrelange Trennung ihr Herz jemals dem ſeinen entfremden könnte! Dieſem Ueberſtrömen der Leidenſchaft ſetzte Ferencz das düſtere Schweigen hoffnungsloſen Schmerzes, die dumpfe Ruhe der Verzweiflung entgegen. Was ihre Bitten fruchten würden? fragte er ſie endlich; ob ſie meine, der ſtolze Horváth werde im Handumdrehen ſich entſchließen, dem von

der Straße aufgeleſenen Schreiber die reiche Erbtochter in die Arme zu werfen? Ob ſie die beſten Tage des Lebens, den Frühling ihrer Jugend vertrauern wolle, um ihm nach jahrelanger Trennung endlich über dem Grabe ihres Vaters die Hand zu reichen? Nein, hier gelte es, jede Selbſttäuſchung ſich fern zu halten; nur Ein Mittel gäbe es, die berechtigte Forderung ihrer Herzen, roher Willkür gegenüber, durchzuſetzen und den Vater zum Glücke ſeines Kindes zu zwingen, und dieſes Eine Mittel — er zögerte es auszuſprechen; endlich ſprach er es doch aus — dies Eine Mittel ſei — Flucht aus dem Vaterhauſe!

Czenczi, ſchon in der Wiege der Mutter beraubt, hatte ſich während der häufigen und langwierigen Reiſen des Vaters und bei dem geringen Anſehen, das die alte Margit dem feurigen, lebhaften Sinne des jungen Mädchens gegenüber zu behaupten vermochte, frühzeitig mit großer Entſchiedenheit des Willens und ſeltener Selbſtſtändigkeit des Geiſtes entwickelt. Zwang und Willkür waren ihr verhaßt, aber ſo heilig berechtigt ſie ſich fühlte, ihr Glück auf eigenem Wege zu ſuchen und zu finden, ebenſo innig überzeugt war ſie auch, daß dies nicht auf Koſten Anderer, am wenigſten auf die ihres raſchen und heftigen, aber ſie ſo zärtlich liebenden Vaters geſchehen dürfe. Es war ein harter Kampf, den Ferencz zu kämpfen hatte, bis das

Pflichtgefühl des Kindes dem Drange der Leidenschaft erlag; endlich aber siegte er doch. Die Flucht wurde beschlossen und als der geeignetste Zeitpunkt sie anzutreten die erste Nacht festgesetzt, die auf Horváth's Abreise nach Ofen folgen würde, weil sie dann hoffen durften, wenigstens die ersten Tage unverfolgt zu bleiben. Schwieriger war die Lösung der weiteren Frage, wo Ferencz bis zu jenem Zeitpunkt sich aufhalten solle. Sich in der Nähe zu verbergen erschien bei dem einmal erweckten Mißtrauen Horváth's gefährlich; die Wahl eines entfernteren Verstecks aber stellte einestheils bei der Schwierigkeit, sich gegenseitig in Kenntniß etwa eintretender hindernder Wechselfälle zu erhalten, das Gelingen des Fluchtplans in Frage; anderntheils hatte Czenczi sich mit solchem Widerstreben herbeigelassen, mit ihrer Vergangenheit so gewaltsam zu brechen, und zeigte sich von ihrem Unrecht so durchdrungen, in ihrem Gewissen so beunruhigt, daß Ferencz nur den fortdauernden Einfluß seiner Anwesenheit und die auf Czenczi's Seele gewälzte Verantwortlichkeit für die Sicherheit seiner Person als ein hinlängliches Gegengewicht erkannte, um die Zweifelnde, ängstlich hin und her Schwankende, bei dem kaum gefaßten Entschlusse festzuhalten.

Bei dieser Lage der Dinge mußte gewagt werden, um zu gewinnen, und so erklärte denn Ferencz, daß er sich von Czenczi nicht trennen könne,

daß er bleiben und im Hauſe ſich verborgen halten müſſe, wenn ihr Vorhaben gelingen ſolle. Czenczi ließ ſich von der Richtigkeit dieſer Anſicht überzeugen und ein ſicheres Verſteck wurde nach kurzem Ueberlegen ausgefunden. Ein Stübchen, das Horváth im unterſten Geſchoſſe ſeiner weitläufigen Keller hatte herſtellen laſſen, um dort während der Weinleſe in aller Bequemlichkeit die Einlieferung der Erträgniſſe ſeiner Weingärten überwachen und nach derſelben mit den Abnehmern ſeiner Weine, die Weinproben gleich vom Faß weg durchkoſtend, über die Preiſe der verſchiedenen Sorten ſich behaglich beſprechen zu können, erſchien zu dieſem Zwecke um ſo geeigneter, als es in dieſer Jahreszeit nie benutzt und erſt nach der Heimkehr Horváth's vom Ofener Markte für ſeine Beſtimmung wieder in Stand geſetzt zu werden pflegte. Nachdem die Liebenden ſich über die Wahl dieſes Verſtecks geeinigt und ſich noch in wenigen haſtigen Worten über die Art und Weiſe, in der Ferencz es beziehen ſollte, verſtändigt hatten, trennten ſie ſich, um ihr Vorhaben noch vor Horváths Heimkehr ins Werk zu ſetzen.

Ferencz eilte in ſeine Kammer zurück, packte ſchleunig ſeine Habſeligkeiten zuſammen, ſchloß ſein Felleiſen und begab ſich gegen Mittag in das Gemach der Frau Margit, um ihr das Vorgefallene mitzutheilen, und von ihr Abſchied zu nehmen. Die gute Alte gerieth über die Nachricht von der Verabſchiedung

ihres Günſtlings völlig außer Faſſung; Ferencz aber bat ſie mit der Geberde des tiefſten Schmerzes, den Hausgenoſſen ſeine letzten Grüße darzubringen, denn ihm ſelbſt gebräche es dazu an Muth; dann erbat er ſich ihren Segen und nachdem er ihn empfangen und ihr empfohlen hatte, ſein Felleiſen in Obhut zu nehmen, bis er es abholen laſſen würde, entwand er ſich den Armen der ſchluchzenden und vor Schreck und Kummer halb gelähmten Alten, um, wie er ſagte, einſam in die weite, weite Welt hinauszuwandern. Ehe Frau Margit ſich recht beſinnen und dem Fortſtürzenden das Geleite geben konnte, war er die Treppe hinabgeeilt, hatte ſich, an der Küche vorüberſchlüpfend, überzeugt, daß das Hausgeſinde ſich daſelbſt wie gewöhnlich um dieſe Stunde zum Mittagmahle verſammelt habe, und war zum Thore hinausgeſprungen.

Er ſchlug den Weg nach der Stadt ein; um die Ecke des Hauſes gekommen, bog er abermals links ab, lief an der Gartenmauer hin, bis er an das angelehnte Hinterpförtchen gelangte und durch daſſelbe ſich wieder ins Haus ſtehlend, an der Hinterwand der Stallungen ſich fortſchleichend, den Holzhof erreichte. Dort erwartete ihn Czenczi mit einem mit Eßwaaren gefüllten Korbe an der Kellerthür und geleitete ihn die Treppe hinab in das Kellerſtübchen, das in einer Ecke des unterſten Kellergeſchoſſes aus ſtarken, mit Backſteinen verkleideten

Bohlenwänden erbaut war und in das die Für=ſorge der Liebe ſchon früher Betten, Kerzen und was ſonſt zur Bequemlichkeit des freiwillig Ge=fangenen dienen konnte, hinuntergeſchafft hatte. Hier verließ ſie ihn mit dem Verſprechen, Nachts, wenn Alles zur Ruhe wäre, Nachricht zu bringen, wie es im Hauſe ſtehe: Ferencz aber, nun des Gelingens ſeines Anſchlages gewiß und voll der ſichern Hoff=nung, dem Hauſe, in deſſen einſamſten Winkel er nun ſich verbergen mußte, dereinſt als Herr und Eigenthümer zu gebieten, erquickte ſich an den im Korbe befindlichen Lebensmitteln und ſtreckte ſich dann auf das ihm zubereitete Lager, um die ent=behrte Nachtruhe nachzuholen.

Horváth kehrte erſt ſpät Nachmittags von Vásárhely zurück; die Niedergeſchlagenheit Czenczi's und ihre verweinten Augen ſchien er nicht zu be=merken; die alte Margit, die in unkluger Geſchwätzig=keit die Entfernung ihres Lieblings zur Sprache zu bringen verſuchte, fertigte er kurz und barſch ab und ging dann, Geſchäfte vorwendend, nach der Stadt, wahrſcheinlich um Nachforſchungen anzuſtellen, ob Ferencz ſich nicht irgendwo in der Nähe ver=borgen halte. Die Ergebniſſe ſeiner Wanderungen ſchienen ihn befriedigt zu haben, denn wieder heim=gekehrt, zeigte er ſich milder und geſprächiger als früher; des Schreibers gedachte er mit keiner Silbe, dagegen erklärte er beim Nachtmahl, daß die Wein=

leſe dieſes Jahr ſo ergiebige Ausbeute verſpreche, daß er, um das nöthige Geſchirr, die Fechſung aufzunehmen, verlegen ſei und genöthigt ſein würde, ſelbſt alte, ſchon halb ausgediente Fäſſer wieder in Gebrauch zu nehmen, und da er, um nach Möglichkeit wieder auszubeſſern, auf morgen den Küfermeiſter mit ſeinen Geſellen beſtellt habe, ſo könne er erſt übermorgen die Reiſe nach Ofen antreten. Dieſe Nachricht war für Ferencz allerdings eine bittere Zuthat zu den Leckerbiſſen, die Czenczi in tiefer Nacht ihm zitternd in das Kellerſtübchen hinunterſchmuggelte, denn er ſah dadurch nicht nur ſeine Gefangenſchaft verlängert, ſondern auch ihre Bequemlichkeit wie ſeine Sicherheit weſentlich beeinträchtigt. Zwar befanden ſich die Fäſſer, die wieder hergeſtellt werden ſollten, im obern Kellergeſchoſſe, aber wie leicht konnte es Horváth oder einem der Küfer beifallen, auch in das untere hinabzuſteigen? Er mußte nicht nur, da ihm ſonſt das ganze untere Kellergewölbe zu Gebote ſtand, ſich fortan ſtreng auf den engen Raum des Stübchens beſchränken, ſondern auch, wenigſtens während der Arbeitszeit der Küfer, auf alle Beleuchtung verzichten, damit ihn nicht etwa der Lichtſchimmer, der durch eine Ritze der Thür dringen konnte, verrathe; ja es ſchien ſogar nöthig, die Thür des Stübchens, damit kein Unberufener, abſichtlich oder zufällig, ſie öffne, zu verſchließen, was nur von Außen geſchehen

konnte, da an der innern Seite derſelben Schloß oder Riegel anzubringen bei der Beſtimmung des Stübchens niemals auch nur in Frage gekommen war. Wie läſtig und unangenehm alles dies auch ſein mochte, es mußte gleichwohl von Ferencz als ein Unvermeidliches ruhig ertragen werden, wenn nicht die Unruhe und Beklommenheit Czenczi's, die mit jedem Augenblicke zuzunehmen ſchien, ſich zur vollkommenen Faſſungsloſigkeit ſteigern ſollte. Dieſer Gefahr zu begegnen, bemühte er ſich auf alle Weiſe, die Bedeutung ihrer Mittheilung zu verringern, durch Liebkoſungen ihre Beſorgniß zu übertäuben und als ſie endlich halbgetröſtet Abſchied nahm, hieß er ſie ſcherzend ihr Vöglein in ſeinem Käfig wohl verſchließen, aber auch ja auf die Schlüſſel wohl Acht haben, daß er nicht etwa durch ihren Verluſt in ſeiner freiwilligen Haft zu einem höchſt unfreiwilligen Faſten gezwungen werde.

Tags darauf erſchienen am frühen Morgen wirklich der Küfer und ſeine Geſellen im obern Kellergeſchoß und weckten alsbald, den ſchadhaften Fäſſern neue Bänder und Reifen antreibend, mit dem Gepoch ihrer Schlägel den Wiederhall ſeiner Gewölbe. Horváth ging ab und zu, überwachte den Fortgang der Arbeit, unterließ aber nicht, von Zeit zu Zeit in der Gegend herumzuſtreifen, um zu erkunden, ob Ferencz ſich denn auch wirklich ganz und gar entfernt habe. Dem Kellerſtübchen

aber nahte den ganzen Tag hindurch weder er noch einer der Küfer, die, von allen Seiten in Anſpruch genommen, nur auf Förderung ihrer Arbeit bedacht waren. Dagegen mußte Ferencz, als Czenczi ihrem Gefangenen gegen Mitternacht wieder Speiſe und Trank zutrug, von ihr in Erfahrung bringen, daß der Vater, ſei es der Küfer wegen oder weil das plötzliche, ſpurloſe Verſchwinden des Schreibers ihn mehr beunruhigte als zufriedenſtellte, ſeine Abreiſe wieder um einen Tag hinausgeſchoben hätte. Ferencz nahm die Nachricht von dieſer neuen Verzögerung bei weitem weniger gefaßt und gleichmüthig auf, als er ſich am vorigen Tage der Nothwendigkeit des engeren Verſchluſſes in ſeinen Käfig gefügt hatte.

Während Czenczi durch die wechſelnden Gemüthsbewegungen des vorigen Tages in ſolche Aufregung und in ſo fieberhafte Spannung gerathen war, daß eben dieſe Steigerung ihres geſammten Seelenlebens ihr jetzt wieder, trotz aller innern Erſchöpfung, den Anſchein von Kraft, ja ſelbſt von Ruhe gab, war bei Ferencz das Gegentheil eingetreten; ſeine Seelenſtärke war infolge der einſam dunklen Haft erlahmt und haltlos in ſich zuſammengebrochen. Selbſt die Ausſicht, in naher Zukunft das Ziel langjährigen, unermüdeten Beſtrebens zu erreichen und in Fülle des Reichthums die langentbehrten Mittel zur Fülle des Lebensgenuſſes zu beſitzen, ſchien ihren Zauber für

ihn verloren zu haben und unfähig geworden zu ſein, die finſtern Geſtalten zurückzudrängen, die Nachts in der lautloſen Stille des dunklen Kellerſtübchens vor ihm emportauchen mochten. Er war es, der jetzt verwirrt, beängſtigt und vor jedem Geräuſch zuſammenſchreckend von Czenczi beruhigt und getröſtet werden mußte; Gefahren würde er muthig beſtanden haben, den Schrecken der Einſamkeit vermochte er nicht die Stirn zu bieten; und als Czenczi Abſchied nahm und wieder die Thür des Stübchens hinter ſich verſchließen mußte, hielt er ſie zurück und gehabte ſich nicht anders, als ſollte er für immer von Licht, Luft und Leben abgeſchieden werden.

Endlich, am dritten Tage gegen Mittag, machte ſich Horváth fertig, die längſt beſchloſſene Reiſe nach Ofen anzutreten. Der Wagen war angeſpannt und Horváth, von Baſe Margit und ſeiner Tochter begleitet, trat aus dem Hauſe, vor dem ſich das Geſinde, der Abfahrt ihres Herrn gewärtig, verſammelt hatte. Horváth ertheilte ſeine letzten Aufträge; den Knechten befahl er, das Haus vor Zigeunern, Bettlern und anderem Geſindel in Acht zu nehmen und Thor und Thüren wohl verſchloſſen zu halten; die Mägde hieß er Feuer und Licht behüten, und nachdem er Frau Margit die Aufſicht über das Geſinde und die während ſeiner Abweſenheit zu vollendenden Arbeiten, vorzüglich jene

der Küfer, ans Herz gelegt hatte, wandte er ſich zu ſeiner Tochter. Dieſe, in tiefſter Seele von Vorwürfen und Reue zerriſſen, und gefoltert von dem Bewußtſein, ihren alten, liebevollen Vater ſo grauſam täuſchen und für lange Zeit, vielleicht für immer, unkindlich verlaſſen zu wollen, warf ſich krampfhaft ſchluchzend in ſeine Arme, und ſo groß war ihre Erſchütterung, daß es nur wenig rührend eindringlicher Worte bedurft hätte, dem ſchwerbeladenen Gemüthe des verirrten Kindes ſein Geheimniß abzulocken und die Anſchläge Ferencz' für immer zu vereiteln. Aber der Unſtern Horváth's hatte über ihn verhängt, daß er, wie früher durch thörichten Leichtſinn, jetzt durch unzeitige Strenge begünſtigen ſollte, was er am liebſten vermieden hätte. Er zog das zitternde Mädchen auf die Seite und ſagte ihr in rauhem, barſchem Tone, das Geweſene und Geſchehene wolle er vergeſſen und vergeben, aber auch ferner eitle Ausflüchte nicht mehr gelten laſſen; er habe Herrn Farkas, dem reichen Spezereihändler in Fünfkirchen, ihre Hand zugeſagt und vor Allerheiligen müſſe ſie Hochzeit gemacht haben. Mit dieſem Worte wälzte ſich wieder der Grabſtein des Trotzes über die Tiefen ihrer in kindlichem Vertrauen ſich öffnenden Seele; ſie weinte, aber ſie ſchwieg, und als Horváth, von den beſten Wünſchen der Hausgenoſſen begleitet, dahingerollt war, ſchwankte ſie ſtumm und blaß in ihre Kammer

zurück, um die wenigen Habſeligkeiten, die ſie auf ihrer Flucht mitzunehmen gedachte, in ein Bündel zuſammenzuraffen. Nur mit Mühe gelang es ihr, ihren Vorſatz auszuführen; denn der Rückſchlag der übermäßigen Aufregung, der verzehrenden Unruhe, in der ſie die letzten Tage zugebracht hatte, machte allmälig in dumpfer Abſpannung des Geiſtes, in gänzlicher Erſchöpfung ihrer Kräfte immer fühlbarer ſeine Rechte auf ſie geltend. Bleierne Schwere lagerte ſich auf ihre Glieder; bald von Froſt gegeſchüttelt, bald in Fieberhitze glühend, vermochte ſie nicht mehr die Wucht des heißen, von dumpfem Schmerz wie mit einem Eiſenringe umfangenen Kopfes aufrechtzuhalten, und erſchöpft und leidend wie ſie war, ſtreckte ſie ſich auf ihr Lager, um in erquickender Ruhe neue Kräfte zu ſammeln. Dort lag ſie ſtumpf und ſtill, die zuckenden Hände über die Bruſt gefaltet, und vor ihren halbgeſchloſſenen Augen zogen in langer, buntverworrener Reihe die Bilder ihres Lebens ſchattenhaft vorüber. Hier lächelten die Spiele der Kindheit ſie an, dort ſaß ſie, eine emſige Schülerin, an Ferencz' Seite; auch Antal's Züge ſah ſie lauernd durchs Fenſter hereingrinſen, wie damals, als Ferencz zum erſten Male die Liebeglühende umſchlang; dann vernahm ſie Herrn Steidlers Stimme, die von der Marzipan-Liſe erzählte, das Aufſtöhnen Ferencz' und das Drohen und Schelten des Vaters, und dann —

dann ward es trüb' und dunkel vor ihren Augen, ſchwarz wie die Nacht, in der ſie dem Vaterhauſe den Rücken kehren ſollte, und finſter wie die Zukunft, der ſie entgegenging.

Viele Stunden mochte ſie in fieberhaftem Halbſchlummer dagelegen haben, als von der Stadt her der Glockenſchlag Mitternacht verkündete und ſie gebieteriſch ins Leben, in die Wirklichkeit zurückrief. Sie raffte ſich mit der Entſchloſſenheit, die alle Erſchöpfung überwindet, von ihrem Lager auf, langte nach ihrem Bündel und mit der Blendlaterne verſehen, die ſie ſchon früher auf ihren nächtlichen Wanderungen begleitet hatte, verließ ſie ihr Stübchen. Auf der Schwelle ſtand ſie ſtill und blickte zurück in den friedlichen, trauten Raum des Gemachs, in dem ſie heiter und ſorglos, unberührt von allen Stürmen des Lebens, vom Kinde zur Jungfrau aufgeblüht war, als ob ſie jetzt erſt, da ſie es verlaſſen ſollte, empfände, was ſie verließ! Aber Ferencz wartete ihrer, ſie durfte nicht ſäumen! Sie ſchritt leiſe über den Gang hin, den nur der blaſſe Schimmer des von dichten Wolken halb bedeckten Mondes erhellte. An die Thür gekommen, die in das Gemach des Vaters führte, ſtockten ihre Schritte. Es war ihr, als öffnete ſie ſich, als träte ſeine hohe mannhafte Geſtalt daraus hervor, ſie zu fragen, was ſie ſuche, wohin ſie gehe? Aber es war nur der Wipfel des Lindenbaumes draußen

im Garten, der ſeinen zitternden Schatten auf die Thüre hinwarf, und ſie mußte fort, denn Ferencz wartete. Sie war die Treppe hinabgeeilt und nun im Hofe angelangt, wehte ihr die friſche Herbſtluft erquickend und kräftigend entgegen. Sorgfältig den Schimmer der Laterne verbergend, ſchlüpfte ſie, an den Wänden ſich hindrückend, dem fernen Holzhofe zu; endlich war der Keller erreicht und pochenden Herzens öffnete ſie mit den mitgebrachten Schlüſſeln die Thür. Im Begriff die erſten Stufen hinabzuſteigen, war es ihr, als ob ihr von unten, wo die Treppe zum unterſten Geſchoſſe ſich hinabdrehte, ein Lichtſchimmer entgegendränge. Was war das? Von Ferencz, der im Kellerſtübchen eingeſchloſſen war, konnte das nicht kommen. Sollte ein Fremder in den Keller ſich eingeſchlichen haben? Hier war Vorſicht nöthig! — Ihre Kniee zitterten, aber Muth und Entſchloſſenheit verließen ſie keinen Augenblick. Sie verlöſchte das Licht der Laterne, damit ſein Schimmer ſie nicht verrathe, und drückte ſich hinter einen Pfeiler, zu erwarten, was da kommen würde. Aber es kam nichts; Alles blieb ſtill und ſtumm wie zuvor. Nach einer Weile ſtreckte ſie lauſchend den Kopf hinter dem Pfeiler hervor; der Lichtſchimmer war verſchwunden und nur ſchwarze Finſterniß glotzte ihr entgegen. Sollte jene Lichterſcheinung nur Selbſttäuſchung geweſen ſein oder war die veranlaſſende Urſache derſelben im untern Kellergeſchoß

zu ſuchen? — Mit einemmale erfaßte ſie eine niegefühlte Beklommenheit; ihre Pulſe hämmerten, ihre Zähne klapperten an einander; aber Ferencz harrte ihrer und wenn er etwa in Gefahr wäre — — dieſe Rückſicht überwog alle Bedenken und haſtig ſtieg ſie beiläufig die Hälfte der Treppe hinunter, als plötzlich dort, wo die Treppe zum unterſten Geſchoß hinabbog, ſich wieder ein dämmernder Lichtſchimmer zeigte, der eine weibliche Geſtalt in dunklen Gewändern zu umfließen ſchien, die mitten auf der Treppe mit weit ausgebreiteten Armen ihr drohend und abwehrend entgegenwinkte. Raſche Flucht war bei dieſem Anblick die erſte Bewegung des zitternden, halb ohnmächtigen Mädchens, und ſchneller als ſie hinabgeſtiegen, war ſie die Stufen der Treppe wieder hinaufgeeilt. An der halb offenen Kellerthüre ſtand ſie ſtill; ſie ſchämte ſich ihrer Flucht und zweifelhaft, ob ſie nicht wieder umkehren ſollte, wendete ſie ſich athemlos, die Hand auf das krampfhaft zuckende Herz drückend, nach rückwärts und ſah kaum, betroffen und erſtaunt jenen Lichtſchimmer abermals verſchwunden, als er jetzt auch ſchon dicht vor ihren Füßen wieder aus dem Boden aufdämmerte und in ſeinem grauen Schimmer ein Weib vor ihr emportauchte, das, die welken, runzligen Züge grinſend verzerrt, mit ſtechenden, zornglühenden Augen ſie anſtarrte und, während Czenczi's Blicke wie magiſch angezogen an der

feuerfarbenen Schleife ihrer Flügelhaube und ihrem grellgelben Halstuche hafteten, aus dem ſchwarzen Halbmäntelchen dürre Hände mit gekrümmten, klauenähnlichen Fingern nach ihrem Halſe ſtreckte. — Da zuckte es wie ein Blitz durch Czenczi's Seele! „Die Marzipan-Liſe!“ ſchrie ſie gellend auf, ſprang zum Keller hinaus, warf die Thüre hinter ſich zu, wankte taumelnd noch einige Schritte in den Hofraum hinein und brach dann dumpfächzend bewußtlos zuſammen.

Zwei Knechte des Hauſes, die ſich in der Schenke verſpätet hatten und lange nach Mitternacht auf Schleichwegen ihr Lager ſuchten, fanden die erſtarrt und wie leblos Hingeſtreckte, erkannten ſie mit namenloſem Erſtaunen und trugen ſie nach dem Hauſe zurück, wo alsbald, von dem Lärmen und Jammern der Mägde geweckt, Frau Margit herbeieilte und den ganzen Schatz ihrer Heilmittel an der Bewußtloſen verſuchte, ohne ſie jedoch aus ihrer todesähnlichen Betäubung erwecken zu können. Selbſt die Kunſt des mittlerweile herbeigeholten Arztes zeigte ſich lange erfolglos, und erſt gegen Morgen gelang es der ſorgfältigſten Bemühung, in der Ohnmächtigen ein halbes Bewußtſein zurückzurufen, aber nur, um es ſogleich wieder in den wilden Phantaſien eines wüthenden Fieberanfalls untergehen zu ſeh'n. Dem Irrereden und dem erſten entſetzlichen Ausbruche unheimlicher Tobſucht folgte dann bald gänzliche Erſchöpfung und dumpfes ge-

dankenloſes Hinbrüten, aus dem die Kranke nur, wenn das Gehämmer und Gepoche der Küfer vom Keller her ihr Ohr erreichte, in grauenvollen Zuckungen und krampfhaft ängſtlichem Stöhnen emporfuhr, ſo daß Frau Margit alsbald den Küfern ihre Arbeit gänzlich einzuſtellen und den Keller zu ſchließen befahl. Als nun aber der Arzt gegen Abend achſelzuckend erklärte, es unterlige keinem Zweifel mehr, daß Czenczi von einem in der Umgegend herrſchenden, höchſt bedenklichen und mörderiſchen Nervenfieber ergriffen ſei, wurde unverzüglich Herrn Horváth ein reitender Bote nachgeſandt, um ihn ſchleunigſt an das Krankenlager ſeines einzigen Kindes zurückzurufen.

Als Horváth am vierten Tage nach dem Ausbruche der Krankheit wieder in Weßprim eintraf, fand er die Kranke eher ſchlimmer als beſſer, noch immer beſinnungslos in dumpfer Betäubung daliegend, aus der ſie aber regelmäßig gegen Mitternacht in peinlicher Unruhe erwachte, nach den Kellerſchlüſſeln verlangte, Miene machte, das Bett zu verlaſſen, und nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte, bis ſie dann, plötzlich mit einem lauten Angſtſchrei in ſich zuſammenbrechend, wieder in den früheren fieberhaften Halbſchlummer zurückſank; dabei nahmen ihre Kräfte ſo ſichtlich ab, und ihr Ausſehen veränderte ſich ſo auffallend, daß der Arzt nicht umhin konnte, den Zuſtand der Kranken als

höchſt bedenklich, ihre Rettung als ſehr zweifelhaft zu bezeichnen.

So war die ſiebente Nacht ſeit dem Beginne der Krankheit herangekommen. Die Kranke hatte den Abend ruhiger als ſonſt zugebracht und lag in heftigem Schweiße. Hinter dem Wandſchirme, der das Krankenbett umfing, kniete Herr Horváth, der die Erkrankung des geliebten Kindes in verzweifelndem Schmerze einzig und allein ſeiner liebloſen Härte zuſchrieb, und betete brünſtig um ſeine Erhaltung, während Frau Margit, erſchöpft von den Anſtrengungen ſechs durchwachter Nächte, an Czenczi's Bette eingenickt war. Es mochte Mitternacht ſein, als die Kranke mit einem tiefen Seufzer die Augen aufſchlug und erſtaunt und wie allmälig ſich beſinnend umherſah. Als ſie mühſam ihre Gedanken geſammelt hatte, verſuchte ſie ſich aufzurichten, ein Verſuch, der bei ihrer Kraftloſigkeit gänzlich mißlang und keine andere Folge hatte, als daß Frau Margit, durch denſelben geweckt, emporfuhr und ſich beſorgt über ſie hinbeugte. Wie froh erſtaunt war die gute Alte, als ſie den ſonſt trüb' und gläſern vor ſich hinſtarrenden Blick des lieben Auges ruhig und klar dem ihrigen begegnen ſah, als es ihr leiſe von Czenczi's entfärbten Lippen entgegentönte: „Baſe, liebe Baſe Margit!" In einen lauten Freudenruf ausbrechend, umarmte ſie die geliebte Kranke; dieſe aber winkte ihr, zu

ſchweigen. „Ihr müßt mir einen Dienſt erweiſen, Baſe“, flüſterte ſie in unruhiger Haſt ihr zu, „einen wichtigen Dienſt! Ihr müßt mir in den Keller hinabſteigen!“ — „Ach lieber Gott, nun redet ſie wieder irre!“ ſeufzte Frau Margit. — „Nein, ich rede nicht irre“, verſetzte Czenczi, „ich weiß, was ich ſage, und ich ſage Euch, Ihr müßt vollbringen, woran mich geſtern mein plötzliches Erkranken verhinderte! Ferencz iſt im Kellerſtübchen eingeſchloſſen; Ihr müßt ihn befreien!“ — „Geſtern? Du Unglückſelige!“ ſtammelte Frau Margit, beſtürzt die Hände ringend. — In dieſem Augenblicke wurde der Wandſchirm zurückgeſchoben und Horváth ſtürzte nicht minder entſetzt als Frau Margit aus ſeinem Verſteck hervor. „Du barmherziger Gott, Ferencz im Kellerſtübchen!“ rief er und damit riß er die Kellerſchlüſſel von der Wand, ſchrie nach Licht und eilte mit einigen Knechten, die er ſchleunig geweckt hatte, dem Keller zu.

Es war ein gräßlicher Anblick, der ſich ihnen darbot, als ſie das Kellerſtübchen betraten. Sein unglücklicher Bewohner hatte an zwei Stellen die Wände desſelben zu durchbrechen verſucht und auch die innere Seite der Thür trug ſichtliche Spuren der gewaltſamen Anſtrengung an ſich, mit der an der Oeffnung derſelben gearbeitet worden war. Erſchöpfung ſchien den Verzweifelnden genöthigt zu haben, ſeine fruchtloſen Bemühungen aufzugeben, denn

man fand den Leichnam des unglückſeligen Ferencz, in ſeinem Blute ſchwimmend, auf dem Lager hingeſtreckt, das ihm von Czenczi zubereitet worden, und auf dem er, ſei es, um ſeinen brennenden Durſt mit ſeinem eigenen Blute zu ſtillen oder um den Folterqualen langſamen Verſchmachtens in dieſem Hungerthurme durch raſchen Tod zu entgehen, mit einem Taſchenmeſſer ſich die Adern geöffnet und in Verzweiflung und Entſetzen geendet hatte.

Czenczi war ſchon durch die überraſchende Erſcheinung des Vaters an ihrem Krankenlager und die unwillkürliche Einweihung desſelben in ihr Geheimniß aufs tiefſte erſchüttert worden und hielt nur mit äußerſter Anſtrengung die Beſinnung feſt, zu der ſie kaum wieder erwacht war. Als nun aber die unbedachte Geſchwätzigkeit einer der Mägde ihr die Kunde von dem gräßlichen Ende des Geliebten hinterbrachte, ſtieß ſie einen Schrei aus, gerieth in furchtbare Zuckungen und Krämpfe und bald ſteigerte ſich die Wuth des Fiebers, in das ſie zurückfiel, zu ſolcher Höhe, daß der Arzt jede Hoffnung aufgab und ſtündlich ihr Ende erwartete. Allein die Vorſehung hatte anders beſchloſſen. Horváth, hatte nun Kummer und Schrecken ſeine Geſundheit untergraben oder vergiftete ſie ſein hartnäckiges Verweilen am Krankenlager Czenczi's, der ſtarke, rüſtige Horváth war es, der, von der Krankheit dieſer Letztern ergriffen, in wenig Tagen ihr erlag, während das

ſchwache Mädchen nach monden langem Siechthum ſiegreich aus dem Kampfe hervorging, in dem ſie unfreiwillig um den Preis ihrer Jugend und ihrer Jugendblüthe das nackte Leben gewonnen hatte. Sich ſelbſt als Mörderin des Vaters wie des Geliebten anklagend, verlebte ſie die Tage des Winters in ſtillem, dumpfem Trübſinn, dem ſie nur zeitweiſe die Sorge um Baſe Margit entriß, die, von übermäßigen Anſtrengungen und verzehrender Gemüthsbewegung erſchöpft, nun ihrerſeits zu kränkeln und ſichtlich hinzuwelken begann. Mit dem herannahenden Frühjahr aber erwachte in Czenczi's Seele der Wunſch, den Angehörigen des geliebten Ferencz einen Theil des reichen Beſitzes zuzuwenden, den ſie einſt mit ihm zu theilen geträumt hatte. In der Hoffnung, über den ihr unbekannten Aufenthaltsort derſelben vielleicht einige Andeutungen in Ferencz' Papieren zu finden, beſchloß ſie das Felleiſen zu öffnen, das der Hingeſchiedene in Baſe Margit's Verwahrung zurückgelaſſen hatte. Ihre Erwartung wurde auch nicht getäuſcht; in dem Felleiſen fanden ſich wirklich einige Papiere, die zwar auf den Namen Anton Lenhart lauteten, aber nichtsdeſtoweniger ſich ganz entſchieden auf Ferencz zu beziehen ſchienen; eines derſelben war nämlich ein Schreiben von weiblicher Hand, womit Anton Lenhart in Beziehung auf eine frühere mündliche Verabredung aufgefordert wurde, nicht zu ſäumen,

ſich auf den Weg zu machen und die Straße über Grätz und Marburg nach Kroatien einzuſchlagen, denn auf dieſer werde er nicht verfolgt werden. Dieſer Ermahnung waren einige Worte des Abſchiedes und die Erklärung beigefügt, nach dem Vorgefallenen könne eine weitere Verbindung zwiſchen der Schreiberin des Briefes und deſſen Empfänger nicht mehr beſtehen; ſie bäte ihn daher um Zurückſtellung ihres Porträts, wie ſie ihm hier das ſeine zurückſtelle. Das dem Briefe beiliegende Porträt zeigte aber unverkennbar Ferencz' Züge, der alſo früher den Namen Anton Lenhart geführt und ſich in Steiermark aufgehalten haben mußte. Dieſe Umſtände bewogen Czenci, die aufgefundenen Papiere an Herrn Steidler, den Geſchäftsfreund ihres Vaters, einzuſenden und ihn um Auskunft über Anton Lenhart zu erſuchen, obwohl ſie nur ſchaudernd des Mannes gedachte, der einſt das furchtbare Bild der Marzipan-Liſe ihrer Seele eingeprägt hatte.

Sie erhielt lange Zeit keine Antwort und immer ſchwerer und finſterer war der Trübſinn, der ſich ihrer bemächtigte; immer nichtiger und eitler erſchien ihr das Leben, das ſie nur noch in Gebeten und Kaſteiungen oder an dem Krankenbett der ihrer nahen Auflöſung entgegeneilenden Frau Margit hinbrachte. Endlich kam die langerwartete Antwort des Herrn Steidler; in ihr Stübchen zurückgezogen, öffnete ſie das Schreiben und durch-

flog begierig ſeinen Inhalt; aber bald begann ſie ſo heftig zu zittern, daß die Blätter des Briefes in ihren Händen hin- und herrauſchten, und immer bleicher und verſtörter wurden ihre Züge, je weiter ſie las. Endlich hatte ſie vollendet und nun warf ſie unter einem Strome bitterer Thränen ſich auf die Kniee, um in heißer Inbrunſt zu dem gerechten Richter zu beten, der ſie zum willenloſen Werkzeuge ſeiner Rache gebraucht, der ſie gezüchtigt und gerettet, der ſie dunkle Wege, aber zum Lichte geführt hatte. Dann erhob ſie ſich, warf den empfangenen Brief und das Porträt Ferencz', das ſie von Herrn Steidler zurückerhalten hatte, ins Feuer und ſah zu, wie die Flamme kniſternd und knatternd es verzehrte. Denſelben Abend verſchied Frau Margit ſtill und ſchmerzlos in Czenczi's Armen. Der Tod hatte das letzte Band irdiſcher Neigung gelöſt, das die Unglückliche noch ans Leben feſſelte; ſie ſah darin einen Fingerzeig, ſich allein und für immer Gott zuzuwenden. Am nächſten Morgen verſchrieb ſie ihre ganze reiche Habe dem Kloſter der Ciſtercienſerinnen im Thal zu Weßprim, indem ſie bald darauf den Schleier nahm, den Reſt ihrer Tage in Gebet und Buße für das eigene Vergehen und für das Seelenheil des gerichteten Mörders hinzubringen, den die Menſchen nicht erreicht, den aber Gott gefunden hatte.

Die Freundinnen.

1860.

Der Graf von Ormonde war im Herbſte des Jahres 1644 zur Belohnung für die Siege, die er über die irländiſchen Rebellen erfochten, zum Vicekönig von Irland ernannt, bald darauf aber nach London berufen worden, um dort im Kabinette des Königs an wichtigen Berathungen Theil zu nehmen. In England und Schottland hatten die Unruhen, die Carl I. auf das Blutgerüſt führen ſollten, bereits eine ſehr bedenkliche Höhe erreicht; in Irland aber war damals Dank der eben ſo entſchiedenen als umſichtigen Haltung des Grafen von Ormonde die Bewegung einſtweilen zum Stillſtande gekommen, ſo daß der Graf ſeine zärtlich geliebte Gemahlin Eliſabeth, vollkommen über ihre Sicherheit beruhigt, nur mit der Sorge verließ, ſie werde während ſeiner Abweſenheit, die gewiß auf einige Wochen, vielleicht auf einen Monat bevorſtand, ſich um ſo vereinſamter fühlen, als ſie bisher während eines vierzehnjährigen Eheſtandes, und ſelbſt während der Graf im Felde lag, kaum mehr als einige wenige Tage der Trennung von ihrem Gemahl erlebt hatte. Allein auch dieſer Sorge ward der Graf bald nach ſeiner Ankunft in

London durch die frohe Nachricht enthoben, Lady Iſabella Rich, die vertrauteſte Jugendfreundin ſeiner Gemahlin, habe die Abſicht kundgegeben, auf einige Wochen als Gaſt in Kilkenny Caſtle zu verweilen, eine Mittheilung, die der Graf als eine höchſt erwünſchte, alsbald mit einem zärtlichen und glückwünſchenden Schreiben erwiderte, indem er es als eine beſondere Gunſt des Himmels hervorhob, ſeine Gemahlin während ſeiner Abweſenheit in der Geſellſchaft einer Dame zu wiſſen, die, wie ſie ſeiner Eliſabeth nach Gemahl und Kindern das Liebſte auf Erden wäre, auch ihm ſelbſt zu allen Zeiten als die Krone ihres Geſchlechts erſchienen ſei.

Während der Graf nunmehr erleichterten Herzens ſich zu London den Staatsgeſchäften hingab, die von Tag zu Tag immer peinlicher und drohender ſich zu verwickeln begannen, ſah Gräfin Eliſabeth auf Kilkenny Caſtle daheim mit täglich ſich ſteigernder Ungeduld der Stunde der Wiedervereinigung mit einer Freundin entgegen, welche die Jahre ihrer Jugendblüthe theilnehmend und fördernd mit ihr durchlebt, ihr in ſchwerer Bedrängniß mit Rath und That hülfreich zur Seite geſtanden, und obgleich älter und gereifter, dennoch die ſchwärmeriſche Neigung ihrer jüngeren Geſpielin nicht nur getheilt, ſondern an Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit noch überboten hatte. Endlich verkündeten eines Tages aufwirbelnde Staubwolken die Ankunft der Erſehnten, und von

berittenen Dienern umgeben, näherte ſich eine ſchwerfällige Sänfte dem Schloßthore, auf deſſen Schwelle die Gräfin mit pochendem Herzen des Augenblickes harrte, der ihr die langentbehrte Freundin wiedergeben ſollte. Mit Lady Iſabella Rich war jedoch während der langjährigen nur ſelten und flüchtig unterbrochenen Trennung der beiden Freundinnen eine ſo entſchiedene und auffallende Veränderung vorgegangen, daß die Gräfin im erſten Augenblicke des Wiederſehns, wenn nicht, wie vor einer Fremden, doch im höchſten Grade befremdet und überraſcht mit weit geöffneten Armen ſtaunend und ſprachlos vor ihr ſtand. Nicht als ob Lady Iſabella, wie Unvermählte wohl pflegen, vor der Zeit gealtert nur noch der Schatten ihrer ſelbſt ihr entgegengetreten wäre; ſie ſtand vielmehr in der reichſten Fülle weiblichen Reizes trotz aller Hüllen des unkleidſamen Reiſeanzuges blendend ſchön vor ihr; über ihre anmuthigen Züge aber war dabei ſo hinreißend die Bläſſe geiſtiger Reife ausgebreitet, das muthwillige Funkeln ihres blauen Auges war zu einem ſo leuchtenden Strahle ſinnender Schwermuth verglommen, um ihre Lippen ſpielte ſo verklärend das ſchmerzliche Lächeln bitterer aber ſiegreich überſtandener Seelenkämpfe, und ſolche Würde und Hoheit athmete jede ihrer Bewegungen, daß die Gräfin nahe daran war, ihr wie einer himmliſchen Erſcheinung zu Füßen zu ſinken, wenn nicht Iſabella

alsbald mit einem lauten Freudenruf die langentbehrte Freundin umſchlungen und an ihr Herz gedrückt hätte.

Wie befremdend und einſchüchternd aber der geheimnißvolle Zauber, der über Iſabella's ganzes Weſen wie Mondlicht ausgebreitet lag, auch Anfangs auf die Gräfin wirken mochte: ſie fühlte ſich nach wenigen Stunden traulichen Geſprächs um ſo unwiderſtehlicher von ihr eingenommen, als ihr aus jedem Wort, aus jeder Miene das alte treue Herz der Freundin, geläutert in ſeinen Empfindungen, veredelt in ihrem Ausdruck, aber unverändert in Wohlwollen und Liebe entgegenſchlug. Und damit ſchwand jeder Schatten von Zurückhaltung aus der Seele der Gräfin; ſelbſt der Verdacht, der im Laufe der letzten Jahre ſo oft in ihr aufgeſtiegen war, als vermeide Iſabella abſichtlich mit ihr und den Ihren zuſammenzutreffen, wurde als kleinlicher nunmehr thatſächlich widerlegter Argwohn bei Seite gewieſen, und wenn das unbedingte Vertrauen, mit dem ſie der Freundin entgegenkam, von dieſer auch nicht mit ganz gleicher Hingebung erwidert wurde, wenn Iſabella namentlich jeder Erörterung der Urſachen der auffallenden Veränderung, die ihr ganzes Weſen ſeit ihren Jugendjahren erfahren, ſorgfältig aus dem Wege ging, ſo entſchuldigte die Gräfin dieſe Zurückhaltung mit der Scheu, die wohl jeder empfindet, kaum vernarbte Wunden des Herzens

durch Mittheilung wieder aufzureißen; denn nur ſolche Wunden konnten es ſein, die Lady Iſabella Rich ſo umzuwandeln, die ſie, die Tochter eines der edelſten Geſchlechter des Landes, die Erbin eines bedeutenden Vermögens zu beſtimmen vermochten, die Fülle der Freier, welche ſich um ihre Hand bewarben, zurückzuweiſen und dem Herbſte ihres Lebens unvermählt entgegen zu gehen.

Es mochten ſeit der Abreiſe des Grafen etwa zehn Tage verſtrichen ſein, als die Gräfin an einem ſchönen Herbſtmorgen müßig ihren Gedanken ſich hingab. Ihre Töchter, drei reizende, von Feuer und Leben ſtrotzende, kleine Geſchöpfe, waren eben mit ihrer Erzieherin von ihr gegangen; an der Wand ihr gegenüber hingen die Porträte ihrer Söhne, munterer friſcher Knaben, die zu Oxford im Trinity-College ihren Studien oblagen. Im beſeligenden Gefühle ihres Mutterglückes konnte die Gräfin nicht umhin, wiederholt das harte Schickſal zu beklagen, das ihrer Iſabella ähnliche Freuden verſagte. Dieſe Gedanken aber führten ſie bald noch weiter in die Vergangenheit zurück. Ihre frühere Jugendzeit ſtieg farbenhell leuchtend, wie geſtern erlebt, vor der Träumenden empor. Sie gedachte lächelnd des tödtlichen Haſſes, mit welchem die fünfzehnjährige Eliſabeth Breſton dereinſt James Butler, jetzt ihr Gemahl, verfolgte, weil ſie der letzte Sprößling und die Erbin der

Grafen von Desmond, an dem Haſſe dieſes Geſchlechtes gegen jenes der Butler feſthalten zu müſſen glaubte. Dann, die Wangen von lieblichem Erröthen übergoſſen, erinnerte ſie ſich des Tages, an dem ſie ihren Gemahl, damals den Titel Viscount von Thurles führend, zum erſten Male bei Hofe geſehen, und wie der Zauber ſeiner männlichen Schönheit, die ritterliche Anmuth ſeines Weſens und die glühende Leidenſchaft, mit der er ihr huldigte, ſie alsbald ſo ganz gefangen nahmen, daß ſie ſpäter in dem Geliebten zu ihrem Schrecken einen Butler, einen Todfeind erkennend, gleichwohl ohne Mühe ſich überredete: die Chriſtenpflicht allgemeiner Menſchenliebe, wie ihr eigener Vortheil geböten ihr, nicht blos den alten Haß der Desmonds gegen die Butler für immer zu begraben, ſondern auch den endloſen Rechtsſtreitigkeiten, in die beide Familien ſeit Jahren mit einander verwickelt waren, durch die Verbindung mit dem Manne ihrer Wahl endlich ein Ziel zu ſetzen. Dann aber — und eine Wolke des Unmuths zog auf ihrer Stirne empor — dann gedachte ſie König Jakobs, der das ihm verhaßte Geſchlecht der Butler nicht durch das Erbe der Desmonds bereichert ſehen wollte und dieſer Verbindung ſeine Zuſtimmung verſagte. Sie gedachte des grauſamen Starrſinns, mit dem er ſie, um ſie jeder Annäherung des Geliebten zu entziehen, der Vormundſchaft oder richtiger der Ob-

hut des Grafen von Holland übergeben, und wie dieſer ſie auf ſeinem Schloſſe Eldon Manor kaum beſſer als in Gefangenſchaft gehalten hatte.

Dort aber hatte ſie Lady Iſabella Rich, die Nichte des Grafen, damals ein munteres, aufgeweckte, muthwilliges Mädchen, kennen gelernt und ihre Freundſchaft gewonnen. Iſabella aber war es, wie ſie mit Thränen dankbarer Rührung gedachte, die der Verlaſſenen hülfreich ſich angenommen, die Wachſamkeit ihrer Umgebung getäuſcht und ihr ſogar geheime Zuſammenkünfte mit dem Geliebten ermöglicht hatte, bis dieſer letztere, die habſüchtigen Günſtlinge des ſchwachen, wunderlichen Königs durch Verheißungen und Geſchenke für ſich gewinnend, endlich nach einem Jahre ſchmerzlicher Bedrängniß und ſchwerer Kämpfe die Zuſtimmung Jakobs zu ihrer Verbindung zu erringen wußte. Seit jenem Augenblicke aber gedachte ſie, einen Blick inniger Liebe auf das Bruſtbild ihres Gatten heftend, das ihr von der Wand zulächelte, ſeit jenem Augenblicke ſei ihr Leben nur ein ſonniger, wolkenlos heiterer Sommertag geweſen, und vierzehn lange Jahre ſeien ihr verſtrichen wie ein ſeliger Traum! Und wenn ſie nun vorwärts ſchaute, wenn ſie erwog, wie ihr Gemahl, berühmt als Feldherr, noch berühmter als Staatsmann, des Vertrauens ſeines Königs nicht blos gewürdigt, ſondern in jedem Sinne würdig, ſchon jetzt in

blühendem Mannesalter Graf von Ormonde und Vicekönig von Irland, im Laufe der Jahre nothwendig zu immer höheren Würden und Ehren emporsteigen müsse, wie sie selbst reich, angesehen, mächtig, die Mutter von fünf hochbegabten, blühenden Kindern und dennoch, wie ein zufriedener Blick in den Spiegel ihr bezeugte, in unverwelkter Schönheit selbst jüngere Frauen weit überstrahlend, der unvergänglichen Liebe ihres Gemahls, des schönsten und hervorragendsten Mannes seiner Zeit, gewiß sei, und wie sie selbst ihn mit aller Kraft ihrer Seele liebe — welch ein Herbst reichen Segens, von goldenen Früchten strotzend, welche Fülle des Glückes lag nicht vor ihr!

Hufschlag, der im Schloßhofe laut ward, unterbrach sie in ihren Träumen, und als ob der Himmel sich darin gefiele, noch einen Tropfen Freude mehr in den übervollen Becher ihres Glückes zu träufeln, ward ihr auf die Frage, was es gebe, die Antwort: Philipps, der Geheimschreiber des Grafen, sei angekommen, und habe ihr ein Schreiben ihres Gemahls zu überreichen. Wirklich stand auch in den nächsten Augenblicken dieser Philipps, ein blasser, schüchterner junger Mann, vor der Gräfin, die ihn mit Fragen nach dem Befinden, nach dem Aussehen, nach der Stimmung ihres Gemahls überschüttete, und ihm kaum Zeit zur Antwort gönnte, bis er aus seiner Mappe ein niedliches mit dem Siegel

des Grafen verſehenes Briefchen hervorgeſucht und mit tiefer Verbeugung der Gräfin überreicht hatte. Sobald dieſe letztere aber erſt auf dem Umſchlag des Briefes die Aufſchrift: „Meiner innigſtgeliebten Eliſabeth“ geleſen, und darin die eben ſo feſte als zierliche Handſchrift ihres Gemahls erkannt hatte, brach ſie das Geſpräch mit dem Ueberbringer des Briefes, der ihr eben über ſeine Sendung nach Dublin und andere ihr in dieſem Augenblick höchſt gleichgültige Umſtände berichten wollte, mit einigen höflichen Worten kurz ab, entließ ihn, und warf ſich in der Wölbung des Erkers in einen Lehnſtuhl, um in Sammlung und Ruhe den geſegneten Inhalt des ſchmerzlich erſehnten, mit Jubel empfangenen Schreibens in ſich aufzunehmen. Kaum aber hatte ſie das Wachs des Siegels gebrochen, und das Blatt mit einem flüchtigen Blicke überflogen, als ſie wie von einer Viper geſtochen emporfuhr, das Blatt ſinken ließ, und zitternd und blaß mit weit offenen Augen vor ſich hinſtarrte, als ob ein Geſpenſt plötzlich ſchreckend vor ihr auftauche, bis ſie nach einer Weile mit der Hand über die mit kaltem Schweiße bedeckte Stirne hinfahrend, als ob ſie aus einem ſchweren Traum erwache, wieder nach dem Blatte griff, und es mit ſchwankender Hand vor ſich hinhielt. Sein Inhalt lautete aber ſo:

„Theure Lady!

„Ich breche das Stillſchweigen, das Sie mir „auferlegten und das ich durch Jahre getreulich „beobachtet habe, um Ihnen eine Nachricht mit„zutheilen, die wie ſie mein Gewiſſen beruhigt, „auch Sie überzeugen muß, daß der Himmel unſere „Gebete erhört, und die Thränen unſerer Reue „als Sühne für unſern Fehltritt gnädig ange„nommen hat. Ein Beſuch im George College zu „Cambridge war es, der mir dieſe Beruhigung „gewährte, und die einſtimmige ungeheuchelte An„erkennung ſowohl der hohen Geiſtesgaben und „Fähigkeiten, als auch der Seelengüte, des Fleißes „und der Beſcheidenheit unſeres William, die mir „daſelbſt aller Orten entgegenkam, ſoll ſie auch „Ihnen gewähren. William iſt die Zierde der „Anſtalt, der Stolz ſeiner Lehrer, der Liebling ſeiner „Mitſchüler! Der Himmel hat unſer Kind geſegnet, „alſo hat er uns vergeben und legt uns keine andere „Buße für unſere Verirrung auf, als die nur, insgeheim „und verſtohlen für die Zukunft des holden, hoff„nungsvollen Knaben ſorgen zu dürfen. Laſſen Sie „uns dieſe ſchwere Prüfung wie bisher demuthsvoll „hinnehmen, und vereinigen Sie ſich mit mir im „Gebete für die Wohlfahrt unſeres Kindes!

James Graf von Ormonde.“

Die Gräfin las und las wieder, dann faltete ſie das Blatt ſtill zuſammen und ſtarrte geſenkten Hauptes vor ſich hin. Das war kein Scherz; der Graf konnte nicht daran denken, ſich ſolche Scherze gegen ſie zu erlauben. Er mußte zwei eigenhändige Briefe, nachdem er ſie geſiegelt, in der Eile verwechſelt und mit falſchen Aufſchriften verſehen haben! Und die Dame, an die das Schreiben gerichtet war, das wie Feuer in ihrer Hand brannte, die Dame, mit der ihr Gemahl ſich vergangen zu haben nur zu deutlich bekannte, wer war ſie? Während ihrer Ehe hatte der Graf ihr niemals Anlaß gegeben, ſeine Treue zu bezweifeln! Dazu kam, daß der Knabe, die Frucht dieſes Fehltritts, da er Schüler des George College zu Cambridge war, wenigſtens dreizehn bis vierzehn Jahre alt ſein, alſo vor oder in der erſten Zeit ihrer Verbindung mit dem Grafen geboren ſein mußte und damals — ein furchtbarer Verdacht unerhörten Verrathes zog ihr Herz krampfhaft zuſammen. Sie mußte Gewißheit haben; ſie klingelte und befahl dem herbeieilenden Diener, den Geheimſchreiber Philipps zu ihr zu beſcheiden. Sein Kommen erwartend, durchmaß ſie, wie eine Feder vom Sturme ihrer Gedanken umhergetrieben, bald in unruhiger Haſt, bald zweifelhaft zögernden Schrittes die Räume des Gemaches. Als aber endlich Schritte der Thüre ſich näherten, und der Erwartete auf ihrer Schwelle erſchien, ſtützte ſie ſich

halbtaumelnd auf das Tiſchchen, auf dem der unſelige Brief lag, und warf dem Eintretenden, ehe er noch zu Worte kommen konnte, die Frage entgegen, ob er den Brief, den ihm der Graf für Lady Iſabella Rich übergeben, bereits beſtellt habe? — „Lady — Iſabella — Rich", ſtammelte der Geheimſchreiber betroffen, während ſein Antlitz in Purpurröthe aufflammte, und ſeine Blicke hülfeſuchend umherirrten. — „Allerdings, an Lady Iſabella Rich", ſagte die Gräfin, todtenbleich, aber in ungebeugter Haltung ihm näher tretend, „ſo entnehme ich wenigſtens aus dem Schreiben meines Gemahls!" Und dabei heftete ſie einen ſo ſcharfen, ins Mark der Seele dringenden Blick auf den unſchlüſſigen und rathloſen Geheimſchreiber, daß dieſer zuletzt, aller weitern Ausflüchte ſich begebend, nicht nur einen Brief des Grafen an Lady Iſabella Rich beſtellt zu haben bekannte, ſondern auch zur Entſchuldigung ſeiner Betroffenheit hinzufügte, er habe dem Grafen ſchwören müſſen, des Briefes an Lady Iſabella gegen keine Menſchenſeele Erwähnung zu thun. Darüber wurde die Gräfin noch bläſſer als ſie geweſen, und ihre Lippen verzogen ſich wie zum Weinen, aber an ſich haltend unterbrach ſie mit einem gnädigen Kopfnicken die weiteren Entſchuldigungen des verwirrten Geheimſchreibers und wandte ihm mit den leicht hingeworfenen Worten: „Ihr ſolltet wiſſen,

Philipps, daß mein Gemahl keine Geheimniſſe vor mir hat!“ den Rücken zu.

Kaum aber hatte der Geheimſchreiber hierauf, mit vielen Bücklingen ſich entfernend, die Thüre hinter ſich geſchloſſen, als die Gräfin in ihren Lehnſtuhl zurückgeſunken, allen Zwang abwerfend, der ganzen Leidenſchaftlichkeit ihres Schmerzes ſich hingab. Sie war verrathen, von den beiden Weſen verrathen, denen ſie am unbedingteſten vertraut hatte, von dem Geliebten ihrer Seele, von der Geſpielin ihrer Jugend; war von ihnen kurz vor oder nach ihrer Vermählung, jedenfalls alſo zu einer Zeit verrathen worden, wo ſie auf deren Treue gerade am zuverſichtlichſten gebaut hatte! Unerhört getäuſcht, und zwar in der Werthſchätzung von Empfindungen getäuſcht, auf deren vermeintlich unerſchütterlichen Grundlage ſie vertrauend ihr ganzes Lebensglück aufgebaut hatte, ſah ſie nun den ſtolzen Bau zerbröckelnd Stein für Stein zum wüſten Trümmerhaufen zuſammenbrechen. Sie erinnerte ſich bitter lächelnd des Sprichwortes der Desmonds, das man ihr in ihrer Kindheit ſo oft vorgeſagt hatte:

Ein Butler und Verrath
In Wort und That!

und fragte ſich, ob ſie noch ferner in Gemeinſchaft mit einem Manne leben könne, der ihre Gefühle ſo tief verwunden, ihr Vertrauen ſo ſchändlich mißbrauchen und in der Verläugnung alles Zartgefühls

ſo weit gehen konnte, nicht blos gleichmüthig, nein erfreut, ja glückwünſchend ſeine Mitſchuldige das unentweihte Heiligthum ihres Hauſes betreten und die vor Jahren an der Braut begonnene Täuſchung nach Jahren an ſeiner ehrbaren Hausfrau, der Mutter ſeiner Kinder, fortſetzen zu ſehen. Dieſe letztere Anſchauung war es, die ſich zuletzt ausſchließend der Gräfin bemächtigte. Sie ſah im Geiſte Iſabella, ihren Gaſt, ihre Freundin, der ſie noch geſtern in den vertrauteſten Mittheilungen ihr ganzes Herz geöffnet hatte, insgeheim die Thorheit der Betrogenen belachen, und ſich ſchon im Voraus der Stunde freuen, da ſie mit dem Grafen, ihrem Gatten, in Kilkenny Caſtle, in ihrem eigenen Hauſe, ſich über ihre kindiſche Offenherzigkeit luſtig machen würde! — Das nicht! Nein, das ſollen ſie nicht! durchzuckte es wie ein elektriſcher Schlag die Fibern ihres Herzens! Sie erhob ſich, trat vor den Spiegel, ordnete haſtig die Fülle ihres dunklen Haares, deſſen reiche Flechten ihre Hände im Drange der Verzweiflung blind gegen ſich ſelbſt wüthend zerwühlt hatten, und wandte ſich mit dem verhängnißvollen Briefe bewaffnet raſch der Thüre zu, als ſie plötzlich ſtille ſtand, um noch einmal die unſeligen Zeilen zu überfliegen. — „Verirrung, Reue, Buße!“ ſprach ſie vor ſich hin; „Pah! das ſind Worte! Heuchelei der Lippen, während die Herzen fortfahren zu ſündigen! Wer verrieth, kann wieder verrathen!

Keine Schonung mit Verräthern!“ Und damit den Brief zuſammenfaltend, riß ſie, ſtolz den Kopf zurückwerfend, die Thüre des Cloſets auf und ſchritt die wirr verſchlungenen Gänge und Hallen des Schloſſes entlang den Gemächern Lady Iſabellens zu, während ſie den alten Schlachtruf der Desmonds:

Schlagen und Wagen,
Nicht Schmach ertragen!

vor ſich hinmurmelte. Allein die letzte Leſung jenes unglückſeligen Briefes hatte ihr einen tiefern Eindruck hinterlaſſen, als ſie ſich ſelbſt geſtehen mochte! Das Wort: Reue! war in ihrer Seele haften geblieben, und ſie langte, wenn auch nicht verſöhnlicher, doch ruhiger und ihrer ſelbſt wie ihrer Worte mächtiger am Ziele ihrer Wanderung an, als ſie ſie angetreten hatte.

Als die Gräfin die Thüre öffnete, die in Lady Iſabellens Gemach führte, fand ſie dieſe an einem Tiſche ſitzen, auf dem neben einem aufgeſchlagenen Buche, durch den ſchwarzen Saffianband und die ſilbernen Schließſpangen deutlich genug als Erbauungsbuch gekennzeichnet, eine halboffene Reiſeſchatulle und eine mit Blumen gefüllte Vaſe aus venetianiſchem Glaſe ſtand. Den Kopf in die Hand geſtützt und in tiefes Nachdenken verſunken, ſtarrte ſie träumend auf einen, wie es ſchien, noch uneröffneten Brief hin, der vor ihr auf dem Tiſche lag. Als ſie aber die Gräfin gewahrte, die einen

Augenblick unter der Thüre ſtehen geblieben war, jetzt aber raſchen Schrittes näher trat, erhob ſie ſich tief erröthend wie von einer Feder emporgeſchnellt, warf den Brief in das aufgeſchlagene Buch, das ſie haſtig zudrückte, und ging dann, allmählich ihre Faſſung wieder gewinnend, mit freundlichem Lächeln und offenen Armen der Freundin entgegen. Die Gräfin aber, mit einer ablehnenden Handbewegung die Umarmung zurückweiſend, trat bis an das Tiſchchen hinan, an dem Iſabella geſeſſen und ſprach dann langſam, jedes Wort ſcharf betonend und mit ſchneidender Kälte: „Lady Iſabella! Ich habe durch die unrichtige Aufſchrift getäuſcht, einen Brief, den mein Gemahl an Euch gerichtet, geöffnet und geleſen! Hier iſt er! Nehmt denn, was Euer und gebt mir, was mein iſt!“ Und damit reichte ſie ihr mit der einen Hand das geöffnete Schreiben hin, während ſie mit der andern das Buch aufſchlug und den darin verborgenen Brief herausnahm. Sie öffnete ihn aber nicht, ſondern heftete, nachdem ſie Siegel und Aufſchrift flüchtig betrachtet hatte, ihre von Entrüſtung blitzenden Augen auf Iſabellens Antlitz, die, bis in die Lippen erbleichend und an allen Gliedern zitternd, das unſelige Blatt vor ſich hinhielt, das ihre weit offenen Augen wie mit übernatürlicher Gewalt feſtzuhalten ſchien. Als ſie aber der Aufregung des Augenblicks erliegend endlich zuſammenbrach und

mit krampfhaftem Schluchzen in den Lehnſtuhl zurückſank, wandte ſich die Gräfin mit dem Ausdrucke unſäglichen Ekels von ihr ab und trat ans Fenſter. Sie ſtand dort, die heiße Stirne an die Scheiben gedrückt, einige Augenblicke, während nur Iſabellens ſchmerzliches Stöhnen die Stille des Gemaches unterbrach; dann aber, ſich raſch umkehrend, ſagte ſie mit ruhiger Gleichgültigkeit: „Ich ſehe dort Storris, Euren Stallmeiſter, den Schloßhof herkommen! Wollt Ihr ihm ſagen, daß er die Sänfte zu Eurer Abreiſe in Stand ſetzen laſſe? Oder ſoll ich es thun?“ — Und damit ging ſie raſchen Schrittes der Thüre zu, aber noch ehe ſie ſie erreichen konnte, war Iſabella aufgeſprungen, hatte ſich ihr in den Weg geworfen, und die zitternden Hände abwehrend gegen die Freundin erhoben, ſprach ſie: „Nein, Du darfſt nicht gehen, Eliſabeth! Du mußt mich hören! Du ſollſt mich nicht für ſchuldig halten, wo ich nur unglücklich geweſen!“ — Und als darauf die Gräfin vor ihrer Berührung, wie vor der einer Kröte zurückweichend, gebieteriſch ihr zurief: „Gebt Raum! Ihr habt mich einmal getäuſcht und ſollt mich nicht wieder täuſchen!“ warf ſie ſich in der leidenſchaftlichſten Aufregung auf die Kniee und die Stimme von überſtrömenden Thränen halb erſtickt, ſchrie ſie in wahnſinniger Heftigkeit: „Du mußt mich hören! Du biſt es Dir und Deinem Glauben an Menſchenwerth, Du biſt es Deinen Kindern, denen kein

Makel an dem Gedächtniß ihres Vaters haften ſoll, Du biſt es Deinem Gewiſſen, dem ungetrübten Frieden Deiner Sterbeſtunde ſchuldig, zu hören, ehe Du richteſt, zu prüfen, ehe Du verdammſt!“

Die Gräfin, zweifelhaft, ob ſie die furchtbare Aufregung Iſabellens für Ernſt und Wahrheit oder nur für gut geſpielte Komödie zu nehmen habe, blickte eine Weile unſchlüſſig auf die zu ihren Füßen Hingeſunkene nieder, bis zuletzt mildere Gefühle in ihr die Oberhand gewannen. „Wohlan, ich höre!“ ſprach ſie und ließ ſich in einen Lehnſtuhl nieder, während Iſabella, ſich mühſam vom Boden aufraffend, einem Tabouret zuwankte, auf dem ſie mit gelöſtem Haar, in ſich zuſammengebrochen, fruchtlos bemüht, die von ihren Augen unerſchöpflich niederquellenden Thränen zu ſtillen, lange ſchweigend und nach Athem ringend, ein Bild troſtloſen Jammers daſaß.

So herrſchte eine Weile tiefe Stille im Gemach, bis Iſabella plötzlich wie zu ſich ſelbſt ſprechend anhub: „So war es alſo nicht ein krankhaftes, kindiſches Gelüſte, das mich hieher nach Kilkenny Caſtle trieb, und nicht thörichte Schwäche war es, ihm nachzugeben! Gott wollte es ſo; Gott forderte, daß ich ein offenes Bekenntniß ablegend mein Vergehen büße, Gott führte mich der Beleidigten zu, daß meine Seele ihre Schmach vor ihr offenbare! Gott fügte es ſo; ſeine Fügung ſei geprieſen!“ —

Dann aber die Hand, wie um ihre Gedanken zu ſammeln, an die Stirne legend, fuhr ſie fort: „Du ſollſt Alles wiſſen, Eliſabeth! Alles, wie es war und wurde, von Anfang bis zu dem traurigen Ende, das Unglück eines Augenblickes, und die Reue langer Jahre!“ — Sie ſchwieg wieder eine Weile, bis ſie endlich, ins Weite vor ſich hinſtarrend, mit gepreßter Stimme alſo begann:

„Ich war ſiebzehn Jahre alt, und lebte mit meiner kränkelnden Mutter in London! Ich war damals eine Andere als jetzt, ſelbſt eine Andere, als die Du vor Jahren mich kennen lernteſt. Ich war wild, heftig, eigenwillig, unfähig irgend einem Zwange mich zu fügen, und ſo erbittert durch die maßloſe Strenge der puritaniſchen Anſichten meiner Erziehung, oder ſo unbändig von Natur, daß ſelbſt die peinliche Unruhe, in die mich die erſten ſtürmiſchen Anfälle der Krankheit verſetzten, der meine arme Mutter ſpäter erlag, mich auf die Länge nicht abhalten konnte, die Befriedigung jedes Gelüſtes, jeder Laune, die mir durch den Kopf fuhr, um jeden Preis und auf alle Weiſe zu ſuchen. Ein ſolches Gelüſte war der Beſuch des Theaters, deſſen nur zu erwähnen in meinem Elternhauſe ſchon als ſträflicher Leichtſinn betrachtet wurde, und das ich eben darum bei nächſter Gelegenheit kennen zu lernen nur um ſo feſter entſchloſſen war. Dieſe Gelegenheit fand ſich bald. Meine Mutter äußerte

eines Tages nach einem der furchtbaren Anfälle ihres Leidens das Bedürfniß nach Ruhe, und da ſie in ſolchen Fällen, wie ſie tagelang gelitten, in tagelangem Schlaf ſich zu erholen pflegte, ſo hatte ich alle Muße, mein Vorhaben auszuführen. Ich hatte mir Männerkleider zu verſchaffen gewußt, und ſchlich, die breiten Krämpen meines Hutes tief in die Stirne gedrückt, an einem nebligen, unfreundlichen Herbſtabend dem Globe-Theater zu, in deſſen überfüllten Räumen ich ein Plätzchen ſuchte und fand, das mir einen freien Blick auf die Bühne gewährte und mich doch möglichſt den Blicken der Menge entzog. Man gab an jenem Abend eines der beliebteſten Stücke Shakeſpeare's, Romeo und Julie, und kaum war der Vorhang der Bühne auseinandergeflogen, kaum fanden die unſterblichen Worte des unſterblichen Meiſters, die damals zum erſten Male an mein Ohr ſchlugen, den Weg zu meinem Herzen, als ich mich von allem Bangen befreit, ja ganz und gar der Wirklichkeit entrückt und durch den überwältigenden Eindruck der wunderbaren Dichtung in einen ſolchen Taumel des Entzückens verſetzt fühlte, daß ich, ſelbſt in den Zwiſchenacten in wachen Traum verſunken, die plumpe Annäherung meines Nachbars, eines halb-trunkenen Matroſen, nur als unerwünſchte Störung, nicht als drohende Gefahr in Betracht zog. Ja, ich wußte es meinem plumpen Nachbar Dank, daß

er mit ſeinen breiten Schultern mir den Weg durch den wogenden Menſchenſchwall bahnte, als ich nach dem Schluſſe der Vorſtellung halb bewußtlos wie trunken dem Ausgange des Saales zutaumelte. Im Freien angelangt, und durch die friſche Nachtluft wieder zur Beſinnung gebracht, trachtete ich in beſchwingter Eile mich über menſchenleere Plätze und durch abgelegene Gäßchen, wie ich hergekommen, wieder nach Hauſe zu ſtehlen, als ich mich plötzlich durch eine derbe Hand, die ſich breit und eiſern auf meine Schulter legte, angehalten fühlte. Es war mein Nachbar, der ſcharfſinnig genug mein Geſchlecht zu errathen, nicht großmüthig genug war, für die Dienſte, die er mir im Gedränge erwieſen, meinen Dank ſich genügen zu laſſen. Die freche Gemeinheit, mit der er mir ſeine Anſprüche auf meine Dankbarkeit auseinanderſetzte, die unverſchämten Andeutungen über die Art und Weiſe, in der er ſie anerkannt zu ſehen wünſchte, die rückſichtsloſe Rohheit, mit der er mich trotz alles Sträubens und Abwehrens umfaßte, erfüllten mich mit ſo tödtlicher Angſt, daß ich meiner Verkleidung vergeſſend laut um Hülfe ſchrie, als plötzlich eine kräftige Hand meinen Bedränger am Genicke erfaßte, und den Halbtrunkenen mit einem mächtigen Ruck in die Straße hinſchleuderte. Ich lehnte erſchöpft und ſchluchzend in der Wölbung des Thorweges, in den ich mich geflüchtet hatte, während mein Beſchützer, die

Hand ans Schwertgefäß gelegt, an meiner Seite ſtand und in ruhig ſicherer Haltung den Angriff des Gegners erwartete. Da dieſer letztere aber, ſich mühſam von ſeinem Falle erhebend, nur darauf bedacht ſchien, eiligſt das Weite zu ſuchen, wandte ſich mein Retter zu mir, fragte mich, wohin er mich nach Hauſe zu bringen habe, und ſchlug, ſobald er dies erfahren, mich Zitternde am Arm, ohne weiter ein Wort mit mir zu wechſeln, den nächſten Weg nach meiner Wohnung ein. Erſt als wir ſie erreicht hatten, und er den Ausdruck meines Dankes ablehnend von mir Abſchied nahm, fühlte er ſich gedrungen ein paar wohlmeinende Worte über die Gefahren hinzuwerfen, die jungen Damen zu lebhafte Einbildungskraft bereiten könne, und die Hoffnung auszuſprechen, der Ausgang dieſes meines erſten Unternehmens werde mir für alle Zeiten ähnliche Abenteuer verleiden. Damit verließ er mich! Die Nacht war ſo dunkel, daß ich die Züge meines Begleiters, verrieth gleich ſeine Haltung und ſein ganzes Weſen Jugend und Anmuth, nicht erkennen konnte. Dagegen bewahrte ich den Klang ſeiner Stimme nicht nur unauslöſchlich dem Ohre eingeprägt, ſondern ihr Wohllaut durchdrang ſo allmächtig alle Tiefen meiner Seele, daß er noch wochen-, ja mondenlang wie verhallendes Glockengeläute in ihr wiederklang, und daß ich ſchon in jener erſten fiebernd und ſchlaflos zugebrachten Nacht

die Ueberzeugung gewann, daß ich ihre Töne nach Jahren wieder erkennen würde, und fortwährend der kaum gehörten Worte des großen Dichters gedenken mußte:

Mein Ohr trank keine hundert Worte noch
Von dieſen Lippen, doch ich kenn' den Ton!"

Die Gräfin machte eine ungeduldige Bewegung, worauf Iſabella innehaltend ihre großen dunklen Augen wie fragend nach ihr kehrte, dann aber plötzlich ſie niederſchlagend nach kurzem Stillſchweigen alſo fortfuhr:

„Ich hatte nicht Zeit, mich lange ungeſtört meinen Träumen hinzugeben und den mir ewig gegenwärtigen Klängen jener unvergeßlichen Stimme zu lauſchen. Die Krankheit meiner Mutter und ihr nach Monaten herben Leidens erfolgender Tod erfüllten meine Seele ſo ganz mit dem Schmerze der Gegenwart, daß ihr für die Bilder aus der Vergangenheit um ſo weniger Raum blieb, als die Veränderung meiner äußern Lebensverhältniſſe ihre ganze Spannkraft in Anſpruch nahm. Mein Oheim und Vormund, der Graf von Holland, hatte, wie die Verwaltung meines geringen Vermögens ſo auch die Obhut über meine Perſon übernommen, und mich nach Eldor Manor gebracht, wo ich kränkelnd und im Marke meiner Lebenskraft erſchüttert in der Geſellſchaft des abgelebten, mürriſchen Greiſes einſame und einförmige, aber keineswegs

müſſige Tage verlebte, denn der Geiz meines Oheims hatte mich als Haushälterin zu verwerthen gewußt und mir die Aufſicht über ſeinen ganzen weitläufigen Haushalt aufgebürdet.

„So verſtrich ein langer trauriger Winter, und endlich kam der Frühling; mit dem Frühling aber kamſt Du, Eliſabeth! Die Kunde von Deiner Neigung für den Viscount von Thurles, und von dem unbeugſamen Starrſinn, mit dem König Jakob ſich Eurer Verbindung oder vielmehr der Vereinigung der Beſitzungen der Desmonds mit jenen der Butlers widerſetzte, war ſchon vor Deiner Ankunft in meine Einſamkeit gedrungen. Die Spannung, mit der ich Deinem Kommen entgegenſah, und die der Zauber Deiner Erſcheinung ſo vollkommen rechtfertigte, die Bläſſe ſtiller Trauer, die auf Deinen Wangen lag, die anmuthige Rührung mit der Du meiner Theilnahme entgegenkamſt, und die Dir in der erſten Stunde für immer mein Herz gewann, vor Allem aber der Drang, Dir, ſtillen Dulderin, zu helfen und der Willkür des Königs Trotz zu bieten, Alles dies erweckte in meinem, der drückenden Einförmigkeit der Tage erliegenden, nach Leben und Bewegung mit allen Fibern ſich ſehnenden Herzen den alten unbändigen Drang nach Wechſel und Abenteuern, nach Kampf und Gefahren! Du weißt, Eliſabeth, wie ich alsbald meine Stellung und meinen Einfluß auf die Diener

des Hauſes benützte, Dich mit dem Geliebten nicht nur durch regelmäßigen Briefwechſel, ſondern ſpäter ſogar auch durch geheime Zuſammenkünfte in Verbindung zu erhalten. Du erinnerſt Dich noch des Tages, an dem Wilſon, der Forſtwart, unſer Vertraute, zum erſten Male den Geliebten durch ein Seitenpförtchen des Parkes einließ und ihn nach dem Gartenhauſe führte, in welchem Du freudetrunken ſeiner harrteſt, während ich, um die Aufmerkſamkeit des Oheims von unſerm Unternehmen abzulenken, dem habgierigen Greiſe einen Pack meiner Rechnungen zur Prüfung und Genehmigung vorlegte. Du weißt, daß ich nach unſerer Abrede, ſobald ich ihn hinlänglich in ihre Ziffern vertieft ſähe, mich wegſtehlen ſollte, um Deinem Wunſche gemäß als Deine Ehrenhüterin Eurer Zuſammenkunft beizuwohnen. Das aber weißt Du nicht, was ich empfand, als ich den Kreuzfragen des Oheims entkommen, die Thüre jenes Gartenhauſes öffnete, und mir die berauſchenden Klänge der unvergeßlichen Stimme entgegenſchlugen, die in der Nacht meines Theaterbeſuches ſo mild ſchonend als eindringlich ermahnend zu mir geſprochen hatte! Keiner Regung fähig, wie verſteinert blieb ich auf der Schwelle ſtehen! Meine Glieder waren ſtarr, mein Herz ſtand ſtill, nur meine Seele war ganz Ohr; nicht als ob ich ſeine Worte verſtanden, nur zu verſtehen verſucht hätte: es war der Wohllaut ſeiner Stimme, der

mich feſtbannte, der mich mit entzückendem Wonnegefühl durchſchauernd wie mit Seraphflügeln emporhob, und weit, weit über Welt und Leben hinweg zu den Sternen hinauftrug! Erſt als er ſchwieg, und nun Du antwortend das Wort nahmſt, kam mir ſo viel Kraft und Beſinnung zurück, einzutreten, und die Thüre hinter mir ſchließend mich in eine Ecke des Gemachs zu drücken, wo ich bald von der himmliſchen Muſik ſeiner Stimme in ſelige Träume gewiegt, bald wieder, wenn ſie verſtummte, wie vom Himmel zur Erde herabgeſchleudert, in jähem Schreck erwachend, in fiebernder Unruhe die Stunde Eures Beiſammenſeins hinbrachte. Endlich nahmt Ihr Abſchied und kamt auf mich zu, um den Schutzgeiſt Eurer Liebe, wie Ihr mich nanntet, mit Eurem Dank zu überſchütten. Er ſprach zu mir; ich hörte, aber ich verſtand ihn nicht; betäubt und halb bewußtlos ſtand ich vor ihm, und wagte nicht aufzublicken; zuletzt erfaßte er meine Hand! Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte mich ihre Berührung! ‚Fort‘, rief ich, aufſchreiend und mich losreißend, ‚fort!‘ Ihr nahmt es für einen Ruf der Warnung vor drohender Gefahr und ſtobt auseinander! Ach, es war der unverſtandene Hülfeſchrei meiner vorahnenden Seele, der mir ſelbſt galt, mir allein!“

Die Gräfin, deren Stirne ſich während dieſer Schilderung in immer krauſere Falten zuſammengezogen hatte, fuhr hier raſch und ſchneidend da-

zwiſchen! — „Genug“, ſprach ſie, „kommt zu Ende! Sagt ſchlicht und glattweg, was Ihr zu ſagen habt, ſtatt Empfindungen auszumalen, deren Zergliederung Euch mindeſtens eben ſo peinlich ſein ſollte, als ſie mir widerlich iſt.“

Iſabella blickte auf dieſe rauhe Zurechtweiſung die Gräfin ſchmerzlich lächelnd an; tiefes Erröthen überflog ihre Züge, dann aber leiſe den Kopf ſchüttelnd, ſagte ſie ſanft und gelaſſen: „Nein, Du mußt Alles wiſſen, Eliſabeth! Ich kann Dir, ich darf mir nichts erſparen! Du mußt jede Regung meiner Seele kennen lernen; denn ihre Empfindungen waren es, die mich ins Verderben ſtürzten, nicht mein Wille, meine That!“ Sie ſchwieg eine Weile, dann aber gewaltſam ſich ermannend fuhr ſie fort:

„Die Stimme meines unbekannten Beſchützers, die damals zum erſten Male ſeit der verhängnißvollen Nacht meines Theaterbeſuches wieder mein Ohr berührte, begann von jenem Augenblicke an den alten Zauber nur noch mächtiger, noch unwiderſtehlicher an mir zu üben. Ihre Klänge verfolgten mich, wohin ich mich wandte, was ich auch ergriff; ihr Wohllaut umrauſchte mich bei Tage, erfüllte den Traum meiner Nächte, und zog von der Wirklichkeit mich abſcheidend einen Zauberkreis beſtrickend um mich her, dem ich um ſo weniger zu entrinnen vermochte, als ich den rettenden Gedanken, Dich

über meinen Zuſtand zu Rathe zu ziehen, ſo oft er ſich mir auch aufdrängte, doch niemals feſtzuhalten den Muth hatte. Ich fürchtete, Du würdeſt mich verſpotten, oder wohl gar für aufkeimende Liebe nehmen, was wie eine Krankheit mich angeflogen, mein ganzes Weſen ſich unterworfen, und nur eben mein Herz, das fühlte ich deutlich, unberührt gelaſſen hatte. Denn ich wünſchte, ich begehrte nichts; ſo überwältigend der Einfluß war, den ſeine Erſcheinung, zumeiſt aber ſeine Stimme auf mich ausübte, ſo ſehnte ich mich doch nicht nach ſeiner Gegenwart, im Gegentheil ich ſcheute ſie, nicht blos weil ich vor dem Gedanken zurückſchauderte, ich könnte früher oder ſpäter von ihm als die abenteuerliche Heldin jener Nacht erkannt werden, ſondern vor Allem darum, weil ich in ſeiner Nähe mich unfrei, mich mir ſelbſt entriſſen, gleichſam gebunden und in Ketten fühlte. Mein Herz hing mit aller Leidenſchaft ſchwärmeriſcher Neigung an Dir; ich freute mich Deines Glückes, keine Regung des Neides, der Mißgunſt durchzuckte meine Seele, wenn ich Eurer Verbindung gedachte; ich glühte vielmehr vor Begierde, ſie zu befördern, Euch im Kampfe mit tyranniſcher Willkür zum Siege zu verhelfen! — Nein, ich liebte ihn nicht, und doch konnte ich es nicht über mich gewinnen, Dir meine Schwäche zu bekennen, obwohl meine Beängſtigung ſtieg, jemehr Eure Zuſammenkünfte ſich häuften,

und ich bei der fortgeſetzten, durch Deine Bitten mir aufgedrungenen Theilnahme an denſelben mich zuletzt wie von einem Zaubernetz immer enger umſchlungen, des Willens und der Beſinnung, ja, wie geſagt, meiner ſelbſt beraubt fühlte. Es war ſo weit gekommen, daß mich in jener Zeit nicht blos der Klang ſeiner Stimme, oder die gleich einem Blitzſtrahl mich treffende Flamme ſeines Blickes, nein, ſchon die zufällige Berührung eines Handſchuhs, den er vergeſſen, in einen Zuſtand traumähnlicher Betäubung verſetzte, der meine Glieder lähmte und meine Gedanken in eine Märchenwelt entrückte, deren Geſtalten mein Gedächtniß ſeither nie wieder herauf zu beſchwören vermochte. Wie oft, wenn ich ſtundenlang bleich und regungslos mit weit offenen Augen vor mich hinſtarrend, neben Euch geſeſſen hatte, ſchalteſt Du mich langweilig und ſchlafſüchtig und verlachteſt mich, wo Du mich hätteſt beweinen ſollen, wie ich ſelbſt in lichten Augenblicken mich und mein geheimnißvolles Schickſal mit heißen Thränen beweinte!“

„So war der Sommer, der Herbſt vergangen. Mit dem Eintritt der rauheren Jahreszeit waren Eure Zuſammenkünfte ſeltener geworden, ja ſelbſt Euer Briefwechſel begann zu ſtocken, da Familienangelegenheiten und Geſchäfte aller Art Deinen Verlobten, nachdem er viele Monate zu London in fruchtloſen Beſtrebungen die Gunſt des ſtarr-

ſinnigen Königs zu gewinnen, zugebracht hatte, nach Irland hinüberriefen! Und nun, als ob mit ſeiner Entfernung der Lampe Deines Lebens das Oel gebräche, nun wurdeſt Du krank, Du weißt, wie krank! Ich pflegte Dich, ich ſaß an Deinem Lager, wenn von den heißen Gluthen des Fiebers erfaßt, finſtere Schreckensgeſtalten Dich umgaben; ich hielt Dich in meinen Armen, wenn Du erſchöpft von dem Wüthen der Krankheit blaß und matt wie eine Sterbende zuſammenbrachſt: ich betete, ich rang die Hände, wenn Du bewußtlos in dumpfer Betäubung hinbrütend dalagſt, tage-, wochenlang dalagſt! Es war eine harte, kummervolle Zeit! Darüber war Weihnachten herangekommen, als eines Tages ſpät Abends Wilſon, der Forſtwart, mich von dem Lager, auf dem Du ſtumm und regungslos dem Tode entgegen zu ſchlummern ſchienſt, hinweg rufen ließ, um mir mitzutheilen, er — Dein Verlobter, ſei angekommen. Durch das Ausbleiben Deiner Briefe beunruhigt, war er von Irland herübergekommen, und hatte kaum in London von Deiner Erkrankung gehört, als er ſich ungeſäumt aufs Pferd warf und nach Eldon Manor eilte.

„Es war eine rauhe feindliche Nacht; wilder Sturm umbrauſte in raſender Wuth die Mauern des alten Schloſſes und trieb den in dichten Flocken niederwirbelnden Schnee wolkengleich vor ſich her. Der junge Mann ſei ganz erſtarrt, meldete Wilſon,

und lehne zum Tode erſchöpft an der Parkmauer; die nächſte Herberge liege noch fern genug, daß das abgemattete Roß, wie der halberfrorne Reiter auf dem Wege dahin in dieſem Unwetter umkommen könnten, und er ſtehe für nichts, wenn beide nicht wenigſtens für ein paar Stunden im Schloſſe Unterkunft fänden! — Die Noth des Augenblicks war groß! Mein Oheim war nicht nur zu Hauſe, ſondern ſogar noch wach; allein das Anſehen, in dem ich bei der Dienerſchaft des Hauſes ſtand, und die zärtliche Theilnahme, die Alle für Dein Schickſal empfanden, erlaubten mir dennoch, freilich ohne ſein Wiſſen, ja gegen ſeine ſtreng gemeſſenen Befehle, der Pflicht der Menſchlichkeit zu genügen. Ich befahl, Deinen Verlobten in einen ſelten betretenen Seitenflügel des Schloſſes zu bringen, ihn mit Feuerung, Speiſe und Trank zu verſehen, vor Allem aber ihm als beſte Herzſtärkung Hoffnung auf Deine baldige Geneſung zu geben, eine Hoffnung, die ich ſelbſt leider kaum mehr feſtzuhalten vermochte. Dann verfügte ich mich zu meinem Oheim, um durch meine Gegenwart und Geſpräche über wirthſchaftliche Gegenſtände ſeine Wachſamkeit einzuſchläfern, und erſt als ich ihn müde und ſchlaftrunken im Begriffe ſah, ſich zur Ruhe zu begeben, eilte ich an Dein Krankenlager zurück. In dumpfer Betäubung hingeſtreckt lagſt Du, als

ich Dich verließ. Wie erſtaunte ich, als ich Dich zwar erſchöpft und hinfällig, aber bei voller Beſinnung wiederfand. Noch heute weiß ich nicht, ob Dir durch irgend eine unberufene Mittheilung die Ankunft Deines Verlobten kund geworden, oder ob Deine ahnende Seele ſie errathen hatte, genug Du wußteſt von ihr, Du ſtreckteſt mir ſchon von weitem die abgezehrten, zitternden Hände entgegen, und riefſt, indem ſeliges Lächeln Deine Lippen umſpielte: ‚Er iſt da! Der Treue! Er iſt da! Durch Sturm und Wetter, mit Gefahr ſeines Lebens iſt er zu mir gekommen!‘ Und als ich, einen neuen Fieberanfall beſorgend, Dich zu beſchwichtigen und von dieſem Gedanken abzubringen ſuchte, erwiderteſt Du: ‚Warum täuſcheſt Du mich? Ich weiß, er iſt da! Drüben im weißen Thurme, im Erkerzimmer iſt er!‘ Und da ich zweifelhaft daſtand, zum Tode erſtaunt, Dich, die faſt todtenähnlich hingelegen, um Dinge wiſſen zu ſehen, die ich Dir aus gutem Grunde verſchwiegen hatte, fingſt Du an mich mit Bitten zu beſtürmen, ich möchte Deinen Verlobten aufſuchen und ihn ſelbſt ſprechen. ‚Thu' mir's zu Liebe‘, ſagteſt Du! ‚Er iſt betrübt, er leidet! Geh', Iſabella, tröſte ihn! Sag' ihm, daß mir ſeine Liebe wieder Leben gegeben habe: denn ich werde leben! Ich weiß es, ich fühle es, ich bin geneſen!“

„Sprach ich wirklich ſo? ich dachte, ich hätte nur ſo geträumt“, unterbrach ſie hier die Gräfin, den Kopf nachdenklich in die Hand ſtützend.

„Leider ſprachſt Du ſo“, fuhr Iſabella fort, „und als ich dagegen mich ſträubte und Dir Vorſtellungen machte, ja ſogar mich erbot, ihn ſelbſt an Dein Lager zu bringen, wurdeſt Du immer wilder und dringender! ‚Geh‘, riefſt Du, ‚oder ich ſterbe! Geh, geh, ich will es!‘ Mit dieſen Worten drängteſt Du mich in fieberhafter Heftigkeit von Deinem Lager weg, und — ich ging! Gott weiß, daß nur die Furcht, Dich noch mehr aufzuregen und eine, vielleicht heilſame Wendung Deiner Krankheit zu ſtören, mich forttrieb. Ohne irgend eine Leuchte, damit nicht der Lichtſchimmer in einem faſt unbetretenen Theile des Schloſſes etwa die Aufmerkſamkeit meines gerade gegenüber wohnenden Oheims auf ſich ziehe, ſchritt ich ſchweren Herzens und zögernden Fußes die Hallen und Gänge entlang, die zu der in den weißen Thurm emporſteigenden Wendeltreppe hinführten. Kaum aber hatte ich ihre erſten Stufen betreten, als mich eine ſeltſame Beklemmung befiel, die mich beinahe des Athems beraubte, und zuletzt mich ſtille zu ſtehen zwang! Die Luft, die mir entgegenſtrömte, ſchien mich mit einem feinen, betäubenden Duft anzuwehen, und ich war nahe daran umzukehren, wenn nicht der Wunſch, Deinen Bitten zu genügen,

plötzlich aufwallender Zorn über meine kindiſche Schwäche und die Hoffnung, Alles in wenigen Worten abmachen zu können, mich bewogen hätte, meinen Weg fortzuſetzen, und ſo erſtieg ich haſtig die Treppe und öffnete die Thüre des Erkerzimmers.

„Matter, unſicherer Lichtſchimmer von einer halb erlöſchenden Lampe und dumpfe Schwüle von dem überheizten Kamine her drang mir entgegen. Auf einen Stuhl ſah ich Mantel und Hut hingeworfen und das Schwert daneben gelehnt; auf einem Tiſchchen ſtand neben einigen, wie es ſchien, unberührt gebliebenen Schüſſeln ein zur Hälfte geleerter Krug Canarienſect; er ſelbſt aber, erſchöpft von der Anſtrengung des langen Rittes und den Unbilden des Wetters, lag auf einem Ruhebett hingeſtreckt und ſchlief. Sein Antlitz, obwohl von der Schärfe der Luft, oder vielleicht nur von dem Wiederſchein der im Kamin verglimmenden Kohlen leiſe geröthet, zeigte eingefallene Wangen und einen ſchmerzlichen Zug um die Lippen. Die Nachricht von Deiner Erkrankung mochte ihn tief erſchüttert, und Wilſons tröſtender Bericht, Du ſeiſt auf dem Wege der Geneſung, ihm nach mancher bang durchwachten Nacht zum erſten Male wieder einige Minuten erquickenden Schlafes gegönnt haben. Und ich ſollte dieſen ſtärkenden Schlummer ſtören? Mir gebrach der Muth dazu; ich will mich der Thüre zuwenden, als der Fall ſeines Schwertes,

das meine Gewänder anſtreifend am Stuhle niedergleiten machten, ihn weckte! Er fährt auf, erblickt mich und: ‚Eliſabeth, ruft er, Du lebſt! Du biſt geneſen, mir wiedergegeben!‘ und ſpringt auf mich zu! Mir aber verſagen die Worte; kaum daß ſeine Stimme mein Ohr berührt, umfängt mich wieder der Nebel traumähnlicher Betäubung, in den ſie ſtets mich einzuhüllen pflegte, und als er mich anfaßt, umſchlingt, zum Ruhebett hinzieht, da zuckt es wie Feuerſtröme durch meine Glieder; ich taumle, meine Augen ſchließen ſich; er aber küßt mich und knieet zu meinen Füßen und küßt mich wieder; Worte auf Worte, wie eben ſo viele Zauberſprüche quellen von ſeinen Lippen und nun verliſcht kniſternd der matte Strahl der Lampe — und ich bin verloren! Als ich aus bewußtloſem Taumel erwachend halb wahnſinnig mich ſeinen Armen entwinde, ſchallen Schritte von der Treppe her; es iſt Wilſon, der ihn auf ſein Geheiß zum Aufbruch zu mahnen kömmt; durch die halboffene Thüre bricht der Strahl ſeiner Lampe! Mein Verderber, noch mich zurückzuhalten bemüht, läßt mich plötzlich fahren, erkennt mich: ‚Herr, mein Gott, Iſabella!‘ ruft er, und taumelt zurück, während ich betäubt in wildem Entſetzen die Treppe hinabfliege, und durch Hallen und Gänge meines Weges wie meines Zieles unkundig forteile. Erſt an Deinem Krankenlager fand und erkannte ich mich wieder! Du

lagſt und ſchliefſt den Schlaf der Geneſung, wie Du verheißen! Um Dich her war Frieden und ſelige Ruhe ſtrahlten Deine Züge, und ich hatte ſie verloren, hatte Frieden und Ruhe für Jahre hinaus verloren, und Schmach und Schande und Selbſtverachtung dafür eingetauſcht!“

Iſabella, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, verbarg ihr Antlitz in den Händen; die Gräfin aber, deren Stirne während ihres Berichtes Zweifel und Vertrauen, Unmuth und Theilnahme abwechſelnd wie Wolkenſchatten verdunkelt oder wie Sonnenſchein erhellt hatten, hielt ihre Blicke ſcharf beobachtend auf ſie gerichtet, bis ſie nach einer Pauſe gedankenvollen Schweigens, kurz, aber nicht hart, die Worte hinwarf: „Nun und weiter!“

„Weiter“, rief Iſabella den thränenfeuchten Blick zu ihr erhebend, „weiter! Ja, weiter, weiter rauſcht der Strom der Zeit, und fragt nicht, was er nimmt, und was er bringt! Weiter, weiter rollt die Erde ihren ewigen Lauf, ob Geſchlechter auf ihr erblühen oder vergehen, und weiter, weiter treibt das Schickſal den Menſchen auf ſeinem Pilgerpfade, ob er Blumen am Wege breche oder Dornen ſich ins Herz drücke, und ſo lebte auch ich weiter, wenn athmen und ſich eingeſargt und begraben wünſchen leben heißt. Mein Glück war, daß Dir, obgleich Du Morgens gekräftigt und entſchieden Deiner Geneſung entgegengehend erwachteſt, keine

Erinnerung an die Vorfälle der Nacht geblieben war, und daß Du ſelbſt ſpäter, als Du von dem aufopfernden Beſuche Deines Verlobten erfuhrſt, die Nachricht ruhiger, als ich erwartet und ohne darüber in nähere Erörterungen einzugehen, hinnahmſt; denn ich fühlte mich damals in meinem innerſten Gemüthe ſo vernichtet, ſo in den Staub getreten, ſo rathlos und hülfebedürftig, daß ein Wort von Dir genügt hätte, mein unglückliches Geheimniß ohne irgend einen Rückhalt mir zu entreißen. Du aber ſprachſt das Wort nicht, Du genaſeſt und lebteſt in dem Wonnegefühl wiederkehrender Kraft nur der Gegenwart und der Erwartung der Zukunft, und überließeſt es mir, verzagend und verzweifelnd, die Erinnerung an das Entſetzen der Vergangenheit in meiner Bruſt umherzuwälzen. So mochte eine Woche vergangen ſein, als mir Wilſon verſtohlen einen Brief zuſteckte; er war von ſeiner Hand! Ich ſchauderte; denn wenn ſonſt, was von ihm kam, was ſeine Hand berührt hatte, wie Zauber auf mich wirkte und die wunderbarſten Empfindungen hervorrief, ſo erfüllte mich ſeit jener grauenvollen Nacht die zufällige Begegnung ſolcher Dinge mit unwillkürlichem Abſcheu und tödtlichem Widerwillen, ja mit unſäglichem Ekel, und kalter Schweiß trat auf meine Stirne, wenn mein Gedächtniß mir jetzt den Klang ſeiner Stimme wach rief. Gleichwohl empfand ich, daß ich meinem Gefühle Gewalt anthun und den Inhalt des

Schreibens kennen lernen mußte, und ſo entfaltete ich das Blatt. Es enthielt eine leidenſchaftliche Anklage ſeiner ſelbſt und ſeines Schickſals, das ihn, der nur in Dir, Eliſabeth, und für Dich lebe, durch eine dämoniſche Verkettung der Umſtände, durch eine unſelige Verblendung, wie nur Schlaftrunkenheit und zu raſcher Genuß feurigen Weines ſie herbeiführen könne, zu einer ſo ſträflichen Verirrung hingeriſſen habe. Er empfinde, fügte er hinzu, in vollem Maße das Gewicht der Verantwortung, das er damit auf ſeine Seele geladen, wie die Heiligkeit der Verpflichtung, das an mir begangene Unrecht wieder gut zu machen, und ſei daher entſchloſſen, mit ſeiner Vergangenheit rückhaltlos brechend, bei meinem Oheim um meine Hand anzuhalten, wozu er ſich meine Zuſtimmung erbitte. Ich ſchleuderte den Brief mit Entſetzen von mir; aber nicht blos der Gedanke, daß durch dieſen Schritt Dein, der eben Geneſenden, Glück, ja vielleicht Dein Leben gefährdet werden könnte, nicht blos das demüthigende Gefühl, einem Manne, der eine Andere liebe, angehören zu ſollen, es war vor Allem die Abneigung, der Abſcheu, mich ihm, dem Verderber, dem Räuber meiner Ehre, ja überhaupt einem Manne hinzugeben, es war noch mehr Haß gegen ihn, als Liebe für Dich, die meinen Zorn entflammte.

„Seitdem ward ich ruhiger; das Elend, das er mir für die Zukunft bot, erleichterte mir den

Druck der Gegenwart, und das erfreuliche Fortſchreiten Deiner Geneſung machte mich milder und gefaßter, als ich in den erſten Tagen nach jenem unſeligen Abend geweſen. Da kam ein zweiter Brief, der in ernſter, ruhiger Faſſung zuerſt die Nichtbeantwortung des erſten Schreibens beklagend, gleichwohl mein Stillſchweigen durch die Bedenken gerechtfertigt erklärte, die ſein Anerbieten um ſo mehr in mir erregen mußte, als ich ſein bisheriges Verhältniß zu Dir ſo genau kenne. Nach dieſem Eingange jedoch wiederholt darauf hinweiſend, daß die Verirrung jenes unſeligen Abends nur als die Folge einer bis zur halben Bewußtloſigkeit geſteigerten Aufregung zu betrachten, bat er mich, ſowohl die Ueberzeugung feſtzuhalten, daß ſein Charakter der eines Mannes von Ehre wäre, welcher immer ſeine Neigung ſeiner Pflicht unterzuordnen verſtanden habe, als in Erwägung zu ziehen, daß in der Ehe nicht blos Liebe, daß auch gegenſeitige Achtung und ſelbſtverläugnende Hingebung zu beglücken vermöge. Er ſchloß mit der erneuerten Bitte, ſeiner Werbung meine Zuſtimmung nicht verſagen und die Wahrung meiner Ehre jeder andern Rückſicht voranſtellen zu wollen.

„Dieſer Brief machte mich nachdenkend, und obwohl ich meine Abneigung gegen den Urheber meines Unglücks, während ich ſein Schreiben las, noch eher ſich ſteigern als abnehmen fühlte, ſo

erkannte doch mein Verſtand, daß die Geſinnung eines Mannes, der einem faſt armen und dabei ungeliebten Mädchen ſeine Hand anbiete, um ihre Ehre auf Koſten ſeines eigenen Lebensglückes wieder herzuſtellen, Achtung, und ſein Brief Beantwortung verdiene. Ich warf demnach einige Zeilen auf's Papier, mit denen ich mich aller Anſprüche auf ſeine Hand begebend, ihm ſogar aufrichtig Verzeihung des ſchweren Unrechts, das er an mir begangen, zuſicherte, wenn er nur Dich, Eliſabeth, ſo glücklich mache und Dir ſo treu anhänge, als Du es in jedem Sinne verdienteſt. Um dieſe ſelbe Zeit gelang es mir, in einer Stunde traulichen Geſpräches meinem Oheim die Kunde abzulocken, daß der König mit dem Widerſtande, den er Eurer Verbindung entgegenſetze, im Grunde nur beabſichtige, Deinen Verlobten zu irgend einem Gewaltſchritt zu drängen, der ihm als Vorwand zur Einziehung ſeiner Güter dienen könne, da einer ſeiner Günſtlinge, Lord Duncaſter, das eine derſelben, Hawkesburg, ſich anzueignen ſeit Jahren das Verlangen trüge. Er fügte hinzu, daß die Abtretung dieſes Gutes an Lord Duncaſter den König augenblicklich umſtimmen würde, nahm mir jedoch ängſtlich und zaghaft, wie er war, das Verſprechen ab, Dir von dieſem Geheimniß nichts mitzutheilen. Dies Verſprechen gab ich und hielt ich; dagegen ſetzte ich Deinen Verlobten, da mir der Oheim in Beziehung

auf ihn, den er mir völlig unbekannt glaubte, keine Verpflichtung auferlegt hatte, augenblicklich davon in Kenntniß. Ich bediente mich dazu eines Zettels mit verſtellter Handſchrift —"

„Wie, von Dir kam der geheimnißvolle Zettel?" rief hier die Gräfin im höchſten Erſtaunen aus, ſetzte aber gleich mit einem ſeltſam zweifelhaften, faſt lauernden Blicke hinzu: „Von Dir kam er und Melvil, denk' ich, war er gezeichnet?" —

„Nein! ‚Burgoyne, ein treuer Freund', war er unterſchrieben", verſetzte Lady Iſabella, „denn wußte ich gleich, daß mein Name der Botſchaft mehr Glauben verſchaffen würde, ſo wollte ich doch nicht die Miene haben, Böſes mit Gutem vergelten und feurige Kohlen auf das Haupt meines Feindes ſammeln zu wollen. Auch blieb ich nicht lange im Zweifel, ob meine Mahnung die erwünſchte Wirkung gethan, denn Dein Verlobter beſchwor mich alsbald in einem neuerlichen Schreiben, nochmals ſein Anerbieten in reifliche Erwägung zu ziehen und ihn binnen acht Tagen meinen Beſchluß wiſſen zu laſſen; nach Verlauf dieſer Friſt würde er ſich jeder Verpflichtung gegen mich für entbunden erachten und keinen Anſtand nehmen, ſeine Zukunft in Deine Hand zu legen, da ſich ihm nun ein ſicherer Weg darzubieten ſcheine, die Einwilligung des Königs zu Eurer Verbindung zu gewinnen. Der Empfang dieſes Briefes — hier iſt er und

hier ſind auch die beiden früher erwähnten Briefe“, unterbrach ſich hier Lady Iſabella, indem ſie haſtig die vor ihr auf dem Tiſche ſtehende Reiſeſchatulle öffnete und der Gräfin einige vergilbte Blätter hinreichte — „der Empfang dieſes Briefes, den ich auf den erſten Blick hin nie zu beantworten beſchloß, erfüllte zum erſten Male ſeit langen qualvollen Wochen mein wundes Herz mit hoher, reiner Freude und gab mir Muth und Faſſung wieder. Du warſt geneſen und blühteſt wieder wie eine Roſe, Dein Glück war geſichert, und meines — was lag an meiner Zukunft! Allein dieſe Aufwallung leichtſinniger Zuverſicht war nur ein Sonnenblick vor dem Sturm. Noch ehe die Friſt, die Dein Verlobter mir zur Ueberlegung eingeräumt hatte, abgelaufen war, fühlte ich Unglückſelige mich — Mutter! — Ich war der Verzweiflung nahe!

„Die Hand Deines Verlobten annehmen, hieß mich mit dem Bewußtſein, nicht geliebt zu werden, für's Leben einem ungeliebten Gatten hingeben; wenn ich ſie verweigerte, ſo mußte ich, gelang es mir meinen Fehltritt zu verbergen, lebenslang die Laſt eines unſeligen Geheimniſſes mit mir fortſchleppen, mußte täuſchen, heucheln und betrügen, oder, ward meine Verirrung offenkundig, mit dem Spott und der Verachtung der Welt beladen in troſtloſer Vereinſamung meine Tage beſchließen. Dort mit der Vernichtung Deines Glückes bedroht,

hier mit der Sorge für die Zukunft des unglücklichen Geſchöpfes gequält, das ich unterm Herzen trug, gähnte hier und dort ein Abgrund mir entgegen. Entſetzliche Gedanken erwachten in meiner Seele! Immer ſtand das Bild des ſtillen, klaren Weihers vor mir, der, unfern von Eldon Manor gelegen, ſo oft das Ziel unſerer Abendſpaziergänge war, und Stimmen flüſterten in meinem Herzen, wie tief er ſei, und wie kühl und friedlich in ſeiner dunklen Tiefe ſich's ruhen möge. Und dann ermahnte ich mich wieder, und warf mich auf die Kniee und weinte, und betete, und flehte zum Himmel um Kraft, um Erleuchtung, um Rettung! Und ich ward erhört, denn eines Tages ward es licht in meiner Seele; ich erkannte, daß die Wurzel all meines Unglücks in dem Ueberwuchern meiner Phantaſie, in ihrem krankhaften Drange nach Ungewöhnlichem und Abenteuerlichem liege, und daß ich dieſen Drang, ſtatt ihn zu zügeln, genährt und großgezogen habe, bis er nicht nur meinen Geiſt zur Empörung gegen alle Geſetze des Anſtandes und der Sitte wie des Rechtes hingeriſſen, ſondern durch Ueberreiz erſchöpfend auch die Kraft meines Körpers abgeſchwächt und entnervt habe. Ich begriff, daß Gott mich in den Abgrund meines Elends hinabgeſtoßen habe, damit die Bitterkeit des Schmerzes mich meinen Irrthum erkennen lehre, daß Reue läuternd aus Nacht mich zum Lichte

führe; ich faßte, daß ich ſeiner ſtrafenden Hand mich nicht entziehen, noch fremdes Glück hinopfern dürfe, um meine Schande der Welt zu verbergen, ſondern daß ich allein tragen müſſe, was ich allein verſchuldet. Von dieſem Augenblicke an war ich gerettet; ich ließ die Friſt ablaufen, die Dein Verlobter mir anberaumt, und harrte gefaßt und ergeben der Zukunft entgegen, bereit, demüthig büßend hinzunehmen, was ſie auch bringe! — Aber Gott war gnädig, denn wenige Tage darauf berief mich ein Eilbote zu meiner ſterbenden Baſe in die Niederlande, die mich zu ihrer Erbin eingeſetzt hatte, und der ich die Augen zudrücken ſollte. Dort in der Fremde, durch die Trauer um die Hingeſchiedene berechtigt, von aller Welt mich zurückzuziehen, genas ich in tiefer Einſamkeit meines Kindes, das ich erſt nach Jahren, nachdem Du längſt eine glückliche Gattin geworden, ſeinem Vater, jeden weiteren Briefwechſel ablehnend, zur Obhut und Erziehung auf vaterländiſchem Boden und in vaterländiſcher Sitte übergab.

„Und nun weißt Du Alles! Ohne Rückhalt und ohne Beſchönigung habe ich Dir das traurige Geheimniß meines Lebens enthüllt. Ich habe die Verirrung eines Augenblicks, die Verirrung unerfahrner Jugend und ungezügelter Phantaſie durch lange Jahre der Reue, durch die Trennung von meinem Kinde, von Dir gebüßt; ich glaube ſie

durch muthige Verzichtleiſtung auf alle Lebensfreuden, die Haus und Familie gewähren können, durch beharrliche Abwendung meiner Seele von allem Irdiſchen, durch ſtrenge Pflichterfüllung in dem Wirkungskreiſe, in dem es mir zu walten vergönnt war, geſühnt zu haben; das tiefe Gefühl der Beſchämung aber, mit der ich ihrer gedenke, die folternde Unruhe, mit der ich jeden Tag das Kundwerden meiner Schande befürchtete, die namenloſe Angſt, mit der ich bis auf dieſen Tag das Räthſelhafte meiner Lebensweiſe zu bewahren trachten mußte, dieſe peinlichen Empfindungen werde ich erſt überwinden können, wenn Du, deren Rechte ich einſt willenlos verletzt, wenn Du, zugleich mein Anwalt und mein Richter, Dein Verdict über mich geſprochen, mich von der Anklage vorſätzlicher Untreue, bewußten Verrathes losgezählt, und den tiefinnerſten Aufſchrei meiner Seele: Nicht ſchuldig! beſtätigt haben wirſt."

Lady Iſabella hatte ſich bei dieſen Worten von ihrem Sitze erhoben und ſtand hochaufgerichtet, die eine Hand auf ihre Bruſt gelegt, die andere emporgehoben, als ob ſie den Himmel zum Zeugen ihrer Unſchuld anriefe; ihre Augen leuchteten und ihre Züge ſtrahlten in dem Glanze einer Verklärung, wie nur der höchſte Aufſchwung der Seele ſie über ein Menſchenantlitz ausgießt; bald erlag jedoch ihr zarter Körper der Erſchütterung des in ſeinen

geheimſten Tiefen bewegten Gemüthes; zuſammenbrechend ſank ſie wieder auf das Tabouret zurück, und verbarg ihr von Thränen überſtrömtes Antlitz in den Händen. Die Gräfin aber, welche bisher gedankenvoll die ihr von Iſabellen dargereichten Briefe durchleſen hatte, erbrach nun auch das ihr früher abgenommene Schreiben. Nachdem ſie ſeinen Inhalt durchflogen hatte, erhob ſie ſich ſchweigend, trat an ein in der Fenſterwölbung angebrachtes Schreibepult, griff haſtig zur Feder und warf in fliegender Eile einige Zeilen auf ein Blatt des dort zur Hand liegenden Papiers. Als ſie vollendet hatte, ſchritt ſie auf Iſabellen zu, und die Hand auf das langſam ſich erhebende Haupt der Freundin legend, ſprach ſie mit einer Stimme, in der Thränen zitterten: „Ich habe meinem Gemal geſchrieben; willſt Du nicht einige Zeilen hinzufügen?“ und damit reichte ſie ihr das Blatt hin, deſſen Inhalt ſo lautete:

„Mein Herr und Gemal!

„Die Schreiben, die Ihr durch Philipps hier„hergeſandt, ſind angelangt; nur daß der Umſchlag „des Briefes, der meinen Namen trug, die an Lady „Iſabella gerichteten Zeilen enthielt, während ſie „diejenigen empfing, die für mich beſtimmt waren. „Erſchreckt nicht über dieſe Verwechslung, die nur „durch Gottes beſondere Fügung einem ſo umſich„tigen Geſchäftsmanne wie Euch begegnen konnte!

„Ich meinestheils, wie ſchmerzlich der erſte Ein=
„druck der Nachrichten war, die ich auf dieſe Weiſe
„empfing, ich ſegne einen Vorfall, der meine Mei=
„nung von Eurem Charakter, als den eines echten
„Edelmannes, der zu jeder Zeit ſein Lebensglück
„wie ſein Leben der Erfüllung ſeiner Pflicht zu opfern
„bereit war, befeſtigt und mich in meiner Iſabella
„die uneigennützigſte, aufopferndſte, in den ſchwerſten
„Prüfungen treu bewährte Freundin kennen gelehrt
„hat. In Erwiderung der guten Nachrichten, die
„Euch über unſere Söhne zugekommen, bitte ich
„Euch, daß Ihr ihnen ihren Bruder William, der
„zu Cambridge erzogen wird, nicht länger vorent=
„halten, ſondern eheſtens zu ihnen nach Oxford
„bringen möget, damit in brüderlicher Liebe auf=
„wachſen, die fortan gemeinſam wie in Euch einen
„treuen fürſorgenden Vater, eine liebevoll zärtliche
„Mutter beſitzen ſollen in Eurer

Eliſabeth.“

Lady Iſabella hatte das ihr dargereichte, in ihren Händen zitternde Blatt durchleſen, und ließ es nun ohne ein Wort der Erwiderung ſinken; als aber nun die Gräfin die Hand zutraulich auf ihre Schulter legend die Frage wiederholte: „Willſt Du nicht einige Zeilen hinzufügen?“ heftete ſie ihre noch thränenfeuchten Augen mit einem ſo ſcheu verlegenen, ängſtlichen, faſt um Hülfe flehenden Blicke auf die Gräfin, daß dieſe alsbald ausrief:

„Willſt Du nicht ſchreiben, oder zögſt Du wohl gar am Ende vor, daß auch mein Brief nicht abginge? O, ich verſtehe Dich; Du willſt nicht, daß er von der Qual wiſſe, die dieſer Tag Dir bereitet; Du erröthetſt bei dem Gedanken, er könnte in einer vertraulichen Stunde des Vergangenen gegen mich erwähnen; Du wünſcheſt, mit Deinem Bekenntniß jenes Fehltritts möge auch ſein Gedächtniß auf immer verlöſchen! Du haſt Recht und ſo geſchehe denn nach Deinem Willen!“ — Damit zerriß ſie das Blatt, und die ſie umſchlingende Freundin liebevoll ans Herz drückend, fügte ſie hinzu: „Darum bleibſt Du doch jetzt und immer meine beſte Freundin, Du treue Seele, und Dein wackerer William mein herzlieber Sohn!“

Und ſie blieben Freundinnen! Als nach dem gewaltſamen Ende Carl I. der Graf von Ormonde, der treue Anhänger ſeines Königs, nach dem Continent flüchten, die Gräfin aber, um ihren Söhnen ihr Erbgut zu retten, ſich entſchließen mußte, zurückzubleiben, und während des Protectorates fern von ihren Lieben auf Kilkenny Caſtle zu verweilen, theilte Lady Iſabella, die bis an ihres Lebens Ende unvermählt blieb, ihre Einſamkeit und ermuthigte ſie in ihren Nöthen, wie die Gräfin dagegen ihr in ihrer Trauer um ihren im blühenden Jünglingsalter hingeſchiedenen Sohn William theilnehmend und tröſtend zur Seite ſtand.

Das

Haus an der Veronabrücke.

1862—1864.

Zu Venedig im Pfarrbezirke Santa Maria Zobenigo hart an der Veronabrücke (Ponte della Verona), die von S. Fantino her über den Canal, Rio menuo genannt, nach S. Benedetto und S. Lucia oder links hinüber nach S. Angelo und S. Stefano führt, ſtand noch im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts ein anſehnliches, palaſtartiges Gebäude. Die ſchmale, in den beiden obern Stockwerken mit Balconen und zierlichen Spitzbogenfenſtern geſchmückte Vorderſeite der Veronabrücke zukehrend, reichte es doppelt, ja dreifach ſo tief in das enge, kaum fünf Fuß breite Gäßchen hinein, das den Rio menuo mit dem damals noch offenen, jetzt zugeworfenen und in eine Straße verwandelten Canal Rio degli assassini verbindet. Urſprünglich dem patriziſchen Geſchlechte der Barozzi gehörig und von der Sage als der Ort bezeichnet, wo vor Jahrhunderten Tiepolo und ſeine Genoſſen zuſammenkamen, um ihre hochverrätheriſchen Pläne, ſich ſelbſt zum Verderben, zu berathen, gelangte das alterthümlich finſtere Haus an der Veronabrücke, damals allgemein kurzweg das Brückenhaus (Cá del ponte) genannt, ſpäter in den Beſitz der Acotanti. Nach

dem Ausſterben dieſer Familie aber fiel es zuletzt in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, als Vermächtniß eines Großoheims und als Lohn jahrelanger Krankenpflege an Cornelia Lando, die es ihrem Gatten, dem Handelsherrn Angelo Minelli, als willkommene Mitgift zubrachte, und es nun nach ſeinem Tode mit ihrer, noch allein ihr zurückgebliebenen Tochter Ambroſia in der tiefen Stille und Zurückgezogenheit bewohnte, die beſchränkte Vermögensverhältniſſe ihr zur Pflicht, die nie ruhende Gewiſſenbiſſe ihr, der Mörderin ihres Gatten, ihres Sohnes, zum Bedürfniſſe machten. In der That war die Unglückliche, ob ſie gleich kein Gerichtshof der Erde der Verbrechen, deren ſie ſich anklagte, ſchuldig erkannt hätte, doch nicht ganz von dem Vorwurfe freizuſprechen, die ſchweren Verluſte ſelbſt mit herbeigeführt zu haben, die wie zerſchmetternde Racheblitze des Himmels ihr Lebensglück und ihre Seelenruhe zugleich vernichtet hatten.

Ihr Gatte, Angelo Minelli, Kaufmann mit Leib und Seele und nur auf die Erweiterung ſeines Geſchäftes und die Vermehrung ſeiner Handelsverbindungen bedacht, hatte nämlich bei zunehmenden Jahren das Bedürfniß gefühlt, ſich zur Fortſetzung ſeiner Anſtrengungen einen friſchen, jugendkräftigen Mitarbeiter beizugeſellen und demnach beſchloſſen, Carlo, ſeinen Sohn, bei der reichen Begabung und der Charaktertüchtigkeit, die den viel-

verſprechenden Jüngling vor den meiſten ſeiner Altersgenoſſen auszeichnete, zu ſeinem Gehülfen und Nachfolger heranzubilden. Carlo jedoch, hochſtrebenden, thatendurſtigen Geiſtes, hatte ſich nur mit Widerwillen den Wünſchen ſeines Vaters gefügt, und der Drang nach Leben und Bewegung, der ſein ganzes Weſen durchglühte, war endlich ſo übermächtig geworden, daß er eines Tages dem Vater geradezu erklärte, er verabſcheue den Handelsſtand und gedenke, ſich dem Waffenhandwerke zu widmen. Minelli ſeinerſeits war dieſer Erklärung mit der unbedingten Weigerung entgegengetreten, in irgend einer Beziehung von den einmal gefaßten Beſchlüſſen abzugehen. Der Starrſinn des Vaters, durch das beharrliche Andringen des ehrgeizigen Jünglings täglich nur noch mehr geſteigert, hatte den Sohn zuletzt zu offenem Widerſtand empört, und ſo war binnen kurzem der Unfriede in dem ſtillen, dunklen Hauſe an der Veronabrücke zu ſolcher Höhe geſtiegen, daß Carlo nach einem mißlungenen Fluchtverſuche von ſeinem Vater den Tag über auf ſeiner Kammer verſperrt gehalten, und ihm erſt Nachts, nachdem Minelli Hausthor und Fenſterladen ſorgfältig verwahrt und verſchloſſen hatte, der Verkehr mit Schweſter und Mutter geſtattet wurde. Dieſe letztere, die vergebens mit Bitten und Thränen den Zorn des Gatten zu beſchwichtigen, den Trotz des Sohnes zu beugen verſucht hatte, ſah verzwei-

ſelnd nur die Wahl zwiſchen zwei Uebeln ſich frei=geſtellt: den geliebten Sohn vor ihren Augen von Kummer und Gram verzehrt dem Grabe zuwelken zu laſſen, oder gegen den Willen ihres Gatten und gegen ihren eigenen Wunſch die Neigung des Jünglings zu begünſtigen. Ihre mütterliche Zärt=lichkeit entſchied ſich um ſo mehr für das letztere, als die Mittel zur Durchführung des einmal ge=faßten Beſchluſſes ihr ſo nahe lagen. Ihr Schlaf=gemach, im Erdgeſchoß des Hofraumes gelegen, ſtand nämlich mit einem der in Venedig häufig vorkommenden, in den heißen Sommermonaten als kühlen und der Plage der Nachtmücken unzugäng=lichen Ruheorte ſehr beliebten, fenſterloſen Cloſette in unmittelbarer Verbindung, deſſen Wände und Decke noch aus der Zeit der Barozzi her mit alter=thümlichem, reich mit kunſtvollem Schnitzwerk ver=ziertem Holzgetäfel bekleidet waren. Ein Druck auf eine der Roſen dieſes Schnitzwerkes aber öff=nete, wie der Großoheim dereinſt ſeine treue Pfle=gerin unter eidlicher Verpflichtung zu unverbrüch=lichem Stillſchweigen gelehrt, eine in dem Holz=getäfel verborgene Thür, durch welche man in einen ſchmalen in der Mitte der Grundmauer des Hauſes fortlaufenden Gang gelangte. Dieſer geheime Ausweg, der im Hintertheile des Hauſes in ein Sackgäßchen nahe am Rio degli assassini ausmündete, und von Außen her durch eine hinter

beweglichen Steinplatten verſteckte Thür verſchloſſen war, hatte zu Tiepolo's Zeiten ohne Zweifel den Verſchwornen zu ihren Zuſammenkünften gedient, und wurde jetzt von einer aus Angſt und Unruhe halb wahnſinnigen Mutter benützt, den hartnäckig auf ſeinem Sinne beharrenden Sohn bei tiefer Nacht aus dem Vaterhauſe entweichen und in der Fremde das Glück ſuchen zu laſſen, das er in der Heimat nicht zu finden vermochte.

Minelli, in das Geheimniß des verborgenen Ganges nicht eingeweiht, und daher um ſo maßloſer über das unbegreifliche Verſchwinden des Sohnes erzürnt, hatte weder Geld noch Mühe geſpart, des Flüchtlings wieder habhaft zu werden; da aber ſeine Bemühungen fruchtlos blieben, bemächtigten ſich nach dem erſten Raſen der Leidenſchaft träger Mißmuth und dumpfe Theilnahmloſigkeit ſeiner Seele ſo vollkommen, daß ſogar die Gefahr bedeutender Verluſte, die um jene Zeit ſein Geſchäft bedrohten, ihn aus dieſer Stimmung nicht aufzurütteln und zur Abwehr zu bewegen vermochte. Selbſt das wirklich hereingebrochene Unglück vergrößerte nur ſeine muthloſe Verſunkenheit, bis endlich ein ſchweres Siechthum den an Vermögen und Geſundheit gleich herabgekommenen Mann aufs Krankenlager niederwarf, von dem er nicht wieder erſtehen ſollte. Wenige Tage aber, nachdem ihr unglücklicher, durch die Flucht des Sohnes ins Herz getroffener Gatte

den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, empfing die von dem bitterſten Schmerze, den quälendſten Vorwürfen beſtürmte Witwe die Nachricht, ihr Sohn, der zu Florenz unter dem gegen die Franzoſen zu Felde liegenden Kriegsvolk der Medicäer Dienſte genommen, Carlo, ihr Erſtgeborner, ihr Liebling, ſei vor Marciano einer franzöſiſchen Falconetkugel erlegen.

Seit jenem Tage verhielten ſich die Bewohner des Hauſes an der Veronabrücke wie aus der Reihe der Lebenden ausgeſtrichen; lautloſe Stille herrſchte in ſeinen Räumen, und kein Fuß betrat je ſeine Schwelle als ab und zu der Pfarrherr von Santa Maria Zobenigo. Aber weder ſein Zuſpruch, noch die Schmeichelworte, die Bitten und Thränen Ambroſia's, die neben ihr wie eine Roſe in der Wüſte heranblühte, vermochten die Witwe Minelli's aus ihrem Gram, aus ihrer ſtarren, wort-, thränen- und bewegungsloſen Verſunkenheit zu erwecken. Bei verſchloſſenen Fenſterläden, denn ſie wäre des Lichtes der Sonne nicht werth, jede Berührung ihres Kindes ängſtlich vermeidend, denn ſie wäre verflucht, ſagte ſie, ſaß ſie tagelang in ihrem Schlafgemach, die Perlen eines Roſenkranzes gedankenlos durch die Finger gleiten laſſend, und unverrückt weit offenen Auges in das Dunkel des anſtoßenden Cloſets hineinſtarrend. Erſt wenn die Nacht hereingebrochen war, fingen ihre Züge ſich zu beleben

an, kam Bewegung in ihre ſtarren Glieder; dafür bemächtigte ſich aber immer ſteigende Unruhe ihres ganzen Weſens; ſie drängte die Hausgenoſſen, ſich zu Bette zu begeben, und war dies endlich geſchehen und die Thüre ihres Schlafgemaches hinter ihnen verriegelt, dann hörte man ſie ſtundenlang in der todten Stille der Nacht auf und nieder gehen, bald laute Selbſtgeſpräche führen, bald herzzerreißend ſchluchzen und wimmern, um dann Morgens in todesähnlicher Erſchöpfung zuſammenzubrechen. Nach zwei Jahren ſolcher Lebensweiſe verrieth endlich die zum Schatten abgemagerte Geſtalt, die unheimliche Gluth der tief eingeſunkenen Augen, die Fieberröthe der hohlen Wangen nur zu deutlich, daß der Körper der nie ruhenden Folterqual der Seele erliege. Gleichwohl wies ſie alle ärztliche Hülfe zurück und ſetzte das Tagewerk ihrer Buße fort, ja ſie ſchien ſich ihrer zunehmenden Schwäche in demſelben Maße zu freuen, als die um das Leben der Mutter beſorgte Ambroſia darüber verzweifelnd ſich abhärmte. In ihrem kindlichen Angſtgefühl hatte dieſe letztere, um der Mutter näher zu ſein, längſt ihre Schlafſtätte aus dem obern Stockwerke in das Erdgeſchoß zu verlegen gewußt, und eines Tages, als ſie eben bekümmert, weil die Mutter den Tag über ſich matter und hinfälliger als ſonſt gezeigt hatte, ihr Nachtgebet verrichtend auf den Knien lag, ſcholl ein gel-

lender Schrei aus dem Schlafgemache der Kranken zu ihr herüber. Entsetzt und halb besinnungslos emporfahrend flog sie die Hausflur entlang, auf jenes Gemach zu, dessen Thüre, obgleich verschlossen, dem Andrange ihrer jugendlichen Kraft nachgab, und sie bei dem Scheine einer verglimmenden Nachtlampe die Mutter in dem holzgetäfelten Closette an der Schwelle der halbgeöffneten geheimen Wandthüre bewußtlos auf dem Estrich hingestreckt erblicken ließ. Als Ambrosia jedoch erschrocken zu ihr sich niederbeugte, und sie nach Hülfe rufend in die Arme faßte, kehrte die Bewußtlose alsbald ins Leben zurück und: „Stille, stille!" sagte sie, indem halb wahnsinniges Lächeln um ihre Lippen spielte, „Niemand darf wissen, daß Carlo hier war! Morgen kömmt er mich abzuholen! Stille, stille!" und damit sich emporrichtend, wankte sie auf die geheime Thüre zu, drückte sie wieder in's Schloß und ließ sich dann von der Tochter nach ihrem Lager geleiten. Zur Ruhe gebracht, hieß sie Ambrosia auf ihrem Bette sich hinsetzen, und zog nach Jahren zum ersten Male die in Thränen zerfließende Tochter wieder liebkosend und zärtlich umschlingend in ihre Arme. „Nun sei der Fluch von ihr genommen", sagte sie, „nun dürfe sie Alles wissen, was sie verschuldet, wie sie gebüßt." Und nun wie zwei Liebende Wange an Wange gelehnt, erzählte sie Ambrosien, was ihr bisher verborgen geblieben,

wie es mit dem geheimen Gange, mit Carlo's Flucht ſich verhalte. In dieſen Geſprächen brachten ſie die Nacht hin; gegen Morgen hieß die Kranke die ſeit Jahren verſchloſſenen Fenſterläden öffnen und freute ſich des Sonnenſcheins, der auf dem Eſtrich ſpielte. So ging ihr, ſtündlich ſchwächer werdend, aber ruhig und der Schimmer himmliſchen Friedens über ihr Antlitz verbreitet, bald wie im Schlummer hinliegend, bald Liebesworte mit der Tochter wechſelnd, der Tag hin. Mit dem Einbruche der Nacht betete ſie lange inbrünſtig und ermahnte die Tochter eindringlich, immer Recht zu thun, welche Opfer es ihr auch koſte und was auch daraus werden möge! Als aber die Mitternacht heranrückte, ward ſie unruhig, fragte nach der Uhr, horchte nach dem Cloſet hin, plötzlich aber mit ſtrahlendem Antlitz und leuchtenden Augen ſich aufrichtend: „Da iſt er!“ rief ſie; „ich komme, ich komme!“ und ſank ſelig lächelnd und ſelig entſchlafen zurück.

Der Tod ihrer Mutter war für die nun ganz verwaiſte Ambroſia ein ſchwerer Verluſt. Wenn ſchon die tiefe Stille, die dumpfe Trauer, unter deren Druck die friſch heranblühende Jungfrau gerade die erſten Frühlingsjahre ihres Lebens in dem finſtern, ſtummen Hauſe an der Veronabrücke zubrachte, einen grauen Schleier über ihre Jugend geworfen hatte, ſo mußte dieſer neue herbe Schlag das letzte frohe Aufwallen jugendlicher Gefühle in

Ambroſia's Herzen erſticken. Dafür hatten ihr dieſe trüben, bangen Jahre andere reiche Früchte getragen: Geduld und Selbſtverleugnung, und ein feſter, leidensſtarker Wille waren in ihr herangereift; ihr heller, klarer Verſtand, nicht eitlem Traum und vergänglichem Flittertand, ſondern nothgedrungen dem Ernſt des Lebens zugewandt, hatte ſie letzteres frühzeitig als Arbeit, nicht als kindiſches Spiel begreifen, hatte ſie Pflichten erkennen und erfüllen gelehrt, und als nur erſt die allmächtige Zeit Balſam in die friſche Wunde ihres Herzens geträufelt hatte, ſo zeigte ſich alsbald, zwar nicht fröhlicher Muthwille und jugendliche Schalkhaftigkeit, aber ſo innige Anmuth, ſo heiterer Ernſt und ſolche jungfräuliche Würde über das achtzehnjährige Mädchen ausgebreitet, daß der ſiegende Eindruck ihres geiſtigen Weſens den ihrer blendenden Schönheit noch bei weitem übertraf. Ambroſia bedurfte aber auch dieſer Seelenſtärke und Geiſteshoheit, um der Ungunſt der Verhältniſſe, die auf ſie einſtürmten, die Stirne bieten zu können; denn nicht blos das Gefühl ihrer Verlaſſenheit und der Trauer um ihre lieben Todten, auch die Sorge für die Erhaltung des geringen Nachlaſſes ihrer Eltern, den verwickelte, noch vom Vater her ererbte Rechtsſtreite und ungeduldig mahnende Gläubiger zu verſchlingen drohten, und tauſend kleine, aber darum nicht minder empfindliche Entbehrungen bedrängten die verwaiſte Am-

broſia. Gleichwohl verſchmähte ſie, auf den Antrag ihres Vormundes, eines Vetters ihrer Mutter, einzugehen und in ſeinem Hauſe ihren Aufenthalt zu nehmen, ſondern zog es vor, in Geſellſchaft einer entfernten Verwandten ein paar beſcheidene Stübchen in dem obern Stockwerke des ihr nun als Erbe zugefallenen Hauſes an der Veronabrücke zu beziehen, indem ſie in weiſer Fürſorge für die Ordnung ihrer Vermögensverhältniſſe, obwohl mit ſchwerem Herzen, den Reſt des Hauſes zu vermiethen beſchloß. Das abgelegene und namentlich von S. Marco ziemlich weit entfernte Haus war jedoch lange Zeit durchaus nicht zu verwerthen, und Ambroſia's Gläubiger drangen ſchon auf deſſen Verkauf, als ſich für dasſelbe ganz unerwartet ein Miether, und zwar in der Perſon des Meſſer Ruggiero Malgrati, eines alten Kriegsmannes, fand, der ſeit vielen Jahren mit Ambroſia's Vater in Geſchäftsverbindungen geſtanden und während ſeiner ſeltenen Beſuche in Venedig in deſſen Hauſe Aufnahme und Gaſtfreundſchaft gefunden hatte.

Meſſer Ruggiero Malgrati war der Sprößling eines der angeſehenſten Adelsgeſchlechter der venetianiſchen Terra ferma, deſſen bedeutende meiſt in Friaul gelegene Güter, in ein Majorat vereinigt, dem Erſtgebornen zufielen, während die jüngeren Söhne ſich mit geringen Jahrgeldern begnügen

mußten. Ruggiero, der Zweitgeborne von drei Brüdern, die nach dem frühen Tode ihres Vaters unter der Vormundſchaft einer kränklichen in blinder Vorliebe für ihren Erſtgebornen eingenommenen Mutter heranwuchſen, hatte von früheſter Kindheit an ſich zwar gutmüthig und ſelbſt weichherzig, dagegen aber auch wild, unbändig heftig und ſtörriſch bewieſen. Jede Beſchränkung ſeines Willens erſchien ihm als eine unerträgliche Laſt, deren er ſich durch den äußerſten Widerſtand, oder wenn ſein Starrſinn auf unüberwindliche Hinderniſſe ſtieß, durch Verſchlagenheit und Liſt um jeden Preis zu entledigen bemüht war. Dazu kamen noch Anfälle wunderlicher Launen und ein unbezwinglicher Trieb nach dem Seltſamen und Abenteuerlichen, Eigenthümlichkeiten, die ihm bei den Hausgenoſſen den in Italien geläufigen Beinamen eines mezzo matto erwarben und in Verbindung mit der Ungunſt ſeiner häuslichen Verhältniſſe zuletzt dahin führten, daß Ruggiero nach einem heftigen Streite mit ſeinem ältern Bruder und der für ihn Partei nehmenden Mutter, kaum fünfzehnjährig heimlich dem Vaterhauſe entlief. Nachdem er ſich jahrelang erſt mit einer Zigeunerbande, dann mit fahrenden Schülern, dienſtloſen Söldnern und zuletzt in den Gebirgsthälern Piemonts unter den Waldenſern herumgetrieben hatte, wurde er zufällig von einem Waffenbruder ſeines Vaters erkannt, dem Elend und völ-

liger Verwilderung entriſſen und zum Eintritt in eine in ſpaniſchem Solde ſtehende Freiſchaar bewogen. Der Fahne treu, zu der er geſchworen, und durch Muth, Gewandtheit und Todesverachtung ſich bald zu einem der gefürchtetſten Streifparteiführer des ſpaniſchen Heeres emporſchwingend, focht er die Schlachten bei Marignano und Pavia mit, wohnte der Eroberung Roms bei, nahm ſpäter, durch ſeinen abenteuerlichen Sinn in die neue Welt verlockt, an dem Siegeszuge Pizarro's nach Peru, bald aber wieder nach Europa zurückgekehrt, an den Kriegsfahrten Karl V. gegen Algier und Tunis Theil, und diente zuletzt als einer der geſchätzteſten Hauptleute des Herzogs von Alba im ſpaniſchen Heere in den Niederlanden. Ueber ſechzig Jahre alt und obwohl ein Graukopf noch rüſtig und geiſtesfriſch, beſtimmte ihn zuletzt eine in der Schlacht bei S. Quentin empfangene ſchwere Wunde um ſo mehr den Kriegsdienſt zu verlaſſen, als zur ſelben Zeit der Tod ſeines älteren, unvermählt gebliebenen Bruders ihn zur Uebernahme der Familiengüter in die Heimat berief.

Dies war der Mann, der, nach dem Antritte ſeines Erbes und einem flüchtigen Beſuche auf den ihm zugefallenen Beſitzungen Venedig einſtweilen zu ſeinem Aufenthalte erwählend, nunmehr ein willkommener Miether, das Haus an der Veronabrücke bezog, ohne daß jedoch deſſen weite dunkle Räume eben

viel an Geräuſch und Bewegung gewonnen hätten. Abgeſehen von den Nachwehen, den Beſchwerden ſeiner Kriegszüge, die ihm mit zunehmendem Alter immer peinlicher fühlbar wurden, war es vor Allem das unbehagliche Gefühl völliger Unthätigkeit nach einem ſo vielfach bewegten Leben, was ihn um ſo mehr verſtimmte, als ſeine Jahre und die immer ſorgfältigere Pflege, die ſeine zerhackten Glieder erheiſchten, ihn verhinderten, ſonſt gewohnten Zerſtreuungen ſo rückſichtslos wie früher nachzugehen. Unſchlüſſig zwiſchen der bisherigen wüſten Hageſtolzenwirthſchaft, die er nicht mehr durchführen, und der Alltagsordnung eines bürgerlichen Haushaltes, an die er ſich nicht gewöhnen konnte, hin und her ſchwankend, war er kränklich und grämlich geworden, und da ihm überdies die Uebernahme des reichen, aber nicht eben wohl geordneten Nachlaſſes ſeines Bruders viel Kopfbrechens verurſachte, ſo wurde es ihm erſt zur Erholung, allgemach aber zum Bedürfniß, ab und zu eine Stunde in der Geſellſchaft Ambroſia's, ſeines „Hausmütterchen" oder auch ſeines „Püppchen", wie er die Tochter ſeines alten Freundes Angelo zu nennen pflegte, hinzubringen, und von der ſicheren, ernſtheiteren Haltung des jungen Mädchens halb angezogen, halb zu Neckereien aller Art angeregt, Verdruß und Aerger ſich wegzuplaudern. Dabei lernte er Ambroſia's hohe Vorzüge, ihre ſtille Heiterkeit, ihren

klaren Verſtand, den friſchen Lebensmuth, mit dem ſie in alle Schwierigkeiten ihrer Lage ſich zu finden wußte, täglich mehr erkennen und ſchätzen, und wenn er bedachte, wie er ohne Freunde einſam und allein im Leben ſtehe, und eigentlich keine andere Aufgabe habe, als die Beſitzungen ſeiner Familie nicht ſowohl zu genießen, als vielmehr nur zu verwalten, um ſie dereinſt dem einzigen Verwandten, den er noch hatte, ſeinem Neffen Anſelmo zu vererben, ſo konnte er ſich nicht verhehlen, um wie viel beſſer er daran wäre, wenn er, ſtatt wie ein im Wirbelumſchwung gedrehter Kreiſel ziellos in der Welt umherzuirren, in jungen Jahren geheiratet, ſich Haus und Heimat begründet hätte, und nun etwa eine gute, ſchöne, mit jedem Reiz der Jugend und Anmuth geſchmückte Tochter beſäße, wie Ambroſia. Ja, wenn er den Fortbeſtand ſeines Hauſes, der nur auf ihm und ſeinem Neffen Anſelmo beruhte, in Erwägung zog, und die ſchwächliche Geſundheit dieſes letztern ins Auge faßte, der von ſeinem jüngern Bruder auf ſeinem Sterbebette ihm zur Obhut und Pflege übergeben, zu jener Zeit zu Udine bei einem Verwandten ſeiner Mutter erzogen wurde, aber nach dem Zeugniß ſeiner Pflegeältern mehr dem Grabe als jugendkräftiger Entwickelung entgegenreifte, ſo wollte es ihm zu Zeiten beinahe als Pflicht erſcheinen, ſelbſt jetzt noch in ſeinem vorgerückten Alter in den Stand der Ehe

zu treten, und wenigſtens Alles, was an ihm läge, aufzubieten, damit das edle Geſchlecht der Malgrati nicht erlöſche und ihr Beſitzthum nicht an die verhaßte Seitenlinie der Diedi falle.

So waren Monate hingegangen, die Meſſer Ruggiero nicht ohne wechſelnde Gemüthsbewegungen und raſche Uebergänge von Mißmuth zu derber Fröhlichkeit, von jähem Aufbrauſen in wildem Zorn zu gedankenvollem Trübſinn hinbrachte, als eines Tages der Pfarrherr von Santa Maria Zobenigo, der bewährte Freund der Eltern und der Gewiſſensrath ihres verwaiſten Kindes, in Ambroſia's Stübchen trat. Nach einer weitläufigen und ſalbungsreichen Auseinanderſetzung: wie der Menſch bei jedem wichtigen und erfolgreichen Schritte auf ſeinem Lebenspfade nicht ſowohl weltliche Rückſichten und irdiſche Vortheile, als vielmehr zunächſt und vor Allem ſein Seelenheil in Betracht zu ziehen und hienach ſeine Beſchlüſſe zu faſſen habe, eröffnete er dem befreundeten Mädchen, Meſſer Ruggiero Malgrati, ihr Miethsmann, habe in ehrbarer, fromm chriſtlicher Abſicht ſein Auge auf ſie geworfen, und wünſche, wenn er anders auf ihre Zuſtimmung rechnen könne, bei ihrem Vormund um ihre Hand zu werben. Als Ambroſia aber auf dieſe unerwartete und faſt märchenhaft klingende Nachricht zwar ſichtlich überraſcht, aber ohne alle Verwirrung emporblickte, und ihre großen Augen verwundert

und halb ungläubig auf den Pfarrherrn heftete, beeilte ſich dieſer letztere hinzuzuſetzen, er habe den Auftrag ihre Willensmeinung zu ergründen nicht ohne den ausdrücklichen Vorbehalt übernommen, ihr gleichzeitig Beides, ſowohl was für, als was gegen den Antrag ſpreche, gewiſſenhaft und ausführlich darlegen zu dürfen. Hierauf begann er denn auch alsbald, Vorzüge und Mängel wie auf die zwei Schalen einer Wage vertheilend, auf der einen Seite die hohe Geburt Malgrati's, ſein bedeutendes Vermögen, den Kriegsruhm, den er ſich erworben, ſein gerades biederes Weſen, und die ihm angeborne Gutmüthigkeit hervorzuheben, auf der andern aber auf die dem alten Kriegsmanne zur Gewohnheit gewordene Rauhheit und Derbheit, auf die Ungleichheit ſeiner oft ſeltſam wunderlichen Launen, auf ſeinen furchtbaren Starrſinn, auf ſeine durch beſchwerlichen Kriegsdienſt und zahlreiche Wunden erſchütterte Geſundheit, vor Allem aber auf das vorgerückte Alter des Freiers hinzuweiſen, welches letztere den gerechten Anſprüchen ihrer eigenen Jugend ſo wenig Befriedigung verheiße, daß eine übereilte Zuſage in ſpäteren Jahren ihrem Herzen gefährliche Kämpfe bereiten, ihren Ruf gefährden, ja ſie um ihr Seelenheil bringen könne. Ambroſia, die dieſer Erörterung, langſam eine Roſe zerpflückend, mit geſenkten Blicken ſchweigend zuhörte, erhob bei dieſer letzten Wendung zwar

hocherröthend, aber nichts weniger als verlegen und betroffen, ihr Haupt und erwiderte dem Pfarrherrn, ſie zähle zwar nur wenig Lebensjahre, aber was Jugend ſei, habe ſie bis jetzt noch nicht erfahren, begehre auch nicht es zu wiſſen, noch weniger die ihr von dieſer Seite her zuſtehenden Anſprüche geltend zu machen; der Anſpruch, den das Leben an uns Alle ſtelle, heiße Pflichterfüllung, und dieſem Anſpruche hoffe ſie zu jeder Zeit gerecht zu werden; ſie werde daher weder jetzt noch jemals unüberlegt eine Verpflichtung eingehen, weshalb ſie denn auch ihre Entſchließung über Meſſer Ruggiero's Antrag erſt nach dreitägiger Bedenkzeit zu faſſen, dann aber ihrem Freier unmittelbar ſelbſt mitzutheilen gedenke, womit ſie den Pfarrherrn, nachdem ſie ſich zur gewiſſenhaften Erwägung ſeiner Mittheilung ſeinen Segen erfleht hatte, entließ und ſich in ihr Schlafgemach zurückzog.

Als Meſſer Ruggiero, der die anberaumten drei Tage in kaum geringerer Aufregung verlebt hatte, als den Abend vor ſeiner erſten Schlacht, am Morgen des vierten vor Ambroſia erſchien, trat ihm dieſe erröthend aber heiter lächelnd entgegen, und nachdem er in ſeinem gewohnten Lehnſtuhl verwirrt und verlegen Platz genommen, und mit faſt ſchüchterner Beklommenheit ſeine Werbung erneuert hatte, erwiderte ſie, ſie habe alle Freuden, die andere Mädchen in ihrem Alter genößen, entbehren

müſſen und ſich ohne Klage, ja ohne alles Bedauern dieſem Schickſale unterworfen, nur das Eine habe ſie nie verwinden können, daß ſie nicht der Eltern letzte Lebenstage durch ihre Pflege verſüßend, ihnen ein ſorgloſes fröhliches Alter bereiten, und in dem Bewußtſein, zu ihrem Glücke beigetragen zu haben, ihr eigenes höchſtes Lebensglück habe finden dürfen. Seine Werbung eröffne ihr die Ausſicht, dies liebſte Ziel ihrer Wünſche erreichen, und was der frühzeitige Tod ihrer Eltern an ihnen zu üben ſie verhindert, an ihm, dem alten Freunde ihres Hauſes, verwirklichen zu können. Geld und Gut beſitze ſie nicht, die Blüthe ihrer Jugend ſei vergänglich, aber wenn er ſie würdig erachte, als ſeine Hausfrau durch treue Theilnahme ſeine Freuden zu mehren, ſein Leid zu mindern, ſein Alter zu pflegen und zur Erheiterung ſeines Lebens beizutragen, ſo fühle ſie ſich durch ſeine Wahl nicht nur geehrt, ſondern hochbeglückt, denn nur den achte ſie für glücklich, der nützen, lieben, beglücken könne. Mit dieſen Worten reichte ſie Meſſer Ruggiero die kleine Hand, die dieſer bis zu Thränen gerührt mit Begierde ergriff und mit tauſend Küſſen bedeckte. Nach dieſer Erklärung fand ſich alles Uebrige von ſelbſt, und ehe drei Wochen in's Land gingen, war Ambroſia die Gemalin Meſſer Ruggiero's, der ſie auf den Händen trug, ſie mit Geſchenken aller Art überhäufte und in dem Wiederſchein ihrer

Jugend ſich ſelbſt zu verjüngen ſchien. Dabei hatte er jedoch, ſei es daß er das Geſpötte der Welt ſcheute, ſei es, daß er ſein junges Glück ſo recht für ſich allein genießen wollte, gleich bei ſeiner Vermählung beſchloſſen, die nächſten Jahre auf ſeinen Gütern zu verleben, und ſo rückte denn für Ambroſia bald die Stunde heran, in der ſie dem alten Hauſe an der Veronabrücke, das nun nach der Befriedigung der Gläubiger ihrer Eltern erſt ganz ihr eigen war, den Rücken zukehren ſollte. Am Tage der Abreiſe durchwandelte ſie noch einmal die wohlbekannten, für ſie mit ſo vielen traurigen Erinnerungen erfüllten Räume, und in die Gemächer des Erdgeſchoſſes gelangt, in denen ihre Mutter ihre letzten Leidensſtunden verlebt hatte, fühlte ſie ſich von ſolcher Rührung überwältigt, daß ſie nahe daran war, dem ſie zärtlich beſorgt in ſeine Arme ſchließenden Gatten das Geheimniß des verborgenen Ganges und des Verderbens, das er über ihre Lieben gebracht, mitzutheilen. Allein das Bedenken: ohne Noth zu offenbaren, was ſie einen Fehltritt ihrer Mutter nennen mußte, hielt ſie davon ab, und Ruggiero, begierig den für Ambroſia ſo ſchmerzlichen Abſchied von ihrem Vaterhauſe möglichſt abzukürzen, zog ſie haſtig zu der Gondel fort, die mit vier Ruderern bemannt, ſie raſchen Fluges die Lagunen entlang nach Weſten hinübertrug.

Es waren ſchöne, ungetrübt heitere Tage, die Meſſer Ruggiero damals auf ſeinem fürſtlichen Landſitze an der Seite ſeiner jungen, blühenden Gemahlin im Vollgenuß und im Vollbewußtſein ſeines Glückes verlebte. Auch konnte es nicht fehlen, daß der Reiz und die Anmuth Ambroſia's, die heitere Würde ihrer Haltung, die ihrem Gatten das zwiſchen ihnen beſtehende Mißverhältniß der Jahre niemals fühlbar werden ließ, daß vor Allem die Hoheit ihres Geiſtes und die ſanfte Milde ihres innerſten Weſens einen äußerſt wohlthätigen Einfluß auf Ruggiero's Gemüth ausübten; allein auch Ambroſia gewann mit jedem Tage mehr Neigung und Vertrauen zu ihrem greiſen Gemahl, und wenn ſie für ihn auch nie eine Regung leidenſchaftlicher Hingebung empfand, die überhaupt ihrem Weſen ganz fremd zu ſein ſchien, ſo vergoldete ſie doch ſeine Herbſttage mit dem milden Sonnenſchein der ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit einer Tochter und umgab ſein graues Haupt mit allen Beweiſen der aufopfernden Fürſorge und Treue einer Schweſter. Die Hoffnung auf Kinderſegen war in dieſer ungleichen Ehe zwar unerfüllt geblieben; allein ihre Erfüllung erſchien für die Fortpflanzung des edlen Stammes der Malgrati nicht mehr ſo unerläßlich, als dies noch vor kurzem der Fall geweſen, indem Anſelmo, der kränkliche und ſcheinbar hoffnungslos hinwelkende Neffe Ruggiero's, binnen Jahresfriſt zu einem

friſchen, derben Burſchen aufgeſchoſſen war, und in Fülle der Geſundheit und Kraft der Fortſetzung ſeiner Studien auf der Hochſchule zu Padua oblag. So trübte von keiner Seite her auch nur ein Wölkchen die tiefinnere Befriedigung, in der Ruggiero ſeine Tage verlebte, und die, wie er ſelbſt dankbar geſtand, bei weitem Alles übertreffend, was er bisher ſo genannt hatte, ihm keinen Wunſch, nur die Frage an das Schickſal übrig ließ: ob ein ſo reiches Glück auch Dauer und Beſtand haben werde? eine Frage, die nur zu bald verneinend beantwortet werden ſollte.

Die Geſundheit des alten Kriegsmannes, durch Ruhe und Landluft ſcheinbar gekräftigt, im Stillen aber vielleicht eben durch den zu raſchen Uebergang von einem Leben voll Anſtrengung und Beſchwerden in einen Zuſtand völliger Unthätigkeit erſchüttert und untergraben, ſchien nämlich plötzlich erſt vorübergehenden, bald aber vielerlei ernſten und immer bedenklicher auftretenden Störungen erliegen zu wollen; alte Wunden begannen aufzubrechen, und nachdem böswillige Fieber monatelang ihre Heilung verzögert hatten, drohten wüthende Anfälle von Gicht und Zipperlein vollends aufzuzehren, was Schüttelfroſt und Fieberhitze dem Kranken an Lebenskraft noch übrig gelaſſen hatten. Nur der unermüdeten Pflege Ambroſia's, der treuen Sorgfalt, mit der ſie jede Regung des Kranken bewachte,

jedem ſeiner Bedürfniſſe entgegen kam, nur dem Uebergewicht, das ſie allein den Ausbrüchen ſeiner Ungeduld, dem Aprilwetter ähnlichen Wechſel ſeiner Laune gegenüber zu behaupten wußte, hatte Ruggiero es zu verdanken, daß er von dem Krankenlager wieder erſtand, an das ihn ſchweres Siechthum mondenlange gefeſſelt hielt. Der beſte Theil ſeiner Kraft war gleichwohl unwiederbringlich dahingeſchwunden; der rüſtige, in allen ſeinen Bewegungen raſche, ſtets drall und aufrecht einherſchreitende Graukopf war zum kahlköpfigen, gebückt am Stabe hinſchwankenden Greiſe geworden, und was noch ſchlimmer war, wie der Körper ſeine Spannkraft, ſo hatte auch ſein Geiſt das kaum durch Ambroſia's Einfluß gewonnene Gleichgewicht eingebüßt, und Launenhaftigkeit, grämlicher Mißmuth und wild aufbrauſender Jähzorn gewannen wieder ihre alte Herrſchaft über Ruggiero's Gemüth. Ambroſia konnte unter dieſen Umſtänden die Fortſetzung ihres Landaufenthaltes bei der gänzlichen Vereinſamung, die er namentlich in den Wintermonaten ihnen auferlegte, für den Seelenzuſtand ihres Gemahls nicht mehr für zuträglich erachten, und ſparte daher keine Mühe, ihn zur Rückkehr nach Venedig zu bewegen, wo Zerſtreuungen aller Art Gelegenheit darboten, die krankhafte Aufregung ſeines Geiſtes nach Außen hin abzuleiten. In dieſer Anſicht und in dieſen Beſtrebungen wurde ſie ganz unerwartet

durch die übeln Nachrichten beſtärkt, die um dieſe Zeit aus Venedig von dem Neffen Ruggiero's einliefen, der nach Beendigung ſeiner Studien dieſe Stadt zum Schauplatz ſeiner Thaten erwählt hatte, und daſelbſt Beweiſe ſo bodenloſen Leichtſinns, ſo wahnſinniger Verſchwendung lieferte, als ob er alle Lebensluſt, um die ihn ſeine Schwäche und Kränklichkeit in früheren Jahren gebracht hatte, nun auf einmal im Zeitraume weniger Monate hätte einbringen wollen. Wenn nun auch bei dieſer Lebensweiſe des jungen Mannes und bei deſſen gleichmäßigem Losſtürmen auf ſeine Geſundheit wie auf ſeinen Beutel die erſtere für den Augenblick ſich eiſern und unzerſtörbar bewies, ſo war doch aus dem letzteren gar bald der letzte Reſt des kargen, väterlichen Erbes in die Lüfte hingeſchwunden. Der tolle Wüſtling ſtürzte ſich nun, den Kopf vor, in ſinnloſe Schulden, und es fanden ſich Geldmäkler und Wucherer genug, die ihm für ſchwere Zinſen und auf den Namen des reichen Oheims hin bedeutende Summen vorſtreckten; da aber die geborgten Beträge niemals berichtigt, die bedungenen Abſchlagszahlungen niemals eingehalten und im Gegentheil Woche für Woche neue Schulden der Reihe der alten hinzugefügt wurden, ſo kam es endlich dahin, daß Meſſer Ruggiero von beiden Theilen, von dem verſchwenderiſchen Neffen mit den flehentlichſten Bitten, von deſſen beunruhigten

Gläubigern mit der Drohung, den letzten Sproſſen des Hauſes Malgrati in den Schuldthurm werfen zu laſſen, um ſeine Vermittlung in dieſer Angelegenheit, das heißt um Bezahlung der Schulden Anſelmo's beſtürmt wurde. Ambroſia hatte die erſten Forderungen dieſer Art bei ihrem Gemahl befürwortet und unterſtützt; als dieſelben aber ſich immer wieder erneuerten und die Sache immer ernſter ſich anließ, benützte ſie dieſe Wendung der Dinge als einen Hebel mehr, um Ruggiero zur Rückkehr nach Venedig zu bewegen, der denn auch mit minderem Widerſtreben, als ſie erwartet hatte, zuletzt ihrem Wunſche entſprach.

Nach Venedig zurückgekehrt, bezog Meſſer Ruggiero mit ſeiner Gemahlin ein wohnliches, am Canal grande gelegenes Haus, das er vor kurzem erkauft und fürſtlich eingerichtet hatte. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Schritte lag allerdings in dem Wunſche, künftig einen belebteren Stadttheil zu bewohnen und Ambroſien die ſchmerzlichen Empfindungen zu erſparen, die ſie bei der Heimkehr in das alte finſtere Haus an der Veronabrücke beſtürmt haben würden; allein auch der längſt im Stillen in Ruggiero herangereifte Entſchluß, dieſes letztere einem andern Zwecke zu widmen, war hiebei nicht ohne Einfluß geblieben. Ruggiero nämlich hatte von dem Augenblicke an, als der früher ſchwächliche und ſcheinbar dem Tode verfallene An-

ſelmo zum lebenskräftigen Jünglinge ſich entwickelt hatte, ſeine eheliche Verbindung mit Ambroſia gewiſſermaßen als ein ſeinem Neffen zugefügtes Unrecht empfunden, da ein aus dieſer Ehe hervorgegangener Sohn denſelben um den Beſitz der Familiengüter gebracht haben würde. Dieſes Ereigniß war zwar bisher nicht eingetreten, da jedoch Ruggiero gleich bei ſeiner Verehlichung darauf bedacht war, dereinſt ſeiner Witwe ein anſehnliches Vermögen zu ſichern, und alle von ſeinem Bruder ihm zugefallenen Capitalien und Schuldforderungen hiezu gewidmet, ja ſelbſt zu dieſem Behufe einen Theil der Familiengüter belaſtet hatte, wodurch ſeinem Neffen auch im beſten Falle immerhin ein nicht unbedeutender Theil ſeines dereinſtigen Nachlaſſes entging, ſo hielt er ſich umſomehr für verpflichtet, demſelben nicht nur in ſeiner gegenwärtigen Bedrängniß zu Hilfe zu kommen, ſondern auch dafür zu ſorgen, daß er ſobald als möglich und für immer dem Taumel wüſter Schwelgerei entriſſen werde. In dieſer letztern Beziehung erſchien dem Gemahl der ſchönen Ambroſia, der des veredelnden Einfluſſes recht wohl ſich bewußt war, die ſeine Ehe auf ſein eigenes Gemüth geübt hatte, kein Mittel ſo zweckmäßig und ſicher zum Ziele führend, als das eine, ſeinen Neffen durch eine glückliche Heirat gleicher Vortheile theilhaft zu machen, und kaum hätte Ruggiero zur Rückkehr nach Venedig ſich ſo

willfährig gezeigt, wenn nicht der Wunſch, Anſelmo zu einem eigenen Haushalte zu verhelfen und ihm zu dieſem Behufe das Haus an der Veronabrücke einzuräumen, die Bitten Ambroſia's ſo nachdrücklich unterſtützt hätte.

Ruggiero fand jedoch zu Venedig, woſelbſt er kaum angekommen unverzüglich die Herſtellungsarbeiten in dem Hauſe an der Veronabrücke in Angriff nehmen und mit allem Eifer betreiben ließ, die Lage der Dinge weſentlich verändert, und ſeinen Neffen viel weniger geneigt, auf die wohlgemeinten Vorſchläge des Oheims einzugehen, als dieſer erwarten durfte. Anſelmo hatte in ſeiner Bedrängniß ſich den damals in Venedig eben eingebürgerten Glücksſpielen, die mit Würfeln oder mit Karten mitunter auf offenem Markte betrieben wurden, um ſo rückſichtsloſer hingegeben, als der Zufall ſeine erſten Schritte auf dieſer Bahn ſo entſchieden begünſtigte, daß er nicht nur ſeinen dringendſten Gläubigern gerecht werden konnte, ſondern auch noch Mittel fand, ſeine Stellung als den Mittelpunkt eines Haufens gleichgeſinnter junger Patricier und der ihn, wie Rabe und Geier den verendenden Hirſch, umkreiſenden Schaar wüſter Raufbolde, falſcher Spieler und anderer Glücksritter auf das glänzendſte zu behaupten. Vergebens führte Ruggiero dem verwilderten Burſchen erſt in ruhiger Milde, ſpäter mit immer zunehmender bis zum Zorne

geſteigerter Heftigkeit zu Gemüthe, wie wenig auf die Laune des Glückes zu rechnen, wie Spielgewinn nur der Lockvogel der Hölle und der Vorbote ſicheren Verderbens ſei; vergebens beſchwor er ihn, ſeiner edlen Abkunft, ſeines guten Leumundes, ſeines redlichen Vaters zu gedenken, deſſen Namen er noch im Grabe ſchände: er predigte tauben Ohren, ja im Taumel des Glücks, das ihn damals wie ſein Schooßkind auf den Armen trug, wagte der lockere Geſelle dem greiſen, wohlmeinenden Oheim mit Redensarten wie: Jugend habe keine Tugend! Junger Wein müſſe gähren! Glück ſei wie Eiſen und müſſe geſchmiedet werden, ſo lange es warm wäre! abzufertigen, oder wohl gar hinzuwerfen: Es ertrinke nicht gleich jeder, der ins Waſſer gehe, und weſſen Hülfe man nicht begehre, der möge nur mit ſeinem Rathe haushalten! Ließ aber Ruggiero ab und zu den Wunſch durchblicken, ihn verheiratet und in der Stille eines geregelten Hausweſens wie in einem ſichern Hafen geborgen zu ſehen, ſo war vollends der Spöttereien kein Ende. Ob ihn des armen Gänschens nicht daure, frug er, das er jetzt in ſeine Krallen zu liefern gedächte? Warum er ſo eile? Noch in zwanzig Jahren würde ſich irgend ein frommer Unſchuldsengel mit den Reſten ſeiner Jugend hochbeglückt fühlen! Es gehe ihm mit der Ehe wie mit dem Geflügel; für jetzt ziehe er wilde Zugvögel dem zahmen Federvieh

vor; er ſchätze übrigens auch ehrbare Frauen, wie ſie es verdienten, aber für ſeinen Bedarf genügten einſtweilen die ſeiner Freunde! Ruggiero, durch ſolche Aeußerungen aufs tiefſte verletzt und erbittert, war nach manchem heftigen Wortwechſel im wilden Ausbruch ſeines Zornes nahe daran geweſen, die Herſtellungsarbeiten in dem Hauſe an der Veronabrücke einzuſtellen, und von ſeinem ungerathenen Neffen für immer ſich loszuſagen, doch Ambroſia's begütigende Fürſprache und die ſichere Hoffnung, Anſelmo, wenn nur ſein Spielglück einmal umſchlüge, nachgiebiger zu finden, hielt ihn bei ſeinem Vorſatze feſt.

In der That rechtfertigte der Erfolg nur zu bald ſeine Erwartungen; die Würfel, die ſo lange und beharrlich für Anſelmo gefallen waren, begünſtigten plötzlich mit derſelben Beharrlichkeit ſeine Gegner, und der verwegene Spieler, der dem Glück ſeine früheren freiwilligen Gaben nun mit Gewalt abtrotzen wollte, gerieth bald auf's Neue und um ſo tiefer in die alte Bedrängniß, je länger ſein Stolz ſich ſträubte, vor dem früher verſpotteten Oheim ſich zu demüthigen und ſeine Hülfeleiſtung in Anſpruch zu nehmen. Zuletzt mußte der ſaure Schritt denn doch gethan werden; gleichwohl verweigerte Anſelmo auch dann noch auf die Heiratspläne des Oheims einzugehen; er ſei noch zu jung, ſagte er, in den Sarg Ehebett verſchloſſen, und in die Todtengruft Häuslichkeit verſenkt zu werden;

Niemand laſſe ſich gerne lebendig begraben, und wenn er ſchon jetzt die größte aller Thorheiten beginge, welche blieben ihm im reiferen Alter noch zu begehen übrig! Ruggiero jedoch, der die mißliche Lage Anſelmo's diesmal beſſer zu benützen und dem Trotzkopf ſeine Abhängigkeit von der Großmuth ſeines Oheims allmählig begreiflich zu machen beſchloſſen hatte, ſtellte ſich erſt an, als ob er mit den Angelegenheiten ſeines Neffen durchaus nichts mehr zu ſchaffen haben wollte, gab ihm dann bei deſſen erneutem Andringen zu erwägen, wie oft er ihm bereits ſeine hülfreiche Hand geboten hätte, und von welchem Erfolge ſeine Bemühungen geweſen wären, beklagte ſich dabei bitter über den Leichtſinn, mit dem er ſeine Rathſchläge und Ermahnungen mißachtet hätte, verſprach endlich widerſtrebend und widerwillig zu helfen, und that es auch, aber erſt auf wiederholte Mahnungen, und auch dann noch kärglich und ungenügend, ſo daß die Bitten immer wieder erneuert und die Gewährung mit der Hinnahme neuer Rathſchläge und Zurechtweiſungen erkauft werden mußte. Dieſes Verfahren aber, ſtatt wie Ruggiero gehofft hatte, den Starrſinn Anſelmo's zu beugen, hatte nur die Wirkung, den ohnehin durch die Schwierigkeit ſeiner Lage gereizten und an und für ſich ſehr hochfahrenden jungen Mann vollends zu erbittern und zu noch frecherer Unverſchämtheit aufzuſtacheln.

Was er bisher von dem Wohlwollen des Oheims erfleht hatte, begann er nunmehr als eine Forderung der Billigkeit, ja des Rechtes in Anſpruch zu nehmen. Was er verlange, wäre nichts, als ein Vorſchuß von ſeinem künftigen Erbe; denn er, das werde ſein Oheim nicht leugnen, ſei nach ſeinem Tode ſein Nachfolger im Beſitze der Familiengüter! Ob er ihm dieſe Abſchlagzahlung verweigern, ob er ihm auf die Gefahr hin, Schimpf und Schande auf das Wappenſchild der Malgrati zu häufen, vorenthalten wolle, was er doch nicht mit ſich ins Grab nehmen könne? Ob er auch noch dieſes Unrecht auf ſich laden wolle? Ob er nicht einſehe, daß er ihn ohnehin durch das Vermögen, das er im voraus für ſeine Witwe anſammle, empfindlich genug beeinträchtige, und ob er nicht gut zu machen gedenke, daß er ihn eigentlich ganz und gar um Erbe, um Zukunft und Leben betrogen und beſtohlen haben würde, wenn nicht der Himmel, weiſer und gerechter als ein altersſchwacher verliebter Graubart, ihn ſeinerſeits um die Hoffnung des Kinderſegens aus ſeiner thörichten Ehe betrogen, und auf dieſe Weiſe ihm, dem Neffen, erhalten hätte, was von Gottes- und Rechtswegen ſein wäre!

Ruggiero, von dieſen Worten wie mit einem Keulenſchlage getroffen, würde ſie zu jeder andern Zeit mit der ganzen raſenden Wuth lang zurück-

gehaltenen, aber endlich Dämme und Schleuſen durchbrechenden Zornes beantwortet haben; allein durch den hartnäckigen Widerſtand Anſelmo's auf die Erreichung ſeiner Zwecke immer erpichter geworden, und begreifend, daß hier nur hartnäckige Ausdauer, nicht überſprudelnde Hitze ſiegen könne, unterdrückte er mit rieſiger Anſtrengung das Aufwallen ſeines wildempörten Blutes, und erwiderte gelaſſen und ruhig: Gott, der Anſelmo ſo gnädig für die Zukunft erhalten, was ſein wäre, werde in ſeiner Weisheit wohl auch die Mittel finden, ihn ſeiner gegenwärtigen Bedrängniß zu entziehen; er ſeinerſeits gedenke, was für den Augenblick unleugbar ſein eigen ſei, einſtweilen auch ausſchließend für ſich zu behalten, ſtatt es eben ſo gut wie in den Schlamm der Lagune in den Pfuhl ſo unerhörten Leichtſinns, in den Abgrund ſo ſchamloſen Undankes zu verſenken, wie unter Tauſenden nur ſein Herz ſie zur Schau trüge! Und damit wies er ihm ein für alle Male die Thüre und wankte taumelnd und unſichern Schrittes die Flur entlang dem Gemach Ambroſia's zu, wo er zitternd vor Zorn und knirſchend vor unterdrückter Wuth kaum Worte fand, der Gattin, was ihm widerfahren, zu berichten.

Ambroſia, deren reines, unbefangenes Gemüth weder dem Neffen ſo hartnäckiges Beharren in ſeinen Verirrungen, noch dem Oheim ſolchen Feuereifer, ihn denſelben zu entreißen, zugetraut hatte,

wußte dem Gange der Ereigniſſe gegenüber kaum, wozu ſie ſich entſcheiden, ob ſie die traurige Lage des nun jeder Stütze beraubten Anſelmo beklagen, oder ſich für Ruggiero des völligen Bruches mit dem unverbeſſerlichen Wüſtling erfreuen ſollte. Sie that Beides zugleich und Beides mit Unrecht. Anſelmo, in der ſolchen Naturen eigenthümlichen Verblendung, fühlte ſich weder hoffnungslos noch verlaſſen, ſondern jubelte, der Abhängigkeit von den wunderlichen Launen und knauſeriſchen Bedenklichkeiten des Oheims los und ledig zu ſein, und Ruggiero ſeinerſeits hatte ſich keineswegs der Hoffnung begeben, den Neffen zuletzt dennoch zu Paaren zu treiben, und harrte nur der Zeit, da der Burſche reif, das heißt gänzlich verkommen und völlig zerknirſcht und daher genöthigt ſein werde, ſich auf Gnade und Ungnade ſeinem Willen und ſeiner Führung zu ergeben. Für den Augenblick mußte er ſich damit begnügen, Anſelmo's Benehmen von ferne zu beobachten, was ihm eben nicht ſchwer wurde, da ſein Neffe, der letzten Feſſel und der letzten Stütze ledig, nun raſch immer tiefer ſank, und dafür Sorge trug, ſich ſelbſt und ſeinen guten Namen auf alle Weiſe an den Pranger zu ſtellen. Als unabläſſiger Borger von ſeinen Standesgenoſſen gemieden, von ſeinen Gläubigern auf Schritt und Tritt verfolgt, trieb ſich der Erbe der Malgrati in Verkleidungen aller Art in ſchmutzigen Kneipen und verrufenen Häuſern unter Diebshelfern,

Beutelſchneidern und Gaunern jeder Gattung herum, bediente ſich beim Spiel verdächtiger Würfel, zettelte aller Orten Schlägereien und Raufhändel an, und erwarb ſich durch Schlauheit und verwegenen Muth unter dem Geſindel, das ihn umgab, zuletzt eine hervorragende Stellung, ſo daß binnen kurzem in Venedig kein Schelmenſtück verübt wurde, das man nicht mit auf Anſelmo's Rechnung geſchrieben hätte. Der zwar verunglückte, aber mit beiſpielloſer Frechheit unternommene Verſuch, eine Nonne aus dem Kloſter der Karmeliterinnen zu Murano zu entführen, deſſen, wie die Sage ging, Anſelmo im Solde eines jungen Patriziers ſich vermeſſen hatte und der plötzliche Umlauf von falſchen Zechinen, deren Münzſtätte in einem ſeiner gewöhnlichen Schlupfwinkel entdeckt wurde, beſtimmte endlich die oberſte Polizeibehörde der Republik, den Rath der Zehn, zu dem Beſchluſſe, die bisher gegen den vornehmen Frevler geübte Schonung aufzugeben und ſo bedenklichen Störungen der öffentlichen Sicherheit um jeden Preis ein Ziel zu ſetzen. Da man gleichwohl aus Rückſicht für Anſelmo's Namen und Geſchlecht noch einen letzten Verſuch machten wollte, die Sache ohne eigentliche gerichtliche Verhandlung beizulegen, ſo wurde Meſſer Ruggiero vor das Tribunal berufen, und ihm die Wahl frei geſtellt, für das künftige geſetzliche Verhalten ſeines Neffen mit Leib und Leben als Bürge

einzuſtehen, oder zu gewärtigen, daß fortan mit aller Schärfe der Geſetze gegen den Schuldigen vorgegangen werde.

Ruggiero, der, während das Schickſal ſeines Neffen zur Entſcheidung ſich gipfelte, längſt im voraus wohl erwogen hatte, wie dieſer letzteren die ſeinem Zwecke dienlichſte Wendung zu geben wäre, erwiderte hierauf nach kurzem Bedenken in wohlgeſetzter Rede: Er ſeinerſeits, das müßten Gott im Himmel und die Menſchen auf Erden, insbeſondere aber ſeine lieben Freunde und Nachbarn zu Venedig ihm bezeugen, habe es ſeit Wochen und Monaten weder an Mühe, Zeit noch Geld, weder an Bitten und Ermahnungen noch an Verweiſen und Drohungen fehlen laſſen, um ſeinen Neffen ſeinen traurigen Verirrungen zu entreißen, allein alle ſeine Anſtrengungen ſeien nicht nur völlig fruchtlos geblieben, ſondern ſein Neffe habe ſie im Gegentheil mit ſo hartnäckigem Trotze, ſo bitterem Undanke vergolten, daß er als ehrlicher Mann nicht wagen dürfe, die ihm zugemuthete Bürgſchaft für ſein künftiges Wohlverhalten zu übernehmen. Andererſeits könne er nicht leugnen, daß es ſowohl ihm ſelbſt als den mit ihm vielfach verwandten Adelsgeſchlechtern Venedigs zum tiefen Schmerze und zur empfindlichſten Kränkung gereichen müßte, wenn durch eine gerichtliche Verfolgung ſeines Neffen der edle Name der Malgrati verunehrt und geſchändet

würde. Bei dieſen Umſtänden und bei dem Vertrauen, das ihm das hohe Tribunal dadurch bewieſen, daß es in dieſer Angelegenheit ihn vorläufig zu Rathe zu ziehen gewürdigt habe, wage er zur möglichſt ſchonenden Entwirrung dieſer peinlichen Verhältniſſe Folgendes vorzuſchlagen: er ſeinerſeits wolle allen von ſeinem Neffen Anſelmo ſowohl der Republik und deren Anſtalten, als der Kirche und einzelnen Bürgern erweislich zugefügten Schaden aus ſeinem Säckel erſetzen und vergüten; dagegen möge das hohe Tribunal dieſen ſeinen Neffen aus Rückſicht für ihn, ſeinen unſchuldigen Namensgenoſſen, zwar von der Schmach gerichtlicher Ahndung ſeiner Vergehen loszählen, ihn aber gleichwohl, da nur noch von der Anwendung der ſtrengſten Maßregeln eine Beſſerung des verſtockten Sünders zu erwarten wäre, einer väterlichen Züchtigung unterwerfen, und ihn durch längere oder kürzere Zeit in gefänglicher Haft halten, was ihn ohne Zweifel endlich zur Einſicht ſeiner Fehler und zur Rückkehr auf den Pfad des Rechtes und der Ehre bewegen würde. Dieſer ganz mit den von dem Rathe der Zehn bisher unwandelbar befolgten Regierungsgrundſätzen übereinſtimmende Vorſchlag wurde denn auch von dem Tribunal nicht nur beifällig gutgeheißen, ſondern auch augenblicklich in Vollzug geſetzt, ſo daß noch desſelben Tages Anſelmo bei Nacht und Nebel aufgehoben und dann von Sbirren des Messer grande

ohne richterliches Verhör und Urtheil nach Malghera, einem gegen Meſtre hin einſam aus den Lagunen emporragenden Wachtthurme, gebracht wurde, woſelbſt die väterliche Fürſorge des Tribunals ihn zu ſeiner Beſſerung drei Monate gefangen zu halten beſchloſſen hatte.

Ruggiero, des Gelingens ſeiner Pläne nun vollkommen verſichert und gewiß, den von Malghera zurückkehrenden Anſelmo völlig gebrochen und zerknirſcht und zu Allem willig zu finden, was er mit ihm verfügen würde, ergab ſich der Freude über dieſe Wendung der Dinge mit derſelben fieberhaften Aufregung, mit der er früher gegen die Hinderniſſe, die der Erfüllung ſeiner Wünſche im Wege ſtanden, angekämpft hatte, und würde dadurch Ambroſia in die lebhafteſte Unruhe verſetzt haben, wenn nicht gleichzeitig ſeine Geſundheitsumſtände ſich weſentlich gebeſſert und ſein Gang, wie ſeine Haltung beinahe die frühere Spannkraft wieder gewonnen hätten. Da dies jedoch der Fall war, ſo nahm ſie zwar nicht ohne ein unheimliches Gefühl, aber doch mehr erſtaunt als beſorgt, die wunderlichen Selbſtgeſpräche und die ſeltſamen, die verſchiedenſten Gegenſtände berührenden und wieder abſpringenden Reden ihres Gatten hin, wenn er mit funkelnden Augen und hochgerötheten Wangen im Gemache auf und nieder ging, und heftig die Hände hin und her werfend bald von ſeinen

Plänen für die Zukunft Anſelmo's, bald von den Einrichtungen ſprach, die er dem Hauſe an der Veronabrücke zu geben beſchloſſen hatte. Die Herſtellungsarbeiten an dieſem letzteren waren der Vollendung nahe; die Fenſter waren mit kunſtreicher Glasmalerei geſchmückt, der Eſtrich der Gemächer mit orientaliſchen Teppichen belegt, die Wände mit köſtlichen franzöſiſchen Hauteliſſe und Ledertapeten aus Arras behangen und mit Gemälden Tizians und ſeiner Schüler bedeckt, und das alte Hausgeräthe durch neueres, geſchmackvolleres erſetzt: aber nicht nur im Innern, auch von Außen hatte der alte Bau wichtige Veränderungen erfahren, ja mit Ausnahme der Porphyrſäulen an den Spitzbogenfenſtern der Vorderſeite des Hauſes, den marmornen Baluſtraden der Balkone und des in einigen Gemächern angebrachten, mit kunſtvollem Schnitzwerk verſehenen Holzgetäfels war eigentlich vom Dachfirſt bis zur Hausthüre nichts unverrückt an ſeiner Stelle geblieben, und Ruggiero, als er, gegen Ende des dritten Monats der Gefangenſchaft Anſelmo's in Malghera, die Räume des alten Hauſes durchſchritt, hatte nur noch die Stunde herbeizuwünſchen, die durch die Bekehrung des Neffen zu ſeinen Plänen ſein Werk krönen ſollte. Endlich ſchlug ihm dieſe heiß erſehnte Stunde; der Rath der Zehn hatte nach Ablauf der Bußezeit Anſelmo's deſſen unmittelbare Uebergabe in die Hände ſeines Oheims

angeordnet, und dieſer hatte ihn in dem Hauſe an der Veronabrücke zu empfangen beſchloſſen, damit die Fülle des Glanzes und der Bequemlichkeiten des wohleingerichteten Hauſes den durch die Entbehrungen harter Gefangenſchaft gedemüthigten Neffen um ſo leichter bewege, auf das idylliſche Glück ſtiller Häuslichkeit einzugehen, das Ruggiero ihm wiederholt aufzudringen gedachte.

Der feuchte, ſchwere Nebel eines grauen Wintermorgens hing über den Lagunen Venedigs, und machte die weiten Räume des Hauſes an der Veronabrücke noch trüber und dunkler, als ſie gewöhnlich waren, als Anſelmo, von Malghera herübergebracht und dem Befehle des Tribunals gemäß von Messer grande der Obhut ſeines Oheims übergeben, auf der Schwelle des glänzenden Gemaches erſchien, in dem Ruggiero ungeduldig auf und nieder ſchreitend ihn erwartete. Als die Thüre ſich öffnete, war dieſer letztere mit würdevoller, dem Ernſte des Augenblicks entſprechender Haltung dem Neffen entgegengetreten, allein bei dem erſten Blick auf den Eintretenden wich er unwillkürlich einige Schritte zurück. Abgemagert, hohlwangig, die dürren Glieder wie von Fieberfroſt geſchüttelt, wankte ihm eine Schattengeſtalt entgegen, die nur aus dem ſtechenden Blicke des dunklen Auges und dem eigenthümlichen Lächeln, das um die dürren Lippen ſpielte, als Anſelmo, als der Anſelmo zu erkennen

war, der noch vor wenig Wochen im vollen Schmucke männlicher Schönheit Aller Augen auf ſich zog und die Jugend Venedigs, wie Mondlicht das Flimmern von Leuchtkäfern, überſtrahlte. Nun flogen Haar und Bart wirr und ſtruppig um ſeine gelben Wangen; ſeine Kleider, dieſelben, in denen er verhaftet worden, und die ſeitdem nicht von ſeinem Leibe gekommen waren, hingen verwahrloſt, ſchmutzig und zerriſſen um ſeine Glieder, und ſeine zitternden Hände langten krampfhaft nach der Lehne eines Stuhles, um ſich aufrecht zu erhalten. Ruggiero hatte nach einer Pauſe peinlichen Stillſchweigens ſich ſo weit geſammelt, daß er den Neffen begrüßen und ihn mit ernſten, aber freundlichen Worten ermahnen konnte, durch die Leiden der Vergangenheit belehrt, gleichſam ein neugeborner Menſch, beherzt einer beſſern Zukunft entgegen zu ſchreiten, als Anſelmo plötzlich zuſammenbrechend auf den Stuhl hinſank, und mit erlöſchender Stimme dem Oheim zurief: „Wein, ſchafft mir Wein, oder ich verſchmachte!“ Ruggiero, durch den Zuſtand des Neffen ernſtlich beunruhigt, rief ängſtlich nach ſeinen Dienern, traf Anſtalt, den Halbohnmächtigen zu Bette zu bringen, und wollte nach Aerzten ſenden; erſt als Anſelmo, nachdem er haſtig einige Becher Weines hinabgeſtürzt hatte, ſich wieder gekräftigt zeigte, und alle ärztliche Hülfe ablehnte, gab er ſich allmählig zufrieden, und kam zuletzt, den Faden des abgebrochenen Geſpräches

wieder aufnehmend, auf die Wünſche zurück, die er ſtets für die Zukunft des Neffen gehegt habe und die dieſer, ſo hoffe er zuverſichtlich, nun endlich mit ihm theilen würde. „Meine Wünſche“, ſagte Anſelmo von dem vor ihm ſtehenden Korbe mit Kuchen und Backwerk aufblickend, von denen er gierig wie von lange entbehrten Leckerbiſſen gegeſſen hatte, „meine Wünſche ſind für jetzt nur zwei: einmal den Schurken zu kennen, der mich in den Thurm von Malghera ſtecken ließ; denn nicht Geſetz und richterliches Urtheil, ſondern Willkür und Gewaltthat haben mich dort feſtgehalten, dann aber dieſem Schurken das Meſſer hier in den Wanſt zu bohren, ſo weit die Klinge reicht! Das ſind meine Wünſche!“ Und damit warf er das Meſſer, mit dem er eben ein Stück Kuchen zerſchnitten hatte, auf den Tiſch hin, daß es klirrend zwiſchen Kanne und Becher hinfahrend auf den Teppich vor Ruggiero's Füße fiel. Dieſer nicht wenig betroffen über eine ſo unerwartete Aeußerung, die Anſelmo noch überdies mit einem flammenden Blicke unſäglichen Ingrimms begleitet hatte, bemühte ſich, ſeinem ungeberdigen Gaſte auseinanderzuſetzen, daß er das von dem Tribunal gegen ihn eingehaltene Verfahren vielmehr als einen Beweis ſeiner Schonung und Milde zu betrachten habe, indem gerichtliche Verfolgung nicht nur den Namen Malgrati überhaupt mit unaustilgbarer Schande befleckt, ſondern auch ins-

beſondere ihm ſelbſt jede ſtandesmäßige eheliche Verbindung erſchwert, wo nicht unmöglich gemacht haben würde; zu einer ſolchen müſſe er ſich aber nun doch wohl endlich entſchließen, wäre es auch nur, damit ſein für ſeine Wohlfahrt ſo zärtlich beſorgter Oheim die Räume des Hauſes, in dem ſie ſich befänden, nicht umſonſt für ſeinen Haushalt eingerichtet habe. Und damit gewährte er, raſch die beiden Flügel der nahen Thüre öffnend, ihm den Anblick einer langen Reihe von Gemächern, die, von Sammt und Seide, koſtbaren Tapeten und noch köſtlicheren Gemälden ſtrotzend, in faſt märchenhaftem Glanze funkelten und leuchteten. Anſelmo aber, alle die Herrlichkeiten kaum eines flüchtigen Blickes würdigend, griff nach dem Becher, den er eben aufs Neue gefüllt hatte, und ſagte: „In der That ein ſchmucker Käfich, aber doch ein Käfich! Ein goldenes Haus, aber die Freiheit iſt noch goldner! Ihr freilich verſteht das nicht, alter Herr! Sitzt nur erſt drei Monate im Thurm von Malghera, dann werdet Ihr wiſſen, was Freiheit ſagen will! Roſenketten, goldene Ketten, zum Teufel mit Allem was Kette iſt! Die Freiheit über Alles! Hoch die Freiheit!“ und damit ſtürzte er raſch den Becher hinunter. Ruggiero, wenig erbaut von der Wendung, die das Geſpräch zu nehmen ſchien, ſchritt zur Thüre, winkte aus dem Vorzimmer einen der Diener herbei, und hieß ihn Kanne und Becher

wegnehmen, da die Lebensgeiſter ſeines Neffen, wie er ſagte, hinreichend erfriſcht wären. Als der Diener aber ſich wieder entfernt hatte, hieß er Anſelmo ihm in eines der anſtoßenden Gemächer folgen, wo ein für deſſen künftige Braut beſtimmter Juwelenſchmuck, Perlenhalsbänder, Armringe und andere Koſtbarkeiten zur Schau lagen, während aus einem Elfenbeinkäſtchen kunſtvoller Arbeit, Goldmünzen jeder Größe und jedes Gepräges hervorblitzten. „Kommt zur Beſinnung", wandte ſich hier Ruggiero auf ſein Rohr geſtützt zu ſeinem Neffen, „kommt zur Beſinnung, Anſelmo, und ſtellt Euch nicht an, als ob Ihr die Unabhängigkeit des Bettlers dem Zwange vorziehen könntet, dem Ihr Euch zu unterwerfen habt, um Reichthum zu erwerben und zu beſitzen wie dieſen. Begreift, daß Ihr Euch verdienen müßt, mein Erbe zu werden. Ich bin ein alter Mann, und Ihr werdet nicht lange zu warten haben." Auf dieſe Worte, deren Gewicht Ruggiero noch dadurch zu verſtärken ſuchte, daß er in das Elfenbeinkäſtchen griff und die Goldſtücke klingend und klirrend durch ſeine Hände laufen ließ, erwiederte jedoch Anſelmo, indem ſeine weingerötheten Wangen ſich zu einem häßlichen Lächeln verzogen: „Oho, alter Herr, meint Ihr, das Lagunenfieber, das mir die Sumpfluft Malghera's in die Glieder jagte, habe auch mein Gehirn rein aufgezehrt, oder glaubt Ihr, ich könne, weil ich in Lumpen vor Euch

ſtehe, vergeſſen, wer Ihr ſeid, und was ich bin? Ihr ſeid mein Oheim, und ich der letzte Malgrati, bin Euer Erbe, durch eigenes Recht, nicht durch Eure Gnade Euer Erbe; denn, wenn Ihr gleich vermählt ſeid, Eure ſchlotternden Lenden werden keinen Sohn mehr in die Welt ſetzen, und Baſe Ambroſia in ihrer fiſchblütigen Tugend ſchaudert, Gott ſei Dank, vor dem Gedanken, Euch anderwärtig einen zu verſchaffen. Gebt Euch nur drein, alter Herr! Was Ihr habt, iſt mein, wenn Ihr abſegelt, und eher wollt' ich mich bei Messer grande als Sbirre verdingen, als mir erſt noch die Mühe zu geben, es zu verdienen."

Anſelmo hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als Ruggiero, dem das Blut in allen Adern zu ſieden begann, mit hochgerötheten Wangen und zornfunkelnden Augen mit einem dumpfen Schrei der Wuth auf ihn losfuhr; aber ehe er noch den unverſchämten Geſellen erreicht hatte, der indeß ganz unbefangen an den Juwelenſchrank getreten war, und ein koſtbares Armband vor ſich hinhaltend, ſich an dem Schillern ſeiner Steine ergötzte, hielt er plötzlich inne, fuhr ſich mit der Hand über die Stirne und wandte ſich, die Lippen feſt übereinandergebiſſen, an's Fenſter. Er hatte begriffen, daß er ſich in Beziehung auf die Gemüthsſtimmung, die ſein Neffe von Malghera heimbringen würde, arg verrechnet habe, und daß der ungezügelte Aus-

bruch ſeines gerechten Zornes die Erfüllung ſeiner ſo mühevoll vorbereiteten, ihm allmälig zum Lebensziele gewordenen Pläne auf immer vereiteln würde. Alle Macht ſeiner Willenskraft aufbietend, gelang es ihm auch wirklich, den Sturm ſeiner Seele ſo weit zu beſchwören, daß er nach einigen Augenblicken ſich gelaſſen zu Anſelmo wenden und obgleich mit bebenden Lippen und zitternder Stimme hinwerfen konnte, für den Augenblick wolle er ſich alles Streites mit ſeinem Neffen begeben, der vor Allem ſorgſamer Pflege und erquickender Ruhe bedürfe, und da er dieſe beiden wohl am beſten und ſicherſten in ſeinem Hauſe und unter der Obhut ſeiner Baſe finden würde, ſo lade er ihn ein, einſtweilen ihr Hausgenoſſe zu werden; vielleicht, ſetzte er mit einem mühſamen Lächeln hinzu, werde der Umgang mit einer ehrbaren, ſanften und pflichtgetreuen Hausfrau wie Ambroſia ihn von ſeiner ſeltſamen Eheſcheu heilen und zur Erkenntniß ſeines wahren Vortheiles bringen. Anſelmo jedoch, in ein ſchallendes Gelächter ausbrechend, erwiderte hierauf, indem er Ruggiero vertraulich auf die Schultern klopfte: „Nichts da, alter Herr! Gebt mir ein Stück Geldes und laßt mich laufen, wohin mir's gefällt, und mich leben, wie mir's zuſagt. Ich will weder in einen Käfich noch in eine Koſtſchule mich ſtecken laſſen, weder Eure Sittenpredigten anhören, noch Eure Dame die Naſe rümpfen ſehen, wenn ich mit

irgend einem Zöfchen ein luſtiges Stückchen angebe! Wie, oder meint Ihr etwa, ich ſollte wie ein eben vom Neſte geflogener Staarmatz mich an Frau Ambroſia anmachen und Euch zu meinem eigenen Nachtheil einen Erben aus dem Blute der Malgrati verſchaffen?“

Das leichtfertige Wort war kaum den Lippen Anſelmo's entſchlüpft, als auch ſchon Ruggiero im vollen Ausbruche übermächtigen Zornes mit einem Tigerſprunge auf ihn zufuhr, und ihn bei der Bruſt faſſend, keuchend und athemlos mit wuthheiſerer Stimme die Worte hervorſtieß: „Schamloſer Bube! wagſt Du mit dem Peſtqualm Deines Athems den Spiegel ſolcher Ehren anzuhauchen! Kröte, ſoll ich Dich wieder nach Malghera hinausſchicken, und unter Deines Gleichen Dich verfaulen laſſen?“ und damit ſchwang er mit zornbebender Hand drohend ſein Rohr über Anſelmo's Scheitel. Dieſer aber hatte im ſelben Augenblick es ihm entwunden, mit nervigen Armen den vergebens ſich Sträubenden umſchlungen, und mit einem kräftigen Ruck ihn zu Boden geriſſen. „Du alſo biſt es, Verräther“, ſchrie er, indem er blaß bis in die Lippen mit hochgeſchwungenem Rohre drohend über ihn gebeugt daſtand; „Du biſt es, der mich ohne Recht und Urtheil in jenem Sumpfloche verkommen ließ! Dachte ich es doch gleich, Du ſcheinheiliger Sauertopf, und ſtände nicht mein Erbe auf dem Spiel, bei

allen Teufeln der Hölle, ich ſpießte Dich dafür mit Deinem eigenen Degen an den Boden wie eine Ratte. Aber darf ich Dir nicht kaltes Eiſen zu verkoſten geben, ungebrannte Aſche wird Dir nicht ſchaden!“ Und damit führte er mit dem Rohr einige derbe Schläge auf die Schultern und den Nacken Ruggiero's, der regungslos mit geſchloſſenen Augen zu ſeinen Füßen hingeſtreckt, nur durch das ſtoßweiſe Athemholen der krampfhaft ſich hebenden Bruſt noch Leben verrieth. — „So“, rief endlich Anſelmo, das Rohr hinwerfend, „nun biſt Du bezahlt, greiſer Schurke, und nun geh hin und laß Dich ſobald als möglich begraben, damit ich zu meinem Erbe komme! Denn ich bin Dein Erbe, hörſt Du! Ich bin es und bleibe es, Gott ſelbſt kann es nicht hindern!“ So ſprechend, ſprang er zu dem Elfenbeinkäſtchen, füllte ſeine Taſchen mit Gold und verließ das Gemach. Im Vorzimmer hieß er die Diener ihrem Herrn beiſpringen, den eine Ohnmacht angewandelt habe; er ſelbſt eile Aerzte herbeizuſchaffen, ſagte er, und damit ſtürzte er aus dem Hauſe, warf ſich in eine Gondel und ſchlug zu Meſtre angelangt die Straße nach Ferrara und Rom ein.

Meſſer Ruggiero, faſt bewußtlos von ſeinen Dienern in ſeine Wohnung am Canal grande zurückgebracht, beantwortete, wieder zur Beſinnung gekommen, die ängſtlichen Fragen Ambroſia's nach dem Ausgange ſeiner Unterredung mit Anſelmo, alle

näheren Erörterungen abſchneidend, mit der Bitte, des Elenden nie mehr zu erwähnen; den herbeigeeilten Aerzten erklärte er in Uebereinſtimmung mit der Angabe des Neffen, ein Anfall von Schwindel habe ihn plötzlich niedergeworfen, dabei verweigerte er aber die Anwendung irgend eines der ihm empfohlenen Heilmittel nnd begehrte in fieberhafter Ungeduld nur nach Einem, nach ungeſtörter Ruhe und Einſamkeit. Bei der leidenſchaftlichen Aufregung, die ſein ganzes Weſen kundgab, wurde dieſem Verlangen denn auch entſprochen, und bald herrſchte in dem Gemache des Greiſes die gewünſchte lautloſe Stille, kaum ab und zu von deſſen ſchmerzlichem Stöhnen oder den leiſen Schritten der gegen ſein Lager hinhorchenden, alsbald aber wieder im Nebenzimmer verſchwindenden Ambroſia unterbrochen. In dieſer Abgeſchiedenheit, mit halbgeſchloſſenen Augen regungslos auf ſein Lager hingeſtreckt, brachte Ruggiero, jeden Zuſpruch, ja ſogar jede Annäherung ſelbſt Ambroſia's ungeſtüm ablehnend, Speiſe wie Trank verſchmähend, ewig das folternde Gedächtniß der erlittenen Schmach wiederkäuend, zwei Tage und Nächte hin. Als er am dritten Tage endlich ſich wieder von ſeinem Lager erhob, ſchien er um zehn Jahre älter geworden; ſeine ſonſt männliche, volltönende Stimme klang nun dünn und heiſer, ſeine Hände zitterten, und nur das unheimliche Blitzen des tief in ſeine Höhle zurückgeſunkenen

Auges verrieth, daß in dieſem gebrechlichen, hinfälligen Körper noch die Lebensfülle der Leidenſchaft wohne. Er ging ſeinen Geſchäften nach, aber wie im Traume; nicht blos den Umgang, ſelbſt jedes zufällige Zuſammentreffen mit Menſchen floh er, wie er nur konnte; die fragenden Blicke, mit denen Ambroſia bekümmert ſein ſeltſames Treiben bewachte, waren ihm eben ſo viele Dolchſtiche, denn ihm war, als trüge er ein Brandmal auf der Stirne und jeder Blick müßte das Geheimniß ſeiner Schande von ihr herableſen. Früh Morgens ſich aus dem Hauſe ſtehlend, beſtieg er die Gondel und ließ ſich nach dem Lido hinausrudern, wo er ſtundenlang das Haupt auf die Bruſt geneigt in ſtummer Verzweiflung auf und nieder ſchritt, oder am Ufer im Sande ſaß und den Wogen, die die Fluth gegen ihn heranwälzte, erzählte, wie ſein Neffe, der Knabe, den er erzogen, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, ihn, das Haupt des edlen Hauſes der Malgrati, den ſchlachtenergrauten Kriegshelden durch Stockſchläge verunehrt, ſeine Vergangenheit geſchändet, und ſeine Zukunft vergiftet habe. Dabei weinte und ſchrie er, und raufte ſich das Haar wie ein Raſender, bis plötzlich tiefe Stille über ihn kam, und wie ein Stern in dunkler Nacht die Ueberzeugung in ihm erwachte, es lebe ein Gott im Himmel, der das nicht ungeſtraft hingehen laſſen, der nicht frechen Undank mit dem Erbe des mißhandelten

Wohlthäters belohnen könnte, und plötzlich werde, müsse sein Racheblitz auf das Haupt des Frevlers niederzucken. Dann erhob er sich gestärkt und ermuthigt und trat halb getröstet den Heimweg an, um Tags darauf derselben Verzweiflung sich hinzugeben, mit derselben Hoffnung sich zu beschwichtigen. Der Himmel jedoch schien für den Augenblick auf diese Ansicht Ruggiero's nicht eingehen und seine Donner einstweilen noch ruhen lassen zu wollen, denn Antonio Balletti, ein Kaufmann, den seine Geschäfte häufig nach Rom führten, brachte die Nachricht, Anselmo habe durch sein liebenswürdiges, eben so einschmeichelndes, als selbstbewußtes Wesen die Gunst des allmächtigen Cardinals Caraffa, und Zutritt in den ersten Häusern Roms gewonnen; er lebe dort herrlich und in Freuden, versage sich keinen Genuß und vertröste seine Gläubiger auf das Majorat, das ihm früher oder später zufallen müsse, wie er denn auch Balletti, den Abend vor dessen Abreise auf der Tiberbrücke zufällig mit ihm zusammentreffend, angehalten und ihm mit tollem Gelächter empfohlen habe, zu Venedig seinen Oheim zu grüßen, und den alten Herrn zu fragen, wie lang er denn noch in diesem irdischen Jammerthale sich zu ergehen gedenke? Ruggiero erblaßte bis in die Lippen, als er die freche Botschaft vernahm, die in die offene Wunde seiner Schmach noch den Stachel des Hohnes drückte, und stürzte zähne-

knirſchend vom Markusplatze, wo er ſie empfangen hatte, den Gäßchen zu, die von den Mercerien zur Rialto-Brücke hinüber führen. Verwirrt und von widerſtreitenden Gefühlen beſtürmt irrte er lange, ohne zu wiſſen wo und wohin, in dem Häuſerlabyrinthe Venedigs umher, bis er endlich ſeine Wohnung erreichte, um dort in ſeinem Gemache die lange Nacht hindurch unruhig auf und nieder zu ſchreiten.

Es waren ſchwere Gedanken, die er in ſich herumwälzte. Die neue Beſchimpfung, die ihm zugefügt worden, hatte ſeine Seele aus der dumpfen Betäubung des Schmerzgefühles emporgerüttelt, in die ſie bisher wie gelähmt verſunken war. Er ſchämte ſich, ſo lange die Rolle eines Klageweibes geſpielt zu haben; er fühlte das tiefinnerſte Bedürfniß, mannhafte Thätigkeit an die Stelle leidender Hingebung, an das Gedächtniß der erlittenen Schmach treten zu laſſen; er wollte handeln, er wollte ſich rächen! Sein Geiſt wandte ſich nach den Tagen ſeiner Jugend zurück, in denen er einen aus Eiferſucht an einem Waffenbruder verübten Meuchelmord zu rächen, den Mörder jahrelang bis an das entfernteſte Ende Europa's verfolgt hatte, bis dieſer endlich im Zweikampfe ſeinem Schwert erlegen war. Jetzt freilich durfte er nicht daran denken, wie er vor ſeiner letzten Krankheit vielleicht noch gethan hätte, mit dem Degen in der Hand vor

ſeinen Neffen hinzutreten und Genugthuung zu fordern, wenn der hinfällige, gebrechliche Greis nicht dem jugendkräftigen, übermüthigen Gegner erliegen, erliegend von dem Sieger noch verhöhnt werden wollte. Sollte er aber darum, die Hände in den Schooß gelegt, dieſe neue Beſchimpfung hinnehmen? Mußte er nicht wenigſtens verſuchen ſich ſelbſt zu helfen, damit der Himmel ihm weiter helfe? — Unwillkürlich trat das Bild eines gewiſſen Beppo vor ſeine Seele, eines verwitterten Burſchen, der ſeiner Zeit in den Niederlanden im ſpaniſchen Heere als Feldſchmied gedient, nebenbei verſchiedene, zweideutige Gewerbe betrieben und nun, dieſe Beſchäftigung fortſetzend, ſich zu Venedig niedergelaſſen hatte. Er war ihm unlängſt begegnet, er wußte, daß er in der Nähe von S. Stefano wohne, und er erinnerte ſich, Beppo mit ſeinen beiden Strolchen von Söhnen ſtehe im Geruch, neben andern lichtſcheuen Geſchäften auch das Gewerbe eines Bravo mit eben ſo viel Entſchloſſenheit als Geſchick zu betreiben! — Aber wie, ſollte er, der ſchlachtenergraute Kriegsmann, mit Meuchelmördern in ein Bündniß treten? Und was war damit gewonnen, wenn auch ein kecker Schnitt durch die Gurgel, ein derber Stoß unter die Rippen hinauf, den Namen Anſelmo in ſeinem Kalender für immer mit einem Kreuze bezeichnet hätte? War damit der Frevler beſtraft, waren ihm damit die Stunden, die Tage,

die Wochen der Qual vergolten, die Ruggiero, von dem Gedächtniß des erlittenen Schimpfes ruhelos verfolgt, bald in dumpfer Verſunkenheit, bald in verzweifelndem Raſen hingebracht hatte? „Nicht den Feind mit einem Ruck aus der Welt ſtoßen, ihn hoffnungslos leben laſſen“, ſprach Ruggiero in tiefen Gedanken auf und nieder ſchreitend dumpf vor ſich hin, „ihn hoffnungslos leben laſſen, das heißt ſich rächen! Daß der Glanz, der ihn jetzt umgibt, verdämmere und verbleiche, daß die Freunde, die er ſich jetzt erworben, ihn verlaſſen, dafür, weiß ich, wird Anſelmo's grundloſer Leichtſinn, wird die ungeſtüme Wildheit ſeiner Leidenſchaften ſorgen; aber eine Hoffnung bleibt ihm, die Hoffnung auf meinen Nachlaß, und dieſe ihm entreißen, ihn darben, hungern, in Elend verkommen ſehen, während ein Anderer als Erbe des Beſitzes heranwächſt, der er jetzt ſchon zu ſein wähnt, das, und das allein wäre Rache! Einen Sohn müßte der Himmel mir ſchenken, einen Sohn!“ Ruhelos ſein Gemach durchwandernd wiederholte er das eine Wort in allen Tonarten, vom leiſen Flüſtern der Sehnſucht bis zum lauten Schrei der Verzweiflung! Doch plötzlich ſtand er ſtill, ergriff einen Armleuchter und ſchritt auf den prachtvollen Spiegel zu, der von der Decke bis zum Eſtrich des Gemaches herabreichend die ganze Breite des Fenſterpfeilers einnahm, und beleuchtete, den Armleuchter emporhebend, ſein Spiegel-

bild, wie es das venetianiſche Glas in ungetrübter Reinheit ihm zurückwarf. Die Aufregung der Leidenſchaft hatte ſeiner Geſtalt für den Augenblick die Haltung früherer Jahre wiedergegeben, ſeine Wangen brannten in unnatürlicher Röthe und die Augen leuchteten fieberglänzend unter der hohen Stirne hervor, über die einzelne Büſchel des ſpärlichen, immer lichter ſich färbenden Haares herabhingen. „Pah", ſagte er nach einer Weile, ſeinen Zügen nicht unzufrieden zulächelnd, „pah, warum ſollte ich an mir ſelbſt verzweifeln! Mein Ausſehen iſt noch ganz jugendlich, die Haltung kräftig, das Auge friſch! Wie alt bin ich denn auch? — Fünf und ſechzig — vielleicht einige Monate darüber! Hat Gott nicht viel ältere Männer mit Kinderſegen erfreut, warum ſollte er ihn mir verſagen? Der Himmel freilich hilft keinem, der ſich nicht ſelbſt zu helfen weiß, aber ich will mir helfen, ich will!" — Und damit ſtellte er den Armleuchter bei Seite, um, die Arme übereinandergeſchlagen, das ruheloſe Aufundniederwandern fortzuſetzen, bis der Morgen bleich und dämmernd hereinbrach, und Erſchöpfung ihm endlich einige Stunden fieberhaft unruhigen Schlafes gewährte.

Spät Morgens erwachend, begann Meſſer Ruggiero ungeſäumt zur Ausführung der in der Nacht gefaßten Beſchlüſſe zu ſchreiten; ſtatt wie gewöhnlich in unſcheinbarer Kleidung die abgele-

genſten Orte aufzuſuchen, um ſich ungeſtört ſeiner Verzweiflung hinzugeben, und dann heimgekehrt nach einem kärglichen freudenloſen Mahle die Beſchäftigung des Morgens fortzuſetzen, ließ er ſich, nachdem er ein Kräuterbad genommen, Bart und Haar kräuſeln und mit wohlriechendem Oele ſalben, worauf er, ſeinem Stande gemäß gekleidet, den Stoßdegen an der Seite, den Federhut auf's Ohr gedrückt, verwandelt und verjüngt der Erbaria zuſchritt, wo er die ſchönſten Blumen, die der Markt bot, in Fülle aufkaufte, um ſeine duftende Beute der ſchönen Ambroſia zu Füßen zu legen. Dieſe letztere, erſt erfreut, den Gatten fröhlich und geſprächig zu ſehen, fühlte ſich bald durch das Feuer ſeiner Huldigung und den Ungeſtüm ſeiner Liebkoſungen befremdet und eingeſchüchtert und würde die Ueberfülle ſeiner Zärtlichkeiten gern auf das ſeinem Alter entſprechende Maß herabgedrückt haben, wenn ſie nicht ſeine Reizbarkeit gekannt und gefürchtet hätte. Gegen Mittag füllte ſich das Haus mit Freunden und Verwandten Ruggiero's, die er zu Tiſche gebeten, und die mit dem Ehepaare ein leckeres, durch die köſtlichſten Weine gewürztes Mahl einnahmen, welchem zu Ambroſia's bangem Erſtaunen Niemand ſo jugendlich tapfer zuſprach, als eben Ruggiero. Noch mehr aber wuchs ihr Erſtaunen, als nach einer Luſtfahrt in der Gondel und einem Spaziergange auf dem Marcusplatze, Ruggiero

bei hereinbrechender Nacht ſich in dem ſeit ſeiner letzten Krankheit nur ſelten betretenen Schlafgemache Ambroſia's häuslich einzurichten begann, und die Abſicht, daſelbſt die Nacht zuzubringen, zu erkennen gab, welchen Vorſatz er auch, ihren Bitten und Vorſtellungen zum Trotz, wirklich ausführte. Die Erwartung Ambroſia's, daß die plötzliche Sinnesänderung des Gatten nur eine vorübergehende, und daß er bald in das alte Geleis ſeiner gewohnten, wohl geregelten Hausordnung zurückzulenken ſein werde, erwies ſich als eine vollkommen irrige, denn Ruggiero ſchien ſich nicht nur in der neuen Lebensweiſe zu gefallen, ſondern hielt ſie auch mit ſolcher Lebhaftigkeit und Entſchiedenheit feſt, als hätte er es ſich für den Reſt ſeines Lebens zur Aufgabe gemacht, Tag für Tag ſeine ſchwindenden Kräfte durch künſtlichen Ueberreiz übermäßig anzuſpannen, um ſie in nutzloſer Verſchwendung um ſo früher und gründlicher zu erſchöpfen. Ambroſia, durch das allzu jugendliche Gebahren des greiſen Gatten nichts weniger als erfreut, vielmehr in mehr als einer Beziehung verletzt, ja gekränkt, und, wie alle Frauen, ihrem Gatten eher daß er Unrecht thue zu vergeben geneigt, als daß er ſich lächerlich mache, Ambroſia war nahe daran, dieſem Treiben mit entſchloſſener Weigerung ſich zu entziehen, wenn nicht Ruggiero's erſchöpfte Natur ihr dieſen Schritt erſpart hätte.

In wenigen Wochen waren trotz aller Reizmittel die Kräfte des alten Mannes so herabgekommen, daß er nicht mehr daran denken konnte, die so zuversichtlich übernommene Rolle des jugendlichen Ehemannes fortzuspielen, sondern sich genöthigt sah, den erst leichtsinnig weggelegten Krückenstock wieder zur Hand zu nehmen. Allein die ihm angeborene Hartnäckigkeit verließ ihn auch jetzt nicht, und die täglich fühlbarer werdende Abnahme seiner Kräfte konnte ihn nicht abhalten, mit derselben halb wahnsinnigen Begierde dem unerreichbaren Phantom von Vaterfreuden nachzujagen, mit der er früher Anselmo's Verheiratung betrieben hatte. Durch Arzneimittel sollte nun erreicht werden, was die Gesetze der Natur versagten, und da die Aerzte, die ihn sonst behandelten, ihm entweder abriethen oder ihn mit Versprechungen hinhielten; da die Quacksalber und Wunderdoctoren, denen er sich zuletzt in die Arme warf, seinen Zustand eher verschlimmerten als verbesserten, so erklang es ihm wie himmlische Musik, als er einst einen Schwererkrankten und glücklich Genesenen die Gelehrtheit und tiefe Einsicht des heilkundigen Meisters Gabriel Falopia lobpreisen hörte, der, durch seine anatomischen Forschungen in hohem Ansehen stehend, damals ein Lehramt an der alten und weitberühmten Hochschule zu Padua bekleidete. Sein Entschluß war bald gefaßt; noch desselben Tages trat er die Reise nach

Padua an und verſäumte, daſelbſt angelangt, keinen Augenblick, die Wohnung Meiſter Falopia's aufzuſuchen. Sein Weg dahin führte an der Kirche San Antonio vorbei, in die er eintrat, um vor dem wunderthätigen Bilde des Heiligen ein brünſtiges Gebet für das Gelingen ſeines Vorhabens empor zu ſenden, worauf er geſtärkt und muthig dem erſehnten Ziele zuſchritt. In einem kleinen unſcheinbaren Hauſe, eine enge, dunkle Wendeltreppe hinangewieſen, pochte er an einer niederen Thür, und trat ſchüchtern, wie in ein Heiligthum, in eine gewölbte Stube, deren Wände bis zur Decke hinauf dicht angefüllte Bücherſtellen verbargen, während am Fenſterpfeiler ein menſchliches Skelet, in den Fenſterbogen aber in großen Glasgefäßen Weingeiſt-Präparate und ſeltſame Inſtrumente von geheimnißvollem Ausſehen aufgeſtellt waren. Ruggiero war kaum eingetreten, als der Vorhang, der die Stube von einem Nebengemache trennte, ſich öffnete und Meiſter Falopia auf ihn zukam, ein Mann von einigen dreißig Jahren, aber ſchmächtigen, kränklichen Ausſehens und vorwärtsgebückter Haltung, aus deſſen dunklen Augen jedoch wie Sonnenſchein der Lichtſtrahl eines hellen, ſcharfen Geiſtes dem Fremden entgegenfunkelte. Er begrüßte Ruggiero, fragte nach ſeinem Begehr und hörte ruhig, unveränderter Miene, wie dieſer erſt verwirrt und verlegen, bald aber Muth faſſend und

ohne Rückhalt ſein Herz ausſchüttend, ihm ſeinen glühenden Wunſch: mit Kinderſegen erfreut zu werden, eröffnete und ſich ſeine Hilfe zur Erfüllung desſelben erbat.

Als Ruggiero geendet hatte, frug er ihn nach ſeinem Alter, nach den Krankheiten, die er überſtanden, nach den Wunden, die er empfangen, hieß ihn tief Athem holen, und griff endlich nach ſeinem Handgelenke, um ihm den Puls zu fühlen. Ruggiero hatte indeſſen einen Beutel mit Zechinen hervorgezogen und wollte ihn dem Arzte in die Hand drücken; dieſer aber, mit einer ablehnenden Bewegung die Gabe zurückweiſend, ſagte ruhig und ernſt: „Meſſer, ſteckt Euern Beutel wieder ein und kehrt nach Venedig zurück! Den Rath, den ich Euch geben kann, ſollt Ihr umſonſt haben! Wer nicht im Frühling ſeinen Garten beſtellt, dem wird der Herbſt keine Früchte bringen; wie könnt Ihr ſie pflücken wollen, der Ihr müſſig den Winter herankommen ließet? Arzeneien können nur dort Kraft erwecken, wo ſie ſchlummert; wo ſie todt iſt, tödten ſie! Ihr ſeid ein alter Mann; denkt nicht mehr daran, Leben zu geben, ſondern mit dem Leben abzuſchließen! Euer Maß iſt nahezu voll; weiſe Enthaltſamkeit kann noch Jahre zulegen, blinde Leidenſchaft macht es morgen überfließen!“ — Mit dieſen Worten nahm er freundlich grüßend von Ruggiero Abſchied, der ſprachlos, wie vom Blitze

berührt, dem im Nebengemache verſchwindenden Meiſter nachſah, bis der Vorhang der Thüre hinter ihm ſich ſchloß. Dann verließ er ſtumm und gedankenlos, nur des dumpfen Schmerzgefühles vernichteter Hoffnung bewußt, die Stube, das Haus und Padua, um nach Venedig zurückzukehren, wo er in tiefer Nacht eintraf. Als er in ſein Gemach trat, hieß er den ihm vorleuchtenden Diener die Lichter auf den Tiſch neben dem Wandſpiegel ſtellen und trat, als er wieder allein war, vor das Glas hin, aus dem er vor ſo kurzer Zeit die Hoffnungen geſchöpft hatte, die nun Luft in Luft zerfloſſen waren. Als nun der Spiegel ihm die wirren Haare des halbkahlen Scheitels, die Runzeln der gefurchten Stirne, die tief in ihre Höhlen zurückgeſunkenen Augen, das ſchlaff auf die Bruſt herabgeneigte, verlebte und verwitterte Antlitz, die ganze in ſich zuſammengebrochene, mühſam am Krückenſtock ſich aufrecht haltende Geſtalt zeigte, die er als ſein Selbſt erkennen mußte, da ging die Ueberzeugung, daß Meiſter Falopia Recht habe, wie ein ſchneidendes Schwert durch ſeine Seele, und ſolcher Ingrimm faßte ihn bei dem Anblick der welken Reſte deſſen, was einſt Ruggiero geweſen, daß er mit einem Streiche ſeines Krückenſtockes den koſtbaren Wandſpiegel in tauſend Trümmer zerſplitterte, und dann weinend und ſchluchzend wie ein Kind in einen Lehnſtuhl ſank, um die Nacht, wie viele ihrer

Schweſtern vor ihr, troſtlos und verzweifelnd zu durchwachen.

Ambroſia ſah ſich von jenem Tage an nicht mehr den peinlichen Zumuthungen ausgeſetzt, mit denen ſie ihr Gemahl bisher verfolgt hatte, aber nur um ihn wieder in den dumpfen Trübſinn, in die nicht zu bannende Menſchenſcheu zurückſinken zu ſehen, der er ſich kaum entriſſen hatte. Wenn er jedoch früher in dieſer Stimmung die Einſamkeit geſucht, Ambroſien den Anblick ſeiner Leiden ſchonend verborgen, und nur gegen ſich ſelbſt allein gewüthet hatte, ſo pflegte er jetzt Stunden, ja Tage in ſtumpfem Brüten ihr gegenüber zu ſitzen und ſein finſteres Schweigen nur ab und zu mit ſarkaſtiſchen Bemerkungen über den Undank und die Herzloſigkeit mancher Weiber, die, einmal vermählt, ihre Gatten vernachläſſigten, ja zurückſtößen und mit bitteren Klagen über den Fluch der Unfruchtbarkeit, der auf gewiſſen Frauen läge, zu unterbrechen, wobei er nie unterließ, das tiefſte Bedauern auszudrücken, nicht in früheren Jahren eine ſeinem Stande, wie ſeinem Alter gemäße Wahl getroffen zu haben, indem er zugleich umſtändlich die Namen der Frauen herzählte, die zu dieſer oder jener Zeit, in dieſer oder jener Stadt ſeiner Werbung, hätte er ſich nur zu einer ſolchen herbeigelaſſen, gewiß Gehör geſchenkt haben würden. Ambroſia, die anfangs in dem richtigen Gefühle,

Ruggiero verſuche in ſeinem Unmuth unbewußt die Schuld der Vereitlung ſeines liebſten Wunſches von ſich ab- und ihr zuzuwälzen, dieſe Redensarten gleichgiltig, ja lächelnd hingenommen hatte, konnte ſich ſpäter, da ſie immer häufiger wiederkehrten, nicht enthalten, ſie mit einigen ruhigen, die Wahrheit zwar nicht ſcharf aber doch ſo beſtimmt bezeichnenden Worten zu erwidern, daß Ruggiero ſie allmählig von der Folter ſeiner Gegenwart zu befreien und ſich, nur mit dem alten Leid die Laſt eines neuen fortſchleppend, wieder wie bisher ſeinen einſamen Spaziergängen zuzuwenden anfing. Es war auf einem dieſer Spaziergänge, daß er von dem nie erſterbenden Wunſche, ſeinen Nachlaß durch einen Sproſſen ſeines Leibes dem verhaßten Anſelmo entzogen zu ſehen, wie im Wirbel umhergetrieben, ohne zu wiſſen wohin ihn ſeine Schritte getragen, an eines der äußerſten Enden Venedigs gelangte, und an dem Ufer, von dem er auf die Lagune hinaus ſah, eine Fiſcherbarke erblickte, deren Eigenthümer, ein rüſtiger, obgleich hochbejahrter Mann mit ſchneeweißen Haaren, im Begriffe war, die Ausbeute ſeiner Fahrt in einen mit Tragriemen verſehenen Fiſchzuber zu ſammeln, während ein blondhaariger, vier bis fünf Jahre alter Knabe am Strande mit Muſcheln ſpielte und den Alten von Zeit zu Zeit anrief, ob er denn noch nicht fertig wäre, die Mutter warte, und er ſei hungrig!

Als nun Ruggiero, der ſich die letzten Monate hindurch bei dem Anblicke von Kindern, insbeſondere von Knaben, ſeltſam ergriffen, zugleich angezogen und abgeſtoßen fühlte, von der Schönheit des Kindes überwältigt dem Kleinen ſich näherte und ſich mit Schmeichelworten zu ihm hinabbückte, fuhr der Blondkopf, von dem Anblicke des fremden, finſtern Mannes erſchreckt, blitzſchnell in die Höhe, lief der Barke zu und klammerte ſich, ſcheu zurückblickend und ängſtlich: „Vater! Vater!“ rufend, an die Knie des Alten. Dieſer, den Knaben beſchwichtigend und ihm ſeine Unart verweiſend, begrüßte Ruggiero, der indeſſen herangekommen war, mit einigen Worten der Entſchuldigung, worauf der alte Kriegsmann, mit einem tiefen Seufzer die Thränen zurückdrängend, die ihm bei dem Anblicke des reichen Vaterglückes des armen Fiſchers unwillkürlich in die Augen traten, ihn anrief, wie alt er wäre, und ob das ſein Kind ſei? Der Fiſcher, aufblickend und den Sprechenden näher ins Auge faſſend, ſtand einen Augenblick unſchlüſſig, als ob er erwöge, wie ein Mann in ſo unſcheinbarem Gewande zu ſo befehlendem Tone komme! Alsbald aber erkennend, mit wem er es zu thun habe, lüftete er ehrerbietig die Mütze, und ſagte, letzte Pfingſten wäre er ſiebenzig Jahre alt geworden und der Knabe ſei allerdings ſein, obwohl nur das Kind ſeiner Ehefrau, nicht ſein eigenes. — „Euer Stiefkind

alſo", bemerkte Ruggiero, was der Fiſcher jedoch verneinte, indem der kleine Renzo im Pfarrbuche auf ſeinen Namen eingetragen ſei, nur daß, wie er lächelnd hinzuſetzte, nicht eben Alles wahr wäre, was im Pfarrbuch ſtehe. Da nun Ruggiero hierüber ſein Befremden und den Wunſch äußerte, den wahren Sachverhalt kennen zu lernen, erwiderte der Fiſcher nach einigem Bedenken, daß er ungern davon ſpreche, und nicht jedem die gewünſchte Aufklärung geben würde; vor Meſſer Ruggiero Malgrati aber wolle er kein Geheimniß daraus machen, da er auf deſſen Gütern in Friaul geboren ſei, und ſeine Vorväter dem Geſchlechte der Malgrati vielfach zu Dank verpflichtet waren; er ſei daher zu der gewünſchten Mittheilung mit Freuden erbötig, wenn Eccellenza nur erlauben wolle, daß er ſeine Arbeit dabei fortſetze. Zum großen Mißvergnügen des Blondkopfes, der noch immer an dem Alten ſich feſtklammernd, mißtrauiſch nach Ruggiero herüberſchielte, wurde dieſe Erlaubniß ertheilt, was zur Folge hatte, daß der Alte vorerſt den Knaben aus der Barke entfernte, und ihn wie früher am Strande mit Steinchen und Muſcheln ſpielen hieß, darauf aber zu ſeinem Fiſchzuber zurückkehrend und emſig ihn zu füllen beſchäftigt, alſo zu erzählen anhub:

„Eccellenza", ſagte er, „ich kam früh aus meiner Heimat nach Venedig, und verdiente mir

daſelbſt als Laſtträger mein Brod. Als ich nahe an den Dreißigen war, fing ich an ans Heiraten zu denken, und bewarb mich zugleich mit einem meiner Freunde, einem Gondolier, Checco geheißen, um die Pippa, die Tochter einer wohlhabenden Obſthändlerin. Da geſchah es eines Tages, daß die erlauchte Republik eine Werbung ausſchrieb, oder vielmehr, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, gewandte und tüchtige Burſchen, wo und wie ſie nur konnte, zuſammenfangen ließ, um ihre Galeeren zu bemannen. Unter dieſen war auch der Checco, und die Pippa gerieth bei der Nachricht, daß er nun jahrelang auf den Schiffen der erlauchten Republik in der Welt herumſchwimmen ſollte, in ſolche Verzweiflung und vergoß darüber ſo viele Thränen, daß ich, der wohl einſah, nicht ich, ſondern Checco habe ihr Herz gewonnen, meinerſeits auch darüber den Kopf verlor, und nichts eiliger zu thun hatte, als hinzulaufen, und mich dem Provveditore der Flotte als Stellvertreter für den Checco anzubieten, der denn auch losgelaſſen wurde und die Pippa heiratete, indeſſen ich armer Teufel der Levante zuſegelte. Nachdem ich während meiner zehnjährigen Dienſtzeit faſt alle Meere durchkreuzt hatte, trat ich auf Candia in die Dienſte des Governatore, wo ich ebenfalls fünf bis ſechs Jahre aushielt und mir dabei ein rundes Sümmchen erſparte. Als ich endlich wieder nach Venedig

zurückkehrte, fand ich den Checco bettlägerig, und die Pippa grämlich und verdrießlich, dagegen war ihre Tochter Angela zu einem hübſchen Mädchen herangeblüht, und ich merkte wohl, die Pippa wäre nicht abgeneigt geweſen, ſie mir zur Frau zu geben. Ich hatte dagegen nichts einzuwenden, deſto mehr aber die Angela, die mir eines Tages unter heißen Thränen geſtand, ihr ganzes Herz hänge an einen gewiſſen Bernardo, einem Seidenweber ſeines Zeichens, von dem aber die Pippa ſeiner Armuth wegen nichts hören wolle. Was war da zu thun? Ich hatte die Mutter ihren Liebſten heiraten laſſen; die Tochter ſollte es nicht ſchlechter haben. Ich redete der Pippa ins Gewiſſen, ſteuerte die Angela mit meinem Spargelde aus, und ſtach an demſelben Tage als Matroſe auf einem Handelsſchiffe wieder in See, als Angela mit ihrem Bernardo zum Altar ging!“ — „Aber der Knabe!“ unterbrach ihn Ruggiero. — „Nun, Angela und Bernardo ſind ſeine Großältern, Eccellenza“, verſetzte der Fiſcher, der ſeinen Zuber nahezu gefüllt hatte. Als ich nämlich nach zehn Jahren meinen Dienſt aufgegeben hatte und nach Venedig zurückgekehrt war, fand ich Checco todt und begraben, die Pippa noch grämlicher und verdrießlicher als ſonſt, Bernardo und Angela aber waren des Geſchäftes wegen nach Bergamo gezogen und hatten ihr Töchterlein, die kleine Pippa, bei der Großmutter, deren Namen

ſie führte, zurückgelaſſen. Ich meinestheils ſchon bei Jahren, und müde in der Welt herumgeſchüttelt zu werden, beſchloß mich in Venedig niederzulaſſen, und mich als ein alter Seehund, der ich war, auf den Fiſchhandel zu verlegen. Von Kindesbeinen an ohne Freunde und Verwandte begab ich mich bei der Pippa, bei der alten mein' ich, in Koſt und Quartier, und ſo wuchs die Kleine unter meinen Augen zum friſchen, drallen Mädchen auf, und ich liebte ſie wie mein eigen Kind; denn die kleine Hexe hieß nicht blos Pippa, ſondern war auch ſo ganz das Spiegelbild ihrer Großmutter, nämlich wie ſie vor dreißig Jahren geweſen war, daß mir oft, wenn ich ſie anſah, zu Muthe ward, als wäre ich noch ein junger Burſche und mein Leben finge wieder von vorne an. Nun begab es ſich, daß ein Genueſer, ein Bartſcheerer ſeines Gewerbes, und ein Zungendreſcher und Windbeutel ohne Gleichen, ſich an das Mädchen anmachte, ſie mit ſüßen Worten und heiligen Schwüren köderte und bethörte, und ihr ſo ganz den Kopf verdrehte, daß weder der Großmutter noch mein Zureden ihn wieder zurechtzurücken vermochte. Als nun die Sache ſo weit gekommen war, daß ſchon von Verlobung und Ausſteuer geſprochen wurde, blieb der Burſche plötzlich weg. Die Pippa meinte erſt, wir, die Großmutter nämlich und ich, hielten ihn mit Drohung oder wohl gar mit Gewalt von ihr ferne; als ſie

aber plötzlich erfuhr, der Burſche ſtecke in Schulden bis über die Ohren, habe überdies noch einer andern Dirne auf Murano die Ehe verſprochen, und ſei, von deren Brüdern gedrängt, bei Nacht und Nebel aufs Nimmerwiederkommen entflohen, da ſchrie das arme Kind auf, ward blaß bis in die Lippen und ſchlug wie ein Stück Holz zu Boden. Das Schlimmſte aber, Eccellenza", fuhr der Fiſcher fort, indem er den gefüllten Zuber ſchloß und die Tragriemen daran zurecht rückte, „das Schlimmſte war, daß ſie ſeit der Zeit kränkelte, ſich abhärmte und immer bleicher und ſtiller ward, bis es endlich zu Tage kam, daß der Taugenichts ſie betrogen und in Schande gebracht hatte. Die Großmutter raſte und tobte und wollte ſie aus dem Hauſe werfen, das arme Ding aber weinte, daß es einen Stein in der Erde erbarmt hätte; da faßte ich mir ein Herz, nahm ſie eines Tages bei Seite, und ſagte: ‚Pippa', ſagte ich, ‚der Junge hat Dich betrogen, verſuche es mit dem Alten! Tauge ich auch nicht mehr zum Ehemann, ſo kannſt Du mich doch noch immer als Wiederherſteller Deines Namens, als Vater Deines Kindes wohl brauchen! Vater Renzo nannteſt Du mich als Kind; verſprich mir, auch ferner mich zu ſchätzen und zu lieben wie einen Vater, und als ein ehrbares Weib an meiner Seite zu leben, ſo will ich auf meinen Rücken nehmen, was der Genueſe an Dir ver-

ſchuldet, und Dich wieder zu Ehren bringen!' — Nun Eccellenza, die Pippa ſagte: ‚Ja!' Die Groß=mutter gab uns ihren Segen, der Pfarrer traute uns, und nach ſechs Monaten beſchrie der Knabe da unſere vier Wände. Renzo heißt er, wie ich, und ſteht im Pfarrbuch als mein leiblicher Sohn einge=tragen. Nun wißt Ihr, Eccellenza", ſetzte er hinzu, in=dem er den Zuber auf den Rücken ſchwang, „wie ich trotz meiner weißen Haare zu dem muntern Jungen kam, und nun erlaubt mir, daß ich mich auf den Weg mache, denn die Sonne iſt unten, und die Pippa harrt unſer mit dem Abendbrote." Mit dieſen Worten ehrerbietig grüßend verließ er die Barke und ſchritt, den Zuber auf dem Rücken, den fröh=lich dahinſpringenden Knaben an der Hand, den Strand entlang auf eine Gruppe ärmlicher Häuſer zu, die unfern von dem Anlegeplatze der Barke am Ufer ſich erhoben. Ruggiero hatte den Abſchieds=gruß des Fiſchers unerwidert gelaſſen: ſein Auge ſtarrte unverwandt in den Abendnebel hinaus, der über dem Gewäſſer ſich zuſammenballte, denn die Aeußerung des Alten, der Knabe ſei ſein, ob=wohl nur das Kind ſeiner Ehefrau, nicht ſein eigenes, und die Bemerkung, es wäre nicht Alles wahr, was im Pfarrbuch ſtehe, hatte Gedanken in ihm erweckt, deren übermächtigem Einfluſſe ſein krank=haft überreiztes Gemüth ſich nicht mehr zu ent=ziehen vermochte. „Wenn jener Fiſcher", ſprach er zu

ſich ſelbſt, „in ſeiner Menſchenalter hindurch andauernden Liebe für jene Pippa den Baſtard ihrer Enkelin als ſein Kind annehmen und anerkennen konnte, warum ſollte ich mich nicht entſchließen können, irgend ein fremdes Kind als das meine anzuerkennen, um den Namen und den Beſitz der Malgrati vor dem Verderben zu bewahren, das der verruchte Anſelmo als mein Rechtsnachfolger über beide heraufbeſchwören würde?“ — Einmal auf dieſem Punkte angelangt, begann ſein unruhiger Geiſt alsbald die Art und Weiſe in Erwägung zu ziehen, in welcher ein ſolches Unternehmen auszuführen wäre. Das Kind ſeiner Rache mußte vor der Welt als ein eheliches, alſo als ſein und Ambroſia's Kind erſcheinen. Die Unterſchiebung eines Kindes, an und für ſich gefährlich, weil dabei zu viele Perſonen in's Geheimniß gezogen werden mußten, konnte ohne Mitwirkung Ambroſia's nicht ſtattfinden, die, das wußte er wohl, weder dazu ihre Zuſtimmung geben, noch ſich auf andere Weiſe bewußt zur Förderung ſeiner Zwecke herbeilaſſen würde. — Aber ſollte ſie nicht unbewußt dazu verleitet werden können? Sollte ein Weib, jung und von Schönheit und Lebensfülle ſtrotzend wie Ambroſia, aus tiefer Einſamkeit plötzlich in die Wirbel des Weltlebens hinausgeſtoßen, den Verſuchungen, denen ſo viele erlagen, widerſtehen können, wenn nur erſt ſolche einſchmeichelnd und verlockend an

ſie heranträten? — Dieſen und ähnlichen Gedanken hingegeben ſtand er noch lange Zeit, von allem Zuſammenhange mit der Außenwelt völlig abgelöſt, in dunkler Nacht am einſamen Strande, bis lauer Frühlingsregen langſam auf ihn niederträufelnd ihn endlich wieder zum Bewußtſein erweckte, und ihn bewog, ſich nach Hauſe zu begeben, um dort, zu dem abenteuerlichſten Unternehmen entſchloſſen, die Bedingungen und Mittel zu deſſen Ausführung in Erwägung zu ziehen.

Tags darauf trat Ruggiero gegen Mittag in das Gemach ſeiner Gemahlin. Sein Anzug, weder ſo geckenhaft überladen wie zur Zeit, da er den jugendlichen Ehemann ſpielte, noch ſo verwahrloſt wie er in der letzten Zeit ſich zu kleiden pflegte, zeigte ſich dem Schnitte und der Wahl der Farbe nach ſeinem Stande wie ſeinem Alter vollkommen angemeſſen, die unruhige Beweglichkeit ſeiner Züge hatte ſtillem Ernſte den Platz geräumt, ein wohlwollendes Lächeln ſpielte gewinnend um ſeine Lippen, und wenn auch in den unſtät hin und her rollenden Augen ab und zu noch Blitze aufflammten, ſo trug doch ſeine Erſcheinung wieder das Gepräge der ſichern, ruhigen Würde, die Ambroſia an ihrem Gatten immer hochgeſchätzt und nun ſo lange, ſo ſchmerzlich vermißt hatte. Sie freundlich begrüßend und in einem Lehnſtuhle ihr gegenüber Platz nehmend, bemerkte er nach einigen einleitenden Wor-

ten, Irrthum und Thorheit ſeien das Erbtheil aller vom Weibe Gebornen, Leidenſchaft verwirre und trübe auch den Beſten den Blick, und der ſei glücklich zu preiſen, den Erkenntniß noch zur rechten Zeit den Abgrund wahrnehmen laſſe, auf den er zuſchreite. So habe auch ihn, ſeit der haſſenswerthe Anſelmo mit ſo unerhörtem Undanke ſeine Liebe vergolten, ein böſer Geiſt erfaßt, und ihn bald in maßloſe Verzweiflung verſinken, bald unerreichbaren Zielen in ſo ſinnloſer Verblendung nachſtreben laſſen, daß er ſich dabei, wie er nun ſchmerzlich empfinde, der Gefahr durch ſeine Rückſichtsloſigkeit ihrer Frauenwürde zu nahe zu treten und ihre Achtung für immer zu verwirken kaum jemals bewußt geworden ſei. Dieſes Bewußtſein ſei ihm nun zurückgekehrt, und damit zugleich das Gefühl tiefer Beſchämung und bitterer Reue in ihm erwacht, dem er nach langem Zögern erſt jetzt Ausdruck zu geben wage, weil er nun den feſten Vorſatz gefaßt habe, ſeine blinde Leidenſchaft zügelnd, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe und Frieden an ihrer Seite zu verleben, und ſomit von ihrer Engelsgüte Vergebung für das Vergangene und für die Zukunft die Wiederkehr des hingebenden Vertrauens erwarten dürfe, das ſie ihm ſonſt bewieſen und in welchem er immer das köſtlichſte Gut und das reichſte Glück ſeines Lebens erkannt habe. Als nun Ambroſia eben ſo überraſcht als gerührt dieſe Sin-

nesänderung ihres Gemahles als eines der freudigſten Ereigniſſe ihres Lebens begrüßte, und ihn aus der überwallenden Fülle ihres Herzens nicht nur völliger Vergebung, ſondern auch der verdoppelten Werthſchätzung und Zuneigung verſicherte, mit der ſie ihn nach dem ruhmvollen Siege, den er über ſich ſelbſt erfochten, fortan zu umgeben ſich gedrungen fühle, nahm Ruggiero das Wort, um von ihr als Beweis für die Aufrichtigkeit der Geſinnungen, die ſie ſo eben ausgeſprochen habe, die Gewährung einer Bitte zu fordern, deren Erfüllung ihr nur geringe Opfer auflegen, ihn aber unendlich beglücken würde. Es liege ihm nämlich ſchon ſeit Jahren ſchwer auf dem Herzen, ſie ihre Tage an ſeiner Seite in ſo völliger Abgeſchloſſenheit hinbringen zu ſehen. Schönheit bedürfe des Tageslichtes, Jugend des Wechſels und der Bewegung, um ſich glücklich zu fühlen, und da ihr Glück die heilige Aufgabe ſeines Lebens ſei, ſo fühle er ſich nun, nachdem ſeine krankhafte Verſtimmung die letzten Monate hindurch ihr Leben ſo vielfach verbittert habe, doppelt verpflichtet darauf zu dringen, daß ſie aus der Einſamkeit, in die ſie ſich mit ihm, dem altersſchwachen Greiſe, begraben habe, hervortrete, ſich der Welt zeige, die Freuden eines bewegten, wechſelvollen Lebens genieße und die ihrer Schönheit gebührenden Huldigungen in Empfang nehme. Dies ſei ſeine Bitte, dies der Wunſch, durch deſſen

Erfüllung ſie ſeinem hinwelkenden Alter noch eine letzte Freude gewähren könne. Ambroſia, zwar von Jugend an ein einſames, in ſtiller Pflichterfüllung abgeſchloſſenes Leben gewöhnt, aber eben darum der Gleichförmigkeit ihrer Tage nicht ſowohl überdrüſſig, als ab und zu etwas müde, und dabei, ohne ſich darüber je klar geworden zu ſein, nicht ohne eine Art von neugierigem Verlangen, eine Welt kennen zu lernen, die ihr bis dahin völlig fremd geblieben war, wußte dem ungeſtümen Drängen Ruggiero's nur einige leicht widerlegte Einwendungen entgegen zu ſtellen, und fühlte ſich, als ſie nach einigem Zögern und Zagen endlich auf ſein Verlangen einzugehen verſprach, durch die Ausſicht, die ſich ihr damit öffnete, ſelbſt im Herzen ſo freudig überraſcht, daß ſie nichts von den Flammen, die in Ruggiero's Augen aufblitzten, noch von dem häßlichen Lächeln bemerkte, zu dem ſeine Lippen ſich dabei verzogen. Selbſt als er ihr erklärte, ſeine Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit zwinge ihn, auf das Glück zu verzichten, ſie ſelbſt in die Welt einzuführen, dagegen werde eine ſeiner Verwandten, Donna Olympia Bojardo, in dieſer Beziehung ſeine Stelle vertreten, erſtaunte ſie wohl, da er ſie ſonſt vor dem Umgange mit dieſer Dame, als einem gefallſüchtigen und etwas leichtfertigen Frauenzimmer, gewarnt hatte; da er ihr aber begütigend auseinanderſetzte, daß Donna Olympia nichtsdeſtoweniger des beſten

Rufes genieße und ihrer ausgebreiteten Bekanntſchaften wegen vor Allen zu der ihr zugedachten Rolle geeignet ſei, gab ſie ſich um ſo leichter zufrieden, als er das Geſpräch alsbald auf die Auswahl von Gewändern, Kopfputz und Juwelen hinlenkte, mit denen er ſie bei den Feſtlichkeiten, an denen ſie Theil nehmen ſollte, auszuſtatten verſprach, wie er ſie denn auch wirklich damit in ſo verſchwenderiſcher Fülle überhäufte, daß Ambroſia, verlockt von ſo ungewohnter Pracht, endlich ſelbſt den Tag herbeiwünſchte, der ſie in die ihr unbekannte Welt einführen ſollte.

Es kam endlich dieſer Tag! Donna Olympia hielt in der Gondel vor dem Hauſe, um die von Jugend, Schönheit und Juwelen ſtrahlende Ambroſia in den Ridotto, einen nur dem Adel Venedigs zugänglichen Feſtſaal, abzuholen, in welchem, obwohl zunächſt nur begründet, um vornehmen Liebhabern von Würfel- und anderen Glücksſpielen als Verſammlungsort zu dienen, während der Dauer des Carnevals ausnahmsweiſe auch Maskenbälle abgehalten wurden. Ruggiero, der ſeine Gemahlin bis zum Portal des Hauſes geleitet hatte, nahm, während ſie ihre blühenden Wangen unter der Halblarve von ſchwarzem Sammt verbarg, auf das zärtlichſte von ihr Abſchied und wünſchte ihr, die Ballnacht fröhlich und vergnügt zuzubringen, während er ſelbſt, fröſtelnd und von Gichtſchmerzen

geplagt, alsbald ſein Lager aufzuſuchen und ſeine müden Glieder zur Ruhe zu ſtrecken gedenke. Kaum war jedoch die Gondel mit den beiden Damen eine Strecke auf dem Canal grande hingeglitten, als er ſich in ſeine Gemächer zurückbegab, um ſich dort in einen unſcheinbaren ſchwarzen Domino zu hüllen, eine Capuze von gleicher Farbe überzuwerfen, und das Antlitz durch eine Barege verborgen, die Farbe und die Züge eines Mulattengeſichtes nachahmte, durch ein Hinterpförtchen hinaus, enge Gäßchen entlang, Brücken hinauf und hinab nach demſelben Saale zu eilen, deſſen glänzende Räume Ambroſia eben betreten hatte. Mit Vergnügen bemerkte er, daß ihre hohe ſchlanke Geſtalt, die Anmuth ihrer Bewegungen, die Würde ihrer Haltung bereits allgemeines Aufſehen erregt hatten, und daß ringsum Jedermann vor Neugier brannte, ein Antlitz zu ſchauen, für deſſen ungewöhnliche Schönheit Alles, was die neidiſche Larve nicht verbarg, ein kirſchrother Mund, eine Reihe von Perlenzähnen, und die niedlichen Grübchen des reizenden Kinns ſo ſichere Bürgſchaft gaben. Dieſe Neugierde wurde noch dadurch geſteigert, daß Donna Olympia, die bei der unbezwinglichen Leichtfertigkeit ihres Weſens ſehr bald erkannt worden war, hartnäckig verweigerte, über Namen, Stand und Verhältniſſe ihrer reizenden Begleiterin irgend einen Aufſchluß, ja auch nur eine Andeutung zu geben.

Zu dieſem Verfahren bewogen Donna Olympia einerſeits die Bitten Ambroſia's, die für ihre erſten Entdeckungsreiſen in einer ihr neuen Welt den Schatz des vollkommenſten Geheimniſſes in Anſpruch nahm, andrerſeits aber hoffte die Gefallſüchtige damit, ſich und ihrer Begleiterin nur um ſo ſicherer die allgemeine Aufmerkſamkeit zu gewinnen und feſtzuhalten. Dieſe Berechnung erwies ſich auch als vollkommen richtig; bald war um die beiden Frauen die Blüthe des Adels von Venedig, Weiſe wie Thoren, jugendliche Zierbengel wie gewiegte Staatsmänner, in einem Kreiſe verſammelt, in deſſen Mittelpunkt Ambroſia, die ihr dargebrachten Huldigungen mit anmuthigen Scherzen erwidernd, zu Ruggiero's ſtolzer Freude ſich mit eben ſo vieler Unbefangenheit als Würde bewegte und, gegen Alle freundlich, Keinen bevorzugte.

Als die Geſellſchaft gegen Morgen ſich zum Aufbruch rüſtete, ſchlich Ruggiero ſich fort, um unbemerkt, wie er es verlaſſen, ſich wieder nach Hauſe zu ſtehlen, und vielerlei Gedanken in ſich herumwälzend ſein einſames Lager aufzuſuchen. Am nächſten Morgen ließ er ſich von Ambroſia, nachdem er ihr ganz der Wahrheit gemäß geklagt hatte, ſeinerſeits eine unruhige, faſt ſchlafloſe Nacht zugebracht zu haben, ausführlich über die Ereigniſſe des Abends berichten und die Namen aller derer herzählen, mit denen ſie bei Tanz und Spiel, im Geſpräche oder

während des Feſtmahls irgend in Berührung gekommen war; aber wie viele und bedeutende, durch Jugend und Schönheit oder hohe Geiſtesgaben ausgezeichnete Männer ſich auch um Ambroſia bemüht hatten, und wie liſtig auch Ruggiero durch Kreuz- und Querfragen aller Art dem Eindrucke nachſpürte, den dieſer oder jener wenn nicht auf ihr Gemüth doch auf ihre Phantaſie, ihr ſelbſt unbewußt, gemacht haben mochte: Ambroſia fällte über Alle das richtigſte, unbeſtochenſte Urtheil, und wenn ſie hier und da einem Einzelnen Beifall zollte, ſo geſchah dies ſo offen und rückhaltlos, daß man wohl ſah, wie ihr Herz dabei nichts zu verhehlen habe. Ruggiero, in gleichem Maße von warmer Neigung für ſeine Gemahlin und von unbezwinglichem Rachedurſt erfüllt, erkannte halb mit ſtolzer Freude, halb mit Mißvergnügen dieſen Stand der Dinge und hoffte und fürchtete zugleich, ihn im Verlaufe des Carnevals, der Ambroſien wiederholt Gelegenheit bot, ſich der Welt zu zeigen, einige Veränderung erfahren zu ſehen. Allein die beiden nächſten Feſte, an denen Ambroſia Theil nahm, lieferten keine andern Ergebniſſe als jenes erſte.

Mittlerweile war der Frühling herangekommen, und der Carneval, vom Klima begünſtigt, trug, wie es in Italien immer üblich war, ſein buntes Maskengewimmel aus den Häuſern auf die Straße hinaus, um auf offenem Markte unter dem blauen

Nachthimmel ſein wirres Getriebe fortzuſetzen. Und ſo geſchah es, daß während eines im Ridotto abgehaltenen Maskenballes eine große Menge der in den prachtvollen Sälen verſammelten Gäſte in ihrem abenteuerlichen Maskenaufputz auf den Markusplatz hinauswogte, um ſich in der milden Nachtluft zu erfriſchen, und da Ambroſia ſich unter ihrer Zahl befand, ſo fehlte auch nicht der Domino mit der Mulattenlarve, der, an einem der Pfeiler der neuen Procurazien gelehnt, unverwandten Blickes jede ihrer Bewegungen beobachtete. Er war verſtimmt und verdroſſen, denn er ſah den Augenblick herankommen, wo auch die Seifenblaſen, an deren Regenbogenſchimmer er ſich die letzten Tage her ergötzt hatte, zerplatzen und alle ſeine Mühen ihm nichts als ſchlafloſe Nächte eingetragen haben würden, als er plötzlich einen jungen Mann, hohen, ſchlanken Wuchſes, mit leuchtenden, dunkelblauen Augen und hellbraunem an's Blonde ſtreifendem Haar in einem reichen aber von der in Venedig üblichen Tracht etwas abweichenden Anzuge gewahrte, der Ambroſien eben ſo aufmerkſam als er ſelbſt beobachtend, in leidenſchaftlicher Erregung auf jedem Schritt folgte, und ſich ihr, wie Eiſen vom Magnet unwiderſtehlich angezogen, auf jede Weiſe zu nähern ſuchte. Ruggiero erinnerte ſich, den jungen Mann ſchon im Ridotto bemerkt zu haben, den dieſer gegen Gebrauch und Herkommen ohne Larve oder irgend

ein Maskenzeichen betreten hatte; er mußte alſo ein Fremder ſein, und Ruggiero war eben im Begriffe, über ihn und ſeine Verhältniſſe Erkundigungen einzuziehen, als ein Zwiſchenfall ihn davon abhielt und ihm reicheren Stoff zu Beobachtungen gab, als er dieſe Nacht noch zu finden erwartet hatte. Es geſchah nämlich, daß jene Nacht eine Schaar Pulcinelli, Pantaloni, Colombini, Arlechini und deren alterthümliche Begleiter Truffaldino, Tartaglia und Brighella an deren Spitze, begierig, ihre kecken Maskenſtreiche auf einer geräumigeren Bühne fortzuſetzen, und ſämmtlich offenbar viel minder vornehmen Kreiſen angehörend als die Beſucher des Ridotto, auf den Markusplatz wie in ein erobertes Land hereinbrach und in die daſelbſt verſammelte Menge quiekend und grunzend, Peitſchenſchläge austheilend und Confetti um ſich werfend, unwiderſtehlich wie Lawinenſturz hineinſtürmte. In dem Gedränge und Gewirre, das dadurch entſtand, von ihrer Begleiterin Donna Olympia getrennt, gelang es zwar Ambroſien, ſich ſelbſt dem Andrange des vorbeibrauſenden Maskenzuges zu entziehen, allein ihr Schleier ward ihr in dem Getümmel zur Hälfte vom Haupte geriſſen, und ſie war eben beſchäftigt ihn wieder feſtzuſtecken, als der junge Fremde, der ſelbſt in dem wildeſten Hin- und Herwogen der aufgeregten Menge nicht von ihrer Seite gewichen war, zu ihr trat und ihr mit bedauernden Worten

ſeinen Arm anbot, um ſie in Sicherheit und zu ihrer Begleiterin zurückzubringen. Sei es nun, daß das Gefühl ihrer Verlaſſenheit in der ſie rings umſtürmenden Menge oder die plötzliche Anſprache des ihr völlig unbekannten Mannes Ambroſien verwirrte, und die den Schleier ordnende Hand fehlgreifen machte, genug, im ſelben Augenblicke löſte ſich die Schleife, welche die Halblarve vor ihrem Geſichte feſthielt. Die Larve fiel und zeigte das blühende Antlitz der Jugend und Schönheit ſtrahlenden Frau dem Fremden, der, überwältigt von dem Anblicke ſo vielen Reizes, erſt wie geblendet mit einem leiſen Aufſchrei der Bewunderung zurückprallte, dann aber ſtarr und ſtumm wie verzückt die liebliche Erſcheinung mit brennenden Blicken verſchlang. Ambroſia, dadurch nur noch mehr verwirrt, verbarg das ſchamerglühende Antlitz wieder haſtig hinter der Larve und verſchwand, mit ablehnender Geberde von dem Fremden ſich abwendend, im Gedränge. Ruggiero, ſelbſt von einer Woge des Menſchenſchwalles fortgeriſſen, ſah ſie erſt einige Minuten ſpäter an Donna Olympia's Seite wieder aus der Menge auftauchen und ſich gegen die Piazzetta hinwenden, wo bald darauf der Senator Malipiero ſich den beiden Damen näherte, und nach einem kurzen Geſpräche den jungen Fremden herbeiwinkte, um ihn den Damen, wie es ſchien, in aller Form vorzuſtellen. Die beiden Paare ſchritten

darauf die Riva degli Schiavoni entlang luſtwandelnd auf und nieder, Donna Olympia ſchäkernd und ſcherzend am Arme Malipiero's, Ambroſia aber ſtumm und zurückhaltend an der Seite des Fremden, der rückſichtsvoll und ehrerbietig, aber im ernſten und eifrigen Geſpräche neben ihr herging. Als ſie endlich wieder zur Piazzetta zurückkehrten, ſah Ruggiero, der ſie in angemeſſener Entfernung beobachtete, bald darauf Malipiero die Damen zur Heimfahrt in ihre Gondel heben, gleichzeitig aber auch den Fremden in eine Gondel ſich werfen, die auf ſeinen Befehl in gleicher Richtung mit jener der Damen, ohne Zweifel um Ambroſia's Wohnung zu erkunden, dahinglitt; er vernahm, wie der am Ufer zurückbleibende Malipiero im Geſpräche mit einem hinzutretenden Freunde des Fremden als eines jungen Deutſchen, Namens Heinrich Ilſung, erwähnte, der, aus einer angeſehenen patriciſchen Familie Augsburgs entſproſſen, ſeit einiger Zeit in der Factorei der Deutſchen (fondaco dei tedeschi) ſeinen Aufenthalt genommen habe, um unter Anleitung des Geſchäftsführers der Fugger in die Geheimniſſe des Handelsverkehres mit der Levante eingeweiht zu werden. Erfreut, am Wege gefunden zu haben, was er ſonſt mühſam auszukundſchaften gehabt hätte, ſchritt er halb befriedigt, halb mißvergnügt, Ambroſien grollend, den Deutſchen verwünſchend, und doch wieder des zur Erfüllung ſeiner

Wünſche vorwärts gethanen Schrittes ſich freuend, auf den gewöhnlichen Schleichwegen ſeiner Wohnung zu.

Als Ruggiero am nächſten Morgen Ambroſia aufſuchte, um mit ihr wie gewöhnlich die Ereigniſſe des Abends zu beſprechen, fand er ſie zerſtreut und verſtimmt; ſie erwähnte zwar Malipiero's und des Fremden, den er ihr vorgeſtellt, ging aber bald auf andere Gegenſtände über, und zeigte ſich überhaupt minder geſprächig und aufgeweckt, als dies ſonſt der Fall war, wenn ſie ihrem Gemahl über die Abenteuer eines Feſtabends Bericht erſtattete. Da ſie nun ein ähnliches Benehmen auch bei der Beſprechung der beiden nächſtfolgenden Maskenbälle beobachtete und da auch während dieſer letzteren Heinrich Ilſung keine Gelegenheit verſäumte, ſich Ambroſien zu nähern, ja ſie eigentlich wie ihr Schatten auf Schritt und Tritt verfolgte, ſo konnte Ruggiero um ſo weniger zweifeln, daß der junge Deutſche es wäre, auf den er für das Gelingen ſeiner Pläne für's Erſte ſein Hoffen zu ſetzen habe, als auch Ambroſia an den Huldigungen des jungen Mannes unverkennbar Geſchmack zu finden ſchien. Mit um ſo größerer Spannung ſah Ruggiero demnach dem nächſten Maskenball entgegen, der bei dem Stande der Dinge und bei der leidenſchaftlichen Erregung des jungen Deutſchen auf deſſen Bewerbungen offenbar von entſcheidendem Einfluſſe

ſein mußte. Ruggiero verſäumte auch nicht, ſich an dem beſtimmten Abend in ſeiner gewöhnlichen Verkleidung rechtzeitig im Ridotto einzufinden, und ſah auch gleich bei ſeinem Eintritte Ambroſia und Ilſung in einer Fenſterniſche im eifrigen Geſpräche begriffen; allein als er ſich zu näherer Betrachtung an ſie heranzuſchleichen verſuchte, gerieth er in das Gewirre eines Maskenzuges, deſſen Mitglieder als Lazzaroni und Fiſchermädchen von Capri angethan, von Tamburin und Caſtagnetten begleitet eine Tarantella zum Beſten gaben. Nach Beendigung des Tanzes dem Gedränge ſich entwindend, fand er die Fenſterniſche leer und ſah Ambroſia wie gewöhnlich von einem Schwarm ihrer Bewunderer umgeben, deren Huldigungen ſie jedoch an dieſem Abend weder mit der Unbefangenheit hinzunehmen, noch mit der Heiterkeit zu erwidern ſchien, die ſie ſonſt auszeichneten. Zerſtreut, wortkarg und beinahe verlegen entzog ſie ſich vielmehr entweder ganz dem Geſpräche oder gab ſich demſelben plötzlich mit faſt fieberhafter Lebendigkeit hin; ſie ſchien überhaupt eine gewiſſe innere Unruhe nicht bemeiſtern zu können, die ſich am auffallendſten in dem faſt ängſtlichen Beſtreben kundgab, jedes Zuſammentreffen mit Heinrich Ilſung zu vermeiden, während dieſer letztere ſeinerſeits mit der Miene äußerſter Niedergeſchlagenheit am letzten Ende des Saales an einem Pfeiler lehnte und wie ein Verbannter nach der Heimat

zurückſchauend nur noch ſeine Blicke den Bewegungen der Geliebten folgen ließ.

Ruggiero beſaß zu viel Erfahrung und Menſchenkenntniß, um nicht aus dieſem Verhalten der jungen Leute die Ueberzeugung zu ſchöpfen, daß es zwiſchen beiden zu einer Erklärung gekommen ſei, und daß Ambroſia für's Erſte die Bewerbungen des jungen Deutſchen zurückgewieſen habe. Darauf hatte er bei ſeiner Kenntniß von Ambroſia's Charakter und ihren Geſinnungen allerdings rechnen müſſen, aber ebenſo zuverſichtlich rechnete er darauf, die Leidenſchaft des jungen Mannes werde ihren Widerſtand zu überwinden und ſich ihr vereinſamtes, liebebedürftiges Herz früher oder ſpäter zu erobern wiſſen. In dieſer Hoffnung beſtärkte ihn der Umſtand, daß er Tags darauf zu ſeiner Gemahlin ſich begebend auf der Schwelle ihres Gemaches die Nachricht empfing, ſie ſei unpäßlich und unleidlicher Kopfſchmerz mache es ihr unmöglich, irgend jemand vor ſich zu laſſen. Der Kampf war alſo ein harter, blutiger geweſen, der Sieg nur mit ſchweren Wunden erkauft worden; der junge Deutſche hatte Eindruck gemacht, und ſo galt es nun ſeiner Leidenſchaft freien Spielraum zu gewähren, ihm Zeit und Gelegenheit zu ſchaffen, ſeine Bewerbungen fortzuſetzen, und Ambroſia vereinzelt und von dem eigenen Herzen verrathen, ihm, dem gefährlichen Gegner, gegenüber zu ſtellen. Ruggiero glaubte

nach kurzer Ueberlegung in ſeiner ſcheinbaren Entfernung das untrüglichſte Mittel zur Löſung dieſer Aufgabe zu erkennen, und ſo ließ er Ambroſien noch an demſelben Morgen melden, daß dringende Geſchäfte ihn zwängen, ſich auf längere Zeit nach Treviſo zu begeben und, hierauf einiges Gepäcke zuſammenraffend, trat er ohne irgend eine Begleitung in einer Miethgondel unverweilt ſeine Reiſe an, die er aber nicht weiter als bis in die offene, gegen Meſtre hin gelegene, Lagune fortſetzte, wo er gegen Murano abzulenken befahl. Hier den Tag über verweilend, kehrte er bei dunkelndem Abend nach Venedig zurück, wo er in der Nähe des Campo San Stefano an's Land ſtieg und die Wohnung ſeines alten Bekannten Beppo aufſuchte, den er jedoch, um Ambroſien's Namen nicht in's Spiel zu bringen, nur in ſo weit in's Geheimniß zog, daß er ihm mittheilte, er habe gewiſſer Anſchläge wegen, die Heinrich Ilſung, ein deutſcher Abenteurer, gegen ihn im Schilde zu führen ſcheine, eine Reiſe nach Treviſo anzutreten vorgegeben, um, mittlerweile in Venedig ſich verborgen haltend, das Vorhaben ſeines Gegners in aller Sicherheit auskundſchaften zu können. Zu dieſem Behufe beauftragte er Beppo, mit ſeinen Söhnen dem Treiben dieſes Heinrich Ilſung und jedem ſeiner Schritte auf das ſorgfältigſte nachzuſpüren und ihm täglich darüber Bericht zu erſtatten, worauf er, von Beppo ſeines unbegrenzten Dienſt-

eifers verſichert, dem Verſtecke zueilte, in dem er ſich für die Dauer ſeiner angeblichen Reiſe aufzuhalten gedachte. Dieſer war kein anderer als das Haus an der Veronabrücke. Ruggiero hatte ſeit der letzten, verhängnißvollen Zuſammenkunft mit Anſelmo nicht nur ſeine Schwelle nicht mehr betreten, ſondern auch ſorgfältig vermieden, der Gegend nahe zu kommen, in der es lag; ja ſelbſt nur davon zu hören war ihm allmählig ſo peinlich geworden, daß er die für Anſelmo's Haushalt beſtellten Diener bis zum Hausbeſorger hinab entließ und, das Hausthor kurzweg abſchließend, das Haus lieber in Trümmer gehen zu laſſen, als auch nur mehr einen Gedanken daran zu wenden, beſchloſſen hatte. Allein die dämoniſche Gewalt, die ſein ganzes Weſen verwandelnd ihn ſeit Monaten ruhelos vorwärts trieb, hatte ihn auch über die Kluft dieſes Vorſatzes leicht hinweggehoben, und er ſchritt, nun ein freiwilliger Bewohner des verhaßten Hauſes, durch den Anblick der fürſtlich geſchmückten Räume nur noch mehr erbittert, über ſeinen Plänen brütend, die lange Reihe ſeiner todtſtillen Gemächer auf und nieder.

Mit Einbruch der Nacht erſchien Beppo, ihn mit den nöthigen Lebensmitteln zu verſorgen und ihm die Ergebniſſe der Beobachtungen, die er den Tag über angeſtellt hatte, mitzutheilen. Dieſe letzteren entſprachen jedoch keineswegs den Erwartungen Ruggiero's, ſondern erwieſen ſich vielmehr

der Erreichung ſeiner Zwecke täglich ungünſtiger. Denn über Heinrich Ilſung und deſſen Verhältniſſe wußte Beppo nur zu berichten, daß der junge Mann des beſten Rufes genieße, mit Eifer ſeinen geſchäftlichen Obliegenheiten nachkomme, und ein bei weitem ſtilleres und eingezogeneres Leben führe, als die meiſten ſeiner Altersgenoſſen. In Beziehung auf die Anſchläge, die er gegen Ruggiero, wie dieſer Beppo und deſſen Söhnen vorgeſpiegelt hatte, im Schilde führen ſollte, war den letzteren aber nur der Umſtand aufgefallen, daß der Fremde ab und zu im Canal an Ruggiero's Haus vorüber fahre, oder gegen Abend in dem Gäßchen, auf welches die Fenſter des Schlafgemaches Ambroſien's hinausgingen, auf und nieder wandle. Dies war ſeit Ruggiero's vorgeblicher Reiſe täglich geſchehen; dabei aber war es geblieben. Was Ambroſia betraf, ſo meldete Beppo, der von Ruggiero Auftrag hatte, gelegentlich auch über den Stand der Dinge in deſſen eigenem Hauſe Nachricht einzuziehen, daß ſeine Gemahlin unter dem Vorwande, es ſei nicht ſchicklich, ſich in der Abweſenheit ihres Ehegatten in der Welt zu zeigen, im Laufe des Carnevals keinem Ballfeſte mehr beizuwohnen gedenke. Bei dieſer Schüchternheit des jungen Deutſchen und bei der Entſchiedenheit, mit der Ambroſia jede Möglichkeit, das angeknüpfte Verhältniß fortzuſetzen, abſchneiden zu wollen ſchien, konnte Ruggiero nicht mehr er-

warten, daß die Durchführung ſeiner Entwürfe, wie er gehofft hatte, durch die überwältigende Macht der Leidenſchaft im Laufe der Dinge gleichſam von ſelbſt ſich ergeben würde. Bei den Charakteren, die ſich hier einander gegenüberſtanden, mußte er ſelbſt Hand an's Werk legen, wenn ſeine Pläne zur Ausführung kommen ſollten, und er war auch dazu entſchloſſen.

Vor Allem ſetzte er der weiteren Ueberwachung Heinrich Ilſung's als einer ferner unnützen Maßregel ein Ziel, um freie Hand für ſeine Unternehmungen zu gewinnen, und um Ambroſien's Ruf nicht zu gefährden; ferner erklärte er, unmittelbar nach dem nächſten Maskenballe, der im Ridotto ſtattfinden würde, von ſeiner vorgeblichen Reiſe nach Treviſo in ſein Haus zurückkehren zu wollen, beides zum großen Mißvergnügen Beppo's und ſeiner Söhne, die den Tag verwünſchten, der den Geldbeutel Ruggiero's dem Bereiche ihrer Anſprüche entrücken ſollte, während dieſer letztere eben dieſen Tag mit Ungeduld erwartete, um dem Stillſtande, der in der Ausführung ſeiner Pläne eingetreten war, entgegen zu arbeiten. Der aber dieſen Tag am ſehnlichſten herbeiwünſchte, war Heinrich Ilſung. Denn wenn auch Ambroſia das glühende Bekenntniß ſeiner Leidenſchaft mit der Erklärung erwidert hatte, ſie ſei vermählt und ihre Pflicht gebiete ihr, bei den Gefühlen, die er für ſie zu hegen bekenne,

für jetzt und immer allen ferneren Umgang mit ihm abzubrechen, und wenn auch dieſe Erklärung, obgleich ſie ſeine Hoffnungen rettungslos vernichtete, ihm ſelbſt nicht nur als eine natürliche und nothwendige erſchien, ſondern ſeine Verehrung für die Geliebte und ſeine hohe Meinung von der Reinheit und Vortrefflichkeit ihres Weſens nur noch ſteigerte: ſo konnte es doch ſelbſt ſeiner deutſchen Treuherzigkeit und Beſcheidenheit nicht entgehen, daß ſie, wenn er ihr vollkommen gleichgültig geblieben wäre, ſeine Bewerbungen ohne Zweifel eher mit einer ſcherzhaften Wendung, als mit der Heftigkeit und Entſchiedenheit abgelehnt hätte, mit der ſie ihnen entgegengetreten war; und eben daraus hatte er die Hoffnung geſchöpft, daß es ihm bei einer ſpäteren Zuſammenkunft gelingen werde, Ambroſien zu überzeugen, daß ſeine leidenſchaftliche Bewunderung ihrer Vorzüge eine vollkommen uneigennützige und anſpruchsloſe ſei, und daß ſie dadurch ſich beſtimmt finden werde, ihn wenigſtens als Freund, als Bruder in ihrer Nähe zu dulden, eine Anſicht der Dinge, die ihm allmählig ſo geläufig wurde, daß er an dem für den Maskenball beſtimmten Abend der Erſte war, der die Säle des Ridotto betrat, um nur gewiß keine Gelegenheit zu verſäumen, ſich in dieſem Sinne mit Ambroſia zu verſtändigen. Anfangs hatte er nur mit ſeiner Ungeduld zu kämpfen, die aber, als die Nacht vorrückte, ohne daß Ambroſia erſchien,

allmählig zu fieberhafter Unruhe ſich ſteigerte, und ſpäter, als mit dem Eintritte Donna Olympia's ſich das Gerücht verbreitete, ihre ſchöne Begleiterin gedenke weder dieſen Abend noch ſpäterhin an den Freuden des Carnevals mehr Theil zu nehmen, in ſolche Beſtürzung umſchlug, daß er, unfähig ſich zu ſammeln und ſeinen Schmerz zu verbergen, halb bewußtlos den Saal verließ und in's Freie flüchtend den Marcusplatz entlang, der ſtilleren und dunkleren Piazzetta zueilte. Dort nicht mehr von dem Gewühle der froh bewegten Menge umbrauſt, nicht mehr von den heiteren Klängen der Muſik verfolgt, ſtarrte er, an einem Pfeiler des Dogenpalaſtes gelehnt, zum Tode betrübt auf die im Mondlichte glitzernde Lagune hinaus.

Sein Schickſal war alſo entſchieden; ſeine Hoffnungen hatten ihn getäuſcht, ſie zürnte ſeiner Vermeſſenheit, und ihr Zorn war unverſöhnlich; ſeinetwegen entzog ſie ſich den Feſten des Carnevals, ſie wollte ihn nicht mehr ſehen, ſie haßte ihn! Dieſen folternden Gedanken nachhängend fühlte er plötzlich eine Hand ſeine Schulter berühren und hörte eine offenbar verſtellte Stimme ihm leiſe zuflüſtern: „Meſſer Enrico, warum ſo einſam?“ — Sich raſch umwendend, ſah er einen Mann in einen ſchwarzen Domino gehüllt vor ſich ſtehen, aus deſſen Capuze ein Mulattenantlitz hervorgrinſte. Er trat einen Schritt zurück und war im Begriff, die Maske

kurz abzufertigen und zu verlaſſen, als ſich Ruggiero wieder an ihn herandrängte und ſprach: „Habt Ihr nie gehört, daß der Schein trügt und daß oft auf Morgennebel die ſchönſten Tage folgen? Gebt Euch doch erſt die Mühe zu zweifeln, ehe Ihr verzweifelt! Oder macht es Euch unglücklich, als gefährlich gemieden zu ſein und möchtet Ihr lieber als gleichgültig geduldet werden? Steht Ihr da und gafft in den Mond, weil Euch die goldenen Aepfel nicht in den Schooß fallen, noch ehe Ihr den Baum geſchüttelt?“ — Dieſe Worte paßten zu genau auf die Lage, in der ſich Ilſung befand, und entſprachen zu ſehr den Gedanken, die ihn bewegten, als daß ſie ihre Wirkung auf ihn hätten verfehlen können; auch fuhr der Jüngling augenblicklich wie ein Adler auf den ſchwarzen Domino los, hielt ihn feſt und beſtürmte ihn mit Fragen: Wer er ſei? Was er mit den Worten meine, die er eben geſprochen? Was und wie viel er von ihm wiſſe? — „Ich weiß von Euch“, erwiderte Ruggiero, „daß Ihr eben aus dem Neſte kommt und noch nicht flügge geworden ſeid; denn Ihr möchtet ſiegen, ohne gekämpft, ernten, ohne das Feld beſtellt zu haben; geliebt ſein, aber weder um die Geliebte werben, noch das Glück der Liebe, wie es ſich ziemt, mit Unruhe, Sorge und Zweifel bezahlen! Ich weiß, daß Ihr Worte bedürft, die Euch aufſtacheln, Augen, die für Euch ſehen und Hände,

die Euch führen, und was ich von dieſen Artikeln beſitze, ſteht Euch zu Dienſten, wenn Ihr anders davon Gebrauch machen wollt!" — Der Jüngling, erſt betroffen und unſchlüſſig, ward bald von dieſen und anderen Redensarten ſo beſtrickt und eingenommen, daß er in argloſem Vertrauen dem ſchwarzen Domino allmählig alle Geheimniſſe ſeines Herzens, ſeine leidenſchaftliche Liebe zu Ambroſia, den Antheil, den ſie ihm anfangs bezeigt, die Kälte und Härte, mit der ſie ſpäter das Bekenntniß ſeiner Liebe zurückgewieſen und ihn aus ſeiner Nähe verbannt hatte, rückhaltlos mittheilte und ſich als Entgelt für dieſe Geſtändniſſe ſeinen Rath, ſeinen Beiſtand, ſeine Freundſchaft erbat.

Da nun Ruggiero aus dieſen mit der ganzen Ueberſchwänglichkeit der Jugend vorgetragenen Mittheilungen zu ſeiner Befriedigung entnahm, daß Heinrich Ilſung, bei ſeiner Schüchternheit und ſeiner Unkunde der Menſchen und der Dinge, bisher in Beziehung auf Ambroſia und ihre Verhältniſſe nicht viel mehr als eben nur ihren Namen und ihre Wohnung zu erkunden vermocht habe, ſo war es ihm ein Leichtes, dem Argloſen auseinander zu ſetzen, daß Malgrati, Ambroſia's Gatte, ein wunderlicher, grämlicher und eigenwilliger Geſelle, ihr das Leben auf alle Weiſe verbittere und vergälle, daß er, Ilſung, daher ſeine Liebe zu ihr durchaus nicht als ein Unrecht, ſondern vielmehr als eine Fügung

des Himmels aufzufaſſen habe, der ihn der Unglücklichen als Freund und Tröſter in ihren Nöthen zuſende, wie denn auch die Zurückweiſung, die er von Ambroſien erfahren, gewiß nicht ernſt gemeint, ſondern nur eine Mahnung wäre, bei ſeinen Bewerbungen die einer ehrbaren Frau ſchuldigen Rückſichten gehörig in's Auge zu faſſen. Als nun aber der Jüngling in leidenſchaftliche Klagen darüber ausbrach, daß ſie an den Feſten des Carnevals nicht mehr theilzunehmen gedenke und ihn dadurch aller Gelegenheit beraube, ihre Neigung zu gewinnen, wenn dies überhaupt noch im Bereiche der Möglichkeit läge, meinte der Domino mit der Mulattenlarve, bequemer wäre es allerdings, wenn die Geliebte ſich ihm geradezu an den Hals würfe; allein Frauen hätten eben die Schwachheit, erkämpft und erobert, nicht nebenbei wie Gänſeblümchen am Wieſenrain abgepflückt werden zu wollen! Gelegenheit, ſetzte er hinzu, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt fände, müßte hervorgerufen werden, dem fliehenden Feinde bei Zeiten der Rückzug abgeſchnitten werden; es müßte denn ſein, daß kein Blumenſtrauß mehr in Venedig zu beſchaffen oder er ſelbſt nicht im Stande wäre, ein paar Sonette zuſammen zu leimen, oder einen Trupp Muſiker zu einer anſtändigen Serenade aufzutreiben. Dieſe Andeutungen eröffneten dem jungen Manne eine ihm bisher verſchloſſen geweſene Welt und erfüllten ihn mit um ſo größerem Entzücken,

als ſich Ruggiero hierbei ſchlau genug das Anſehen zu geben verſtand, als wäre bei ſeiner Einmiſchung in die Herzensangelegenheiten Heinrich Ilſung's insgeheim Ambroſia's Einfluß im Spiele. Der erſte Freudentaumel des Verliebten wurde indeſſen durch die Erwägung der Schwierigkeiten getrübt, mit denen ihm, einem völligen Neulinge in ſolchen Dingen, die Ausführung der Vorſchläge Ruggiero's verbunden ſchien, bis dieſer ihm nicht nur Ort und Stunde für die Serenaden auszukundſchaften verſprach, ſondern auch die richtige Beſtellung der Blumenſträuße wie der Sonette verbürgte und ſich dadurch das unbedingte Vertrauen des jungen Mannes gewann. Sie beſprachen denn auch ſofort die erſten und dringendſten Vorkehrungen, verabredeten die Stunde, um die ſie ſich in den folgenden Nächten bei San Giovanni e Paolo vor dem Reiterſtandbilde des Colleoni zu ferneren Verhandlungen treffen wollten, und trennten ſich ſodann, um ihr Lager aufzuſuchen, jeder, wenn auch in ganz anderem Sinne, von den Ereigniſſen der hingeſchwundenen Nacht höchlich befriedigt.

Als Ruggiero, am nächſten Morgen in dem todtenſtillen Hauſe an der Veronabrücke erwachend, bei ſich die Wege erwog, die er zunächſt einzuſchlagen habe, fiel es ihm plötzlich ſchwer auf's Herz, welches Gewebe von Lüge, Trug und Verſtellung er um ſich her anzettle, welchen ſchweren und ſchmerz-

lichen Kämpfen er ſeine edle Gemahlin ausſetze und wie wenig es ihm, dem alten, ehrenhaften Kriegsmanne, gezieme, ſo krumme Wege und zu ſo ſchlimmem Ziele zu wandeln. Die Empfindungen von Scham und Bedauern, die ſich bei dieſer Betrachtung ihm aufdrangen, würden auch vielleicht in ſeinem Herzen die Oberhand behauptet und ihn bewogen haben, zuletzt doch noch von ſeinem abenteuerlichen Plane abzuſtehen, wenn er nicht, das Haus durchwandernd, unverſehens in das Gemach getreten wäre, in dem dereinſt ſeine letzte Zuſammenkunft mit Anſelmo ein ſo bedauerliches Ende genommen hatte. Der Anblick dieſes Gemaches, der Stätte ſeiner Schmach, wie er es nannte, genügte, in ſeiner Bruſt den verlodernden Brand wieder zur hellen Flamme anzufachen, und ihn mit dem glühenden Verlangen zu erfüllen, die einmal gefaßten Entwürfe um jeden Preis auszuführen. Und ſo verließ er, ohne weiterer Ueberlegung Raum zu geben, das Haus an der Veronabrücke, um ſofort als reiſender Wanderer in ſeine Wohnung am Canal grande zurückzukehren, wo ihn Ambroſia als einen längſt ſehnlichſt Erwarteten mit aufrichtiger Freude empfing. Als nach den erſten Begrüßungen Ruggiero über den Zweck und die Erfolge ſeiner vorgeblichen Reiſe berichtet hatte, und nun an Ambroſia mit der Frage ſich wendete, ob ſie während der Zeit ihrer Trennung ſich ihrem Verſprechen gemäß verhalten und die Freuden des

Lebens in fröhlicher Geſellſchaft genoſſen habe, ſtand dieſe wie mit Purpurgluth übergoſſen und berief ſich, die Blicke auf den Eſtrich des Gemaches geheftet, auf eine hartnäckige Unpäßlichkeit, die ſie längere Zeit das Haus zu hüten und in ſtiller Einſamkeit ihrer Geſundheit zu pflegen gezwungen habe, eine Angabe, die auch ihr Ausſehen als vollkommen richtig zu beſtätigen ſchien; denn ihre Wangen waren von durchſichtiger Bläſſe angehaucht, ihre ſonſt ſo hell und friſch leuchtenden Augen blickten matt und träumeriſch, und ſelbſt ihre Bewegungen, früher raſch und lebhaft, ſchien jetzt weiche, müde Gelaſſenheit wie in ein weites faltenreiches Gewand maleriſch einzuhüllen. Gleichwohl trug ihr Anblick keineswegs das Gepräge der Kränklichkeit, vielmehr hatte ihr Weſen, von ſanfter Schwermuth wie mit Nebeldunſt umfloſſen, an bezauberndem Reize gewonnen, was es an mädchenhafter Friſche eingebüßt haben mochte. Aber nicht blos ihr Aeußeres, auch ihr Gemüth trug das unverkennbare Gepräge der Vergeiſtigung und Erhebung, die ſich, namentlich gegenüber ihrem Gatten, durch ſolche Innigkeit und Hingebung der Geſinnung, durch eine ſo vorahnende Sorgfalt für ſeine Bedürfniſſe kund gab, wie ſie ihr früher niemals zu Gebote ſtanden. Ruggiero indeß, obwohl keiner dieſer Züge ſeiner Beobachtung entging, war zu ſehr von dem Einen Gedanken, der ſeine ganze

Seele einnahm, beherrſcht, und in dem eigenſinnigen Streben nach deſſen Verwirklichung bereits zu weit gegangen, um ſie in irgend einem andern Sinne als dem der Brauchbarkeit für ſeine Zwecke aufzufaſſen und zu erwägen. Auch ſäumte er nicht, ſchon in den nächſten Tagen nach ſeiner Heimkehr an's Werk zu gehen und mit unermüdetem Eifer, wie es nur irgend anging und wo nur eine Gelegenheit ſich bot, der Phantaſie Ambroſia's das Bild Heinrich Ilſung's aufzudringen. Wenn ſie Abends auf den Balkon trat, ſo war es der junge Deutſche, der unten im Canale in einer Gondel ſehnſüchtig nach ihr hinaufblickend, vorüberglitt; wenn ſie, von den ſchmelzenden Klängen einer Serenade gelockt, in das Gäßchen hinabblickte, das unter dem Fenſter ihres Schlafgemaches hinlief, ſo war es ſeine wohlklingende Stimme, die von Mandoline und Flöte begleitet ihr entgegentönte; ſein Antlitz war es, das im zitternden Fackelſchimmer aus der Mitte der Muſiker zu ihr emporſchaute. Zudem fanden ſich in dem innerſten Heiligthum ihrer Gemächer bald ſeltene Blumen und Gewächſe aufgeſtellt, bald ſchmückten zierlich geflochtene Kränze den Hals ihrer Laute, bald lagen auf ihrem Putztiſche anmuthige Sonette auf ambraduftendem Papier mehr hingemalt, als geſchrieben, ohne daß Ambroſia jemals ergründen konnte, wie dieſe Dinge dahingekommen,

wenn ſie auch nicht wohl im Zweifel ſein konnte, von wem ſie kamen.

Allein der Eindruck, den alle dieſe Ueberraſchungen auf Ambroſia machten, war keineswegs der von Ruggiero gewünſchte; ſie vermied es nämlich allmählig, ſich auf dem Balcon zu zeigen; ſie zog ſich vor den Klängen der Serenaden in das Innerſte des Hauſes zurück; Blumen und Kränze aber zerpflückte ſie, und die Gedichte ließ ſie, in kleine Stücke zerriſſen, in den Canal hinabflattern, und zwar wie vorſätzlich oft gerade in dem Augenblicke, wenn der junge Deutſche unten in der Gondel vorüberfuhr. Viele Tage waren ſo vergangen; die Leidenſchaft Heinrich Ilſung's war mittlerweile in dem Maße geſtiegen, als die verderblichen Rathſchläge des geheimnißvollen ſchwarzen Domino's mit der Mulattenlarve ſeine Achtung für Ambroſia untergraben und ſein reines, unwillkürlich vor jedem Unrecht zurückbebendes Gemüth allmählig ſo verwirrt und verwandelt hatten, daß ihm jetzt der Beſitz der Geliebten auch um den Preis eines Verbrechens nicht mehr zu theuer erkauft ſchien. Hiezu kam noch, daß er auf Ruggiero's Andeutungen hin ſich längſt in der Ueberzeugung befeſtigt hatte, daß Ambroſia nicht nur ſeine Empfindungen theile, ſondern auch, daß ſie den ſchwarzen Domino zum Vermittler eines Verhältniſſes beſtellt habe, dem ſie rückhaltlos ſich hinzugeben nur aus Laune

oder aus Scheu noch zaudere. Es konnte daher Ruggiero, der es endlich für angemeſſen hielt, einen entſcheidenden Schritt zu thun, nicht ſchwer fallen, den jungen Mann zur Abfaſſung eines Schreibens zu bewegen, in dem er auf dieſe Vorausſetzung hin Ambroſia in den glühendſten Ausdrücken beſchwor, nunmehr aller Rückſichten und Bedenken ſich zu entſchlagen, ihren Gefühlen nicht länger Gewalt anzuthun und ſeinem wie ihrem eigenen Herzen durch eine Zuſammenkunft die Möglichkeit zu gewähren, ſich endlich für immer zu verſtändigen und zu verbinden. Ilſung hatte dies eigenhändige und mit ſeinem Namen unterzeichnete Schreiben kaum vor dem Reiterſtandbilde Colleoni's Ruggiero übergeben, als dieſer, der deſſen Beſtellung zu beſorgen übernommen hatte, ungeſäumt damit nach Hauſe eilte, dort haſtig ſeine Verhüllung abwerfend, ſich in das Betſtübchen ſchlich, in dem Ambroſia ihre Abendandacht zu verrichten pflegte, das Blatt auf ihren Betſchemel niederlegte, und dann ſo unbemerkt als er gekommen ſich wieder entfernend in ſein Gemach zurückkehrte, um den Erfolg ſeines Wagniſſes in Ruhe abzuwarten. Er hatte nicht lange darauf zu warten; noch lagen der ſchwarze Domino und die Mulattenlarve, wie er ſie eben abgelegt hatte, auf dem Tiſchchen, an deſſen Seite er erſchöpft in einen Lehnſtuhl hingeſunken war, als plötzlich die Thüre des Gemaches aufflog und Am-

broſia, den geöffneten Brief in der Hand, auf ihrer Schwelle erſchien. Ihr Auge leuchtete und Entrüſtung ſprach aus jeder Miene; dabei war ſie bleich bis in die Lippen und ihre Stimme zitterte, als ſie auf Ruggiero zuſchritt und, in der heftigſten Bewegung halb nach Athem ringend, halb ihre Rede in kurz abgebrochenen Sätzen gewaltſam herausſtoßend, ihm ſagte, wie ſie ſchon ſeit Wochen her von einem verwegenen Fremdlinge zum Gegenſtande tolldreiſter Huldigungen auserſehen worden, wie ſie gleichwohl bis zum heutigen Tage vermieden habe, ihren Gatten mit irgend einer Klage zu beunruhigen; heute jedoch überſchreite die freche Anmaßung ihres Verfolgers die letzte Grenze des Möglichen; heute geböten ihr ihr Gewiſſen und die Sorge für die Ehre des Namens, den ſie trage, aus ihrem Schweigen hervorzutreten und den Schutz ihres Gatten um ſo mehr anzuflehen, als der Frevler offenbar mit einem der Diener des Hauſes in Verbindung ſtehe, und Niemand berechnen könne, welche noch ſchlimmeren Anſchläge er vielleicht im Schilde führe. „Hier nehmt“, ſetzte ſie hinzu, indem ſie Ruggiero den in ihrer zitternden Hand hin und her flatternden Brief hinreichte, „hier nehmt und leſt! Seht, wie der Wahnſinnige mich verleumdet und verläſtert, weſſen er mich fähig hält und was er mir zumuthet! In Eure Arme flüchte ich, mein Herr und Gemahl! Beſchützt und rettet mich! Ruft

den Beiſtand des Geſetzes an, braucht Euren Einfluß bei dem Rath der Zehn, daß er den vermeſſenen Fremdling aus Venedig entferne, ehe ich in Zorn und Beſchämung, Selbſtverachtung und Gram mich verzehre!" — Mit dieſen Worten verſagte ihr in krampfhaftem Schluchzen die Stimme; athemlos und faſt taumelnd griff ſie nach einem nahe ſtehenden Stuhle, auf deſſen Lehne geſtützt, ſie mühſam ſich erhielt und geſenkten Hauptes in Thränen gebadet, Ruggiero's Antwort erwartete. Dieſer aber, der keineswegs erwartet hatte, daß die Sache dieſe Wendung nehmen würde, griff, um Zeit und Faſſung zu gewinnen, nach dem Briefe, den Ambroſia auf das neben ihm ſtehende Tiſchchen hingeworfen hatte, entfaltete ihn mit gerunzelter Stirne und allem Anſcheine äußerſter Entrüſtung, und begleitete, ihn halblaut vor ſich hinleſend, ſeinen wohlbekannten Inhalt mit dazwiſchen geworfenen Fragen, Ausrufen und ſpöttiſchen Bemerkungen! — „Die entzückende Gewißheit der Erwiederung ſeiner Gefühle" — Pah, der Burſche, ſcheint es, hält ſich für unwiderſtehlich! — „Der Stimme Eures Herzens Gehör ſchenken!" — Immer beſſer! — „Zuſammenkunft!" — Tod und Teufel! Da hinaus will er, aber ich werde ſorgen —" Hier an das Ende des Briefes gelangt, hielt er plötzlich inne, ließ das Blatt ſinken und wiederholte mit der Miene völliger Ueberraſchung mehrere Male, als ob er ihn

erſt aus der Unterſchrift kennen lerne, den Namen des Verfaſſers! — „Heinrich Ilſung“, ſagte er, den Brief ſorgſam zuſammenfaltend und vor ſich hinlegend, „Heinrich Ilſung! Das iſt freilich ein Anderes! In der That ein kecker, unternehmender Burſche, dieſer Ilſung! aber“, ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, indem ſeine Stirne ſich glättete und ein ſeltſames Lächeln um ſeine Lippen ſpielte, „jung, ſehr jung, und wenn wir ſündigen Menſchen alle der Nachſicht bedürfen, wie dürften wir ſie unreifer, grüner Jugend verſagen?“

Ambroſia, die bis dahin geſenkten Hauptes, wie vom Traum befangen, an den Stuhl gelehnt und jeden Augenblick den Zorn ihres Gatten in Donnerworten losbrechen zu hören erwartet hatte, erhob bei dieſen Worten betroffen ihre noch thränenfeuchten Augen und blickte wie fragend nach Ruggiero hin; dieſer aber fuhr fort: „Ihr müßt wiſſen, Ambroſia, daß dieſer Ilſung aus einem vornehmen patriziſchen Geſchlechte Augsburgs entſproſſen, reich und wohlerzogen, obgleich, wie ſich zeigt, etwas leichtſinniger und verwegener Natur iſt, und daß ich, theils aus Wohlgefallen an ſeinem heitern, anmuthigen Weſen, theils auf vielfache Empfehlungen hin beſchloſſen hatte, den jungen Mann in unſer Haus zu ziehen, ſo daß es ſich nun fragt, ob es nach Euren Mittheilungen gerathener ſei, dieſen Plan aufzugeben, oder ihn nichtsdeſtoweniger zur

Ausführung zu bringen?“ „Wie, was ſagt Ihr? — Ihr könntet — jetzt noch wolltet Ihr?“ unterbrach ihn Ambroſia, kaum Antwort findend, ihr Erſtaunen auszudrücken. Ruggiero aber, der ſeine Faſſung vollkommen wieder gewonnen und mit dem Muthe und der Ausdauer der Verzweiflung Alles aufzubieten beſchloſſen hatte, um Ambroſien trotz ihres offenen Widerſtandes wenigſtens einige Zugeſtändniſſe abzulisten, erwiderte darauf: „Und warum ſollte ich nicht? — Ich bin alt und gebrechlich, Donna Olympia wird auf die Länge Eurer Schönheit nicht mehr zur Folie dienen wollen; Ihr bedürft eines Cavaliers, der Euch in die Gondel ſteigen hilft, Euch auf Spaziergängen den Arm bietet, in Geſellſchaften führt und nach Hauſe begleitet, mit einem Wort eines Cicisbeo, wie wir es hier zu Lande nennen, und wie alle Frauen Eures Standes ſich ihn gefallen laſſen! Warum ſollte dieſer Deutſche Euch nicht als ſolcher willkommen ſein? Er iſt in Euch verliebt? Gut; um ſo fügſamer und willfähriger werdet Ihr ihn finden! Er rechnet auf Eure Gegenliebe? Nun, dieſen Wahn, zweifle ich nicht, werdet Ihr ihm eheſtens zu benehmen wiſſen! An die Stelle der Verfolgungen, die Euch bisher beläſtigten, werden offenkundige Huldigungen treten, und man wird als landesüblich in der Ordnung finden, was ohne Zweifel neugierigen Nachbarn bereits jetzt Anlaß zu boshaften Bemerkungen ge-

geben hat, und vielleicht in der Zukunft zu noch ſchlimmeren Vorausſetzungen Anlaß geben würde!“ — Hier abbrechend wollte er der Erwägung und Erwiderung Raum gewähren, erhob ſich von ſeinem Stuhle und ſchritt das Gemach auf und nieder, als Ambroſia, die Betäubung, in der ſie ſeine ſeltſamen Betrachtungen mit immer wachſendem Erſtaunen vernommen hatte, gewaltſam abſchüttelnd, ihm zurief: „Und der Brief, der Brief —Angeſichts dieſer frechen, verleumderiſchen Schmähſchrift könnt Ihr, der ſie geleſen, mir zumuthen, mir, die ſie empfangen —“ „Pah“, unterbrach ſie Ruggiero, „wer weiß von dem Briefe, wenn wir davons nicht wiſſen wollen, wenn wir uns ſelbſt und Andern ableugnen ihn empfangen zu haben! Kommt zur Beſinnung, Ambroſia“, fuhr er fort, indem er auf ſie zuſchritt und, die lauernden Blicke auf ihre Miene geheftet, hart vor ihr ſtehen blieb, „kommt zur Beſinnung und laßt Euch Hirngeſpinnſte nicht über den Kopf wachſen! Oder wollt Ihr durchaus einen Schülerſtreich mit Ernſt und Nachdruck behandelt wiſſen, nun ſo entſchlagt Euch des Wahnes, ein alter Haudegen, wie ich es bin, könne in dieſem Falle ſeine Zuflucht zu den Gerichten nehmen, ſondern macht Euch nur darauf gefaßt, mich dieſer Tage noch einmal meine mürben Knochen zu Markte tragen, ja mich vielleicht mit einem Degenſtiche im Leibe heimkommen zu ſehen! Nun, weiß Gott,

wenn es Euch genehm iſt, mir ſoll es nicht darauf ankommen!“ Der Schmerzensſchrei, in den Ambroſia, das Antlitz verzweiflungsvoll in den Händen verbergend, bei dieſen Worten ausbrach, gab Ruggiero die beſeligende Gewißheit, ihren Widerſtand gebrochen und ſie auf den Weg hingedrängt zu haben, den er ſie führen wollte. Demnach erachtete er es für räthlich, um nicht die Nachwirkung des erſchütternden Eindruckes abzuſchwächen, den Ambroſia durch die letzte Wendung ihres Geſpräches empfangen hatte, die fernere Verhandlung des Gegenſtandes einſtweilen auf ſich beruhen zu laſſen, und ſo ſprach er, die beſtürzte Gattin faſt gerührt in die Arme ſchließend, mild und begütigend: „Beruhigt Euch, mein Herzblatt! Es wird dahin nicht kommen! Geht zu Bette, laßt Euer erhitztes Blut ſich abkühlen, und über Nacht, zweifle ich nicht, werdet Ihr ſelbſt zu der Einſicht gelangen, daß die meiſten Dinge auf Erden nur das bedeuten, als was wir ſie gelten laſſen, daß alle Verlegenheiten und Schwierigkeiten, in die wir gerathen mögen, in dem Maße ſich verſchlimmern, als wir Lärm darüber ſchlagen und daß, Alles wohl erwogen, mein Vorſchlag, wie ſehr er Euch befremde, denn doch am Ende das geeignetſte Mittel darbietet, Euren jungen Anbeter zur Vernunft zu bringen, oder doch ſeinen Wahnſinn, uns wie ihm ſelbſt, möglichſt unſchädlich zu machen. Gute Nacht alſo und morgen das Weitere!“

— Damit drückte er Ambroſia liebkoſend an ſein Herz, als dieſe, plötzlich ſich ſeinen Armen entwindend und ſeine Hände krampfhaft in die ihren ſchließend, mit hochwogendem Buſen alſo anhub: „Gott weiß es, mein theurer Gatte, daß ich vieltauſendmal lieber mein Leben hinopfere, als das Eure irgend einer Gefahr bloßſtellen wollte! Gleichwohl gebieten mir Pflicht und Gewiſſen die Mittel, deren Anwendung Ihr vorſchlagt, zu verwerfen, und kein Ueberlegen kann dieſen Entſchluß erſchüttern, denn —“ hier innehaltend, ſenkte ſie das Haupt auf die Bruſt, und brach in lautes, ungeſtümes Schluchzen aus, das ſie aber mit aller Anſtrengung niederzukämpfen ſuchte. Als ſie ſich wieder erholt hatte, fuhr ſie fort und ſprach erſchöpft mit müder, faſt tonloſer Stimme: „Ich muß Euch Alles ſagen! Ich habe den jungen Mann mehrere Male geſprochen! Ich weiß nicht, welcher Dämon ihn jetzt erfaßt, ihn ſich ſelbſt entfremdet und zu ſo verbrecheriſchen Schritten hingeriſſen haben mag. Damals, weiß ich, fand ich ihn ſchlichten und einfachen Sinnes, voll friſcher und lebhafter Empfindungen, biedern und treuherzigen Gemüthes und —“ ſetzte ſie bis in die Lippen erbleichend mit niedergeſchlagenen Augen hinzu, „und er gefiel mir ſehr wohl!“ — Ruggiero kniff die Lippen zuſammen, als er dieſe leiſe hingehauchten Worte vernahm, und ein Gefühl wie von Bitterkeit, ja von

Schmerz durchzuckte ſeine Seele. Die Leidenſchaft, die ihn beherrſchte, war aber zu mächtig, als daß nicht die Sorge für das Gelingen ſeines Rachewerkes über dieſe menſchliche Regung bald wieder die Oberhand gewonnen hätte. „Nun, deſto beſſer;“ begann er, den Ton gutmüthigen Scherzes anſchlagend; „gefällt Euch der Burſche, ſo wird es Euch umſo leichter werden, ihm den Kopf zurecht zu ſetzen! Und in der That, er iſt ein hübſcher Junge mit leuchtenden Augen und mit ſprechenden Zügen, ſchlank und drall wie eine Tanne, und überdies für einen Deutſchen ganz feinen und einnehmenden Weſens! Dabei ſcheint er mir gutmüthig und lenkſam, und Ihr werdet, wenn Ihr auf meinen Vorſchlag eingeht, ganz leichtes Spiel mit ihm haben, ihn ganz nach Eurem Geſchmack heranziehen und in jede Form umgießen können, die Ihr ihm geben wollt! Nehmt nur die Sache nicht ſo ſchwer! Werft den verrückten Brief in's Feuer, fühlt Euch nicht von den Tollheiten eines Verliebten beleidigt, ſondern ergötzt Euch an ſeinen Huldigungen und laßt Euch anbeten! Was verſchlägt es Euch? Behaltet Ihr doch freie Hand, ihn fortzuſchicken, wenn er Euch langweilt, oder wenn er zudringlich wird, ihn mit einem: Bis hieher und nicht weiter! in ſeine Schranken zurückzuweiſen!“ — Er hielt inne, denn ein Seufzer entrang ſich aus Ambroſia's Bruſt, die bisher ſtill in ſich gekehrt, bleich wie ein Marmorbild

vor ihm geſtanden, und jetzt wie mit Purpurgluth übergoſſen, flüſternd hinhauchte: „Und wenn es dahin käme, daß ich ihn liebte!“ — Bei dieſen Worten fuhr Ruggiero's Hand unwillkürlich nach dem Dolche, den er am Gürtel trug, aber eben ſo blitzſchnell durchzuckte ihn der Gedanke, daß Ambroſia nur darum früher den Schein der Entrüſtung über Ilſung's Brief angenommen habe, um zu erfahren, wie er, Ruggiero, ſich verhalten würde, wenn ſie in irgend einen Liebeshandel ſich einließe; daß er ſomit ſein Spiel bereits gewonnen gehabt, daß ſie einen ſolchen mit Ilſung einzugehen gleich vom Anfang her nicht abgeneigt geweſen wäre und zwar als er eben am meiſten fürchtete, es zu verlieren. Die wilde Freude, die er darüber empfand, erſtickte für den Augenblick in ſeiner Bruſt alle anderen Gefühle, die ſich darin regen mochten, und ſich wieder in ſeinen Lehnſtuhl zurecht ſetzend, ſagte er laut auflachend und faſt leichtfertigen Tones: „Nun, und was mehr? Meint Ihr etwa, ich wäre ſo toll und eiferſüchtig wie jener Ludovico Moro, der damals auf Cypern ſeine Hausfrau eines Schnupftuches wegen erdroſſelte? Nein, ich bin nicht wie der Hund des Gärtners im Kohlgarten, der weder ſelbſt naſcht, noch Andere naſchen läßt! Ihr ſollt nicht hungern an der reich beſetzten Tafel des Lebens, weil ich nur von Krankenſüppchen lebe! Erfreut Euch Eurer Schönheit und genießt Eure Jugend! Ich

bin kein Neidhart und Ihr ſeid eine kluge Frau; ich weiß ein Auge und im Nothfall beide Augen zuzudrücken, damit werdet Ihr den Schein zu retten wiſſen! Mehr verlange ich nicht! Im Gegentheil", ſetzte er hinzu, gleichſam um Ambroſien über den Umfang ſeiner Willfährigkeit keinen Zweifel zu laſſen und die Sache ein= für allemal abgemacht zu haben, „im Gegentheil, es würde mich freuen, wenn Ihr früher oder ſpäter mir einen Stamm=erben brächtet, der den Namen und die Ehren der Malgrati aufrecht erhielte und ihren Beſitz den Klauen meines nichtswürdigen Neffen Anſelmo ent=zöge. Segnen würde ich ihn, tauſendmal ſegnen und Gott auf den Knieen für den Sohn meiner Rache danken!" —

Ruggiero hatte im Feuer der Rede nicht be=merkt, wie Ambroſia, während er ſprach, allmählig das tief herabgeſenkte Haupt erhob, ſich aus ihrer demüthigen Stellung immer höher emporrichtete, wie ihre Augen funkelten und ihre erſt erſchrocken ſtaunende Miene nach und nach zur Ruhe des Steines erſtarrte. Bei den letzten Worten Rug=giero's ſich raſch umkehrend, wandte ſie ſich ruhig gemeſſenen Schrittes lautlos, ſchweigend der Thüre des Gemaches zu. — „Bleibt, Ambroſia, wohin geht Ihr? Was wollt Ihr?" rief Ruggiero be=fremdend und betroffen ihr nach. — „Nach Eurem Arzte ſenden will ich", erwiderte Ambroſia, auf der

Schwelle des Gemaches ſich umwendend und ernſten Blickes nach ihm zurückſchauend; „nach einem Arzte ſenden, denn Ihr redet im Fieber, würdet Ihr doch ſonſt nie, auch nur im Scherz, Euch erlaubt haben, gegen eine ehrbare Frau Geſinnungen zu äußern, wie Ihr ſie eben jetzt mir, Eurer rechtmäßigen, pflichtgetreuen Gattin in's Antlitz zu ſchleudern wagtet! Was Ihr aber auch damit gemeint haben mögt, vernehmt: nie werde ich zugeben, daß Heinrich Ilſung die Schwelle des Hauſes überſchreite, in welchem ich als Hausfrau walte; im Gegentheil, wenn Ihr mir Eure Hülfe verſagt, ſo werde ich ſelbſt mich an den Rath der Zehn wenden und ſeinen Schutz gegen fernere Verfolgungen des tolldreiſten Jünglings in Anſpruch nehmen!" — Ruggiero, ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht und die Vernichtung aller ſeiner Hoffnungen vor Augen ſehend, überdies ſchon lange von der Sorge gequält, das allwiſſende Tribunal der Zehn könne ſeinen Umtrieben auf die Spur kommen und ihn dafür zur Rechenſchaft ziehen, nahm in ſeiner Verzweiflung zur Unverſchämtheit ſeine Zuflucht: „Thörin!" rief er, aus ſeinem Lehnſtuhle emporfahrend, Ambroſien zu, die mit funkelnden Augen, drohend wie eine Rachegöttin, auf der Schwelle des Gemaches ſtand. „Thörin! Wem als mir allein ſteht es zu, den Eintritt in dies mein Haus einem Gaſte zu geſtatten oder zu verſagen? Bin ich nicht Euer Herr und

Gatte? Habt Ihr nicht am Altare geſchworen, mir zu gehorchen? Seid Ihr nicht mein, und darf ich nicht über Euch verfügen nach meinem Willen, habt Ihr nicht meinen Worten, meinen Winken blindlings Folge zu leiſten?" — Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als Ambroſia, ernſt und würdevoll auf ihn zuſchreitend, nach einem Augenblicke der Ueberlegung bedauernd milden Tones, aber feſt und entſchieden ihn alſo anredete: „Noch mehr als eines Arztes", ſagte ſie, „bedürft Ihr, ſcheint es, eines Beichtvaters! Dieſer würde Euch ſagen, daß Ihr den Gehorſam, den ich Euch vor dem Altare zugeſchworen, nur in gerechten und billigen Dingen von mir zu fordern habt; er würde Euch ſagen, daß mir trotz meines Schwures die Gebote Gottes mehr gelten müſſen, als Euer verblendeter, übelgeleiteter Wille, und daß kein Schwur und keine irdiſche Rückſicht mich, Eure chriſtliche Lebensgefährtin, verpflichten könne, mich zur Befriedigung Eures tollen Rachegelüſtes der Sünde, der Schande, zeitlichem und ewigem Verderben in die Arme zu werfen. Beſteht Ihr auf Eurem Vorhaben, ſo wißt, daß ich noch dieſe Stunde dies Haus verlaſſen und in einem Kloſter Zuflucht vor Verſuchung und frevler Willkür ſuchen und finden werde!" — Mit dieſen Worten ſchritt ſie der Thüre zu und hatte ſchon deren Schwelle erreicht, als ſich plötzlich hinter ihr krampfhaftes Schluchzen

und Stöhnen erhob und ſie zur Umkehr bewog. Ruggiero, der ſich durchſchaut, ſeine Bemühungen vereitelt und die Hoffnungen, an denen er mit aller Gluth der Leidenſchaft feſtgehalten hatte, auf immer entfliehen ſah, war unter der Wucht dieſes Schlages in den Lehnſtuhl, aus dem er ſich kaum in ſo gebieteriſcher Haltung erhoben hatte, erſchöpft zurückgeſunken. Todtenbleich, die greiſen Haare wirr zerſtreut, das Geſicht in den Händen verborgen, unter denen heiße Thränen hervorquollen, die Bruſt von ſchweren Seufzern gehoben, der gebrechliche und hinfällige Leib in allen ſeinen Fibern erſchüttert, lag er da, und als Ambroſia hülfreich hinzueilte, den Schweiß von ſeiner Stirne, die Thränen von ſeinen Wangen trocknete und ihm wie einem Kinde Troſt zuſprach, da brach Alles, was er ſo lange einſam und verſchwiegen auf der Seele getragen, wie ein Bergſtrom von ſeinen Lippen: wie Anſelmo ſein hülfloſes Alter mißhandelt und geſchändet, wie die erlittene Schmach den glühenden Wunſch in ihm erweckt, der Himmel möge ihm einen Sohn ſchenken, der den verhaßten Neffen des gehofften Erbes beraube, wie er endlich ſchon an der Erfüllung dieſes Wunſches verzweifelnd aus der Erzählung des Fiſchers die Hoffnung geſchöpft habe, wenn nicht in einem eigenen, doch in einem Kinde Ambroſia's einen Rächer ſeiner Schmach ſich heranwachſen zu ſehen. Dies Alles mit Flüchen und

Verwünſchungen, mit Klagen über die Schlechtigkeit der Menſchen, mit Zornesausbrüchen gegen die Vorſehung, die Böſe gedeihen laſſend, die Hoffnungen der Guten täuſche, wirr durcheinandergemengt, entſprudelte wie gährendes Blut einer eiternden Wunde in rückhaltloſer Leidenſchaft der Seele des fiebernden Greiſes und erfüllte Ambroſia mit ſolchem Entſetzen, daß ſie erſt wieder Beſinnung und Herrſchaft über ſich ſelbſt gewann, als er ſie auch jetzt noch, an ſeinem wahnſinnigen Plane feſthaltend, mit glühenden Bitten beſtürmte, daß ſie mit Heinrich Ilſung, für den ſie doch Neigung empfinde, bewußt dem Werke ſeiner Rache ſich beigeſellen und ihm helfen möge, Anſelmo's Frevel zu beſtrafen, wie er es verdiene! — „Unglückſeliger!“ ſprach ſie, als dem Halbwahnſinnigen endlich Worte und Kräfte gebrachen, „mit welchen Plänen tragt Ihr Euch? Nach welchen Unmöglichkeiten ſtrebt Ihr? Bethört die verderbliche Leidenſchaft, die ſich Eurer Seele bemeiſtert hat, auch Eure Sinne ſo ſehr, daß Ihr nicht nur über Pflicht und Recht, Ehre und Gewiſſen hinwegſpringt, ſondern ſelbſt die Schranken nicht mehr wahrnehmt, die Eurem Anſchlage durch die Macht der Dinge, durch die Rückſichten gezogen ſind, die gemeine Klugheit und die Sorge für Euer eigenes Wohl zu beachten Euch gebieten? Ihr wißt, daß der Beſitz der Malgrati im Mannesſtamme forterbt; begreift Ihr nicht, daß

ſelbſt, wenn ich ehr- und pflichtvergeſſen mich dem Manne hingäbe, dem Euer Rachedurſt mich verkuppeln will, daß ſelbſt, wenn dieſe verbrecheriſche Verbindung eine Frucht trüge, daß ſelbſt dann noch die Geburt eines Mädchens all Eure Wünſche und Hoffnungen vereiteln würde? Ihr wollt eine insgeheim erlittene, ſelbſt mir, Eurer Gattin, bis zum heutigen Tage ſorgfältig verſchwiegene Schmach rächen, und um dies zu bewerkſtelligen, gedenkt Ihr meinen guten Namen, wie Eure eigene Ehre der Willkür eines Fremden preiszugeben, der morgen Euer Vertrauen mißbrauchend, mich der Verachtung, Euch dem Geſpötte der Welt bloßſtellen kann!? Ruggiero, kommt zur Beſinnung! Ihr wart ein ehrenhafter, gerechter, biederer Mann; nun aber hat der finſtere Geiſt der Rache, der ſich Eurer Seele bemächtigte, ihre angeborne Schönheit zu ſolcher Häßlichkeit der Züge entſtellt, wie die Mulattenlarve hier auf dem Tiſche ſie an ſich trägt! — Euer Neffe hat Euch beſchimpft, Ihr wollt ihn dafür betrügen; noch mehr, Ihr wollt, um ihn zu betrügen, Euch ſelbſt noch viel tödtlicher beſchimpfen, als er gethan und überdies auch noch mich Unſchuldige mit in den Abgrund hinabreißen, auf den Ihr zutaumelt! Verblendeter, ermannt Euch! Reißt Euch los aus den Schlingen, womit die Hölle Euch umgarnt! Für meine Zukunft habt Ihr reichlich geſorgt; laßt Euch nicht kümmern, ob nach Eurem

Tode dieſer oder jener den Reſt Eurer Habe beſitzt; überlaßt es Gott, Euch an dem Nichtswürdigen zu rächen, der Euch beſchimpfte und Euer Alter vergiftete, und Euer Gebet, wie das meine, ſei fortan zu allen Zeiten: Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem Uebel! Amen." — Dieſe wohlgemeinten Worte gingen jedoch an Ruggiero ſpurlos vorüber; kaum daß er ſich wieder etwas erholt hatte, begann er neuerdings in Läſterungen gegen Gott, in Flüchen über Welt und Menſchen, in bittere Klagen über Ambroſia's liebloſe Härte und über ihre heuchleriſche Frömmigkeit ſich zu ergehen, bis endlich unter Hohngelächter und Wuthgeheul der ermattete Körper in wilden Zuckungen ohnmächtig zuſammenbrach und Ambroſia ſich genöthigt ſah, nach dem Arzte zu ſenden und die Diener herbeizurufen, um den Bewußtloſen zu Bette zu bringen.

Es waren traurige Tage, die Ruggiero nach dieſem verhängnißvollen Abend verlebte. Ueberraſchend ſchnell vom Krankenbette erſtanden, auf das ihn die jenem Sturme leidenſchaftlicher Aufregung nachfolgende Erſchöpfung hingeſtreckt hatte, mochte allerdings ſein Körper ſich binnen kurzem wieder vollkommen kräftigen und erholen, allein über ſeinem Geiſte hing ſeit jener Stunde eine düſtere, nie mehr aufzuhellende Wolke. Nicht als ob Ambroſia ihn etwa mit Vorwürfen gequält oder in

ihn gedrungen hätte, ſich ausdrücklich und für alle Zeiten von ſeinen verderblichen Plänen loszuſagen; ſie hatte vielmehr, im Gegentheil, nicht aus Schonung oder Sorge für den Kranken, deſſen liebevollſte Pflegerin ſie war, ſondern in der Ueberzeugung, die Sache ſei für jetzt und immer abgethan, jenes entſcheidenden Geſpräches nie mehr auch nur mit einer Silbe erwähnt oder in irgend einer Weiſe darauf angeſpielt; er ſelbſt war es, der aus dem Gedankennetze, in das er ſich Wochen und Monate her eingeſponnen, ſich nicht mehr entwirren, nicht mehr aus dem, was hätte ſein können, zu dem was nun war, ſich zurückfinden konnte. Wie klug war nicht Alles berechnet, wie fein angelegt geweſen? Heinrich Ilſung, jung, ſchön, liebenswürdig; Ambroſia, wie ſie ja ſelbſt zugeſtanden, ihm zugeneigt, für das tiefſte Geheimniß geſorgt! Es mußte gelingen, und nun ſollte der Starrſinn eines Weibes, das vor allen Andern auf ſeiner Seite ſtehen, ſeine Schmach mitempfinden, das Werk ſeiner Rache mitfördern ſollte, Alles das zerſtören, niederreißen, in Schutt und Trümmer werfen? Er konnte es nicht glauben, und je mehr er darüber grübelte und grübelte, deſto unglaublicher erſchien es ihm. Was Ambroſia ſeinen Plänen an ſittlichen Gründen entgegengeſtellt hatte, war ihm wie Worte in einer fremden Sprache geſprochen; denn er hatte den Maßſtab für Recht und Unrecht, Schmach und Ehre,

Schönheit und Häßlichkeit völlig verloren und fand in ſeiner Seele nur noch den für das ſeinem Zwecke Taugliche oder Untaugliche. Von den übrigen Einwürfen Ambroſia's hatten ihn nur zwei in's Leben getroffen, nämlich die Hindeutung auf die Ungewißheit, welchem Geſchlechte das erſehnte Kind ſeiner Rache angehören möchte, und dann die Darlegung der Gefahren, denen im Falle der Ausführung ſeines Planes ſowohl ſie als er ſelbſt bloßgeſtellt wären, wenn Heinrich Ilſung das Uebermaß des in ihn geſetzten Vertrauens auf irgend eine Weiſe mißbrauchen ſollte. Seine hartnäckige Vorliebe für den einmal gefaßten Anſchlag wußte ſich jedoch mit beiden Bedenken ganz leicht abzufinden; was das erſte betraf, ſo rechnete er mit Zuverſicht darauf, daß Gottes Gerechtigkeit ihm, dem Schwergekränkten, unmöglich einen Sohn verſagen könnte; in Anſehung Ilſung's beruhigte ihn die Erwägung, daß dieſer, ein Fremder, in Venedig weder Einfluß noch Verbindungen beſitze, und daher gegen einen Mann ſeiner Stellung nichts unternehmen und in jedem Falle auf irgend eine Weiſe leicht ſtumm gemacht werden könne. So ſchien er ſich noch immer nicht nur völlig im Recht zu ſein, ſondern er hielt auch noch immer ſeinen Plan für durchaus lebensfähig und ausführbar, wenn es ihm nur gelänge, vorerſt noch ein Räthſel zu löſen und die geheime Triebfeder zu entdecken, mit deren Auf-

ſchnellen Ambroſia's Bedenklichkeit ſchwinden, ihr Starrſinn der Nothwendigkeit ſich beugen müßte. Dieſen und ähnlichen Gedanken gab er tagelang um ſo ungeſtörter ſich hin, als Ambroſia in dem Maße, als ſeine Geneſung fortſchritt, ſich allmählig wieder in ihre Gemächer zurückzog, häufig ſtundenlange Beſprechungen mit dem Pfarrer von Santa Maria Zobenigo, ihrem Beichtvater und Gewiſſensrathe abhielt, und überhaupt auch ihrerſeits ſtill in ſich verſunken, in ſchweren inneren Kämpfen befangen ſchien. Auf dieſe Weiſe mehr und mehr ſich ſelbſt überlaſſen, verfiel Ruggiero unbewußt in ſeine alte Gewohnheit, laut zu denken, in ſolchem Grade zurück, daß ihm Selbſtgeſpräche zu halten zur zweiten Natur wurde, und wie die Diener in ſeinem Vorzimmer lächelten, wenn ſie die Stimme ihres Herrn mehr oder minder laut in den verſchiedenſten Tonfällen aus deſſen einſamen Gemache herausſchallen hörten, ſo ſtarrten auf der Straße die Vorübergehenden, wenn ſie das Mienenſpiel und die heftige Bewegung der Hände gewahrten, mit denen Ruggiero ſeine leiſe vor ſich hingemurmelten Worte begleitete, ihm erſtaunt nach, und es fehlte nicht an ſolchen, die ihm auch jetzt den Beinamen: mezzo matto, nur in einem anderen Sinne, als dies in ſeiner Jugend geſchah, wieder beilegten. Dabei war auch ſeine frühere Menſchenſcheu in ihrem weiteſten Umfange wieder zurück-

gekehrt und ſeine einzige Erholung nach langen, einſam in ſeiner Stube hingebrachten Tagen beſtand darin, daß er ſich gegen Abend zur Kirche S. Giovanni e Paolo begab und dort in irgend einem Verſtecke, der ihm den Hinblick auf das Reiterſtandbild des Colleoni gewährte, die Ankunft Heinrich Ilſung's erwartete, welcher noch immer zur verabredeten Stunde daſelbſt erſchien, täglich der Erſcheinung des ſchwarzen Domino mit der Mulattenlarve um ſo ungeduldiger harrend, als er bereits wochenlang aller Nachrichten von der Geliebten entbehrte und ſich täglich, nachdem er ſtundenlang verzweifelnd vor dem Standbilde auf und nieder geſchritten, eben ſo troſtlos wieder entfernte, als er hoffnungsvoll gekommen war. Zuweilen verſchaffte ſich Ruggiero, der immer mit Heinrich Ilſung verlarvt und verhüllt verkehrt, und daher nicht zu beſorgen hatte, von ihm erkannt zu werden, das abſonderliche Vergnügen, ganz nahe an ſeinem Schützlinge hinzuſtreifen, die Seufzer ſeiner Ungeduld zu vernehmen und zu ſehen, wie er unmuthig den Boden mit den Füßen ſtampfte, worauf Ruggiero dann wie erquickt durch das Bewußtſein nicht allein zu leiden, halbgetröſtet nach Hauſe ſchlich.

Allein dieſer Troſt hielt nicht lange vor; denn wenn er gleich ſeit den Erklärungen Ambroſia's, die über ihre Neigung für Heinrich Ilſung kaum zweifeln ließen, unbewußt in den tiefſten Tiefen

ſeiner Seele einen Groll gegen dieſen Letzteren gefaßt hatte und an deſſen Mißgeſchick mit boshafter Freude ſich weiden konnte, ſo mußte doch andererſeits der Anblick dieſer Leiden unfehlbar das Gefühl der Troſtloſigkeit der eigenen Lage ſteigern und ſeine Gedanken wieder mit doppelter Bitterkeit dem alten Zielpunkte zulenken: wie Alles vortrefflich vorbereitet, wie das Gelingen ganz ſicher geweſen ſei und noch jetzt ganz ſicher wäre, wenn nur in dem großen Triebwerk ein Rad nicht ſtockte, eine Feder nicht den Dienſt verſagte. Dieſes Rad ſich drehen zu machen, dieſe Feder in Bewegung zu ſetzen, war jetzt die Aufgabe ſeines Lebens, der Inhalt aller ſeiner Gedanken, der Gegenſtand aller der halblauten Selbſtgeſpräche geworden, denen er ſich, die Gäßchen Venedigs durchſtreifend, zum Staunen und zum Geſpötte Vornehmer wie Geringer hinzugeben und ſie mit den ſeltſamſten Mienen und Geberden zu begleiten pflegte. Mit einem ſolchen Selbſtgeſpräche verkürzte er ſich denn auch eines Abends den Weg nach S. Giovanni e Paolo, wo er ſich wieder an der Standhaftigkeit wie an der Ungeduld Heinrich Ilſung's zu ergötzen gedachte, als er ſich plötzlich anrufen hörte, und aufblickend Meiſter Andrea Palladio, den Baumeiſter, vor ſich ſtehen ſah. „Corpo di Dio, Meſſer Ruggiero!“ rief er ihm zu, dem alten Freunde die vornehm feine Hand zum Gruße entgegenſtreckend; „Ihr

ſeid hier zu Venedig? Mißfiel es Euch alſo zu Rom, daß Ihr die ewige Stadt ſo ſchnell verlaſſen, oder trieb Euch Heimweh zurück in unſere Lagunen? Wie dem auch ſei, laßt Euch nur ſagen, mir kommt Ihr jedenfalls zu früh; ich hatte noch nicht Muße und Laune, mich mit Eurem Baue zu beſchäftigen!“ — Als nun Ruggiero, wie vom Traume erwachend, ihn verſicherte, er ſei ſeit Jahren nicht in Rom geweſen und wiſſe ebenſowenig, von welchem Baue Palladio ſpreche, verſetzte dieſer, erſtaunt einen Schritt zurücktretend: „Wie, wollt Ihr Euren Scherz mit mir treiben? Habe ich's nicht verbrieft und beſiegelt in der Taſche, daß Ihr in Rom wart? Brachte mir nicht der Eilbote, den Cardinal Caraffa vorigen Monat an den Patriarchen abſandte, von dort ein Schreiben, in dem Ihr mich erſucht, ehemöglichſt Euren Landſitz zu Lucera in Augenſchein zu nehmen und Pläne zu entwerfen, um das alte Caſtell in eine ſtattliche Villa umzubauen? Die Pläne müßten fertig ſein, ſetztet Ihr hinzu, wenn der Alte das Zeitliche ſegnete, damit man dann ſogleich zum Baue ſchreiten könne! Ich weiß nicht, welchen Alten Ihr damit gemeint haben könnt, aber daß Ihr es hingeſchrieben habt, dies weiß ich, und wenn Ihr's ableugnen wollt, nun ſo ſeht es hier Schwarz auf Weiß!“ — Damit reichte er ein Blatt, das er mittlerweile aus ſeiner Gürteltaſche hervorgezogen hatte, dem ihn ahnungsvoll anſtarrenden Ruggiero

hin, der dann auch, auf den erſten Blick die Handſchrift Anſelmo's erkennend und alsbald vor der Berührung des Blattes wie vor der eines Peſtkranken zurückſchreckend, mit zornbebender Stimme die Worte herſtammelte: „Ihr ſeid im Irrthum, Meiſter Andrea! Dieſes Schreiben rührt nicht von mir her, ſondern von meinem undankbaren, pflichtvergeſſenen Neffen, der die Tage ſeines greiſen Oheims zählt, und die Stunde nicht erwarten kann, um als ein lachender Erbe in den Beſitz ſeines Nachlaſſes zu treten! Gott verdamme ihn dafür hier und dort, in Ewigkeit, Amen!" — Und dies geſagt, bog er ſo ſchnell als die Hinfälligkeit ſeines gebrechlichen Körpers es erlaubte, in ein Seitengäßchen und rannte, die unbetretenſten Pfade wählend, ohne Aufenthalt fort, bis er an eine einſame Stelle gelangte, wo ſich das Raſen des Zornes, der in ihm kochte, in gräßlichen Flüchen und Verwünſchungen gegen Gott und die Welt austobte. Endlich erſchöpft zuſammenbrechend kroch er die Stufen hinan, die zum Eingange einer Kirche emporführten und überließ ſich dort hingekauert der Fülle der Gedanken, der Bitterkeit der Empfindungen, die ſeine Seele beſtürmten. „Mißhandelt, beſchimpft und überdies verhöhnt!" ſeufte er vor ſich hin; „und die Mißhandlung hinnehmen, den Schimpf verbergen, den Hohn in ohnmächtiger Wuth verbeißen zu müſſen! O wie anders ſtünde es, wenn mein Anſchlag ge-

lungen, wenn das Werk meiner Rache vollbracht wäre! Mit welcher ſiegesgewiſſen Verachtung könnte ich über dieſen neuen Frevel des anmaßenden Buben hinweg dem Tage entgegen ſehen, der mir einen Erben gibt und ihn der Verarmung und dem Elende in den Rachen ſtößt! O daß es vollbracht, vollbracht wäre!" — Er hielt plötzlich inne und fuhr wie von einem elektriſchen Strahle berührt in die Höhe! — „Vollbracht!" ſtammelte er und verbarg das Geſicht in den Händen! Die furchtbare Aufregung der letzten Stunde hatte die Thatkraft ſeiner Seele, ſtatt ſie vollends zu erſchöpfen, zu neuem Aufſchwung erweckt; denn plötzlich war es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen; der Ausweg aus dem Labyrinthe, in dem er ſo lange umhergeirrt, war entdeckt, die Löſung des Räthſels gefunden, nach deſſen Schlüſſel er ſo lange geſucht hatte. „Vollbracht!" wiederholte er; „das iſt es! Die Gewalt der Thatſachen beherrſcht den ſchwanken Sinn der Menſchen! Das war mein Fehler, daß ich Umwege einſchlug, auf Zufälligkeiten rechnete, daß ich erliſten wollte, was ich erzwingen mußte! Das Gewicht der vollendeten Thatſache hatte ich in die Wagſchale zu werfen, nicht ihre Bedenken anzuhören, nicht mit ihrem Starrſinn zu rechten! — Nun wohlan, er ſoll, er wird brechen, dieſer Starrſinn!" — So rief er, dann kreuzte er die Arme über die Bruſt und ſtand eine Weile mit

geſchloſſenen Augen, alle Kraft der Seele in Einen Brennpunkt ſammelnd, in tiefen Gedanken verſunken; dann war ſein Plan gemacht, ſein Entſchluß gefaßt, und er ging augenblicklich an die Ausführung desſelben, indem er beflügelten Schrittes nach Hauſe eilte, ſich in ſeinen ſchwarzen Domino hüllte und ſein Antlitz, in der Mulattenlarve verborgen, ſich von einer Gondel nach S. Giovanni e Paolo bringen ließ, wo er Heinrich Ilſung nach einer Stunde vergeblichen Harrens eben im Begriffe fand, dem Standbilde des Colleoni hoffnungsloſer als je den Rücken zu kehren. Mit einem Freudenſchrei empfangen, dem jedoch ſofort eine Fluth von Vorwürfen und bitteren Klagen nachfolgte, ſetzte Ruggiero dieſen letzteren alsbald dadurch ein Ziel, daß er, Ilſung's beide Hände erfaſſend, ihn mit feierlich erhobener Stimme auf dieſe Weiſe anredete: „Eure Standhaftigkeit hat geſiegt, junger Mann! Ihr habt ſiegreich die harte Prüfung beſtanden, welche Zweifelſucht und Unentſchloſſenheit der Geliebten Euch auferlegte. Ausdauer und beſcheidene Zurückhaltung haben Eure Liebe als echtes Gold bewährt und ſo darf ich Euch nun verbürgen, daß Ihr Euch in wenigen Tagen am Ziele Eurer Wünſche und in dem vollen Beſitze der Geliebten ſehen werdet, wenn Ihr nur die Geduld habt, Euch noch durch einige Tage den Vorſichtsmaßregeln zu fügen, welche die Sorge für ihren Ruf und das Geheimniß Eurer Verbindung

ihr zu beobachten gebieten." — Als nun auf dieſe Worte der Jüngling mit aller Gluth jugendlicher Leidenſchaft und verzehrender Begierde alle Forderungen einzugehen ſich bereit erklärte, die die Verhältniſſe ſeiner Dame oder ſelbſt nur ihre Laune ihm vorſchreiben würden, hieß ihn Ruggiero ſich ungeſäumt nach Hauſe begeben und bei ſeinen Handelsfreunden eine Reiſe in Familienangelegenheiten vorſchützen, die ihn einige Tage von ihrem Hauſe fernhalten würde; die nächſtfolgende Mitternacht ſollte er ſodann wieder bei dem Standbilde Colleoni's ſich einfinden, um, blindlings ſeiner Führung ſich vertrauend, von ihm an den Ort gebracht zu werden, wo ihm früher oder ſpäter in der Erfüllung ſeiner glühendſten Wünſche das reichſte Glück erblühen werde! — Nachdem der Jüngling, zwar ſtaunend und befremdet, aber ohne Säumen und faſt ohne alle Ueberlegung Ruggiero's Anordnungen pünktlich nachzukommen zugeſagt hatte, trennten ſich Beide, Ilſung, um die lange Nacht in halbwachen Träumen künftiger Seligkeit hinzuſchwelgen, Ruggiero, um ſie in der ſorgfältigſten Erwägung aller Hinderniſſe, die der Ausführung ſeines Planes irgendwie in den Weg treten könnten, hinzubringen.

Am nächſten Morgen begab ſich Ruggiero in das Haus an der Veronabrücke, das er, wie es die Stätte ſeiner Schmach geweſen, nun auch zu dem Orte erkoren hatte, an dem über die Zu-

kunft Anſelmo's der Stab gebrochen werden ſollte. Er durchſchritt prüfend die Gemächer des Hauſes und entſchied ſich endlich für eine im Erdgeſchoß des Hofraumes gelegene Stube, deren eiſerne Fenſterladen von außen zu ſchließen und zu verſperren waren, ſo daß der Bewohner des Gemaches völlig von der Verbindung mit der Außenwelt abgeſchnitten werden konnte, und an die noch überdies ein kleines dunkles Kämmerchen ſtieß, das hinlänglichen Raum für den Vorrath von Lebensmitteln und andere nothwendige Erforderniſſe darbot, welche er herbeigeſchafft hatte, und nun daſelbſt aufhäufte. Nachdem dies geſchehen, verſchloß er auf das ſorgfältigſte die Fenſterladen, vernagelte ſogar die Fenſter, und verließ endlich, nachdem er noch an der Außenſeite der Stubenthüre, der Feſtigkeit ihres Schloſſes nicht vertrauend, zwei feſte Riegel angebracht hatte, das einſam öde Haus, um, den Reſt des Tages hindurch über ſeinem Plane brütend, das Heranrücken der Mitternacht abzuwarten. Heinrich Ilſung, der ihr mit nicht geringerer Ungeduld entgegenharrte, ſchritt ſchon lange vor dem Reiterſtandbilde des Colleoni auf und nieder, als die erſehnten zwölf Schläge endlich von dem Thurme von S. Giovanni e Paolo niederdröhnten. Der letzte derſelben war noch nicht ganz verhallt, als ſchon der ſchwarze Domino mit der Mulattenlarve, wie aus der Erde emporgeſtiegen, vor ihm ſtand,

ihm, der Abrede gemäß, die Augen verband und ihn zu der Gondel geleitete, welche Beide nach vielfältigen Kreuz- und Querfahrten endlich an der Veronabrücke an's Land ſetzte. Am Ziele ihrer Fahrt und in der Stube angelangt, die Heinrich Ilſung zum Aufenthalte beſtimmt war, nahm Ruggiero, nachdem er eine Lampe angezündet hatte, ſeinem Begleiter die Binde von den Augen und ſprach: „Meſſer Enrico! Dies iſt der Ort, an dem Ihr wohl verborgen zu verweilen habt, bis die Dame Eurer Gedanken Muße und Gelegenheit findet, Euch die langerſehnte Zuſammenkunft zu gewähren. Wann dieſer Augenblick eintreten wird, hängt von der Gunſt des Zufalles ab; ſorgt Ihr dafür, ihn weislich zu benützen, wenn er eintritt. Dort in der Kammer findet ihr Mundvorrath für acht Tage, ob Ihr gleich, wie ich verbürgen zu können glaube, nicht die Hälfte dieſer Zeit hier zubringen werdet. Hier in der Ecke iſt Euer Lager bereitet, möge es Euch ſelige Träume gewähren, bis Ihr dereinſt zu einer ſeligeren Wirklichkeit erwachet. Uebrigens bitte ich, daß Ihr Euch hier ſo ſtill und geräuſchlos als möglich verhalten, und daß Ihr weder zu ergründen verſuchen möget, wo und unter weſſen Dach Ihr Euch befindet, noch es übel nehmen wollt, wenn ich Euch unter Schloß und Riegel verwahre, denn nur wenn dies Gemach für völlig unbewohnt gilt, kann es zum Markſtein

Eurer Leiden, zur Geburtsſtätte Eures Glückes werden!“ — Nachdem er dieſen Worten noch das Verſprechen hinzugefügt: er werde die Einſamkeit ſeines Gefangenen durch tägliche Beſuche und ſeine Sehnſucht durch Nachrichten von der Geliebten zu ſtillen ſuchen, wandte er ſich der Thüre zu, als Heinrich Ilſung ihn plötzlich am Arme faßte und zurückhielt: „Nur ein Wort noch, mein unbekannter Freund“, ſagte er; „daß ich Euch ſeit unſerer erſten Begegnung bis zum heutigen Tage treue Ergebenheit, ja blinde Hingebung bewieſen, daß ich Euren Forderungen und Rathſchlägen zu allen Zeiten und in jeder Beziehung willfährig Folge leiſtete, werdet Ihr um ſo weniger leugnen können, als ich eben jetzt ſelbſt meine Freiheit und mein Leben Eurer Willkür anheimſtelle. Ich vertraute Euch nicht blos wie ein Kranker dem Arzt, wie ein Freund dem Freunde, ſondern wie ein unmündiger Knabe dem weltklugen Vater; ich ließ trotz des bisherigen Mißerfolges Eurer Rathſchläge keinen Verdacht, keinen Argwohn gegen Eure Redlichkeit in meiner Seele aufkommen. Sollte jedoch meine Zuverſicht auch in dieſer neuen und ſchwerſten Prüfung wie in allen früheren getäuſcht werden, ſo vernehmt, daß ich in dieſem Falle Vertrauen für Vertrauen, daß ich die rückhaltloſe Enthüllung Eures Angeſichtes, Eures Namens, Eurer Verhältniſſe fordern, ja daß ich dann, wenn mir noch Athem und Kraft dazu

bleibt, eher mit dieſer meiner Hand die Larve von Eurem Antlitz herabreißen, als dulden werde, daß die Ehre, das Gewiſſen, die Freiheit eines deutſchen Mannes einem unbekannten Fremdlinge zum Spielzeug, ja vielleicht zum Werkzeug verbrecheriſcher Pläne diene!“ — Auf dieſe mit Ernſt und Nachdruck geſprochenen Worte erwiderte Ruggiero mit gleicher Schärfe der Betonung, daß er ſeiner Zeit vollkommen bereit ſein würde, ihm wie jedem Andern, inſoferne nicht die Angelegenheiten dritter Perſonen dabei berührt würden, über ſeine Handlungsweiſe Rede zu ſtehen, und entfernte ſich hierauf, indem er die Thür des Gemaches, wie jene des Hauſes ſorgfältig hinter ſich verſchloß. Die Art und Weiſe ſeines Abſchiedes von Heinrich Ilſung war indeſſen nicht geeignet, den geheimen Groll, der in ſeinem Herzen gegen dieſen letzteren Wurzel gefaßt hatte, zu mindern oder abzuſchwächen, und da die Unterredungen, die an den beiden nächſtfolgenden Tagen zwiſchen ihm und ſeinem Gefangenen ſtattfanden, ihm nur zu deutlich zeigten, daß der junge Mann ihm mißtraue, und daß er es keineswegs mit einem ſo ſchwachen und unſelbſtändigen Charakter zu thun habe, als er erwartet hatte, ſo gewann die Hindeutung Ambroſia's auf die Gefahren, denen ein zu blindes Vertrauen auf die Nachgiebigkeit und Willfährigkeit ſeines Schützlings ihn ausſetzen könnte, in ſeinen Augen in dem-

ſelben Maße Gewicht und Nachdruck, als ſein eiferſüchtiger Groll gegen ihn zunahm, und bei dem Wirrſal der Leidenſchaft, die ſeine Seele verdunkelte, kam er allmälig zu dem Beſchluſſe, ſich des Werkzeuges, ſobald es ſeinen Zwecken gedient haben würde, kurzweg und für immer zu entledigen.

Die nächſtfolgenden Tage brachte er theils mit Beſuchen bei ſeinem freiwillig Gefangenen, deſſen Leidenſchaft er trotz der zwiſchen ihnen Beiden eingetretenen Kälte durch Verheißungen aller Art bis zur Gluthhitze zu ſteigern verſtand, theils in Verſuchen hin, ſich Ambroſien zu nähern, was ihm auch vollſtändig glückte, da dieſe letztere, arglos und gewiſſenhaft wie ſie war, ſich für verpflichtet hielt, den Wünſchen ihres Gemahls um ſo willfähriger entgegenzukommen, als ihr Herz unwillkürlich mehr und mehr ſich ihm entfremdete. So gelang es Ruggiero, ſie zu Spaziergängen auf den Marcusplatz, zu einer Fahrt nach Murano zu bewegen, Erfolge, die, ſo theilnahmlos ſich auch Ambroſia neben ihm herbewegte, ihn doch vollkommen befriedigten, weil ſie ihn der völligen Nichtahnung ſeiner Entwürfe von ihrer Seite verſicherten. Am Morgen des dritten Tages begab er ſich vermummt, wie immer, in das Haus an der Veronabrücke und verkündete Heinrich Ilſung, daß dieſer gegen Abend die ſo lange und heißerſehnte Zuſammenkunft mit der Geliebten zuverſichtlich erwarten dürfe. Mit

ruhig unbewegter Miene, obwohl die Zähne übereinandergebiſſen und im Marke der Seele erzitternd, ließ er die Ausbrüche des Entzückens des jungen Deutſchen ungehindert ihren Lauf nehmen. Als aber der erſte Sturm ſeiner Freude ſich gelegt hatte, nahm er das Wort und ſprach, erſt zögernd und mit unſicherer Stimme, aber allmählig immer raſcher und nachdrucksvoller: „Wenn Ihr das Mißtrauen, das Ihr vor kurzem mir zeigtet, jetzt beſchämt als ein unbegründetes erkennen müßt, ſo laßt Euch dies zur Warnung dienen, den letzten wichtigſten Rath, den ich Euch jetzt gebe, nicht zu verachten, ſondern ihn im entſcheidenden Augenblick mit aller Entſchloſſenheit und aller Thatkraft, deren Ihr fähig ſeid, zu befolgen und in's Werk zu ſetzen! Ihr kennt die Weiber nicht; Ihr wißt nicht, wie ihr ganzes Weſen aus Laune und Unentſchloſſenheit beſteht, wie ſie ewig zwiſchen: Ja! und Nein! zwiſchen Wollen und nicht Wollen, zwiſchen Scham und Begierde hin und her ſchwanken! Erwartet alſo nicht die Geliebte, eines unglücklichen Ehebundes müde, vom Stachel der Leidenſchaft getrieben, freiwillig und gewährend Euch entgegenkommen zu ſehen; ſie wird vielmehr unfreiwillig, durch Zufall oder Zwang Euch zugeführt erſcheinen, ſie wird Euch, Pflicht und Gewiſſen entgegenſetzend, mit allem Ernſt und aller Hoheit der Frauenwürde in die Schranken ferner, ſtummer, abgöttiſcher Verehrung

zurückweiſen wollen! Laßt Euch dadurch nicht irre machen! Seid überzeugt, ſie möchte Euch küſſen, wenn ſie Euch ausſchilt, Euch umſchlingen, wenn ſie Euch zurückſtößt, Euch liebkoſen, wenn ſie Euch mißhandelt! Sie iſt ein Weib, und Weiber wollen ſich weder hingeben, noch am Wege gefunden und aufgenommen, noch ſelbſt verdient, ſie wollen bezwungen, erobert, unterjocht werden! Bezwingt, erobert, unterjocht ſie alſo! Benützt den Augenblick, der zum zweiten Male nicht wiederkehrt, und ſeid gewiß, daß der Lohn des ſcheuen, ſchüchternen, zaghaften Anbeters nur Geringſchätzung und Verachtung, nie aber das Glück und die Seligkeit des Vollgenuſſes der Liebe ſein wird!" — Ilſung, in jenem Augenblicke zu erwartungsvoll, zu glücklich, zu dankbar, um auch nur im mindeſten irgend eine Anſicht ſeines unbekannten Gönners in Zweifel zu ziehen, verſprach allen dieſen Rathſchlägen auf das pünktlichſte Folge zu leiſten; allein weder ſeine Dankbarkeit noch ſeine Willfährigkeit vermochten Ruggiero von dem Entſchluſſe abzubringen, den er halb aus Haß und Eiferſucht, halb aus Sorge für die eigene Sicherheit gefaßt, und zu deſſen Ausführung er bereits eine Zuſammenkunft mit Beppo und deſſen beiden Söhnen verabredet hatte. Zu dieſen begab er ſich nun unmittelbar nach dem Geſpräche mit Heinrich Ilſung und hieß das würdige Kleeblatt von Mitternacht

desſelben Tages an im Rio menuo einige Klafter oberhalb der Veronabrücke eine Gondel bereit halten, in welcher ſie einen jungen Mann, den er im Laufe der Nacht ihnen zuführen würde, nach Hauſe befördern ſollten; dabei reichte er Beppo eine Zechine als Wartegeld, ſetzte aber mit bedeutungsvollem Lächeln hinzu, wenn der junge Mann etwa auf dieſer Fahrt ertrinken ſollte, ſo wolle er dem, der ſeinen Leichnam wieder auffände, gerne deren hundert geben, eine Bemerkung, die von Beppo mit nicht minder bedeutungsvollem Lächeln und der Bemerkung erwidert wurde: er könne für nichts ſtehen; die jungen Leute ſeien ſo unvorſichtig, und gar Mancher, der ſich unbedacht auf der Gondel geſchaukelt, ſei ſchon friſch und roth in den Canal geſtürzt, und bleich und todt wieder zu Tage gekommen; übrigens würden Eccellenza prompt und nach Wunſch bedient werden.

Nach der Beſorgung dieſer Angelegenheit begab ſich Ruggiero nach Hauſe, um dort ungeduldig, wie ein gefangener Löwe die Futterſtunde, das Hereinbrechen des Abends abzuwarten. Als dieſer endlich zu dunkeln begann, begab er ſich zu Ambroſia und lud ſie ein, an einer Spazierfahrt in den Lagunen Theil zu nehmen, wozu ſich dieſe auch, weder erfreut noch widerwillig, ohne Bedenken herbeiließ. Die Dämmerung war ſchon völlig hereingebrochen, als ſie gegen S. Lazzaro hinaus ruder-

ten, Ruggiero mit ſeinen Plänen beſchäftigt, ſtumm vor ſich hinſtarrend, Ambroſia theilnahmlos und nicht minder in Gedanken verſunken an ſeiner Seite, als er plötzlich, da es ſchon Nacht geworden, eine ſternlos gewitterſchwüle Nacht, die Gondel zu wenden befahl und Ambroſien vorſchlug, ein Haus, das er unlängſt gekauft und neu eingerichtet habe, zu beſehen, eine Einladung, die dieſe mit wenigen Worten zuvorkommend annahm, worauf Beide wieder in ihr voriges dumpfes Schweigen zurückſanken.

Im Rio menuo angelangt, ließ Ruggiero die Gondel anlegen und führte Ambroſia, die weder die Gegend in Acht nahm, noch auch nur von ferne des Hauſes an der Veronabrücke gedachte, durch ein Seitengäßchen an das Thor dieſes Hauſes, öffnete es und wandte ſich die Vorhalle entlang der Thüre des Gemaches zu, in dem er Heinrich Ilſung verſchloſſen hielt. Ambroſia ſah ihn arglos und gleichgültig die Riegel der Thüre zurückſchieben und das Schloß derſelben öffnen, als er ſie plötzlich beim Arme faßte und dieſe Worte zu ihr ſprach: „Wißt, Ambroſia, daß ich Euch hierher gebracht habe, damit Ihr den Willen Eures Herrn und Gemahls, wie ich ihn letzthin Euch mitgetheilt, freiwillig oder gezwungen erfüllet. Nur dies vernehmt noch zu Eurer Beruhigung, daß dafür geſorgt iſt, daß das Werkzeug meiner Rache das Geheimniß des Geſchehenen im Grabe bewahre.“ —

Mit dieſen Worten that er raſch die Thüre auf, ſchob die betroffene, den Sinn der eben vernommenen Worte kaum faſſende Ambroſia in das Gemach, verſchloß und verriegelte hinter ihr die Thüre und verließ ſodann, das Eingangsthor nicht minder ſorgſam verwahrend, das Haus an der Veronabrücke.

Ambroſia hatte kaum mit einem Schrei der Ueberraſchung die Schwelle des von dem Schimmer einer Lampe nur ſchwach erleuchteten Gemaches überſchritten, als Heinrich Ilſung, der nach ſtundenlangem Bangen und Harren dem Klappen der Riegel und dem Klange des ſich öffnenden Thürſchloſſes mit ſtürmiſchem Herzklopfen gehorcht hatte, der bleichen und zitternden Frau zu Füßen ſtürzte und ihr in den glühendſten Worten für die Gewährung ſeines heißeſten Wunſches, für das Glück einer zeugenloſen Zuſammenkunft mit ihr, der Sonne ſeiner Tage, dem Traumbilde ſeiner Nächte, ſeinen Dank darbrachte. „Ihr irrt Euch“, rief Ambroſia zurückweichend und die flehend nach ihr emporgeſtreckten Hände des Jünglings abwehrend, „Ihr irrt Euch, Meſſer Enrico; nicht meinem Wunſche, nicht meinem Willen, nur meiner unbegreiflichen Verblendung, nur fremder, unwiderſtehlicher Gewalt verdankt Ihr ein Zuſammentreffen, das ich Euch nach dem Geſtändniſſe, durch das Ihr mich unſer letztes Geſpräch abzubrechen zwangt, nie freiwillig und am wenigſten allein und hinter Schloß und Riegel

verſtattet haben würde!“ Dieſe Worte ſtimmten zu ſehr mit der Art und Weiſe überein, in welcher Ruggiero's Schlauheit dem jungen Manne die erſte Begrüßung Ambroſia's geſchildert hatte, als daß er dadurch im mindeſten erſchüttert oder abgeſchreckt worden wäre; er ſprang vielmehr empor und faßte, den Rathſchlägen ſeines unbekannten Führers getreulich nachkommend, die ſträubende, jetzt vor Angſt erbleichende, jetzt wieder vor Zorn erröthende Ambroſia in ſeine Arme und beſchwor ſie, ihren Gefühlen nicht länger Gewalt anzuthun, ihm nicht das Glück vorzuenthalten, deſſen nur ihre Liebe ihn theilhaftig machen könne und in ſeinen Armen des Joches einer ihr aufgedrungenen und verhaßten Verbindung mit einem ihrer Schönheit und Jugend unwürdigen Greiſe zu vergeſſen. Ambroſia aber, ſeiner Umarmung mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte ſich entwindend: „Wer ſagt Euch“, rief ſie, „wer ſagt Euch, daß mein Gemahl, ein wohlverdienter, kampfberühmter Kriegsheld, meiner unwürdig ſei? Wenn nicht Liebe mich dem Greiſe verband, ſo war es Hochachtung und warme Theilnahme, die mich am Altar ihm Treue für's Leben ſchwören ließ, und Euretwegen, glaubt Ihr, würde ich dieſe Schwüre brechen? Welchen Grund gab ich Euch, ſo verwegene, ſo ſinnloſe Hoffnungen zu hegen? War mein Betragen ſo frech, gefallſüchtig, meine Rede ſo ſchamlos, mein Blick ſo heraus-

fordernd? Habe ich nicht vielmehr bei dem erſten Geſtändniß Eurer verbrecheriſchen Leidenſchaft Euch entrüſtet den Rücken gekehrt, Euch gemieden oder mit der Kälte behandelt, die Eure Vermeſſenheit verdiente? Wer ſeid Ihr, daß Ihr eine züchtige Frau, die, weiß Gott, nicht ihr freier Wille mit Euch zuſammenführte, in Eure Arme zu faſſen, ihr Ohr mit den ſchamloſen Anträgen roher Sinnlichkeit zu entweihen wagt? Habt Ihr keine Mutter daheim, die Ihr als Muſter aller weiblichen Tugenden verehrt, keine Schweſter, deren jungfräuliche Reinheit Ihr unbefleckt, auch nur von dem Schatten eines Argwohns erhalten und bewahrt zu wiſſen wünſcht, daß Ihr Euch erfrecht, nach mir, der ehrbaren Hausfrau eines ehrenhaften Mannes, wie nach Eurem Eigenthum die Hand auszuſtrecken, um mich in den Abgrund der Sünde, der Schmach, des Verderbens hinabzureißen?" — Dieſe Worte ſprechend war es Ambroſia gelungen, ſich in eine Ecke des Gemaches zu flüchten, in der ſie glühend vor Aufregung, mit fliegender Bruſt und leuchtenden Augen, zürnend und erhaben wie Pallas Athene daſtand, nur daß kein den Gegner verſteinerndes Meduſenſchild ihr zu Gebote ſtand; denn auf Heinrich Ilſung, deſſen ganzes Weſen ſich durch die Bilder und Vorſtellungen, die ihn während ſeiner einſamen Gefangenſchaft ausſchließend beſchäftigt hatten, in höchſter Spannung und Aufregung befand, und der,

auf Ruggiero's Andeutungen hin, Ambroſia's Widerſtand für Heuchelei und Lüge, im beſten Falle für eine Art frömmelnder Selbſttäuſchung hielt, machte ihr Anblick nicht nur keinen abſchreckenden Eindruck, ſondern er ſchien die Gluth der Leidenſchaft, die aus ſeinen blauen Augen funkelte, nur zu noch höherer Flamme anzufachen. — „Grauſame", rief er, „Du willſt nichts meiner Bitte, nichts dem Drange des eigenen Herzens gewähren; ſelbſt die Gunſt, die Du mir durch dieſe ſo heiß erſehnte Zuſammenkunft erwieſen, verweigerſt Du als ſolche anzuerkennen! Nach allen den Mühen, die ich für Dich erduldet, nach allen den Nächten, die ich Deinetwegen durchwacht, ſtoßeſt Du mich nun von Dir, wie einen Wahnſinnigen, der Dinge träumt, die nie geweſen! Du meinſt wohl, wir Deutſche ſeien treuherzige, leichtgläubige Träumer, eine Art bärtiger Kinder oder blondhaariger Greiſe, mit einem Worte zu befriedigen oder einzuſchüchtern? Nun wohlan, ſo erfahre, daß es deren auch gibt, die Männer ſind, die wollen, und die an ihr Wollen ihr Leben ſetzen! Erfahre, daß Du zu weit vorwärts gegangen, um noch zurück zu können, und da Du es nicht anders willſt, ſo gewähre der Gewalt, was Du der Liebe verweigerſt!" — Mit dieſen Worten auf ſie zuſtürmend, faßte er neuerdings die Zitternde in ſeine Arme, die, bald ihm entſchlüpfend, bald wieder ereilt, das Gemach mit vergeblichen

Hülferufen erfüllte, bis ihre Kniee wankten, Athem und Kraft ihr verſagten, und ſie von ſeinen Armen umſchloſſen mit letzter Anſtrengung ihm zurief: „Ein Wort noch, Enrico! ein einziges Wort noch höre! Bei Gottes Barmherzigkeit, ein Wort noch!“ — Einen Augenblick zögerte er, dann ließ er ſie fahren und ſie ſank erſchöpft in einen Stuhl und verbarg das Geſicht in den Händen; dann ſich aber ſammelnd und wie in ſchwerem, innerem Kampfe nach Athem ringend, erhob ſie ſich und ſprach, ihre dunklen, ſanften Augen feſt auf den Jüngling geheftet: „Enrico, als Ihr vor wenig Wochen das erſte Mal vor mich hintratet, jung, ſchön, treuherzig und unbefangen, voll Begeiſterung für alles Gute und Schöne, voll warmer und tiefer Empfindung und regen Pflichtgefühls, da war mir, als hätte Gott Euch mir geſendet, um die Leere meines Herzens mit Eurem Bilde auszufüllen, um durch den Gedanken an Euch wieder Luſt und Liebe am Leben zu gewinnen und in der Erinnerung an Euch zugleich Ermuthigung zur eifrigeren Erfüllung meiner Pflichten und Erleichterung ihrer mir täglich drückender werdenden Bürde zu finden. Da trübte keine Unruhe, keine Furcht, kein Vorwurf meine Seele, die Eures Anblicks in reinem Wohlwollen und ſtillem Glücke wie einer ſchönen Blume ſich erfreute. Erſt als Ihr Eure Leidenſchaft mir zu geſtehen wagtet, als Ihr mich mit Euren Huldigungen verfolgtet,

als Ihr jenes frevelhafte Schreiben mir in die Hände ſpieltet, dann erſt, als ich mich gewaltſam zum Bewußtſein meiner Pflichten aufraffen, meine Empfindungen beherrſchen lernen, Eure Nähe vermeiden, meine Gefühle Euch verbergen mußte, dann wußte ich erſt, daß ich Euch liebte! Und als ich es wußte, da warf ich mich auf die Kniee und ſchwur meinem Heiland und mir ſelbſt mit heiligen Eiden, nun und nimmer, um keinen Preis und unter keiner Bedingung das Geheimniß meiner Seele Euch zu verrathen. Breche ich heute dennoch dieſen Schwur, ſo wird Gott mir verzeihen; denn ich breche ihn, um Euch bei dieſer meiner heiligen und reinen Liebe zu beſchwören, nicht nur mich Unglückſelige, ſtatt mich in Schmach, Elend und Verderben zu ſtürzen, um dieſer meiner Liebe willen für geweiht und heilig zu achten und meine Ehre zu hüten wie Eure eigene, ſondern auch Euer edles Selbſt aus den Netzen und Schlingen der Verſuchung, aus dem trüben Wirbelſchwall der Leidenſchaft, aus dem blinden Wahnſinn raſender Begierde zurückzuerobern, und ſo, ſtatt das Paradies unſerer Träume uns in eine Hölle des Entſetzens und der Reue zu verwandeln, mir die Erinnerung an Euch, Euch die Erinnerung an mich rein und unbefleckt, als leuchtenden Stern am Horizont unſeres Lebens zu erhalten und zu bewahren!“ — Sie war bei dieſen Worten auf die Kniee vor ihm hin-

geſunken und hob ihre dunklen, ſanft leuchtenden Augen flehend zu ihm empor, indeſſen ihr ſchwarzes Haar, das ſich während ihres Sträubens und Ringens gelöſt hatte, wie ein Trauermantel um ihre weißen Schultern flatterte. Heinrich Ilſung's Antlitz aber, bei ihren erſten Worten von immer ſteigendem Entzücken wie mit Verklärung umſtrahlt, hatte allmählig einen immer ernſteren Ausdruck angenommen, bis er es endlich, von der Hoheit ihrer Erſcheinung wie von der einfachen Würde ihrer Rede überwältigt, und von der ihm angelernten Wüſtheit und Wildheit zu der angeborenen Milde und Reinheit ſeiner Geſinnung zurückgeführt, erblaßt bis in die Lippen, in den Händen verbarg und von übermächtiger Rührung hingeriſſen in ſo gewaltſames, ſeine breite, männliche Bruſt wie Meereswogen auf und nieder ſchaukelndes Schluchzen ausbrach, daß er kaum ſo viel Kraft und Beſinnung behielt, Ambroſia vom Eſtrich aufzuheben und ſie ehrerbietig zu einem Stuhle zu geleiten. Als er endlich ſo viel Faſſung und Selbſtbeherrſchung ſich errungen hatte, um ſeinen überſtrömenden Thränen Einhalt zu gebieten und Worte zu finden, wendete er ſich zu der halbohnmächtig auf den Stuhl hingeſunkenen Geliebten und ſprach: „Wäre die Thür dort nicht verſperrt, das Fenſter hier nicht verſchloſſen, ſo würde ich, deſſen ſeid überzeugt, mich meinem wohlverdienten Schickſal zu fügen und Euch

augenblicklich von meiner fluchwürdigen Nähe, von meinem haſſenswerthen Anblicke zu befreien wiſſen; denn wenn ich auch durch die Worte, die mir eben wie himmliſche Muſik von Euren Lippen ertönten, die reichſte Gabe, die je einem Unverdienten zu Theil ward, das ſchönſte Glück, das je einem Sterblichen ſich niederſenkte, empfangen und erfahren habe, ſo bin ich doch von dem Irrwahn der Leidenſchaft nicht ſo verblendet, in den Taumel raſender Begierden nicht ſo verſunken, um nicht einzuſehen, daß nach der Fülle beleidigenden Frevels, deſſen ich mich heute gegen Euch vermeſſen, jene reiche Gabe, jenes ſchöne Glück mir für immer verloren und verſcherzt ſind, und daß Eure Gefühle für mich ſich in ihr Widerſpiel verwandelt, Eure Neigung in Ingrimm, Eure Achtung in Abſcheu, Eure Liebe in Haß verkehrt haben müſſen. Ja, das Geſtändniß der Neigung, die Ihr für mich Unwürdigen empfandet, hat mich vielmehr, wie ein Sonnenſtrahl den Abgrund meiner Seele erſchließend, meine Verirrung als ſo thöricht, meine Anmaßung als ſo ſträflich, meinen Frevel als ſo unverzeihlich erkennen laſſen, daß ich, meinen Unwerth und Eure Seelenhoheit, meine Nichtigkeit und Eure Größe vollkommen empfindend, begreife, wie ich die Augenblicke, die mir der Zwang der Umſtände noch in Eurer Nähe zu verweilen geſtattet, nur noch dazu zu benützen habe: vor Allem Euch den Frevel meiner

ruchloſen Zumuthungen abzubitten, dann aber zu meiner Entſchuldigung, wenn von einer ſolchen überhaupt die Rede ſein kann, anzuführen, daß meine Seele für ſich allein nie ſo verbrecheriſche Anſchläge gereift haben würde, wenn nicht ein falſcher Freund mit vollen Händen ihre Keime in mir ausgeſtreut, mit verlockenden Rathſchlägen ſie gepflegt und mich zuletzt als Euer Bote und Willensträger zu dem verbrecheriſchen Unternehmen aufgeſtachelt hätte, als deſſen einzige Frucht ich für den Reſt meines Lebens namenloſe Beſchämung, unſterbliche Reue und unvergängliche Trauer mit mir hinweg trage!“ — Mit dieſen Worten warf er ſich ſchluchzend und ſtöhnend auf den Eſtrich vor Ambroſia nieder, die ihrerſeits, kaum minder erſchüttert als er ſelbſt, ſich erſchrocken über ihn beugte und dem Zerknirſchten mit Troſtesworten freundlich zuſprechend, ihn allmählig wieder zu beruhigen und aufzurichten wußte. Und nun fand er endlich wieder Worte und vor ihr auf den Knieen liegend, aber nur ab und zu die thränenverdunkelten Augen zu ihr emporzuheben wagend, klagte er ihr, wie er gelitten, wie er ihre Zurechtweiſung von vorne herein als eine gerechte empfunden und wie nur die Rathſchläge des ſchwarzen Domino's mit der Mulattenlarve ihn verleitet hätten, ſie mit ſeinen Huldigungen zu verfolgen und ſich endlich ſogar hier verſchließen zu laſſen, um mit ihr, wie er feſt geglaubt hätte, auf ihren Wunſch

und auf ihre Anordnung zuſammenzutreffen. Ambroſia, hochbeglückt, noch mehr aus der Art und Weiſe, als aus dem Inhalte ſeines Berichtes zu entnehmen, daß das Gemüth ihres Lieblings trotz aller Verirrungen, zu denen er ſich hatte hinreißen laſſen, nichts von der Unverdorbenheit und Reinheit verloren habe, die ſie von Anfang an für ihn einnahmen, erinnerte ſich bei der immer wiederkehrenden Erwähnung des ſchwarzen Domino's mit der Mulattenlarve, erſt kürzlich eine ſolche geſehen zu haben; und als ſie nun plötzlich wie ein Blitzſtrahl der Gedanke durchzuckte, daß dies ja eben an dem unvergeßlichen Abend der Fall geweſen wäre, an dem Ruggiero ihr ſeine wahnſinnigen Rachepläne entdeckt hatte, ſo konnte ſie den Zuſammenhang der Umſtände, den Ort, an dem ſie ſich befand, und die Art, wie ſie dahin gerathen, erwägend, nicht bezweifeln, daß ihr Gatte Ruggiero der ſchwarze Domino geweſen ſei, der Enrico's Vertrauen getäuſcht und ſeine Schritte mißleitet hatte. Dabei erinnerte ſie ſich aber auch, wie Ruggiero, als er in dem wahnſinnigen Taumel ſeines Rachedurſtes ſeine eigene Gattin den Armen des jungen Deutſchen zu überliefern im Begriffe war, ihr zugeflüſtert hatte, es ſei dafür geſorgt, daß das Werkzeug ſeiner Rache das Geheimniß des Geſchehenen im Grabe bewahre und plötzlich mit einem Schrei in die Höhe fahrend, riß ſie den vor ihr Knieenden empor, um-

klammerte ihn ängſtlich mit den Armen und rief unter hervorbrechenden heißen Thränen: „Unglückſeliger! Ihr ſeid verloren! Er wird Euch ermorden, Enrico, er wird Euch ermorden! Aber der Weg zu Deinem Herzen geht nur durch das meine, und erſt muß er mich tödten, ehe er ſeine verruchte Hand an Dein theures Leben legt!“ Und dabei drückte ſie ihn feſt und feſter an ihre hochwogende Bruſt und blickte ängſtlich ſcheu um ſich her, als drohte ſchon jetzt der Dolch des Mörders über ſeinem Haupte. Der junge Deutſche, eben ſo betroffen bei dem Entſetzen, das in den Zügen der Geliebten ſich malte, als entzückt über die Theilnahme, die ſie trotz alles Vorgegangenen ihm und ſeinem Geſchicke noch immer bezeigte, beſtürmte ſie mit Fragen über die Gründe des Schreckens und der Beſorgniß, die ſie ſo plötzlich erfaßt hätten, und ſie konnte, die Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegung zu rechtfertigen, nicht umhin, ihn, unter tiefem Erröthen Manches nur andeutend, Vieles gänzlich verſchweigend, darüber aufzuklären, wer der ſchwarze Domino mit der Mulattenlarve ſei, welche Abſichten ſeinem ſeltſamen Treiben zu Grunde lägen, und wie er ſich des Mitwiſſers ſeines Geheimniſſes zu entledigen gedenke.

Während Ilſung, durch dieſe Mittheilungen auf das peinlichſte berührt, und in der Ueberzeugung, daß ſein Leben in Gefahr ſchwebe, durch die furchtbare Aufregung beſtärkt, in der Ambroſia die Hände rin-

gend im Gemache auf und nieder ſchritt, in ſich gekehrt daſtand und mit düſteren Blicken die reizende Geſtalt der Geliebten verſchlingend, die Mißgunſt des Schickſals erwog, das ihnen beiden mit einander zu ſterben, aber nicht für einander zu leben verhängt hatte, nahm Ambroſia in der verzweifelten Angſt ihrer Seele, wie ſie es von Kindheit auf in allen ſchwierigen Lebenstagen gehalten hatte, zum Gebete ihre Zuflucht, und warf ſich auf den Eſtrich nieder, um von der Huld des Himmels die Abwendung der Gräuel zu erflehen, die über ſie hereinzubrechen drohten. Wie ſie nun ihre ſchönen in Thränen ſchwimmenden Augen in brünſtiger Andacht zu der Decke des Gemaches emporhob, von der ihr unter anderem kunſtvollem Schnitzwerk ein mit Roſen und Epheu zierlich umſchlungenes Kreuz entgegenleuchtete, war ihr, als ob ſie ſchon einmal in einer ähnlichen Seelenſtimmung zu eben dieſem Kreuze emporgeblickt hätte. Dieſe Erinnerung wurde in ihr immer lebendiger, und Bild an Bild reihend entſann ſie ſich zuletzt, daß jenes Kreuz ihr Troſt niedergeſtrahlt habe, als ſie vormals am Sterbebette der Mutter in Kummer und Gram flehend zum Himmel emporgeſchaut hatte. Sie warf einen forſchenden Blick um ſich her, und nun erkannte ſie die eigenthümliche Form der Fenſterbogen, das bei der Umgeſtaltung des Hauſes verſchont gebliebene Getäfel der Wände; ja, dort in der Ecke, wo nun Enrico's

Lager bereitet war, hatte das Sterbebett der Mutter geſtanden; ſie konnte nicht mehr zweifeln: ſie war in dem Hauſe an der Veronabrücke, in dem Gemache, das ihre Mutter ſo lange bewohnt hatte. Mit dieſer Erkenntniß aber erwachte in ihr die Erinnerung an den geheimen Ausgang des anſtoßenden Cloſets, und blitzſchnell aufſpringend nahm ſie die Lampe vom Tiſch und eilte in das Cloſet, wo ſie, an dem Schnitzwerk der ihr wohlbekannten Wandſtelle herumtaſtend, bald auf die Roſe ſtieß, deren Berührung das Getäfel öffnete und die Thüre zu dem geheimen Gange erſchloß. „Gott ſei ewig geprieſen! Du biſt gerettet!“ rief ſie nun dem erſtaunt hinzutretenden Ilſung entgegen, worauf beide ungeſäumt den geheimen Gang durchwanderten, an die von außen durch eine Steinplatte verborgene Ausgangsthüre gelangend, deren verroſtete Riegel mit vereinten Kräften zurückſchoben, und endlich in der Stille der Nacht in das abgelegene an den Rio degli assassini hinführende Sackgäßchen hinaustraten. Hier gab Ambroſia dem jungen Deutſchen den Weg an, den er einzuſchlagen habe, um ſo bald als möglich zu einer Miethgondel zu gelangen, dann hieß ſie ihn unverzüglich nicht nur Venedig, ſondern das Gebiet der Republik überhaupt verlaſſen und nach Mailand flüchten, wo Ruggiero keine Macht mehr habe, ihm zu ſchaden; dort angekommen, ſolle er den Pfarrer

von S. Maria Zoberigo von ſeinem Aufenthalte in Kenntniß ſetzen, da ſie durch deſſen Vermittlung ihm Nachricht geben wolle, ob und wann er mit Sicherheit zurückkehren könne. Ilſung, wie ſonſt durch ihre Schönheit und Anmuth nun durch die Geiſtesgegenwart und Thatkraft der Geliebten bezaubert und hingeriſſen, gelobte pünktlich ihren Befehlen nachzukommen. Den ſchüchtern vorgetragenen Vorſchlag: dem Zorn ihres Gemahles ſich entziehend mit ihm zu entfliehen, beantwortete Ambroſia mit einem ſtrafenden Blicke der Entrüſtung, was aber den Jüngling nicht hinderte, ſeine Retterin zum Abſchied noch einmal in ſeine Arme zu ſchließen und einen heißen Kuß auf ihre weiße Stirne zu drücken, worauf er in die Nacht hinauseilte, während Ambroſia, die ſchwere Thüre hinter ſich zuziehend, die Riegel, ſo gut ſie konnte, wieder vorſchob und durch den geheimen Gang in das Haus zurückkehrte. Kaum aber hatte ſie die Wandthüre des Getäfels hinter ſich zugedrückt, und war aus dem Cloſet wieder in das Hauptgemach hinausgetreten, als die Lampe ihrer zitternden Hand entglitt, und Erſchöpfung ſie in bleierner, todesähnlicher Ohnmacht auf den Eſtrich niederſtreckte. — —

Indeſſen irrte Ruggiero, nachdem er das Haus an der Veronabrücke hinter ſich verſchloſſen hatte, in ſeine gewöhnlichen halblauten Selbſtgeſpräche vertieft, aber von den verſchiedenſten Empfindungen

beſtürmt und daher aufgeregter als je, durch die bereits ziemlich menſchenleeren Gäßchen Venedigs planlos umher. Daß das Werk ſeiner Rache nunmehr vollbracht und gelungen ſei, galt ihm für eine ausgemachte Sache. Denn daß Gottes Gerechtigkeit ihm nach allen in dieſer Angelegenheit überſtandenen Anſtrengungen, Mühen und Leiden durch Ambroſia nicht nur einen Sohn ſchenken, ſondern daß dieſer auch in Folge der körperlichen wie der geiſtigen Eigenſchaften ſeiner Eltern ein kräftiger, wohl gebildeter und hochbegabter Knabe, und demnach vollkommen geeignet ſein werde und müſſe, den alten Stamm der Malgrati mit dem Glanze neuer Ehren und Auszeichnungen zu umgeben, davon hatte er ſich längſt durch Trugſchlüſſe und Spitzfindigkeiten aller Art ſo vollkommen überredet, daß er nicht mehr auch nur die Möglichkeit eines dieſer Vorausſetzung widerſprechenden Erfolges ſeiner Bemühungen zu faſſen im Stande war. Die Freude, die ihm dieſe ſeine Siegesgewißheit auf der einen Seite einflößte, wurde jedoch auf der anderen gar ſehr durch die Erwägung der Opfer getrübt, mit welchen dieſer Sieg erkauft werden mußte, und deren Umfang und Bedeutung ihm nun, da ſie gebracht waren, zum erſten Male vollkommen einleuchteten. Er hatte, um eine Kröte zu zertreten, die köſtlichſte Perle ſeiner Habe freiwillig und bewußt in Schlamm verſenkt und begraben; er hatte die reine Seele

der edelſten Frau gewaltſam, wenn gleich nicht vor der Welt, doch vor ihrem eigenen Bewußtſein mit untilgbarer Schande und ewigem Vorwurfe, und ihr Gewiſſen mit einer Lüge beladen, deren Bürde ſie ihr ganzes Leben mit ſich fortzuſchleppen und ſelbſt ihrem eigenen Kinde, ja gerade dieſem am ſorgfältigſten, zu verheimlichen verurtheilt war. Dieſe Betrachtungen ſteigerten nur ſeinen alten ingrimmigen Haß gegen Anſelmo, den Vergifter ſeiner Lebensfreude, gegen den er, an ſeinem Stocke forthumpelnd, unerhörte Verwünſchungen in ſeinen Bart murmelte, und dabei ab und zu ſtille ſtand, um bei dem irgendwo im Erdgeſchoße aus einem Fenſter hervorbrechenden Lichtſchimmer in ſeinem Taſchenbuche ſchmunzelnd die Wechſel zu beſehen, die er von ſeinem Neffen aufgekauft hatte, damit derſelbe ſpäter deſto ſicherer in rettungsloſem Elende verkomme. Dieſe Wuthausbrüche gegen ſeinen Neffen thaten gleichwohl dem Grolle, den er gegen den jungen Deutſchen empfand, keinen Abbruch; er glaubte es vielmehr Ambroſien nicht genug danken zu können, daß ſie ihn vor der Unzuverläſſigkeit Ilſung's gewarnt, und ihn dadurch zu dem Entſchluſſe gebracht hatte, ſeinen Schützling die ſeligen Stunden, die er jetzt verlebte, eben mit dem Leben bezahlen zu laſſen. „Und nicht zu theuer", brummte er vor ſich hin, „nicht zu theuer bezahlt ſie der Laffe, der nicht werth iſt, den Staub von

ihrer Sohle wegzuküſſen! Blüht eine ſolche Blume für einen Hund von Deutſchen? Kohlſtrünke wären zu gut für ſeines Gleichen, und wenn nicht Anſelmo wäre, an die Wand geſpießt hätte ich ihn wie eine Fliege, wenn er mir auch nur den Saum ihres Gewandes zu berühren gewagt hätte!“ — Dieſe Empfindungen wiederkäuend, und zwiſchen Frohlocken und Erbitterung, Schadenfreude und Selbſtverachtung in der Schwebe hin und her ſchwankend, war er gegen Mitternacht auf den Marcusplatz gelangt, wo noch mehrere Spaziergänger, die Nachtkühle zu genießen, ſich auf und ab bewegten, und wo er ſeinerſeits die Stunde abzuwarten beſchloſſen hatte, in welcher er Ilſung aus ſeinem Paradieſe hinausſtoßen und ihn Beppo und deſſen Söhnen überliefern wollte. Von den körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen des Tages erſchöpft, lehnte er ſich an einen der Pfeiler der alten Procurazien, und ſtarrte in Gedanken verſunken vor ſich hin, ohne wahrzunehmen, wie die Spaziergänger vor ihm plötzlich in größere Gruppen ſich zuſammenſchaarten, als ob ein unerwartet eingetretenes, bedeutendes und den Antheil Aller mehr oder minder in Anſpruch nehmendes Ereigniß ſie beſchäftige. Eben ſo wenig bemerkte er, daß ein Mann, von einer dieſer Gruppen ſich ablöſend, ſich ihm genähert hatte und, vor ihm ſtille ſtehend, ihn längere Zeit mit theilnehmenden, faſt bedauernden Blicken betrachtete,

bis derſelbe endlich die Hand auf ſeine Schulter legend ihn alſo anſprach: „Ihr wißt es alſo, Meſſer Ruggiero, und ich habe nicht, wie ich fürchtete, Euch die erſte Nachricht von einem Ereigniſſe zu bringen, das, dem bekümmerten und verſtörten Ausdruck Eurer Mienen nach, Euch ſchwer genug auf der Seele liegt! Daß dies der Fall iſt, daß Ihr an einem Menſchen, der Eure Huld und Euer Wohlwollen ſo oft mit Füßen von ſich geſtoßen, noch immer ſo viel Antheil nehmt, macht Eurem Herzen alle Ehre; allein wenn Gott will, ſo muß man ſtill halten und ſeinen Rathſchlüſſen ſich fügen!“

Ruggiero, der, aus ſeinen Träumen aufgeſchreckt, nur flüchtig dieſe Anſprache vernommen und kaum ihren Sinn erwogen hatte, und der aufblickend Antonio Balletti, den Kaufmann, vor ſich ſah, welchem er des höhnenden Grußes wegen, den er ihm einſt von Anſelmo überbracht hatte, eben nicht hold war, murmelte unmuthig einige Flüche vor ſich hin und ſchnaubte dann, ſich dichter in ſeinen Mantel hüllend und von dem Sprechenden ſich abwendend: „Was faſelt Ihr da? Wovon ſoll ich wiſſen und an wem ſoll ich Theil nehmen von dem Diebsgeſindel um mich her, das Gottes ſchöne Welt zur Räuberhöhle und zum Bordell macht? Laßt mich zufrieden!“ — Mit dieſen Worten wendete er Balletti mürriſch den Rücken; dieſer aber, ihm in den Weg tretend, entgegnete: „Wie, ſo wißt Ihr

nicht von der Neuigkeit, die ich eben von Rom mitgebracht habe, nämlich, daß der heilige Vater den allmächtigen Cardinal Caraffa, den Gönner Eures Neffen, plötzlich Hochverrathes wegen auf der Engelsburg gefangen ſetzen und ihn Nachts darauf in ſeinem Kerker erdroſſeln ließ?" — „Und wenn er ihn hätte viertheilen laſſen, den würdigen Gönner meines nichtswürdigen Neffen, was hätte mich das zu kümmern?" verſetzte Ruggiero, Balletti bei Seite ſchiebend, der ihn aber ſeinerſeits am Mantel feſthielt und fortfuhr: „So wißt Ihr denn auch nicht, daß mit dem Cardinal zugleich ſein Geheimſchreiber und Vertrauter Anſelmo, Euer Neffe, zur Haft gebracht und Tags darauf auf den Wällen der Engelsburg aufgeknüpft wurde?" — Ruggiero, dieſes Wort vernehmend, drehte ſich raſch um und ſtand einen Augenblick, die Augen weit hervorgequollen, ſtarr und wie an allen Gliedern gelähmt, dann aber fuhr er mit der Behendigkeit einer Katze und der Wildheit eines Tigers auf den Kaufmann zu, und drückte ihn an den hinter ihm befindlichen Mauerpfeiler. „Du lügſt!" rief er; „Hund, geſtehe, daß Du lügſt!" und dabei umklammerte er mit ſeinen Händen die Gurgel Balletti's ſo feſt, daß dieſer des Wüthenden ſich kaum mehr erwehren und um Hilfe rufen konnte. Als der Arme von den auf ſein Geſchrei Herbeigeeilten aus Ruggiero's Klauen befreit, dieſem letzteren zitternd, bleich und

nach Luft ſchnappend gegenüber ſtand, fing er von neuem an mit den heiligſten Eiden zu betheuern, daß Alles, was er ihm und vor ihm ſchon vielen Andern berichtet habe, auf's Wort wahr wäre, und daß er mit eigenen Augen Anſelmo Malgrati an einem auf den Zinnen der Engelsburg in Eile errichteten Schnellgalgen habe baumeln ſehen, Verſicherungen, die Ruggiero mit hochgeröthetem Antlitz und rollenden Augen, aber lautlos, ſtumm anhörte, bis er, plötzlich einen gellenden Schrei ausſtoßend, und ſich bald mit den Händen das greiſe Haar raufend, bald ſich Fauſtſchläge auf die Bruſt und in's Geſicht verſetzend, ſich wie ein Kreiſel wirbelnd umherdrehte, während Schaum auf ſeine Lippen trat und alle Muskeln und Nerven ſeines Antlitzes fieberiſch zuckten und flogen. Erſchöpft endlich an den Pfeiler zurücktaumelnd, an dem er früher gelehnt hatte, ſchlug er die Hände vor's Geſicht und ſtöhnte mit ſeltſam kreiſchender Stimme: „Todt! Todt!" welche Worte er ſo oft und in ſo ſchmerzlichen Tönen wiederholte, daß alle Umſtehenden darüber von Rührung ergriffen wurden; doch plötzlich wieder in ein ſchallendes Hohngelächter ausbrechend, warf er ſeinen Hut in die Lüfte, riß ſich den Mantel vom Leibe, und die Fäuſte geballt gen Himmel ſtreckend, rief er mit heiſerer Stimme: „Pfui, Pfui! Gott hat mich um meine Rache beſtohlen! Gott hat mich um meine Ehre betrogen! Pfui, Pfui! Im Himmel

ſitzen Schurken und Diebe, ich will zu den ehrlichen Leuten in die Hölle fahren!“ Unter dieſen Worten war er über die Stufen, die zu den Arcaden der Procurazien hinanführen, auf den Marcusplatz hinabgetaumelt, wo ſich alsbald ein dichter Kreis Neugieriger jedes Alters und Standes um ihn her bildete, indem er unter ſeltſamen Sprüngen und Körperverdrehungen ſich hin und her bewegte, während er beide Hände an die Schläfe drückte und dazu mit ſchmerzverzerrten Zügen ſeufzte und ſtöhnte: „Wehe, wehe! Wie das wühlt, wie das tobt! Den Schädel will mir's zerſprengen! Ja, ſie keimen und ſproſſen, und wollen heraus! Hörner laſſen ſich nicht verbergen, und Hirſch und Hahnrei tragen Geweihe! Wehe, wehe!“ — Als ſich nun unter der gaffenden Menge alsbald einige fanden, die über ſeine Sprünge und Geberden, noch mehr aber über ſeine ſeltſamen Reden zu lachen anfingen, fuhr er auf ſie los: „Was lacht Ihr, Laffen?“ ſchrie er, mit geballter Fauſt ihnen drohend. „Was lacht Ihr? Weil ich ein Hahnrei bin? Als ob es hier unter Euch deren nicht dutzendweiſe gäbe, nur daß ſie es nicht wiſſen und es nicht ſein wollen, während ich mich ſelbſt dazu gemacht habe! Oder meint Ihr, Ihr hättet ſolche Liebesdienſte Euren Landsleuten zu danken, ich aber einem Deutſchen! Darin habt Ihr freilich Recht! Gott verdamme die Deutſchen! Schlagt ſie todt, die Hunde! Schlagt ſie todt!“ —

Als nun auf dieſe Worte das rohe Gelächter um ihn her ſich nur ſteigerte, ſtand er plötzlich ſtill, kreuzte die Arme über die Bruſt und ſprach, die unheimlich funkelnden Blicke düſter zur Erde ſenkend: „Lacht nur, lacht, während ich weinen möchte, wenn ich nur könnte! Aber ich will den Spieß umkehren! Mein Neffe iſt todt, meine Ehre iſt todt, meine Rache iſt todt! So will ich denn auch die Werkzeuge meiner Rache zerbrechen, Schraube und Schraubenmutter, Hammer und Amboß, Alles ſoll in Stücke gehen! Mit Blut will ich ihnen den Tag ihrer wilden Hochzeit geſegnen, und wenn Ihr dann vielleicht weint, ſo will ich lachen, daß mir die Augen thränen und der Athem ausgeht!“ — Und damit ein wildes, ſchauerlich über den Platz hingellendes Gelächter ausſtoßend, riß er den Dolch vom Gürtel, warf die Scheide weg, und ſtürmte mit der blanken Waffe in der Fauſt gerade vor ſich hin. Wo der Menſchenſchwall ſein Fortſchreiten hinderte, rief er: „Platz da, Bruder Hahnrei!“ und ſich durch das Gedränge Bahn brechend, nahm er bald unter überlautem Gelächter, bald gräßliche Verwünſchungen und Läſterungen ausſtoßend, jetzt unter dem Zuruf: „Schlagt todt!“ und: „Nieder mit den Deutſchen!“ jetzt zwei Finger über das eigene Hinterhaupt her emporhaltend und dazu aus vollem Halſe: „Hahnrei, Hahnrei!“ ſchreiend, ſeinen Lauf gegen die Gäßchen hin, die vom Marcus-

platz nach S. Fantino und von dort nach der Veronabrücke führen, während die neugierige Menge, nur Wenige theilnehmend und bedauernd, die Meiſten des unverhofften, unentgeltlichen Schauſpieles froh, in unruhiger Haſt ihm nachwogte.

Bei dem Hauſe an der Veronabrücke angelangt, vermehrten noch die Nachbarn, durch den wilden Lärm und das Gebrauſe verworrener Stimmen aus ihren Betten aufgeſchreckt, den um Ruggiero ſich zuſammendrängenden Menſchenknäuel, während Ruggiero ſchweißtriefend, mit blau geröthetem Antlitz und blutunterlaufenen Augen, mit ſeinen zitternden Händen vergebens ſich mühte das Hausthor zu öffnen, und endlich erſchöpft und kaum mehr fähig ſich aufrecht zu halten, die Schlüſſel klirrend auf das Pflaſter niederfallen ließ. Indeſſen fanden ſich geſchäftige Hände genug, dieſen Dienſt an ſeiner Statt nicht blos bei dem Hausthor, ſondern auch in der Vorhalle bei der Thüre des Gemaches zu verrichten, welches Ruggiero wiederholt als die Werkſtatt ſeiner Rache bezeichnete. Als nun auch dieſe Thüre aufflog und völlige Finſterniß den Ankommenden entgegenſtarrte, drängte Ruggiero mit den flüſternd hingeſprochenen Worten: „Stille, ſtille! Hähnchen und Hühnchen ſind zu Bette gegangen! Weckt ſie nicht, bis ich ihnen den Brautſegen geſprochen!“ ſeine Begleiter zurück, ſtürmte mit gezücktem Dolche nach der Ecke hin, in der er vordem Heinrich Ilſung

das Lager bereitet hatte und durchbohrte Decken und Kiſſen desſelben in raſendem Ungeſtüm mit zahlloſen Dolchſtichen. Indeß waren Lichter herbeigebracht worden, deren Schein das Lager, an deſſen Zerſtörung Ruggiero noch immer unermüdet arbeitete, als vollkommen leer erwies, zugleich aber in der entgegengeſetzten Ecke des Gemaches Ambroſia ſichtbar machte, die bleich und ſtarr wie eine Leiche auf dem Eſtrich hingeſtreckt lag. Einige der Anweſenden bemühten ſich alsbald, die Ohnmächtige emporzurichten und wieder zum Leben zu bringen; Ruggiero aber, dem indeſſen bei dem Anblick des leeren Lagers, wie vom Schlage berührt, der Dolch entſunken war, trat hinzu und wies die Hülfebringenden hinweg: „Laßt ſie“, ſagte er, „laßt meine weiße Blume nur welken; beſſer ſie ſtirbt, als daß ſie in Schande lebte und Schande zur Welt brächte! — Aber wo iſt mein blauäugiger, blondhaariger Zuchtſtier hingekommen?“ fuhr er fort: „Wo biſt Du, mein breitſchultriger alter ego? In welches Neſt haſt Du Dich verkrochen, mein ſtattlicher deutſcher Kukuk, ſeitdem Du in das meine Deine Eier gelegt? Oder wie, hat Himmel und Hölle mich betrogen und hielt ich dummer Teufel den wirklichen für einen plumpen Deutſchen, weil er eine blonde Perrücke über ſeine Bockshörner geſtülpt hatte und mir ſo treuherzig zu Dienſten war? Denn wenn er nicht der Teufel iſt, ſo muß er hier

ſein und ich muß ihn finden!“ — Mit dieſen Worten begann er alsbald toll in alle Ecken fahrend und ab und zu den Schlachtruf: „Cierra España!“ den er ſonſt im Felde gebraucht hatte oder wilde Flüche ausſtoßend, alle Winkel des Gemaches wie des anſtoßenden Cloſets in unruhiger Haſt zu durchſtöbern, wobei er die Fenſter in Scherben ſchlug, das Hausgeräthe zertrümmerte und zuletzt in wüthender Verzweiflung über die Erfolgloſigkeit ſeiner Anſtrengung ſich das Geſicht mit den Nägeln zu zerfleiſchen anfing, bis die Umſtehenden, die ſich längſt überzeugt hatten, daß das Gemach außer Ambroſia keine lebende Seele enthalten habe und die nicht länger zweifeln konnten, in Ruggiero einen Tobſüchtigen vor ſich zu haben, ſich ſeiner bemächtigten und ferneren Ausbrüchen ſeiner Wuth ein Ziel ſetzten. Als dies geſchehen war, bemühten ſich einige Freunde Ruggiero's, die der Zufall oder das Gerücht von dem, was ſich in dem Hauſe an der Veronabrücke begebe, dahin geführt hatte, die Menge der Neugierigen aus der Stube und allmählig auch aus dem Hauſe zu entfernen, worauf ſie Ruggiero begreiflich zu machen ſuchten, daß es an der Zeit ſei, ihn wie Ambroſia, die noch immer ihrer Sinne nicht mächtig geworden war, in ihre Wohnung heimzubringen und ſie der Pflege der Aerzte und ihrer Diener zu übergeben. Ruggiero, der, indeſſen ſtiller geworden, in einer Ecke des Gemaches

zuſammengekauert auf dem Eſtrich ſaß und die Hände vor die Stirne gepreßt, nur von Zeit zu Zeit ſtöhnte: „Wehe! Wehe! Wie das tobt! Wie das wüthet!“ Ruggiero hörte dieſe Vorſchläge und Ermahnungen ganz freundlich und mit allen Zeichen des Verſtändniſſes an. „Liebe Herren!“ ſprach er hierauf ſich erhebend und ruhig und gelaſſen wie ein Geſunder in ihre Mitte tretend; „allerdings iſt es ſchon ſpät geworden; die hier“, ſagte er auf Ambroſia deutend, „iſt ſchon eingeſchlafen und auch ich fühle, daß es Schlafenszeit iſt und daß ich wohl thun würde, eine Ruheſtätte zu ſuchen! Nur bleibt noch früher eine Kleinigkeit abzuthun! Da Ihr ſelbſt einſehen werdet, liebe Herren, daß ich unmöglich mit dem Geweihe eines Sechzehnenders, wie ich es auf der Stirne trage, durch den ſchmalen Thorweg dort in's Freie gelangen kann, ſo erlaubt mir vorerſt, wie es die Hirſche ja auch mitunter zu thun pflegen, dieſen etwas läſtigen Hauptſchmuck kurzweg abzuſtoßen!“ — Mit dieſen Worten rannte er, den nach ihm langenden Händen wie ein Aal ſich entwindend, plötzlich kopfvor mit ſo gewaltigem Anlauf an den eichenen Thürpfoſten, daß er mit zerſchmetterter Hirnſchale zurücktaumelte, röchelnd niederſank und nach wenigen Stunden, ohne wieder zum Bewußtſein zurückzukommen, ſeinen unruhigen, bis zum Wahnſinn hartnäckigen Geiſt aushauchte. —

Nach dem Tode Meſſer's Ruggiero Malgrati, des letzten ſeines Namens und Geſchlechtes, fielen die in ſeinem Beſitze geweſenen Stammgüter an das verwandte Haus der Diedi, während das geſammte Spargut des Verblichenen und mehrere bedeutende Beſitzungen, die er in den letzten Jahren angekauft hatte, ſeiner Witwe zufielen. Dieſe letztere, nach einigen Tagen ſchwerer Krankheit zur Beſinnung und zum Leben zurückkehrend, erkannte zu ihrer großen Beruhigung, daß ihr Ruf durch die verhängnißvolle Nacht, die ſie in dem Hauſe an der Veronabrücke zugebracht hatte, nicht im mindeſten gefährdet worden; denn da das Haus an der Veronabrücke monatelang unbewohnt ſtand, da Ruggiero den jungen Deutſchen bei tiefer Nacht, alſo ganz unbemerkt, dahingebracht hatte, und da im Gegentheil die Nachbarn an dem verhängnißvollen Abend wohl bemerkt hatten, daß Ruggiero ſelbſt ſeine Gemahlin, und zwar allein, in dasſelbe verſchloß, ſo lag nach dem allgemeinen Dafürhalten die Unmöglichkeit vor, daß Ambroſia daſelbſt mit irgend einem jungen Manne hätte eine Zuſammenkunft haben können, und alle darauf hindeutenden Reden Ruggiero's wurden nur als weſenloſe Vorſpiegelungen des Wahnſinnes angeſehen. Heinrich Ilſung kehrte, durch den Pfarrer von S. Maria Zobenigo von dem Vorgefallenen unterrichtet, nach einigen Wochen nach Venedig zurück. Sein Zartgefühl vermied der Witwe

Ruggiero's ſich während des Trauerjahres zu nähern; nur verfehlte er während dieſer Zeit nie, bei S. Fantino in der Frühmeſſe, die ſie zu beſuchen pflegte, ſich einzufinden. Nach dem Ablaufe des Trauerjahres warb er um ihre Hand, die Ambroſia ihm ohne Bedenken gewährte, indem ſie Ilſung in ſeine Heimat nach Augsburg folgte, wo kräftige Söhne und blühende Töchter ihrer Verbindung entſproßten, die das Patriziergeſchlecht der Ilſung bis in die erſte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fortpflanzten. Das Haus an der Veronabrücke hatte Ambroſia vor ihrem Abzuge aus Italien, froh eines Beſitzthumes ſich zu entledigen, das ihr ſo traurige Erinnerungen zurückrief, bei weitem unter ſeinem Werthe verkauft; allein die neuen Beſitzer ſollten des wohlfeil erworbenen Gutes ſich nicht lange freuen; denn noch vor Ende des ſechzehnten Jahrhunderts brannte es bei einer in jener Stadtgegend wüthenden Feuersbrunſt bis auf die Grundfeſten nieder, und an ſeine Stelle trat im Laufe der Jahre die Reihe unanſehnlicher und ärmlicher Häuſer, welche noch jetzt die rechte Seite des Gäßchens bildet, das von der Veronabrücke zu dem vorlängſt verſchütteten Canal rio degli assassini hinführt.

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen)

Werke.

Zwölfter Band.

Erzählungen.

Zweiter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Faust Pachler und Emil Kuh.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

Erzählungen

von

Friedrich Halm
(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen).

Zweiter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Faust Pachler und Emil Kuh.

Die Marquise von Quercy.
Das Auge Gottes.
Zwei Aufsätze über Brevio's Novellen.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

Das Recht der Vervielfältigung und Ueberſetzung in andere Sprachen behält ſich die Verlagshandlung vor.

Vorwort der Herausgeber.

Die zwei Erzählungen, welche dieſer Band des Nachlaſſes bringt, machen einige Vorbemerkungen nöthig.

Von der erſten, der „Marquiſe von Quercy", fanden wir nur das mitgetheilte Bruchſtück vor, aber dazu bisher keine andere Notiz, als daß ſie am 3. März 1867 begonnen und nach längerer Unterbrechung im Jänner 1871 wieder aufgenommen worden; zwiſchen Anfang und Fortſetzung ſchob ſich die Zeit von des Dichters Beſchäftigung als General-Intendant beider Hoftheater, an der Vollendung hinderte ihn der Tod. Leider iſt Halm in den einleitenden Theilen der

genannten Erzählung nicht bis zu dem Punkte gelangt, wo ein Ausblick in die Entwickelung der Fabel und der Hauptcharaktere möglich wäre. Nicht einmal zu Vermuthungen: wie es weiter gehen ſollte oder könnte, bietet das Bruchſtück eine Handhabe. Der Dichter ſoll zu einem Freunde das Vorhandene als etwa die Hälfte des Ganzen bezeichnet und ein furchtbar blutiges Ende in Ausſicht geſtellt haben — aber um einen ſolchen Schluß vorzubereiten und glaublich zu machen, hätte er offenbar mit einer ſo kleinen Hälfte nicht ausgereicht. Wie dem auch ſei, das Bruchſtück wird gleichwohl anregend wirken, weil die Scenerie der Handlung, vollſtändig entworfen, den Reiz eines geſchichtlichen Genrebildes ausübt.

Woher das Anecdotiſche des Stoffes rühre, dürfte faſt unmöglich ſein zu beſtimmen. Halm's treffliches Gedächtniß bedurfte ſelten der ſchriftlichen Angabe einer Quelle und nur durch zufällige Umſtände hat ſich hie und da eine ſolche erhalten. Wir trafen auf keine Hinweiſung; weder

auf ein Buch noch auf ein Werk der bildenden Kunſt, noch wiſſen wir von einer mündlichen Erzählung, woraus er die Motive, eine oder die andere Situation, dieſen oder jenen Charakter für die „Marquiſe von Quercy“ entlehnt haben könnte. Bei der reichen Beleſenheit des Dichters in Memoiren und Briefwechſeln und ſeinem zähen Feſthalten eines ſelbſt vor langen Jahren entdeckten intereſſanten Motivs läßt ſich nicht leicht erforſchen und mit Sicherheit begründen, durch was oder durch wen ſeine Phantaſie zur Wahl und Geſtaltung dieſes Stoffes gereizt wurde. Vielleicht ſind die Schriften der Brüder Edmond und Jules de Goncourt nicht ohne Einfluß darauf geweſen.

Das zweite Bruchſtück haben wir einem Jugendwerke Halm's entnommen, das nicht nur die novelliſtiſch beſte, ſondern die charakteriſtiſcheſte und ſelbſtſtändigſte all ſeiner vor der „Griſeldis“ entſtandenen Arbeiten iſt. Einerſeits um dieſen Band nicht übermäßig anzuſchwellen, haupt-

ſächlich aber um den poetiſchen Eindruck der eigentlichen Erzählung nicht durch eine langſame, in ablenkenden Einzelheiten ſich gefallende Expoſition zu ſchwächen, demnach zum Vortheile, wie wir glauben, des Leſers wie des Dichters, löſten wir die Schlußhälfte von der Anfangshälfte los; die zum Verſtändniß weſentlichen Züge jedoch ſchicken wir in kurzer Faſſung dem Texte voraus. Es ſcheint ſogar ſchon die im Vorworte zum 9. Bande der Werke von uns erwähnte äußere Trennung beider Hälften den Wink zu einem ſolchen Verfahren zu geben; die erſte nämlich befindet ſich in fremder Reinſchrift dem 6. Bande der „poetiſchen Verſuche“ einverleibt und iſt ausdrücklich als „Bruchſtück einer Erzählung“ bezeichnet; die zweite bildet ein beſonderes Heft und iſt von des Autors eigener Hand ins Reine geſchrieben. Es mag auch ſein, daß dieſe zweite Abtheilung um ein oder zwei Jahre ſpäter als die erſte, alſo nach 1828, gedichtet wurde. Manche Gründe ſprechen für die Annahme, daß der Dichter

ſein Jugendwerk überarbeiten wollte, das jedoch gerade in dieſer Geſtalt wichtig für die Geſchichte der inneren Entwicklung ſeines Innern iſt.

Welche Sage oder Legende ſich Halm zur Grundlage dieſer Erzählung nahm, haben wir noch nicht entdeckt. Die Orts- und Perſonennamen ſind offenbar meiſtens erſonnen; jene finden ſich nicht auf der Karte; dieſe ſind in der Handſchrift beſtändig ſo geſchrieben, wie wir ſie geben: Mehrenberg und nicht Mahren- oder Mährenberg; Emmen- und nicht Emmerberg.

Wenn irgend der Spruch: „Der Knabe iſt Vater zu dem Manne“, wahr und auch auf den Schriftſteller angewendet werden darf, ſo iſt es hier der Fall. Schon im „Auge Gottes“ zeigt ſich die Luſt und die Fähigkeit, ein einfaches aber ſtarkes Motiv zu den mannigfaltigſten und erſchütterndſten Wirkungen zu bringen; ſchon hier zeigen ſich die Anfänge der Kunſt, durch ſtramme Concentration den Stoff und das Publicum zu beherrſchen; ſchon hier die Kraft, mit wenigen

Strichen die nöthige Localfärbung zu geben und den Ton der Zeit zu treffen; ſchon hier die Reife, womit wenige Jahre ſpäter der Dichter in der „Griſeldis“ das Publicum und die Kritik überraſchte. Man kann ſich des tiefſten Bedauerns nicht erwehren, daß Halm zwiſchen dem „Auge Gottes“ und der „Marcipan-Liſe“, alſo durch faſt über fünfundzwanzig Jahre, nur eine einzige kleine Erzählung, die von Enk verworfene „Sylveſternacht“ geſchrieben hat; daß er nicht endlich um das Jahr 1860 den Roman in Angriff nahm, wozu ihm Pachler's im Jahre 1855 in Seidl's Taſchenbuche „Aurora“ erſchienene, hiſtoriſche Novelle: „Ein ſpaniſcher Grande“ Anregung gegeben hatte, oder irgend eine der vielen Novellen, deren Stoffe er ſich mit Schlagwörtern oder Titeln aufgezeichnet, darunter manche aus längſt aufgegebenen Dramenanfängen zu neuem Leben beſtimmt. Allein theils die Vorliebe für das Drama, theils der bereits auf dieſem Felde gewonnene Ruhm, und am meiſten, wie er ſelber geſtand,

ſeine Ungeduld, ſeine Abneigung gegen kleinlich ausführende Arbeit ließen ihn nicht dazu kommen.

Die kleine Abhandlung über „Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens", welche dieſen Band und zugleich den Nachlaß des Dichters abſchließt, wird neben dem Intereſſe, das ſie ſelbſt in Anſpruch nimmt, die Weltanſchauung Friedrich Halm's beleuchten und ſo das Urtheil über ihn ergänzen helfen. Die erſte Nummer der Abhandlung war ſchon im Jahrb. für roman. und engl. Lit. VI. gedruckt, die zweite, welche im Februar 1870 entſtand, wird hier zum erſten Male veröffentlicht.

Wien im October 1872.

Fauſt Pachler. Emil Kuh.

Inhalt

der beiden Bände „Erzählungen“.

I.

	Seite
Die Marzipan-Liſe	1
Die Freundinnen	73
Das Haus an der Veronabrücke	123

II.

	Seite
Die Marquiſe von Quercy	1
Das „Auge Gottes“	95
Zwei Aufſätze über Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens . .	241

Die Marquiſe von Quercy.

Bruchſtück.

1867—1869.

Unter den Damen, die am Hofe Ludwig XV. durch Schönheit und Geburt, wie nicht minder durch die rückſichtsloſe Ungebundenheit ihrer Lebensweiſe ſich bemerkbar machten, ragte die Marquiſe von Quercy als eine der glänzendſten Erſcheinungen hervor. Früh verwaiſt und Erbin der ausgebreiteten Beſitzungen eines uralten Adelsgeſchlechtes, das mit ihrem Vater erloſchen war, hatte ſchon in ihrem fünfzehnten Jahre die ſelbſtſüchtige Habgier ihres Oheims und Vormundes ſie ſeinem zweitgebornen Sohne, dem Marquis von Quercy vermählt. Dieſer letztere, durch ein wüſtes Leben im Mark der Seele verdorben und durch Ausſchweifungen aller Art gegen jede edlere Empfindung abgeſtumpft, betrachtete die Verbindung mit ſeiner liebenswürdigen Couſine nur als ein ſehr zweckmäßiges und erwünſchtes Mittel, ſeinen zerrütteten Vermögensumſtänden wieder aufzuhelfen. Er ſpöttelte über die kindliche Unbefangenheit und Schüchternheit ſeiner Gemahlin, die nach der Sitte der Zeit in einem Kloſter ihre Erziehung empfangen hatte und beeilte ſich, ſie in die Welt,

das heißt, in den Kreis galanter Damen und gewiſſenloſer Wüſtlinge einzuführen, in dem er ſelbſt ſich bewegte. Damit glaubte er allen ſeinen Pflichten als Ehemann im Uebermaße genügt zu haben, und damit überließ er die junge Frau ihrem Schickſale, um ſich für den Zwang, den er während der Dauer der Flitterwochen ſich angethan, mit verdoppeltem Eifer am Spieltiſche und in den Couliſſen der großen Oper ſchadlos zu halten. Die Marquiſe, der in ihrer Unerfahrenheit die rückſichtsvoll verbindliche Haltung, die ihr Gemahl anfangs gegen ſie annahm, und die Aufmerkſamkeiten, die er ihr erwies, für Beweiſe ſeiner Neigung gegolten hatten, und die auf dem beſten Wege geweſen war, ſich ihm mit ganzer Seele hinzugeben, fühlte ſich durch die unverdiente Vernachläſſigung, die ſie nur zu bald erfahren mußte, um ſo ſchmerzlicher enttäuſcht, als ſie rath- und hilflos in Lebenskreiſen ſich zu bewegen hatte, deren Anſchauungen ihr, dem Kloſterzöglinge, fremd, ja geradezu unverſtändlich waren. Die Geſellſchaft, die ſie umgab, betrachtete zu ihrem unausſprechlichen Erſtaunen ihr Schickſal als ein ganz gewöhnliches, ja faſt als ein unvermeidliches; ihre gerechten Klagen erwiderte man mit dem cyniſchen Rathe, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ja man ging ſo weit, ihre fruchtloſen Verſuche, das Herz ihres Gatten wieder zu gewinnen, als Zudringlichkeit zu verdammen, und es ganz begreiflich zu finden, daß ein Lebe-

mann, wie der Marquis von Quercy, von einer ſo unweltläufigen und beſchränkten Frau ſich ſobald als möglich zurückziehe. Dieſe Behandlung verwandelte allmählig die ſtille Trauer der Marquiſe in verzweifelnde, weltverachtende Bitterkeit; je inniger ſie ſich ihres guten Rechtes und ihrer völligen Schuldloſigkeit an dem herzloſen Betragen ihres Gemahles bewußt war, um ſo mehr empörte ſich ihr Stolz dagegen, als ein ungeberdiges Kind verlacht, als eine verlaſſene Ariadne verſpottet zu werden, und ſo beſchloß ſie, ſich aufzuraffen und der Welt zu zeigen, was ihr Gatte in ihr aufgegeben habe. Ihr lebhafter Geiſt und ihr natürlicher Verſtand, unterſtützt von ſeltener Willenskraft, lehrte ſie bald, die ihr angeborne Schüchternheit wie den Widerwillen überwinden, welchen ihr die inhaltloſe Seichtigkeit des Verkehres in dem Geſellſchaftskreiſe einflößte, dem ſie angehörte. Die Sicherheit und die Würde ihres Auftretens erwarb ihr die Achtung der Verſtändigen; ihre täglich in üppigerer Blüthe ſich entfaltende Schönheit erregte allmählig die Mißgunſt der Damenwelt und dieſe die Aufmerkſamkeit der Cavaliere, die, von dem Reize ihrer jugendlichen Erſcheinung angezogen, ſich bald von der Beweglichkeit ihres Geiſtes, von der Eigenthümlichkeit ihrer Auffaſſung der Perſonen und der Dinge, von der Fülle des Witzes, der ihr Geſpräch belebte, unwiderſtehlich gefeſſelt fühlten. Die erſt Verlachte, ſpäter Ueberſehene, all-

mählig Geduldete, ſah ihr Anſehen, ihren Einfluß, die Schaar ihrer Anhänger, ihre Bewunderer mit jedem Tage zunehmen, und im Laufe weniger Jahre glänzte ſie als Stern erſter Größe, herrſchte ſie als Königin des Tages, und die Jugend Frankreichs lag ihr huldigend zu Füßen. Die Bewunderung, ja die Anbetung, die ſie umgaben, befriedigten allerdings das Selbſtgefühl der Marquiſe, allein ſie vermochten nicht die Erbitterung ihrer Seele in Ergebung zu verwandeln, und noch weniger waren ſie fähig, ihrem Gemüthe das Glück zu gewähren, nach dem es ſo ſehnlich verlangte. Ihr Herz war ein liebebedürftiges, und ſie war zu ſcharfſichtig, um nicht zu erkennen, daß nicht Liebe, ſondern nur rohe Sinnlichkeit oder eitle Prahlſucht ihre Anbeter um ſie verſammle, daß jeder nur um das ſchöne Weib, keiner um ihr Selbſt ſich bewerbe. Allein der Weihrauchqualm, der ſie immer dichter umwirbelte, verdunkelte allmählig ihren klaren Blick; die Schriften Voltaire's und Rouſſeau's, die Beſtrebungen der Encyklopädiſten blieben nicht ohne Einfluß auf ihren lebhaften, leichterregbaren Geiſt, und da die Philoſophie jener Zeit ſie ſo vieles, was ihr bisher heilig gegolten, als Wahn und Vorurtheil erkennen ließ, ſo wußte ſie zuletzt, wie von einem Zauberkreiſe umfangen, zwiſchen Wahn und Wahrheit nicht mehr zu unterſcheiden. Der frühzeitige Tod ihres Gemahls, der in einem Duell um eine Tänzerin ſeinem Geg-

ner erlag, das berauſchende Gefühl wieder gewonnener Freiheit, der unwiderſtehliche Drang der jugendlichen Seele nach Leben und Lebensgenuß, das Locken der Verſuchung, das Beiſpiel ihrer Umgebung, Alles vereinigte ſich, ſie vorwärts dem Sturze zuzutreiben, und ſo bemächtigte ſich denn auch ihrer der Taumel ihrer Zeit. Sie lebte und genoß, aber ſie fühlte ſich nicht glücklich; wie raſch die Strömung ſie fortriß, es war etwas in ihr, das ſie nicht ſinken ließ; ſie beſann ſich wieder, ſie erkannte ihre Lage, ihre Fehler, allein nur um wie bisher die Welt, nun auch ſich ſelbſt zu verachten, und an ſich ſelbſt verzweifelnd ſich von neuem kopfüber in den Strudel ſchwelgeriſchen Genuſſes zu ſtürzen. Gleichwohl bewahrte ſie die beſten Gaben ihres Weſens, Geiſt und Geſchmack, auch in ihren Verirrungen, und ſo kam es, daß ſie, ſo wenig ſie ihres guten Rufes achtete, doch unbeſtritten bei Hofe wie in den Salons den Ruf behauptete: ſo reizend eine Intrigue anzuknüpfen, und ſo geſchmackvoll zu löſen, aus der ſchwierigſten Lage ſo geiſtreich ſich zurückzuziehen, ſo bezaubernd flatterhaft, ſo hinreißend frivol, ſo entzückend ruchlos ſich zu benehmen, jedes neue Abenteuer ſo überraſchend neu durchzuführen, vermöge keine Frau auf Erden, als die Marquiſe von Quercy.

So war der Spätherbſt des Jahres 1769 herangekommen, als ſich plötzlich über Nacht das Gerücht in Verſailles verbreitete, Frau von Quercy

habe den Hof verlaſſen und ſich in die Einſamkeit ihres Schloſſes Miremont zurückgezogen. Das Aufſehen, das dieſes Ereigniß hervorrief, war ein allgemeines; erſt bezweifelte man die Richtigkeit der Nachricht, und der erwieſenen Thatſache gegenüber fragte alle Welt nach den Gründen eines bei der hereinbrechenden rauhen Jahreszeit doppelt unerwarteten Schrittes, und da Niemand ſie anzugeben wußte, erging man ſich alsbald in den widerſprechendſten Vorausſetzungen und Vermuthungen. Einige Damen, welche Quesnay, den Leibarzt des Königs, ab und zu in dem Hôtel der Marquiſe aus- und eingehen geſehen, benützten dieſen Umſtand als willkommenen Anlaß, das Gerücht zu verbreiten, die Marquiſe ſei in Folge des übermäßigen Gebrauches weißer Schminke am Ausſatze erkrankt, der ihr reizendes Geſichtchen in eine ſcheußliche Larve verwandelt und ſie genöthigt habe, ſich in die Einſamkeit zurückzuziehen. Andere behaupteten, Frau von Quercy habe es nicht verſchmerzen können, daß der Herzog von Richelieu ſein Verhältniß mit ihr ſo frühe gelöſt habe, und da alle ihre Verſuche, den Flatterhaften wieder in ihre Netze zu verſtricken, fruchtlos geblieben, flüchte ſie nun mit ihrem Liebeskummer in die Stille des Landlebens; wieder Andere wollten wiſſen, ſie hätte es darauf angelegt, die Stelle der Frau von Pompadour einzunehmen, und darum ſei ſie, ſeit die Gräfin du Barry bei Hofe eingeführt worden, in Ungnade ge-

fallen, und habe nun insgeheim Befehl erhalten, ſich auf ihre Güter zurückzuziehen. Wenn hier die Officiere der Gardes du corps Wetten darauf eingingen, die Marquiſe habe irgend einen zierlichen Abbé entführt, der ihr nun auf Schloß Miremont die Bibel auslege, ſprachen dort einige ältere Damen die fromme Hoffnung aus, ſie bekehre ſich, erwecke Reue und Leid, und bereite ſich in der Einſamkeit zum Eintritte in ein Kloſter vor. So kreuzten ſich die Meinungen, nur in dem Einen übereinſtimmend, das Verſchwinden der Marquiſe ſei räthſelhaft, geheimnißvoll, unerklärlich. Allein allmählig legten ſich die hochgehenden Wellen der Bewegung; die vertrauteſten Freunde der Marquiſe beruhigten ſich mit dem Vorſatze, den Flüchtling beim Eintritte der beſſeren Jahreszeit auf Miremont zu beſuchen, die Uebrigen tröſteten ſich mit der Hoffnung, die Zeit werde ihnen unfehlbar zu dieſem, wie zu anderen Geheimniſſen den Schlüſſel ausliefern, und in acht Tagen war die Marquiſe von Quercy bis auf den Klang ihres Namens vergeſſen.

Frau von Quercy würde, auch wenn ſie tagelang darüber nachgedacht hätte, wohl ſchwerlich errathen haben, wer ſich ihrer, freilich mehr um ſeiner ſelbſt als ihretwillen, zuerſt wieder erinnern würde. Es war dies Charles Didier, ein Maler, der, aus der Schule Watteau's und Lancret's hervorgegangen, ſich wie ſeine Meiſter von früher Jugend an bis in

bereits ziemlich vorgerücktem Alter nicht ſowohl künſtleriſche Vervollkommnung, als ſicheren Gelderwerb zum Ziele geſteckt hatte, und deſſen Kunſtleiſtungen daher ſich mehr dem Handwerke als der Kunſt zuneigten. Seinem Berufe nach Porträtmaler, hatte er ſich gegen gute Bezahlung auch herbeigelaſſen, Thüren, Wand- und Fenſtergetäfel, Wind-, Ofen- und Lichtſchirme, dem Modegeſchmacke ſeiner Zeit huldigend, mit Schäferſtücken oder mythologiſchen Gruppen mehr oder minder erotiſcher Natur zu verzieren. Er war auf beiden Wegen mit den Herren und Damen des Hofes vielfach in Berührung gekommen, nach und nach ihres Vertrauens gewürdigt und dadurch häufig in die Lage verſetzt worden, ſich ſeinen Kunden auch noch auf andere Weiſe als mit ſeinem Pinſel gefällig zu erweiſen, indem er ihre Billetsdoux beſtellte, Rendezvous in ſeinem Atelier vermittelte, oder ſich auf irgend eine andere Art als Gelegenheitsmacher benützen ließ. Auf dieſe Weiſe in den Beſitz vieler mitunter nicht unwichtiger Geheimniſſe gelangt, hatte er ſich den Anſpruch erworben, für ſeine Verſchwiegenheit auf die guten Dienſte derer zählen zu dürfen, die früher der ſeinen bedurft hatten, und er hatte auch dieſen Anſpruch häufig und immer mit dem beſten Erfolge geltend gemacht. Er gedachte nun auf ähnliche Gründe hin auch gegen Frau von Quercy in ähnlicher Weiſe zu verfahren, und fühlte ſich durch die Gerüchte, die

über dieſe ſeine hohe Gönnerin im Umlauf waren, in ſeinem Vorhaben durchaus nicht beirrt, da vielfältige Erfahrung ihn hinlänglich belehrt hatte, wie viel auf dergleichen Gerede zu halten ſei. Zudem waren die Vortheile, die ihm die Gewährung ſeines Anliegens verhieß, zu überwiegend, um die Koſten, welche ihm das Mißlingen ſeines Unternehmens verurſachen konnte, dagegen auch nur in Anſchlag zu bringen, und ſo vertraute er eines Tages in der letzten Hälfte des März ſeinen Leichnam der wöchentlich zwiſchen Paris und Grenoble verkehrenden Poſtkutſche, die ihn nach zwei Tagen müde gerüttelt und lendenlahm vor der ſtattlichen Avenue abſetzte, die nach dem Schloſſe Miremont führte.

Meiſter Didier wandelte, ſein Reiſepäckchen unter dem Arme, die herrliche vierreihige aber jetzt noch ganz entlaubte Kaſtanienallee entlang auf das Schloß zu, und überlegte, wie er ſein Anliegen der Frau Marquiſe wohl am beſten vortrage. Es war ein regneriſcher, unfreundlicher Tag; der Wind blies ſcharf und ſchneidend von den Gebirgen der Dauphinee herüber, und als er dem Schloſſe, das ſtill und ernſt ihm entgegenſah, immer näher kam, war ihm, als wäre kein Glück bei dem Unternehmen, das er vorhabe, als ſollte er umkehren und es fahren laſſen. Gleichwohl faßte er ſich ein Herz und trat in's Schloß, wo ihn auch der freundliche Empfang von Seite der Diener, mit denen er wohlbekannt

und dickbefreundet war, wie des Haushofmeiſters, dem er ungeſäumt ſich vorſtellte, bald wieder beruhigte und ermuthigte. Als er jedoch ſowohl auf ſeine ausholenden Aeußerungen, als ſpäterhin auf ſeine beſtimmten Fragen nach den Gründen der Entfernung der Frau Marquiſe vom Hofe und ihres Aufenthalts auf Miremont nur ausweichende oder geradezu ablehnende Antworten erhielt, und daraus entnehmen mußte, daß die Dienerſchaft darüber ſo wenig wiſſe, wie er ſelbſt, oder daß ihr in dieſer Beziehung ſtrenges Stillſchweigen eingeſchärft worden ſei, ſank ihm wieder das Herz und er wagte kaum den Wunſch laut werden zu laſſen, der Frau Marquiſe ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Zu ſeiner Ueberraſchung erfuhr er jedoch, daß ſeine Ankunft der Frau Marquiſe bereits gemeldet worden ſei, und zu ſeinem noch größeren Erſtaunen ſah er ſich wenige Minuten darauf die Prachttreppe hinan, durch mehrere glänzende Säle an die Schwelle des Cabinetes geleitet, in dem die Frau Marquiſe ihn erwartete.

Er fand ſie in einem weißen, bequemen, die zarte Fülle der Glieder in anmuthigem Faltenwurf umwallenden Morgenkleide auf einem Sopha halbliegend hingeſtreckt. Ihr reiches, goldblondes Haar umfloß, der entſtellenden Hülle des Puders und alles künſtlichen Zwanges ledig, in natürlichen Locken die edlen Züge des Antlitzes, das unverändert, nur etwas bläſſer als ſonſt, in leuchtender

Schönheit und unwiderſtehlichem Liebreize ihm entgegenſtrahlte. Der Eindruck war ſelbſt für Didier, der ſie ſo genau kannte, jetzt, da er ihres Anblickes durch Monate entwöhnt war, ein überwältigender. — „Schöner als je!“ rief er unwillkürlich aus, und knüpfte an dieſe Worte alsbald in franzöſiſcher Lebendigkeit die zierlichſten Redensarten über die Grauſamkeit, mit der Frau von Quercy den Hof durch ihre Entfernung in eine Wüſtenei verwandelt habe, wie über die Qualen der Sehnſucht, mit welcher ihre Anbeter der Stunde entgegenharrten, die ihnen den Sonnenſchein ihres Anblickes wieder vergönnen würde. Die Marquiſe ließ eine Weile den Redeſtrom ſeiner Begeiſterung ruhig über ſich ergehen, nur daß ihre kleinen Füße in den niedlichen Sammtpantoffeln ab und zu wie ungeduldig zuſammenzuckten. Plötzlich aber ſich emporrichtend, warf ſie ihm einen ſcharfen, halb ſpöttiſchen halb unwilligen Blick zu und, mit einer abwehrenden Bewegung ihn unterbrechend, ſagte ſie: „Genug, alter Schmeichler! Alles, was Du da ſprichſt, habe ich bei weitem beſſer von den jungen Herren gehört, die ſich auf ihren rothen Abſätzen in den Salons von Verſailles herumdrehen, und wenn ich es länger hätte hören wollen, ſo wäre ich dort geblieben! Was ſagſt Du mir Dinge vor, die eben ſo wahr ſind als die Feenmärchen, die mir ehedem meine Bonne erzählte, nur etwas langweiliger! In der That, ich hätte Luſt, das vertrauliche

Du! zurückzunehmen, mit dem ich Dich anrede, seit ich Dich als einen dienstwilligen, verläßlichen und verständigen Mann erkannt habe. Willst Du es bewahren, so setze Dich hier auf das Tabouret und laß uns sprechen wie vernünftige Menschen!"

Als nun Didier, überrascht von dieser harten Zurechtweisung, ohne weiter ein Wort zu wagen, auf den ihm angewiesenen Sitze sich niedergelassen hatte, lehnte die Marquise sich wieder in das Sopha zurück, und fuhr dann, indem ein schelmisches Lächeln ihre Lippen umspielte, begütigt und mit sanfterer Stimme fort: „Gut! Da Du nun wieder bei Verstande zu sein scheinst, so sage jetzt, warum Du den weiten Weg hierhergekommen? Denn Du wirst mich doch nicht glauben machen wollen, Du hättest die beschwerliche Reise blos meiner schönen Augen wegen angetreten?"

„Die schönsten Augen der Welt!" konnte Didier einzuschalten sich nicht versagen. „Keinen Rückfall, Didier!" versetzte die Marquise; „ich weiß genau, wie schön meine Augen sind, und auch wie kurzsichtig sie waren! Lasse meine Augen! und da Du nicht gestehen willst, warum Du kamst, so will ich Dir's sagen! Du bist entweder hierher gesandt, um zu ergründen, warum ich den Hof verlassen, oder Du hast sonst in irgend einer Angelegenheit meine guten Dienste in Anspruch zu nehmen?"

Als nun Didier, von der erſteren Vorausſetzung nicht wenig entrüſtet, in höchſt pathetiſchen Ausdrücken betheuerte, er habe Ehre im Leibe, er habe ſich niemals als Mouchard gebrauchen laſſen, und werde ſich auch, ſo lange er Athem habe, zu ſolchen Dienſten nicht erniedrigen, erwiderte die Marquiſe mit ſeltſamem Lächeln, indem ſie ſpielend eine ihrer goldenen Locken um die roſigen Finger der kleinen Hände wickelte: „Gut für Dich, denn Du würdeſt Deine Mühe verloren und doch nichts herausgebracht haben. Ich habe den Hof verlaſſen, weil ich eben ſo wollte, und nebenbei, weil mir die Aerzte Landluft verordnet haben. Das iſt Alles! und nun zu Deinem Anliegen, denn das iſt es doch, was Dich zu mir führt! Du haſt mir ehedem gute Dienſte geleiſtet, und hätteſt Dich längſt dafür bezahlt machen ſollen! Was willſt Du alſo, laß mich's wiſſen?"

Didier, ſeinem Ziele plötzlich ſo nahe gerückt, bemerkte nicht ohne Verlegenheit, er fürchte die Frau Marquiſe zu ermüden, er müſſe weit ausholen —

„Erzähle nur", ſagte die Marquiſe, indem ſie ſich bequem zurechtſetzte, und das blonde Lockenhaupt in die Kiſſen des Sopha's drückte; „Du wirſt mich kaum mehr langweilen als Marmontel mit ſeinen moraliſchen Erzählungen."

„Ich weiß nicht, ob der Frau Marquiſe bekannt iſt", hub Didier nach einer Pauſe der Ueberlegung an, „daß ich vor einigen und zwanzig Jahren

von dem Herzog von Oſſana nach Madrid berufen wurde, um daſelbſt die Räume ſeines Palaſtes mit Gemälden im Style Watteau's, meines Meiſters, auszuſchmücken. Meine Arbeiten nahten ihrer Vollendung, als ich mich mit der Tochter meines Hauswirthes, die eben in Folge eines Gelübdes ihrer Aeltern in ein Kloſter treten ſollte, in einen Liebeshandel einließ, und meiner Thorheit damit die Krone aufſetzte, daß ich das Mädchen, welches mir in blinder Leidenſchaft anhing, nicht nur entführte, ſondern ſie auch ſpäterhin in meiner Heimath zu Toulouſe vor dem Altare mir antrauen ließ!"

„Daß Du das Letztere früher oder ſpäter bereut haben wirſt, nimmt mich nicht Wunder", unterbrach ihn die Marquiſe; „Treue ſchwören und ſie halten ſind eben verſchiedene Dinge!" — Didier aber fuhr fort: „Ich habe mir in dieſer Beziehung Nichts vorzuwerfen, Frau Marquiſe; ich habe meine Ehe mit den beſten Vorſätzen begonnen, und würde auch dabei geblieben ſein, wenn es nur irgend möglich geweſen wäre. Dolores aber die, in ſtarrer Frömmigkeit erzogen, ſich den Bruch des Gelübdes ihrer Aeltern und die gegen deren Willen mit mir eingegangene Verbindung nicht vergeben konnte, quälte nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch mich ſo unabläſſig mit ihren Gewiſſensbiſſen, Klagen und Vorwürfen, daß ich weder in meinen vier Pfählen auszuhalten, noch mir die nöthige Freiheit des

Geiſtes für meine künſtleriſchen Beſtrebungen zu bewahren vermochte, von deren Erfolg doch einzig und allein mein Broderwerb und mit ihm die Möglichkeit der Erhaltung meiner Familie abhing. Zudem fand ich in Toulouſe nur ſehr unzureichende Beſchäftigung, wogegen ich zu Paris nach dem Tode Watteau's und Lancret's, als einer ihrer vorzüglichſten Schüler, nicht nur hinreichenden Erwerb, ſondern auch reichlichen Gewinn zu finden hoffen durfte. Und ſo blieb mir am Ende nichts übrig, als mich nach Paris zu begeben, und meine Frau, die ſich lieber in's Grab gelegt, als mit mir in dieſem Höllenpfuhl des Verderbens, wie ſie es nannte, ihren Aufenthalt genommen hätte, mit dem Knaben, den ſie mir mittlerweile geboren, in Toulouſe zurückzulaſſen."

„Warum ſo viele Umſchweife?" unterbrach ihn die Marquiſe, indem ein bitteres, verachtendes Lächeln um ihre Lippen ſpielte. „Sage es nur gerade heraus, Du ließeſt Deine Frau kurzweg ſitzen, führteſt in Paris ein wildes, wüſtes Leben und kümmerſt Dich nicht weiter um Dein Kind und ſeine Mutter!"

„Wofür halten mich die Frau Marquiſe?" verſetzte Didier mit ſo viel Entrüſtung, als ſich nur irgend mit ſeinem höflich dienſtergebenen Weſen vertrug. „Welches Kainszeichen trage ich auf der Stirne, daß Sie mir ſo unnatürliche, gewiſſenloſe Härte gegen mein Fleiſch und Blut zutrauen? Ich

kann zwar nicht läugnen", ſetzte er mit ſelbſtgefälligem Lächeln hinzu, „ich kann zwar nicht läugnen, daß ich in meinen jüngeren Jahren reizenden Verſuchungen nicht immer ſo eilfertig und gewiſſenhaft aus dem Wege ging, wie der egyptiſche Joſeph. daß ich mich in Abenteuer und Verhältniſſe verſtricken ließ, denen ein Familienvater eigentlich ferne bleiben ſollte. Allein für die Meinen habe ich immer redlich, ja reichlich geſorgt, und wenn ich ſie im Laufe von zwanzig Jahren nur beiläufig dreimal in Toulouſe beſucht habe, ſo geſchah dies theils aus gerechtem Unmuth gegen meine Frau, die unerbittlich bei ihrer Weigerung mir nach Paris zu folgen beharrte, theils weil ich mich mit Recht durch das Vertrauen, das mir ſo viele hohe Damen und Herren bewieſen, zu ſehr geſchmeichelt fühlte, um nicht ſelbſt auf Koſten meiner Privatintereſſen jeden Augenblick meiner Zeit ihren Aufträgen und anderen guten Dienſten, die ſie von mir fordern mochten, zu widmen."

„Sprich nicht von Deinen guten Dienſten!" ſagte die Marquiſe, indem ihr Blick vornehm und ernſt über das zu einem Faunslächeln ſich verzerrende Antlitz Didier's hinglitt. „Wer weiß, ob ſie Dir nicht gerade als das Gegentheil anzurechnen wären? Und überdies klingt die Mahnung an geleiſtete Dienſte in dem Munde eines Bittenden beinahe wie eine Drohung, die mich, wie Du weißt,

nicht einzuſchüchtern, ſondern nur zum Widerſtande zu reizen pflegt! — Genug davon!“ ſetzte ſie hinzu, als ſie Didier Miene machen ſah, ſich in Verwahrungen gegen dieſe Auffaſſung ſeiner Aeußerung zu ergehen. „Laß mich lieber hören, was mit Deiner Familie geworden iſt, und was ich für ſie thun kann, denn auf etwas dergleichen ſcheinſt Du es ja doch abgeſehen zu haben!“

„Die Frau Marquiſe fragen, was mit meiner Familie geworden?“ verſetzte Didier, durch die Zurechtweiſung der Marquiſe offenbar etwas in Verlegenheit geſetzt. „Je nun, was eben aus Menſchen im Laufe der Jahre wird: aus meiner Frau ein kränkliches, hinfälliges Mütterchen, und aus meinem Knaben ein ſchlanker, wohlausſehender junger Mann, der ſich in jeder Hinſicht als das echte Kind ſeiner Aeltern bewährt; denn wie er von der Mutter beinahe geläufiger ſpaniſch als franzöſiſch ſprechen lernte, ſo hat er auch von ihr den Hang zu jener finſteren, ſtarkgläubigen Frömmigkeit überkommen, mit der ſie mir und ſich ſelbſt unſere beſten Lebensjahre verdarb; von mir aber erbte der Junge künſtleriſche Anlagen und zwar in höherem Grade, als ich ſelbſt je ſie beſeſſen. Als ich vor drei Jahren nach Toulouſe kam, erſtaunte ich zu ſehen, was der Burſche faſt ohne alle Anleitung in Zeichnung, Compoſition, ja ſelbſt in Führung des Pinſels zu leiſten vermochte, und erkannte es als meine heiligſte

Pflicht, weder Mühe noch Koſten zur Ausbildung eines ſo bedeutenden Talentes zu ſparen. Ich beſchloß, den Jungen mit mir nach Paris zu nehmen, und ſo ſchwer es mir ward, ihn den Armen ſeiner Mutter zu entreißen, ſo gelang es mir endlich doch; ſie ſelbſt freilich mußte in Toulouſe zurückbleiben. Ihrem Manne dahin zu folgen, hatte ſie ihre Frömmigkeit verhindert, und nun erlaubte ihr Kränklichkeit nicht mehr, das milde Klima des Südens mit dem rauheren des Nordens zu vertauſchen, und ihren Sohn, wie ſie gewünſcht hätte, zu begleiten."

„Sollen und nicht Wollen, Wollen und nicht Können!" ſagte die Marquiſe halblaut vor ſich hin; „wirft uns das Leben nicht immer an eine dieſer beiden Klippen?"

Didier hielt einen Augenblick inne, fuhr aber, begreifend, daß die Marquiſe nur eben laut gedacht habe, in ſeiner Erzählung bald wieder fort: „In Paris angekommen, bat ich meinen Freund Vien, meinem Sohne in der Hiſtorienmalerei und im Frescomalen Anleitung zu geben; denn wußte ich gleichrecht wohl, in unſerer Zeit ſei mit großen Galleriestücken und Wandgemälden eben nicht viel aufzuſtecken, ſo mußte ich doch meinem Jungen, der nur für Madonnen, Chriſtusköpfe und Heiligenbilder ſchwärmte, einſtweilen ſeinen Willen thun, wenn ich ihn nicht ganz verſchüchtern wollte. Nach zwei Jahren aber, während welcher Zeit der Burſche mit ſo

unermüdetem Eifer und ausgezeichnetem Geſchicke arbeitete, daß Vien mich verſicherte, er und ein gewiſſer David ſeien ſeine beſten Schüler, und Dominik müſſe früher oder ſpäter ſich in der Welt einen großen Namen machen, nach zwei Jahren, ſage ich, gelang es mir doch, den Jungen zu bereden, ſich auch im Fache der Genremalerei zu verſuchen, und ſo brachte ich ihn zu Boucher, wo er nun mit Fragonard arbeitet, und im Geſchmacke der Zeit Bilder und Bildchen malen lernt, die für geringe Mühe ſchweres Geld einbringen, und gefällig modern ganz anders bezahlt werden, als langweilige hiſtoriſche Gemälde."

„Geld, Geld und wieder Geld!" ſagte die Marquiſe, indem ein verachtendes Lächeln ihre Lippen umzuckte. „Du ſprichſt immer von Geld und vergißt darüber, die Anlagen, die Neigung Deines Sohnes in Anſchlag zu bringen! Biſt Du ſo alt geworden, und weißt noch nicht, daß Glück eine Waare iſt, die nicht immer mit Geld erkauft wird?"

„Aber ohne Geld iſt es eben auch nicht zu haben!" erwiderte Didier mit ſarkaſtiſchem Lächeln, ſetzte aber ſogleich, ſich verbeſſernd, hinzu: „obgleich die Frau Marquiſe in ſo ferne ganz Recht haben, daß Geld und Gut mitunter geradezu zum Unglück werden können, was ich leider aus eigener Erfahrung zu bezeugen im Stande bin!"

„Wie, Didier! Dir wäre Geld und Gut zum Unglück geworden?“ ſagte die Marquiſe, ungläubig aufhorchend.

„Allerdings“, verſicherte Didier, eine poſſierlich kummervolle Miene annehmend. „Einer meiner Vettern, ein wohlhabender Gewürzkrämer zu Genf, den ich mein Leben lang nicht zu Geſichte bekommen, hat das Zeitliche geſegnet und mich zu ſeinem Erben eingeſetzt. Nun aber hat ſein Teſtament, in mehreren Punkten ſtreitig, einen wahren Rattenkönig von Proceſſen in's Leben gerufen, deren Entſcheidung zu beſchleunigen ich mich genöthigt ſehe, mich nach Genf zu begeben, und vorausſichtlich den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbſt hinein daſelbſt zu verweilen. Abgeſehen von dieſer nothgedrungenen Reiſe ſehe ich mich noch dadurch in die tödtlichſte Verlegenheit verſetzt, daß ich nicht weiß, was indeſſen mit meinem Sohne werden ſoll. Ihn mit mir nehmen, hieße ſeine Studien unterbrechen! Ihn zu ſeiner Mutter nach Toulouſe zu ſenden und ihn wieder in die Atmoſphäre kopfhängeriſcher Frömmigkeit zurückzuverſetzen, der ich ihn kaum mit Mühe und Noth entriſſen, daran iſt nicht zu denken. Noch weniger aber geht es an, ihn in Paris ohne Aufſicht in der Geſellſchaft Boucher's und Fragonard's zurückzulaſſen, die weder Maß noch Ziel kennen und ihr Leben wie eine Kerze an beiden Enden zugleich anzünden; ſie würden

meinen armen Jungen unfehlbar durch Spott, übles Beiſpiel und andere Teufeleien zu Ausſchweifungen aller Art hinreißen, denen weder ſeine Mittel, noch weniger aber ſeine ſchwächliche Geſundheit gewachſen iſt.“

„Ei, was Du ſagſt!“ unterbrach ihn die Marquiſe mit einem ſpöttiſchen Blicke; „ſolche Gefahren fürchteſt Du für Deinen Sohn bei ſeiner Frömmigkeit, ſeiner Geiſtesverwandtſchaft mit ſeiner Mutter?“

„Jugend hat nicht Tugend!“ verſetzte Didier: „der Geiſt iſt ſtark, das Fleiſch aber ſchwach; Gelegenheit macht Diebe und gerade Frömmler, wenn ſie einmal von der Süßigkeit des Laſters gekoſtet haben, pflegen ſich leichter und tiefer in ſeine Schlingen zu verſtricken, als wir andern Weltmenſchen. Was mein Sohn bedarf, iſt Arbeit, die ſeinen Neigungen zuſagt, ein ruhiges, mäßiges Leben und bildender Umgang, der ihn allmählig für den Verkehr mit der höheren Geſellſchaft einſchult und erzieht. Und das iſt, gerade herausgeſagt, das Anliegen, das mich nach Miremont geführt, das iſt es, was ich von der huldvollen Großmuth der Frau Marquiſe für ihn zu erflehen hoffe.“

„Wie?“ rief die Marquiſe, überraſcht aus dem Kiſſen des Sophas ſich emporrichtend. „Wie, mir willſt Du Deinen Sohn anvertrauen? Ich, meinſt Du, ſollte ſeine Erziehung vollenden? Ich, Didier?“

und in lautes ſich immer wieder erneuerndes Gelächter ausbrechend, ſetzte ſie hinzu: „In der That, der Einfall iſt in ſeiner Albernheit einzig, unvergleichlich, oder —“ fuhr, ſie nach einer Pauſe, plötzlich ernſt werdend, und Didier ſcharf in's Auge faſſend, fort — „oder, wenn Du etwas Anderes damit meinen ſollteſt, namenlos unverſchämt!“ —

„Was ich damit meine“, erwiderte Didier, indem er ſich von ſeinem Sitze erhob, und ſich vor ſeiner ihn mit ſtrengen Blicken meſſenden Gönnerin tief verneigte, „was ich damit meine, iſt nicht mehr und nicht weniger, als daß die Huld der Frau Marquiſe während meiner Abweſenheit, auch für den Fall, daß ſie früher oder ſpäter Verſailles wieder mit ihrer Gegenwart beglücken ſollte, meinem Sohne gnädigſt den Aufenthalt zu Miremont oder auf irgend einem anderen ihrer Schlöſſer geſtatten möchte, inſofern eines der letzteren ihm noch mehr oder doch eben ſo viel Gelegenheit zur Uebung ſeiner Kunſt böte, als Miremont.“

„Gelegenheit zur Uebung ſeiner Kunſt — Miremont — Wie verſtehſt Du das?“ ſagte die Marquiſe, den Arm wieder ſinken laſſend, den ſie früher, als wollte ſie nach der Klingelſchnur greifen, halb erhoben hatte.

„Ich wage die Frau Marquiſe demüthigſt zu erinnern“, verſetzte Didier, ſich wieder verneigend, „daß der Flügel, den hochdero Herr Vater zur Er-

weiterung der Räume für geſelligen Verkehr dem Schloſſe Miremont angebaut, zwar in allen Einzelnheiten vollendet daſteht, aber ſeit dem Hintritt des hochſeligen Herrn noch immer vergebens der Thätigkeit des Tapezierers und des Vergolders, wie der Kunſt des Malers harrt, deren er bedarf, um ſeiner Beſtimmung und den Abſichten ſeines Erbauers zu entſprechen. Ich wage ferner ehrfurchtsvoll zu verſichern, daß mein Sohn Dominik nicht nur in paſſender und geſchmackvoller Verzierung von Fenſter und Wandgetäfel, ſondern auch in der Anfertigung von Deckengemälden Proben ausgezeichneten Talentes abgelegt hat, daß ſein Pinſel in erſterer Beziehung mit dem Boucher's, in letzterer mit jenem Vanloo's wetteifert, und daß er der Frau Marquiſe zu allen beliebigen Zwecken Entwürfe und Zeichnungen vorzulegen im Stande iſt, die nicht nur den Anforderungen ihres feinen Geſchmackes entſprechen, ſondern ihre Erwartungen weit übertreffen würden."

„Das läßt ſich hören!" ſagte die Marquiſe, ſich vom Sopha erhebend und an's Fenſter tretend. „Dein Einfall iſt nicht ſo übel. In der That, ich hätte längſt daran denken ſollen, das Werk meines Vaters zu vollenden. Der neuerbaute Flügel da drüben erfreut ſich einer viel geſchützteren Lage, und bietet eine bei weitem ſchönere Ausſicht, als die düſteren, unfreundlichen Gemächer, die ich bewohne,

und in denen ich mich allgemach zu langweilen beginne!“ — Sie hielt eine Weile wie überlegend inne, und fuhr dann fort: „Auch wird es mir in der Einſamkeit des Landlebens — denn ich gedenke Verſailles nicht ſobald mit meiner Gegenwart zu beglücken, und ich kenne Alle, die ſich meine Freunde nennen, zu genau, um viel auf ihre Beſuche zu rechnen — es wird mir, denke ich, eine angenehme Zerſtreuung ſein, auf die Ausſchmückung jener Räume perſönlich Einfluß zu nehmen, und ſie Tag für Tag mit eigenen Augen fortſchreiten zu ſehen! Zudem“, fuhr ſie fort, auf Didier zuſchreitend, der in vorgebeugter Haltung erwartungsvoll an der Thüre ſtand, „zudem erfreut es mich, Dich einer Verlegenheit entreißen und Dir etwas Angenehmes erweiſen zu können! Kein Wort mehr, unſer Handel iſt abgemacht. Schicke Deinen Sohn nach Miremont, wann es Dir gelegen; er kann mit ſeiner Arbeit ungeſäumt beginnen! — Du ſagſt, er ſei geſchickt und fleißig, und Du weißt, ich bin freigebig, wir werden alſo ohne Zweifel gegenſeitig mit einander zufrieden ſein!“

Didier, überraſcht und kaum der Rede mächtig, begann einige Dankesworte herzuſtammeln. Die Marquiſe aber, die, gegen Ende der Unterredung plötzlich blaß und bläſſer werdend, ſich wieder dem Sopha genähert hatte, und ſichtlich erſchöpft in deſſen Kiſſen zurückgeſunken war, unterbrach ihn und

ſagte mit halberlöſchender Stimme: „Genug für heute, mein Freund! Laſſe Dir in meinem Hauſe Nichts abgehen, was zu Deiner Bequemlichkeit dienen kann, und vergiß nicht morgen früh, wenn Du abreiſeſt, nach den Briefen zu fragen, die Du mir an Madame Geoffrin und den Chevalier Torigny beſtellen ſollſt.“

Damit nickte ſie ihm freundlich zu, und Didier, in den Sitten der Zeit zu wohlgeſchult, um dieſem Zeichen der Entlaſſung nicht augenblicklich zu gehorchen, verließ ſchweigend, aber ſeelenfroh ſeine Wünſche ſo vollſtändig erfüllt zu ſehen, unter tiefen Bücklingen das Gemach.

Der Frühling hatte früher als gewöhnlich ſein Regiment angetreten, und Saatfelder und Wieſen, Bäume und Hecken grünten und blühten, ſo weit das Auge reichte, als an einem ſonnigen Nachmittage gegen Ende April ein junger, wohlgebauter Mann von dunklen Augen und noch dunklerem Haar, das die edle Bläſſe ſeines ausdrucksvollen Antlitzes noch mehr hervortreten ließ, auf einem Fußſteige, abſeits der ſtaubigen Heerſtraße, die von Paris nach Grenoble führt, rüſtig dahinwanderte. Es war Dominik Didier, der, es der ſchwerfälligen Poſtkutſche überlaſſend ſein Gepäck an den Ort ſeiner Beſtimmung abzuliefern, ſich aus ihrer dumpfen Schwüle

in's Freie gerettet hatte, und nun zu Fuß, mancherlei erwägend, auf Schloß Miremont zuſchritt, das er noch vor Abend zu erreichen hoffen durfte. Er erfreute ſich der freien Bewegung in der friſchen, erquickenden Frühlingsluft, aber des Zieles ſeiner Reiſe gedachte er nur mit Widerwillen. Sein Verſtand hatte ſich dem Befehle ſeines Vaters gefügt, allein ſein Herz zog ihn nach Toulouſe, zu ſeiner Mutter. Auch hatten die in tonnenförmigen Reifröcken auf hohen Pantoffelabſätzen umherklappernden, hochroth geſchminkten und mit Schönpfläſterchen beklebten Damen, wie er ſie im Atelier Boucher's häufig genug aus und ein gehen ſah, mit ihrem thurmähnlichen Kopfputz und ihrem wohlriechenden Puder, mit ihrem Fächerrauſchen und ihrem Schnupftabaksdöschen, mit ihrer Hoffart und ihrem coquetten Weſen einen zu ungünſtigen Eindruck auf ihn gemacht, als daß er ohne Schauder daran hätte denken können, ſich den ganzen Sommer hindurch den launenhaften Einfällen einer Zierpuppe dieſer Art fügen zu müſſen; denn daß er in der Marquiſe von Quercy ein Prachtſtück dieſer Gattung kennen zu lernen habe, davon war er feſt überzeugt, und die begeiſterten Lobpſalmen, in denen ſein Vater ſich über die herablaſſende Liebenswürdigkeit und den hohen Kunſtſinn dieſer Dame erging, beſtärkten ihn nur noch mehr in dieſer Vorausſetzung, da er zu oft erfahren hatte, ſein Vater pflege Perſonen

und Dinge anzuſehen, wie er ſie eben ſehen wollte, nicht wie ſie waren. Gleichwohl hatte er dem Willen ſeines Vaters keinen Widerſtand entgegengeſetzt und, eingedenk der Lehre ſeiner Mutter, beſchloſſen, ſich auch dieſer Wendung ſeines Schickſals als einer vom Himmel ihm verhängten Prüfung ohne Murren zu unterwerfen, und ſo ſchritt er bald in ernſten Gedanken verſunken, bald wieder unwillkürlich ſein junges Herz den Reizen der lachenden, in vollem Frühlingsſchmucke prangenden Natur hingebend, ſeinen Weg am Rande eines mit Weiden beſetzten Baches hin, bis er an eine einſame Mühle gelangte.

Er war ſcharf gegangen und die Frühlingsſonne hatte ihn auf ſeinem ſchattenloſen Wege hart mitgenommen. Er fühlte ſich ermüdet und ſehnte ſich nach einem Trunke Milch, der ihm denn auch von der Müllerin auf ſeine Bitte in einem irdenen Topfe bereitwillig dargereicht wurde. Dem Ruheplatze gegenüber, den er ſich zum Genuſſe dieſer Erquickung im Schatten eines Fliederbuſches gewählt hatte, ſah er an dem Geländer einer offenen Treppe, die zur Mahlſtube zu führen ſchien, einen ſtattlichen Eſel mit Tragkörben auf dem Rücken angebunden, der mit wähleriſcher Behaglichkeit in dem Bündel Heu herumſchnupperte, das man ihm vorgeworfen hatte. Bald darauf ſah er zwei Männer die Treppe herabkommen, deren einer, ſeiner mehlbeſtäubten blauen Jacke nach, offenbar der Müller,

ein Mehlſäckchen auf der Schulter, der andere aber, ein feiſter Franziskanermönch, einige rieſige Brodlaibe unter dem Arme trug. Sie waren in eifrigem Geſpräche begriffen, das ſie fortſetzten, während der Mönch Mehlſäcklein und Brodlaibe in die Tragkörbe des Eſels verſenkte, aus denen noch überdies die Hälſe einiger Weinflaſchen und die gelben Füße einer hingemordeten Gans emporragten. Dann löſte der Mönch die Halfter des Thieres vom Treppengeländer, und zerrte den geduldigen Korbträger, nachdem er ihn früher mit einem gewaltigen Riß aus ſeinen Heuſtudien aufgeſchreckt hatte, vom Müller begleitet hinter ſich her, dem Gitterthore des Hofraumes zu. Je näher ſie dieſem letzteren kamen, deſto deutlicher wurden dem wegemüden Wanderer unter dem Fliederbuſche die Worte vernehmbar, die der Mönch mit dem Müller wechſelte.

„Aber, Vater Polycarp“, ſagte der letztere, „die Salbe, die ſie unſerm Mäthieu für ſeine Quetſchung ſchickte, hat dem Jungen doch geholfen!“ — „Hexenſalbe!“ eiferte der Mönch; „laßt Euch nur ködern von den Kindern des Satans mit ihren Gaben, und Ihr ſeid ihm verfallen mit Haut und Haar, mit Haus und Hof, mit Kind und Kindeskindern!“ — „Sie iſt eben unſere Gutsherrin, wie ihr Vater der Graf es war“, erwiderte der Müller, ſich bedächtig den kurzgeſchorenen Kopf krauend, „unſere von Gott uns geſetzte Obrigkeit, unſere Wohl-

thäterin.“ — „Eure Verderberin iſt ſie“, ſchrie der Mönch, „ein Belialskind, abgeſandt, Euch in die Schlingen der Hölle zu verſtricken, ein Vampyr, begierig das Blut aus den Adern Eurer Söhne zu ſaugen!“ — „Hm, habe noch nichts vom Blutſaugen bemerkt“, entgegnete der Müller; „im Gegentheil, Frau von Quercy hilft, wo ſie kann, gibt reichlich den Armen.“ — „Den Armen gibt ſie?“ polterte der Mönch, die Arme in die Seite ſtemmend, „und ſind wir nicht auch arm, wir Kinder des heiligen Franciscus, und hat ſie uns den Louisd'or gegeben, den der ſelige Graf, wie ſeine Väter vor ihm, uns jeden Monat verabreichen ließ? Hat ſie uns nicht wie räudige Hunde von der Schwelle ihres Schloſſes wegjagen und uns ſagen laſſen, wir ſollten arbeiten? Arbeiten, als ob wir nicht arbeiteten, Tag und Nacht arbeiteten im Weinberge des Herrn!“ — Er hielt eine Weile inne, da aber der Müller von dem Gewichte einer ſolchen Thatſache wie erdrückt ſtillſchwieg, fuhr er nur um ſo eifriger fort: „Was ſagt die Schrift? Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich! Und hat Frau von Quercy in den vier Monaten, die ſie nun auf Schloß Miremont hauſet, auch nur einmal die heiligen Sacramente genommen? Brach ſie nicht vielmehr das einzige Mal, daß ſie unſer armes Kirchlein beſuchte, über die Predigt unſeres frommen Vaters Anſelm in ſolches Gelächter aus, daß ſie beinahe

daran erſtickt wäre? Eine Gottesläſterin iſt ſie, eine hochmüthige Jeſabel, ein verbuhltes, üppiges Weib, wie die Frau des Potiphar, eine eigenſinnige, launenhafte Creatur, wie jene Vaſthi, die König Ahasverus aus ſeiner Nähe verwies!" — Hier verhallten ſeine Worte, denn der Weg, den der Mönch und ſeine Begleiter verfolgten, drehte ſich ſcharf um die Ecke des Hauſes hin, der Heerſtraße zu, aber ſie waren dem jungen Manne, der ſie unfreiwillig vernommen, ſchwer auf's Herz gefallen. Wenn er auch Alles abrechnete, was in ihnen offenbar als gehäſſige Uebertreibung ſich kund gab, ſo blieb doch genug übrig, was ſeine religiöſen Anſchauungen, was ſein ſittliches Gefühl verletzte, ſeine Abneigung mit einer von der öffentlichen Meinung in dieſem Grade gebrandmarkten Frau zu verkehren ſteigerte, und ihn mit verdoppeltem Widerwillen ſeine Wanderung nach Schloß Miremont fortſetzen ließ, das er, gedankenvoll dahinſchlendernd, erſt mit Einbruch der Nacht erreichte.

Das von der Poſtkutſche abgelieferte Gepäck hatte daſelbſt die Ankunft des vorlängſt erwarteten Gaſtes bereits angekündigt. Eines der niedlichſten Manſardengemächer des Schloſſes ſtand zu ſeiner Aufnahme bereit, und Dominik, ermüdet und verſtimmt wie er war, wußte nichts Beſſeres zu thun, als ſich frühmöglichſt auf ſein Lager zur Ruhe hinzuſtrecken. Er fand auch bald, was er ſuchte, denn,

binnen weniger Minuten ſchloß bleierner Schlaf ſeine Augenlider, aus dem ihn jedoch gegen Mitternacht die ſchrillen, in kurzen Zwiſchenräumen ſich wiederholenden Töne einer, wie es ſchien, in der Hauptetage des Schloſſes ſcharf angezogenen Klingel plötzlich erweckten. Bald darauf wurde Gerenne und Gelaufe in den Gängen und auf den Treppen hörbar, Thüren wurden raſch geöffnet und wieder zugeworfen, ja es war ihm, als ob aus den Gemächern der Hauptetage gerade unter ſeiner Stube dumpfes Schmerzgeſtöhne zu ihm emporſchallte. Dominik, auf dieſe Weiſe aus dem Schlafe emporgeſchreckt, wußte ſich erſt gar nicht zurecht zu legen, wo er ſei, was vorgehe, wie er dahergekommen; als er aber endlich ſich beſann, wo er wäre, überkam ihn bei dem Gedanken, daß er ſich ohne irgend eine bekannte freundliche Seele allein in dem fremden, weitläufigen Schloſſe Miremont befände, ein ſolches Gefühl der Verlaſſenheit, eine ſo unheimliche Angſt, daß er am liebſten ſich in die Kleider geworfen und wieder auf den Weg nach Paris gemacht hätte. Allmählig aber legten ſich die Wallungen ſeines Blutes, der Verſtand gewann wieder Herrſchaft über die inſtinctartige Regung der Empfindung, und da mittlerweile im Schloſſe wieder Alles ſtill geworden, ſo überwältigte nach einer Stunde der Unruhe ſeinen müden Körper wieder der geſunde Schlaf der Jugend, aus dem ihn erſt der helle Sonnenſchein des Morgens erweckte.

Sich vom Lager erhebend und an's Fenſter tretend, ſah er ein von geſchorenen Baumwänden begränztes Gartenparterre vor ſich liegen, zu welchem von der Hauptetage des Schloſſes breite Treppen hinab führten. Die Luft war mild, der Himmel blau, und das junge Grün des Raſens, die Blüthenpracht der Bäume und Geſträuche, der goldene Sonnenſchein, der über Garten und Schloß ausgebreitet lag, Alles gewährte einen ſo heiteren Anblick, daß Dominik nicht ohne Beſchämung der ängſtlichen Stimmung gedenken konnte, welche bei Nacht ſich ſeiner bemächtigt hatte. Raſch ſeinen Anzug vollendend, eilte er in den Garten hinab, den er nach allen Seiten durchſtreifte, und deſſen auf engliſche Art angelegten Waldpartien ſeinen künſtleriſchen Sinn um ſo mehr anregten, als er bisher nur in ſteifer Regelmäßigkeit nach dem Muſter Le Nôtre's zugeſchnittene Gärten kennen gelernt hatte. Nach dem erfriſchenden Spaziergange in ſein Stübchen zurückgekehrt, begann er ſeine Habſeligkeiten zu ordnen und aus ſeinem Portefeuille die Entwürfe und Zeichnungen zuſammenzuſuchen, die er der Marquiſe zur Auswahl vorzulegen gedachte. Nach Vollendung dieſer Arbeit war er eben beſchäftigt, während er frühſtückte, in einigen kecken Zügen eine Skizze Pater Polycarp's und ſeines Eſels, wie beide ihm von geſtern her im Gedächtniß geblieben, auf's Papier zu werfen, als an ſeine Thür gepocht wurde, und ein niedliches, mit den ſprechendſten ſchwarzen

Augen verſehenes Frauenzimmer in zierlichem Morgenanzuge hereinhüpfte und ſich ihm als die Kammerfrau der Marquiſe, Mademoiſelle Nicole, vorſtellte. Sie käme, ſagte ſie, im Auftrage ihrer Gebieterin, die vielleicht mehrere Tage ihn zu ſprechen verhindert ſein könnte, Herrn Didier einzuladen, einſtweilen die Räume des neuerbauten Schloßflügels in Augenſchein zu nehmen und ſeine Pläne zur paſſenden Ausſchmückung derſelben zu entwerfen. Sie benütze dieſe Gelegenheit, fügte ſie hinzu, indem ſie wie eine alte Bekannte Dominik gegenüber auf einen Stuhl ſich niederließ, ihm ihre Freude über ſeine Ankunft auf Schloß Miremont auszudrücken und die Hoffnung auszuſprechen, daß die Geſellſchaft eines ſo angenehmen jungen Mannes nicht wenig dazu beitragen werde, ihr und ihren Leidensgefährtinnen die Langeweile ländlicher Einſamkeit erträglicher zu machen. Dabei wußte ſie, obwohl über die erſte Jugend hinaus und mehr der vollen Roſe als der aufblühenden Knoſpe zu vergleichen, ſo anmuthig zu lächeln, ihre Worte mit ſo reizenden Bewegungen ihrer weißen Arme zu begleiten und dieſe Bewegungen ab und zu durch ſo verſengende Blitze ihrer ſchwarzen Augen zu unterſtützen, daß Dominik, ſchüchtern und ſolcher Begegnungen ungewohnt, immer verlegener ward und ihre höflichen Redensarten nur mit dürftigen Worten zu erwidern im Stande war. Mademoiſelle Nicole aber, die ſeine Verwirrung

dem ſiegenden Eindrucke ihre Reize zuſchrieb, bemühte ſich nur um ſo eifriger, dieſen Eindruck auf alle Weiſe zu verſtärken. Sie tänzelte im Zimmer umher, lehnte ſich zum Fenſter hinaus, um ihre niedlichen Füßchen bemerkbar zu machen, und ermahnte dabei Dominik zehnmal in einem Athem, ſie nur fortzuſchicken, wenn ſie ihm läſtig falle. Als ſie aber zuletzt die halb fertige Skizze gewahrte und auf den erſten Blick Pater Polycarp und ſeinen Eſel erkannte, gerieth ſie in wahre Ekſtaſe, und betheuerte unter einer Fluth von Lobſprüchen, er müſſe ſich früher oder ſpäter entſchließen, auch ihre Züge durch ſeinen Pinſel zu verewigen. Die Wortkargheit und Kälte jedoch, mit der Dominik dieſe Aeußerungen des Entzückens aufnahm, war ſo auffallend, daß Mademoiſelle Nicole allmählig die Ausbrüche ihrer leidenſchaftlichen Bewunderung zu mäßigen für gut fand, und zuletzt nicht ohne einige Gereiztheit an den jungen Mann die Frage richtete, wie er die Nacht zugebracht habe, denn er ſcheine ſich nicht ganz wohl zu befinden. Dominik, hocherfreut, das Geſpräch von ſeiner Perſon ablenken zu können, geſtand ehrlich, daß er allerdings durch die Unruhe des Hauſes im Schlafe geſtört worden; als er aber nach der Urſache dieſer Unruhe fragte, nahm Mademoiſelle eine ernſte Miene an und erwiderte, mit ihrem Schürzenbande ſpielend: die Frau Marquiſe pflege ſpät zu Bette zu gehen, und liebe bei ihrer Ungeduld, ihre Befehle

raſch vollzogen zu ſehen, was aber nicht immer ohne Geräuſch und Unruhe abgehe; er müſſe auf die Wiederkehr ſolcher Störungen ſich gefaßt machen, und werde ſich ſpäter weniger dadurch beunruhigt fühlen, wenn er nur vorerſt die Perſonen und die Verhältniſſe des Hauſes näher kennen gelernt haben würde. Zu dieſer Kenntniß würde er jedoch am ſchnellſten gelangen, wenn er nicht, wie die Frau Marquiſe ihm frei ſtelle, allein auf ſeinem Zimmer ſpeiſen, ſondern im Gegentheil, wie ſie mit einem anmuthigen Knickſe hinzuſetzte, an dem Mittagstiſche der Hausofficiere theilzunehmen ſich entſchließen würde. Als nun aber Dominik dagegen hervorhob, daß er, ganz abhängig von ſeinen Arbeiten, ſeine Thätigkeit zu keiner beſtimmten Stunde unterbrechen könne, und daher nothwendig vorziehen müſſe, von der Erlaubniß der Frau Marquiſe auf ſeinem Zimmer zu ſpeiſen Gebrauch zu machen, erachtete Mademoiſelle Nicole es für angemeſſen, weitere Feindſeligkeiten einſtweilen auf ſich beruhen zu laſſen, und hüpfte, nicht ohne einige ſpitze Anſpielungen auf Künſtlerlaunen, die ſich aller Berechnung entzögen, etwas minder ſiegesgewiß, aber eben ſo anmuthig leichtfertig aus dem Zimmer, als ſie es betreten hatte.

Dominik verſäumte keinen Augenblick, dem Geheiße der Frau Marquiſe Folge zu leiſten, und die Räume des neuerbauten Schloßflügels, die von ihm

ihren künſtleriſchen Schmuck erwarteten, in Augenſchein zu nehmen. Bei dem erſten Anblick der ſtattlichen Reihe von Sälen und Gemächern, die hoch, weit und hell vor ihm ſich eröffneten, hatte ſeine Künſtlernatur den Widerwillen, mit dem er Schloß Miremont betreten hatte, vollſtändig überwunden. Er fühlte, welches Feld ſeiner Thätigkeit hier geboten ſei, welche Fülle von Ausbildung hier zu gewinnen, welche Ernte von Ehre hier einzuheimſen wäre. Drang und Luſt zu ſchaffen durchzitterten alle Fibern ſeiner Seele, ſeine Phantaſie arbeitete, ſeine Pulſe flogen, und kaum gewann er ſo viel Faſſung, um das große Werk, das vor ihm lag, am rechten Ende anzufaſſen und den Vorbedingungen zu deſſen Ausführung zu genügen. Er begann endlich, den Zollſtab in der Hand, das Ausmaß der Wand- und Deckenflächen, die er mit Gemälden zu ſchmücken hatte, feſtzuſtellen, und nachdem dies geſchehen war, eilte er auf ſein Stübchen zurück, um aus ſeinen Skizzen und Zeichnungen für jedes Gemach, im Hinblick auf deſſen eigenthümliche Beſtimmung, paſſende Stücke auszuwählen und dieſelben in geſchmackvoller Reihenfolge zu einem ſchönen Ganzen zu verbinden. Er folgte hiebei für's Erſte ausſchließend ſeinem Kunſtgefühle und ſeinem nur für wahrhaft Hohes und Schönes glühenden Gemüthe; er wählte daher nur ernſte, würdige Gegenſtände, in großem, hiſtoriſchem Style aufgefaßte Stücke, und

freute ſich wie ein Kind, als er nach tagelangem Erwägen ſeine Entwürfe wenigſtens für den Speiſeſaal und die Empfangszimmer feſtgeſtellt hatte. Als er aber, kühler geworden, bedachte, daß die Ausführung des Vorbereiteten der Zuſtimmung der Frau Marquiſe bedürfe, und ſich erinnerte, wie oft ihm ſein Vater zu Gemüthe geführt, dergleichen ernſte und ſchwerfällige Compoſitionen taugten nur für Kirchen und Gallerien, die moderne Welt verlange heiteres, modern Gefälliges, ſo ſank ihm wieder das Herz, und nicht ohne harten Kampf entſchloß er ſich das Ausgewählte bei Seite zu legen und ſeine Arbeit in anderem Sinne von Neuem zu beginnen, indem er Schäferſcenen, Hirtengruppen, Jagdſtücke und andere Genrebilder zuſammenſtellte, die zur Nothdurft an die Stelle der früheren großartigen und kühneren Entwürfe treten konnten. So hatte er mehrere Tage angeſtrengt gearbeitet, ohne ſich eine andere Erholung zu geſtatten, als Morgens früh in der Dorfkirche zu Miremont, wie er von Kindesbeinen an gewohnt war, die Meſſe zu hören, und Abends ab und zu im Schloßgarten mit dem alten grämlichen Hausarzte der Marquiſe ſpazieren zu gehen, der ihn von den Krankheiten unterhielt, die er eben zu behandeln hatte. Eine minder erwünſchte Zerſtreuung bereiteten ihm nebſtbei die Beſuche der Mademoiſelle Nicole, die ihn von einem Tage auf den andern mit der Hoffnung hinhielt, die Mar-

quiſe werde ihn morgen ſprechen, ohne daß dieſe Hoffnung ſich jemals erfüllte. Dominik ertrug dieſe Verzögerung geduldig, ſo lange er mit dem Ordnen ſeiner Entwürfe beſchäftigt war; als aber dieſe Arbeit vollendet hinter ihm lag, und die Marquiſe noch immer ſäumte die Auswahl zu treffen, von der die Ausführung ſeiner Pläne abhing, verſetzte ihn allmählig ſeine unfreiwillige Unthätigkeit in eine ſo abgeſpannte, unruhige, verdrießliche Stimmung, daß Mademoiſelle Nicole in ihrer Bewunderung des hoffnungsvollen jungen Künſtlers ſich binnen wenigen Tagen ſehr bedenklich herabgeſtimmt fühlte.

An einem heiteren im vollſten Schmucke des Frühlings prangenden Sonntagsmorgen war Dominik in den Schloßgarten hinabgeſtiegen. Raſch das Parterre durchſchreitend, ſuchte er die ſchattigen Gänge des Parkes auf und gelangte bald an ſeinen Lieblingsplatz, eine Lichtung des Gehölzes, die den Ausblick auf eine mit Blumengärtchen umgebene ländliche, mit Baumrinde gedeckte Hütte gewährte, welche am Rande eines munter dahinrauſchenden Baches maleriſch dalag. Dort warf er ſich auf eine Ruhebank, um ſich in eines der Dramen Calderon's zu vertiefen; allein weder die Glaubensinnigkeit, noch die Tiefe der Lebensanſchauung, die er ſonſt an dieſem Dichter ſo hochſchätzte, vermochten diesmal den Unmuth zu überwältigen, der wie Blei auf ſeiner Seele laſtete. Die fortgeſetzte Weigerung

der Marquiſe ihn zu ſprechen, die ſie niemals durch Angabe irgend eines Grundes zu rechtfertigen ſich herabgelaſſen hatte, die alſo vielleicht, ja ſogar höchſt wahrſcheinlich, nur auf einer Laune, auf kindiſchem Eigenſinne beruhte, empörte ihn im Innerſten ſeines Gemüthes. Er fühlte, daß er die Frau, deren Willkür er ſich ſelbſt, ſeine beſte Kraft und ſeine koſtbare Zeit zum Spielzeug hingegeben ſah, haſſen könne, und er bemühte ſich, dieſe Empfindung vor ſich ſelbſt durch die Erinnerung an die Berichte zu rechtfertigen, die er bisher von ihrem Lebenswandel vernommen hatte. Er verachtete ſich ſelbſt, daß er früher ſo blindlings dem Drängen ſeines Vaters ſich hingeben konnte, daß er jetzt ſo willenlos den Launen einer Zierpuppe fröhnte, und raſch und heftig das Buch ſchließend, in das er bisher gedankenlos geſtarrt hatte, gedachte er nach dem Schloſſe zurückzukehren, noch einen Verſuch zu machen die Marquiſe zu ſprechen, und wenn auch dieſer fehlſchlüge, ungeſäumt Miremont zu verlaſſen. In dieſer Stimmung haſtig von ſeinem Sitze ſich erhebend, gewahrte er in dem jene Baumrindenhütte umgebenden Blumengärtchen eine weibliche Geſtalt, die, zu einem Blumenbeete hinabgebückt, Gießkanne und Rechen zur Seite, mit Gartenarbeit beſchäftigt ſchien. Der Größe wie dem Schnitte der Kleidung nach war das Frauenzimmer kein anderes als Mademoiſelle Nicole, die ihn erſt unlängſt nur zu aus-

führlich von ihrer ſchwärmeriſchen Vorliebe für Blumen und Blumenpflege unterhalten hatte, und ihre Erſcheinung an dieſem Orte und zu dieſer Stunde als einen Fingerzeig des Himmels betrachtend, den kaum gefaßten Entſchluß auch unverzüglich auszuführen, eilte er raſchen Schrittes über die Wieſenfläche auf das Blumengärtchen zu. An dem zierlichen Gitter desſelben angelangt, rief er, in ſeiner Haſt vergebens nach dem Eingange ſuchend, ohne vieles Bedenken hinüber: „Auf ein Wort, Mademoiſelle Nicole, wenn ich bitten darf!“ — Das Frauenzimmer richtete ſich auf dieſen Anruf von dem Blumenbeete empor, an dem ſie beſchäftigt war, wandte ſich um und that einige Schritte gegen das Gitter hin; Dominik aber ſtand ſprachlos vor Erſtaunen, als ihm ſtatt der muthwilligen, ſchelmiſchen Augen Mademoiſelle Nicole's, denen er zu begegnen erwartet hatte, aus einem blaſſen, von einer Glorie von blonden Locken umfloſſenen Antlitze zwei ſanfte blaue Augen entgegenleuchteten. Der überraſchende Eindruck der edlen Züge, der ſchlanken, reizenden Geſtalt war für ſeine Künſtlerſeele ein ſo überwältigender, daß er auch nicht ein Wort der gewöhnlichſten Entſchuldigung über die Lippen zu bringen vermochte. Die Fremde, ſeine Verwirrung wohl bemerkend, war indeß bis an den Rand des Gitters vorgeſchritten, und ſagte nun lächelnd: „Mademoiſelle Nicole iſt im Schloß, Herr Dominik;

ich heiße Adèle!“ — „Sie kennen mich?“ ſtieß Dominik, noch immer in ihren Anblick verloren, gedankenlos heraus, und ſie erwiderte: „Wie ſollte ich nicht? Beherbergt doch Miremont dermalen keinen andern Gaſt in ſeinem Schloſſe, als Herrn Dominik Didier, den Maler!“ — Sie begleitete dieſe Worte mit einem ſchelmiſchen Knickſe. Dominik hatte ſich mittlerweile ſo weit geſammelt, daß er, den Hut ziehend, ſagen konnte: „Vergeben Sie! Ich hielt Sie für Mademoiſelle Nicole, und wollte“ —

„Wenn es nicht anders ein Geheimniß iſt, das Sie Mademoiſelle Nicole anvertrauen wollten“, ſagte die Angeredete, da Dominik wieder erröthend innehielt, „ſo ſprechen Sie nur immerhin; ich kann vielleicht Ihre Wünſche ſo gut erfüllen, wie ſie!“

Mit der Erinnerung an ſein Vorhaben war dem jungen Manne auch ſeine Faſſung zum Theile zurückgekehrt, und er erwiderte raſch und entſchieden: „Ich wollte von Mademoiſelle Nicole nur erfahren, ob und wann die Frau Marquiſe ſich endlich herbeilaſſen wird, mich zu ſprechen?“

„Wenn nicht alle Anzeichen trügen“, entgegnete jene nach kurzem Ueberlegen, „ſo dürfte dies bald, vielleicht noch heute geſchehen! — Sie wünſchen es wohl ſehr lebhaft“, ſetzte ſie nach einer Pauſe lächelnd hinzu, „und wundern ſich“ —

„Mich wundern? — Nein, Mademoiſelle Adèle“, erwiderte Dominik, noch immer von ihrem

Anblicke zu ſehr eingenommen, um das Gewicht ſeiner Worte vorſichtig abzuwägen; „ich wüßte nicht, was mich von Seite der Frau Marquiſe, wie ich ſie kenne, noch Wunder nähme!“

„Sie kennen die Frau Marquiſe?“ verſetzte Adèle, indem ein ſeltſames Lächeln ihre Lippen umſpielte. „Und wo haben Sie ſie kennen gelernt? Zu Paris oder am Hofe?“

„Wo ich die Frau Marquiſe kennen gelernt?“ ſagte Dominik, nicht ohne einen Anflug von Beſchämung; „ich hatte nie die Ehre ſie auch nur zu ſehen, noch weniger zu ſprechen. Ich kenne nur das Urtheil, das die öffentliche Meinung über ſie ausſpricht!“

„Das Urtheil der öffentlichen Meinung? Und dem glauben Sie?“ fragte Adèle mit träumeriſchem Blicke der ſanften blauen Augen. „Nun freilich, Sie ſind noch ſo jung!“ ſetzte ſie nach einer Pauſe hinzu, und fuhr dann mit einer Art Gereiztheit fort: „Und wie lautet es denn, dies Urtheil der öffentlichen Meinung? Laſſen Sie doch hören!“

„Sie ſetzen mich in Verlegenheit, Mademoiſelle Adèle!“ antwortete Dominik, endlich gewahr werdend, auf welchen gefährlichen Boden er gerathen war; „ich fühle, daß ich in meiner natürlichen Offenheit zu weit gegangen bin, gerade Ihnen gegenüber zu weit gegangen bin, und ich beſorge“ —

„Beſorgen Sie nichts!“ unterbrach ihn Adèle! „Ich bin ſehr vertraut mit der Frau Marquiſe, das heißt“, verbeſſerte ſie ſich lächelnd, „ſie beehrt mich mit ihrem Vertrauen, aber ich bin keine Zwiſchenträgerin! Wenn ich das Urtheil der Welt über die Frau Marquiſe kennen zu lernen wünſche, ſo geſchieht es blos, weil ich es wo möglich zu entkräften, weil ich Ihre Anſichten über ſie zu berichtigen hoffe! Dürfen Sie mir die Mittheilung verweigern, die ich in dieſer Abſicht von Ihnen fordere? Dürfen Sie bewußt im Irrthum verharren, verdammen wollen, ehe Sie die Vertheidigung gehört haben?“

„Sie haben Recht!“ ſagte Dominik nach kurzem Bedenken, Adèlen, deren blaſſes Antlitz jetzt von innerer Bewegung wie eine Roſe glühte, mit aller Unbefangenheit ſeines ehrlichen, geraden Weſens in's Auge blickend! „Wenn es die Wahrheit gilt, muß jede andere Rückſicht ſchweigen, und wenn Sie die Marquiſe vertheidigen zu können glauben, ſo darf ich Ihnen die Gelegenheit dazu nicht verſagen.“ Er hielt inne und begann dann zögernd: „Die Welt nennt die Marquiſe hochmüthig“ —

„Das iſt ſie nur gegen ihres Gleichen und gegen jene, die ihren Rechten zu nahe treten!“ rief Adèle; „dem Verdienſte gegenüber war ſie immer demüthig und beſcheiden.“

„Man nennt ſie gefallſüchtig, eitel“ —

„Wenn ſie es geweſen, ſo mögen Jene dafür die Verantwortung tragen, die ſie durch Lob und Schmeichelei verwöhnten. Jetzt weiß und fühlt ſie zu ſehr, daß alles Irdiſche eitel iſt, um noch der Eitelkeit zu fröhnen —“

„Daß ſie ihren Stimmungen rückſichtslos ſich hingibt, und ihre Laune mit tyranniſcher Willkür über ihre Umgebung walten läßt“, fuhr Dominik fort, „das glaube ich beinahe ſelbſt erfahren zu haben!“

„Sind Sie deſſen ſo gewiß?“ erwiderte Adèle mit einem ernſten, vorwurfsvollen Blicke. „Gibt es nicht Stimmungen, die uns unerbittlich aufgedrungen werden, und dürfen Sie der Frau Marquiſe, auf Vermuthungen hin, bittere Nothwendigkeit für Laune, Unglück für Unrecht anrechnen?“

„Ich mag hier im Irrthume ſein“, entgegnete Dominik, etwas betroffen, „aber irrt die öffentliche Meinung auch darin“, ſetzte er um ſo entſchiedener hinzu, „daß ſie ſie allgemein als abtrünnig vom Glauben ihrer Väter, ja als eine Gotteslängnerin bezeichnet?“

Adèle ſchwieg eine Weile, dann ſagte ſie: „Und wenn ſie wäre, was man ſie nennt, verdiente ſie nicht vielmehr Lob und Anerkennung, daß ſie lieber der Mißbilligung und dem Tadel ſich bloßſtellt, als daß ſie, wie ſo viele Andere, heuchelt, was ſie nicht empfindet, und zum Scheine äußerlich feſthält, wo-

gegen ihr Herz ſich auflehnt? Steht es in unſerem Belieben zu zweifeln, oder für wahr zu halten, und wiſſen Sie, ob ſie im Innerſten ihrer Seele nicht ſchmerzlich beklagt, nicht mehr glauben zu können, wo ſie nicht mehr begreift?“

„Hat ſie denn auch gekämpft und gerungen, ihren Glauben feſtzuhalten, wie ſie geſollt?“ rief Dominik, hier an der empfindlichſten Stelle ſeines Weſens berührt. — „Iſt ſie die Wege gegangen, die zu Gott führen? Hat ſie nicht vielmehr“ — Er hielt inne und ſetzte dann tief erröthend hinzu: „Laſſen Sie uns hier abbrechen! Ich darf nicht vorausſetzen, Mademoiſelle Adèle, daß Sie den Lebenswandel der Frau Marquiſe kennen, und noch weniger vermuthen, daß Sie ihn vertheidigen wollen!“

Adèle hatte, während er dieſe Worte ſprach, ſich zu einem Gartenbeete hinabgebückt, um eine Blume abzupflücken. Als ſie ſich wieder emporrichtete, war die letzte Spur von Lebensröthe aus ihren Wangen gewichen, und ſie würde einem Steinbilde geglichen haben, wenn nicht ein krampfhaftes Zittern die weißen Hände durchzuckt hätte, die, gedankenlos ſpielend, die kaum gebrochene Blume zerpflückten. Nach einer Weile ſagte ſie mit leiſer, faſt tonloſer Stimme: „Die Welt mißt nur die Tiefe des Sturzes, aber von der verzweiflungsvollen Lage des Stürzenden, ehe er ſtürzte, von der Macht der Verſuchung, den Lockungen der Gelegenheit, dem Tau-

mel des Augenblickes will ſie nichts wiſſen. Sie haßt den Sünder mehr als die Sünde; ſie verurtheilt zur Verachtung, wo ſie nur zu oft auf Mitleid und Bedauern erkennen ſollte; ſie ſtreckt keine rettende Hand in die Tiefe hinab, ſondern wälzt Felsblöcke dem Emporklimmenden entgegen, und übt ſie je Nachſicht, ſo erfährt nur heuchleriſche Demuth dieſe Nachſicht, nicht thatkräftige Reue. Die Welt iſt grauſam, aber die Grauſamſten in dieſer grauſamen Welt ſind — die Jugend und die Frommen; die Eine, weil ſie Leidenſchaft nur vom Hörenſagen kennt, und die Andern, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie durch Schrecken leichter regieren als durch Liebe!"

Die Worte verſagten ihr; in dieſem Augenblicke tönte die Tiſchglocke vom Schloſſe herüber; ſie horchte auf, als beſänne ſie ſich, wo ſie wäre, und was das bedeute, bis allmählig ihre Züge ihren früheren ſtill heiteren Ausdruck wieder annahmen. — „Man läutet zum Frühſtück der Frau Marquiſe!" ſagte ſie lächelnd; „ich muß in's Schloß zurück" — damit raffte ſie den Strohhut, der ihren Händen entglitten war, vom Boden auf und wollte, noch Dominik freundlich zurückgrüßend, ſich entfernen, als dieſer die Arme mit einer flehenden Bewegung über das Gitter nach ihr ausſtreckte.

„Vergeben Sie, Mademoiſelle Adèle", ſagte er, „wenn meine Aeußerungen Sie in Ihrer Empfindung für die Frau Marquiſe verletzt und Sie tiefer

bewegt haben, als ich es vermuthen konnte. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie ſelbſt ſie mir abgedrungen haben, und laſſen Sie mich nicht entgelten —"

„Sorgen Sie nicht!" rief ſie nochmals freundlich grüßend ihm zu. „Ich werde Ihre Offenherzigkeit nicht mißbrauchen und wenn Sie die Frau Marquiſe ſprechen, werden Sie ſich überzeugen, daß ſie nichts von dem weiß, was Sie Mademoiſelle Adèlen anvertraut haben!" — Damit bog ſie leichten Schrittes um die Hütte und dem zierlichen Stege ſich zuwendend, der nächſt dieſer letzteren über den Bach führte, verſchwand ſie in einem der jenſeits desſelben nach dem Schloſſe führenden Parkwege.

Dominik blickte ihr regungslos nach, ſo lange ihr weißes Gewand noch flatternd durch das junge Grün der Zweige ſchimmerte. Dann ſchritt auch er, Calderon unter dem Arme, in buntwechſelnde Gedanken verloren dem Schloſſe zu. Erſt ſchalt er ſich aus, daß er überhaupt von der Marquiſe zu ſprechen ſich herabgelaſſen, und daß er es mit herberer Schärfe gethan, als er im Grunde vor ſeinem Gewiſſen verantworten konnte. Dann gedachte er der Aeußerung Adèlens, daß die Frau Marquiſe ihn bald ſprechen würde, und ſchmeichelte ſich, in ihr eine Vertreterin ſeiner Wünſche gefunden zu haben. Dagegen fühlte er die leidenſchaftliche Begierde, mit der er früher jene Unterredung herbeigewünſcht hatte, gänzlich in ſich erloſchen, und belächelte den Ungeſtüm,

mit dem er auf dieſelbe zu bringen ſich vorgenommen. Allmählig aber verlor er ſich in die reifliche Erwägung der Frage, ob er nicht die Einladung Mademoiſelle Nicole's, an der Hausoffizierstafel und alſo höchſt wahrſcheinlich in Geſellſchaft Mademoiſelle Adèlens zu ſpeiſen, nachträglich annehmen ſollte und, einmal auf dieſen Weg gerathen, vertiefte er ſich unbewußt ſo ganz in die Wiedervergegenwärtigung des überwältigenden Eindruckes, den Adèlen's ſeltene Schönheit, ihre vornehme Haltung, ihr Geiſt und die unwiderſtehliche Anmuth ihres ganzen Weſens auf ihn gemacht hatten, daß er ſich plötzlich auf ſeinem Stübchen angelangt ſah, ohne recht zu wiſſen, wie er dahin gekommen war. Er ſetzte ſich, griff mechaniſch nach ſeinem Portefeuille und öffnete es; aber er ſtarrte, ohne Kreide und Bleifeder zu berühren, gedankenlos auf die halbvollendete Skizze hin, an der er noch Morgens mit ſolchem Eifer gearbeitet hatte, als plötzlich auf ein raſches Pochen an ſeiner Thüre ein Lakai der Marquiſe in die Stube trat, um ihn zu ſeiner Gebieterin zu berufen. Dominik fuhr wie aus tiefem Traume empor, ließ ſich zweimal die Botſchaft wiederholen, ehe er ſie begriff, raffte dann eiligſt die längſt vorbereiteten Mappen und Skizzenbücher zuſammen und folgte dem Lakai, der ihn eine ſeiner Stube ganz nahe liegende Wendeltreppe hinab durch eine Tapetenthüre in einen Saal brachte, in dem Mademoiſelle Nicole ihn erwartete,

um ihn zum Boudoir der Frau Marquiſe zu geleiten.

Eintretend gewahrte Dominik eine ſtattliche Dame, die in eine Robe von ſchwerem Seidenſtoff gekleidet, ihm den Rücken zuwendend, an einem Tiſche ſaß, und ſich in aufmerkſamer Betrachtung über die vor ihr ausgebreiteten Pläne des neuen Schloßflügels hinbückte. Als er aber begrüßend näher trat, und die Marquiſe, den Lehnſtuhl zur Seite rückend, zu ihm emporblickte, blieb er, kaum ſeinen Sinnen trauend, vor Erſtaunen ſprachlos und keiner Bewegung fähig, wie zur Bildſäule erſtarrt, vor ihr ſtehen. Das waren Mademoiſelle Adèlen's goldblonde Locken, die dieſe blaſſen Züge umrahmten, es waren Mademoiſelle Adèlen's blaue Augen, die ihn anblickten, es war Mademoiſelle Adèle ſelbſt, die ihn als Marquiſe von Quercy begrüßte. Seine Verwirrung konnte ihr nicht entgehen, aber ſie verſchmähte es, ſie durch irgend eine Bemerkung zu vermehren. „Vor Allem, mein Herr", begann ſie, „muß ich Ihnen mein Bedauern darüber ausſprechen, daß Ereigniſſe, die ſtärker waren als ich, mich bis heute verhinderten Sie zu ſehen. Gegen Unvermeidliches läßt ſich nicht ankämpfen, und Unmöglichkeit hebt jede Zurechnung auf!" — Sie hielt eine Weile inne, da aber Dominik, noch immer von Schamröthe übergoſſen, geſenkten Blickes vor ihr daſtand, fuhr ſie augenblicklich fort: „Laſſen Sie uns daher um ſo eifriger die

günſtige Stunde für unſer Geſchäft benützen. Ich billige vollkommen, daß Sie mit der Ausſchmückung des Speiſeſaales und der Empfangzimmer beginnen wollen. Laſſen Sie ſehen, welche Stücke Sie dafür beſtimmt haben; denn ohne Zweifel enthalten die Mappen, die Sie mitbringen, Ihre Entwürfe.“ — Als nun Dominik mechaniſch und noch immer der Rede unfähig eine ſeiner Mappen vor ihr geöffnet hatte, begann ſie aufmerkſam Blatt für Blatt zu betrachten und wieder bei Seite zu legen, ohne dabei, ſei es aus Intereſſe an der Sache, oder um Dominik Zeit zu gönnen ſeiner Verwirrung Herr zu werden, ein Wort oder auch nur einen Blick an ihn zu wenden. Als ſie das letzte Blatt bei Seite gelegt hatte, blickte ſie lächelnd zu Dominik auf, deſſen peinliche Befangenheit mittlerweile ſo ziemlich der Spannung gewichen war, mit der er dem für den Künſtler ſo wichtigen Ausſpruch der Marquiſe entgegenſah, und ſagte nach einer Weile kopfſchüttelnd: „Ich begreife es nicht! Halten Sie wirklich dieſe Hirten in Atlasmodeſten und rothen Schuhabſätzen, dieſe gepuderten Schäferinnen in Halbreifröcken, dieſe weißgewaſchenen parfümirten Lämmer und dieſe pausbackigen, auf kurzen Taubenflügeln in den Lüften ſchwebenden Amoretten für ſchön? Auf mich machen alle dieſe unbegreiflichen, ſinnloſen Gruppen nur den Eindruck höchſter Unnatur und unbeſchreiblicher Albernheit!“ — Dominik, im Herzen

über dieſe Anſchauung hocherfreut, wagte gleichwohl nicht ohne Vorbereitung mit ſeinen urſprünglichen Entwürfen hervorzutreten, und begnügte ſich anzudeuten, daß die Skizzen, die der Frau Marquiſe vorlägen, ganz im Style Boucher's und Fragonard's ausgearbeitet ſeien, und durchaus dem Geſchmacke der Zeit und ihren Anforderungen entſprächen! — „Ganz recht!“ ſagte die Marquiſe, die Mappe langſam ſchließend und bei Seite ſchiebend, „ganz recht; ſie mögen modern ſein und der Gegenwart als ſchön erſcheinen! Aber haben Sie mir nichts vorzulegen, was über alle Thorheiten der Mode hinaus für alle Zeiten ſchön wäre und ſchön bliebe? Ich ſehe, Sie haben da noch mehrere Portefeuilles, was enthalten ſie?“ — Dominik, immer freudiger bewegt und mit einem Male aller Verlegenheit ledig, verſicherte, daß er der Frau Marquiſe noch Entwürfe anderen Styles vorzulegen vermöge, und beeilte ſich eine neue Mappe vor ihr zu öffnen. Kaum aber hatte die Marquiſe einen Blick auf die darin enthaltenen Skizzen geworfen, als ſie ausrief: „Das iſt Leben, das iſt Kraft und Farbe! Welchen paſſenderen Stoff können wir für die Ausſchmückung des Speiſeſaales finden, als dieſen Bacchuszug; hier der jugendliche Gott auf ſeinem von Panthern gezogenen Triumphwagen, dort Silen auf ſeinem Eſel, Mänaden, die dem Zuge voranſchreiten, trunkene Thyrſusſchwinger, die ihn beſchließen und Sa-

tyre und Faunen, die im Gebüſche lauſchen! Vortrefflich! Ueberall Aufſchwung und Taumel, vom erſten Flügelſchlag der Begeiſterung bis herab zur thieriſchen Betäubung und cannibaliſchen Wuth! Aber das Deckengemälde, welchen Gegenſtand würden Sie dazu für tauglich erachten?" — „Hier dieſe Gruppe", ſagte Dominik, ein Blatt hervorziehend: „Semele, die vernichtet dahin ſinkt, da ihr Jupiter auf ihren Wunſch in ſeiner Herrlichkeit als Donnergott erſcheint!" — „Ganz recht", ſagte die Marquiſe nach einer Pauſe ſtummer Betrachtung; „das iſt es; das Leben als einen Bacchuszug betrachten, zu verwegen die letzten Fibern unſeres Nervenlebens anſpannen und aufregen, zu tief in das Geheimniß der Natur eindringen, die Wahrheit ohne Hülle ſchauen wollen, das hat uns Sterbliche immer vernichtet, muß uns vernichten!" — Sie drückte die Hand auf's Herz, ſeufzte tief auf und ſaß eine Weile ſtarr vor ſich hinblickend; dann aber ſich ſammelnd ſagte ſie: „Und die Empfangszimmer? — Was haben Sie für die Empfangszimmer vorbereitet?" — „Wenn die Frau Marquiſe vielleicht die Geſchichte Amor's und Pſyche's hiezu geeignet fänden", ſagte Dominik, eiligſt eines ſeiner Portefeuilles hervorſuchend, ſo wären hier einige Zeichnungen" — „Amor und Pſyche!" erwiderte die Marquiſe, die ihr dargebotene Mappe mit einer leichten Handbewegung zurückweiſend; „ein Kindermärchen, eine

ſchlecht erſonnene Fabel! Leute von Erfahrung wollen wiſſen, daß Amor mit der Pſyche gar nichts, oder blutwenig zu ſchaffen habe! — Was haben Sie in dieſer Mappe hier?“ und damit ſtreckte ſie die Hand nach einem kleinen unſcheinbaren Hefte aus, das Dominik eben bei Seite legte. — „In dieſer Mappe“, ſagte er, „werden die Frau Marquiſe nichts finden, was für die Empfangszimmer paßte; ſie enthält Gruppen aus dem Tartarus!“ — Die Marquiſe hatte aber das Heft bereits geöffnet und ſich in die Betrachtung der darin enthaltenen Zeichnungen vertieft; nach einer Weile jedoch, mit wehmüthigem Lächeln zu Dominik emporblickend, ſagte ſie: „Sie meinen, dieſe Gruppen aus dem Tartarus paßten nicht zum Schmucke der Empfangszimmer? — Wie, gibt es denn ein getreueres Bild der Geſpräche in unſern Salons, als dies Schöpfen der Danaiden in ein durchlöchertes, ewig rinnendes Faß? Drehen wir uns nicht ewig wie Ixion auf dem feurigen Rade der Begierde, und ſchmachten wir nicht wie Tantalus in der Fülle ſchwelgeriſchen Genuſſes vergebens nach Befriedigung? Wie Siſyphus den tückiſchen Marmor, ſo wälzen wir täglich ächzend die erdrückende Laſt unſerer Langweile bergan, um ſie in der nächſten Stunde wieder wuchtend über uns herabrollen zu fühlen, und wie Vielen zehrt nicht der Geier des Prometheus nie geſättigt an dem müden Herzen? Welche traurige Satyre ließe

ſich nicht mit Ihren Gruppen aus dem Tartarus an die Wände unſerer Salons hinmalen? — Doch vielleicht finden wir noch etwas Beſſeres!“ ſetzte ſie, von ihrem Lehnſtuhle ſich erhebend, hinzu; „beginnen Sie indeſſen im Speiſeſaale mit Ihrem Bacchuszuge!“ — Während Dominik ſeine Mappen zuſammenraffte, ging ſie einige Schritte in dem Gemache auf und nieder; dann aber, vor ihm ſtehen bleibend, betrachtete ſie ihn eine Weile mit ihren hellen, leuchtenden Augen, und ſagte: „Ihr Vater hat mich nicht getäuſcht! Ich halte Sie für ein bedeutendes Talent, dem eine große Zukunft bevorſteht. Es freut mich, daß Miremont Ihnen Gelegenheit bietet es auszubilden. Gönnen Sie ſich alſo Zeit und arbeiten Sie auch für ſich, indem Sie für mich arbeiten. Auf Wiederſehen!“ — Damit wendete ſie ſich einer Tapetenthüre im Hintergrunde des Gemaches zu, hielt aber, die Hand auf der Klinke, wieder inne und wendete ſich nach Dominik zurück: „Noch Eins!“ ſagte ſie mit einem ſonnigen Lächeln, das dem jungen Manne das Gemach wie mit Strahlen zu verklären ſchien. „Noch Eins! Fühlen Sie ſich in Ihrer Arbeit geſtört, wenn ſich neugierige Zuſchauer dabei einſtellen?“ — Als nun Dominik dieſe Frage mit dem Bemerken verneinte, er pflege ſich in ſeine Arbeit ſo ganz zu verſenken, daß er kaum irgend eines äußern Ereigniſſes gewahr werde, ſagte ſie mit einem ſchelmiſchen Kopfnicken:

„Nun, dann rechnen Sie auf häufige Beſuche von Mademoiſelle Nicole und vielleicht auch von Mademoiſelle Adèlen!“ und verſchwand in der Tapetenthüre.

Dominik ſchwankte mit ſeinen Mappen unterm Arme betäubt und verwirrt durch die lange Reihe von Gemächern hin, durch die er zu dem Boudoir der Marquiſe gelangt war; er bemerkte nicht das gutmüthig ſchadenfrohe Lächeln Mlle. Nicole's, die im Vorzimmer an ihm vorüber trippelte, er taumelte in dem Wirbel der Gedanken, die in ihm wie Sturzwellen über einander hinrollten, wie ein Trunkener vor ſich hin, und würde in den weitläufigen Sälen und Gängen des Schloſſes ohne Zweifel ſich verirrt haben, wenn nicht die mildthätige Hand eines Lakais, eine Tapetenthüre öffnend, ihm die Wendeltreppe gezeigt hätte, die er vor Kurzem herabgeſtiegen. In ſeinem Gemache angelangt, ſank er auf einen Stuhl und, ſeine Mappen achtlos auf den Boden niedergleiten laſſend, barg er das Geſicht in den Händen und ſaß ſtumm und ſtarr, ebenſo unfähig, eine der Empfindungen feſtzuhalten, die ihn wechſelweiſe beſtürmten, als ihres gemeinſamen, überwältigenden Andranges Herr zu werden. Der gewinnende Liebreiz der Marquiſe, ihre Anmuth, ihre blendende Schönheit, ſeine Thorheit, gegen Mlle. Adèlen ſeine Meinung über ihre Herrin kundzugeben, die Groß-

muth, mit der die Schwerbeleidigte verſchmäht hatte ihn auch nur mit einem Worte fühlen zu laſſen, wie ſchwer er ſich gegen ſie vergangen habe, dann wieder der feine, ſo ganz mit ſeiner eigenen Neigung übereinſtimmende Geſchmack, mit dem ſie ſeine Entwürfe geprüft und unter ihnen gewählt, die Lobeserhebungen, die ſie ſeinem Talente gezollt hatte, der Strahl ihres Blickes, der ſüße Klang ihrer Stimme, alle dieſe Vorſtellungen durchkreuzten wechſelnd ſeine Seele, verdrängten ſich gegenſeitig, um bald in neuen Gedankenverbindungen nur um ſo quälender wiederzukehren, und vernichteten ſeine Faſſung ſo gänzlich, daß er den Reſt des Tages nur in ſtummem Hinbrüten verbrachte. Erſt nach langen, peinlichen Stunden kehrte Beſonnenheit in ſo weit ihm zurück, daß er, was nun zu thun wäre, mit einiger Ruhe überlegen konnte. Seiner Neigung nach hätte er Schloß Miremont augenblicklich verlaſſen mögen, um nie wieder dahin zurückzukehren; allein damit würde er die Marquiſe nothwendig in der Meinung noch beſtärkt haben, daß ſie es nur mit einem vorlauten, täppiſchen Knaben zu thun gehabt; er wollte ſich ihr als Mann zeigen; er erkannte es als einen Ehrenpunkt, die ihm übertragenen Arbeiten zu vollenden und der hochgebornen Dame, der er erſt ſo anmaßend und dann wieder ſo ſchüchtern und ſchülerhaft gegenübergeſtanden, Achtung und Bewunderung abzunöthigen. Zudem hoffte er, wie bisher in allen

ſeinen Lebensnöthen, auch jetzt in dieſer peinlichen Lage durch gänzliche Hingebung an ſeine Arbeiten, durch völliges Verſenken in ſeine Kunſt Ermuthigung, Troſt, Vergeſſenheit zu finden. Zu dieſem Entſchluſſe gekommen und von dieſem Gedanken bewegt, verließ er gegen Abend ſein Gemach und ſtieg, friſche Luft zu ſchöpfen, in den Schloßgarten hinab. Zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um die Dinge der Außenwelt wahrzunehmen, wandte er ſich unbewußt den gewohnten täglich betretenen Wegen zu und ſah ſich plötzlich in jener Waldlichtung der mit Baumrinde gedeckten Hütte gegenüber, an deren Schwelle er Morgens mit Mlle. Adèlen geſprochen hatte, und auch jetzt leuchtete aus dem Garten, der ſie umgab, wie damals ein weißes Gewand herüber. Er ſtand einen Augenblick wie verſteinert ſtill; dann aber vor dem Anblicke, der ihm ſo peinliche Erinnerungen erweckte, zurückprallend, brach er wie von Hunden gehetzt in das Dickicht des Waldes, um ſich erſt in weiter Ferne von der verhaßten Gegend wieder gebahnten Wegen zuzuwenden. Es waren bittere Gedanken, die ihn auf dem Heimwege nach dem Schloſſe begleiteten. Das kaum mühſam beſchwichtigte Gefühl der Beſchämung ließ ihn wieder alle ſeine Stacheln fühlen; allein wenn früher das Bewußtſein ſich lächerlich gemacht zu haben wie ein Alp auf ſeiner Seele gelaſtet hatte, ſo ſchnellte jetzt ſeine Selbſtliebe wieder empor und ſuchte ſein Benehmen vor

ſich ſelbſt zu rechtfertigen. „War es denn mein Wille“, ſprach er zu ſich ſelbſt, „war es nicht der Wunſch meines Vaters, der mich herführte, mich in mir ſo fremde und ungewohnte Verhältniſſe gerathen ließ? Arglos und gerade, wie ich bin, war es nicht natürlich, daß ich auf die an mich gerichtete Frage offen herausſagte, wie der Hof, Paris, die Welt über die Lebensweiſe der Frau Marquiſe urtheilen? War es nicht vielmehr die Heimtücke, die argliſtige Verſtellung der Frau Marquiſe ſelbſt, die mich zu Mittheilungen verleitete, welche, wie verletzend ſie auch von ihnen berührt werden mochte, ihr doch das Vergnügen in Ausſicht ſtellten, mich ſpäter beſchämen, durch ihre heuchleriſche Großmuth mich niederſchmettern zu können? — Ja, das war es!“

„Die hochgeborne Dame, die mich wochenlang des Augenblickes harren ließ, in dem es ihr genehm war, meine Entwürfe einzuſehen, hatte diesmal die Laune, mit mir Incognito zu ſpielen, um ſich dann an meiner Verlegenheit zu weiden, und mir durch vornehmen Gleichmuth zeigen zu können, wie wenig ihr an der Meinung von Leuten meines Gleichen gelegen ſei! Wie ich ſie haſſe, dieſe hochmüthige, herzloſe Puppe! Aber ſie ſoll mich achten lernen! Ich ſchwöre es!“

So heftig die Aufregung war, in der Dominik von ſeinem Abendſpaziergange heimkehrte, ſo übte doch der Schlaf, in den Jugend und Ermüdung,

allen Gemüthsbewegungen zum Trotz, über Nacht ihn einwiegte, einen ſo beruhigenden Einfluß auf ſeine Stimmung, daß er am nächſten Morgen mit Faſſung an die Ausführung ſeiner guten Vorſätze gehen und die bereits vorläufig getroffenen Vorbereitungen zum Beginne ſeiner Arbeiten vollenden konnte. Nach wenigen Tagen war er mit den Cartons ſeines Bacchuszuges ſo weit vorgerückt, daß er daran denken konnte ſie auf die Wände zu übertragen, und ſchon nach einer Woche konnte er zum Pinſel greifen, um die mit Kohle hingeworfenen Umriſſe in Farbe auszuführen. Er war in der Durchführung dieſer Arbeiten auf keine Weiſe geſtört worden, denn mit dem Eintritte des Frühlings war in den Freunden der Marquiſe zu Verſailles die Sehnſucht nach dem reizenden Flüchtling erwacht, und Damen und Herren des Hofes wie der Nachbarſchaft beeilten ſich ſie in ihrer Einſiedelei aufzuſuchen. Schloß Miremont wimmelte von Gäſten und die Marquiſe wie ihr Haushalt ſahen ſich ſo ſehr von der Gaſtfreundſchaft in Anſpruch genommen, daß ſelbſt Mlle. Nicole keine Muße fand, das Thun und Laſſen ihres hoffnungsvollen jungen Künſtlers zu überwachen, der in dem abgelegenen Zubau des Schloſſes ſo einſam und fern ab vom Geräuſche der Welt und dem Lärmen des Tages hantierte, als lebte er ſchiffbrüchig auf einer Inſel der Südſee verſchlagen. Gleichwohl wirkte dieſe tiefe Stille nicht ſo vor-

theilhaft auf den jungen Maler und das Fortſchreiten ſeiner Arbeiten, als er wohl ſelbſt erwartet haben mochte. Der leidenſchaftliche Wunſch, ſich ſo ganz in ſeine künſtleriſchen Beſtrebungen zu verſenken, daß er darüber die Außenwelt und ſeine Berührungen mit derſelben völlig vergäße, und die nicht minder lebhafte Sorge für das vollſtändige und glänzende Gelingen ſeines Unternehmens verſetzten ſein Gemüth in eine fieberhafte Erregung, die ihn mehr erſchöpfte, als ſeine Arbeiten förderte. Statt wie ſonſt mit ernſter Ruhe und beſonnener Ausdauer ſeine ganze Kraft geſammelt auf einen Punkt hinzulenken und nicht weiter zu gehen, bis an dem einmal begonnenen Gemälde der letzte Pinſelſtrich gethan war, trieb es ihn jetzt ſprungweiſe die Schirme, deren er theils des Lichtes, theils des Luftzuges wegen bedurfte, bald da, bald dort aufzuſtellen; an dieſer Wandfläche hatte er eine Mänade zu malen begonnen, die den Thyrſus ſchwingend ihre Gefährtinnen aufforderte, den raſenden Reigen zu beſchleunigen, in dem ihre Schaar, von lüſternen Faunen verfolgt, dahintobte; dort wo der Wagen des Gottes herannollte, war ſchon das reizende Antlitz Ariadne's und die goldene Lockenfülle, die auf ihren ſchneeigen Buſen herniederquoll, nahezu vollendet zu ſehen, während abſeits in der Ecke, wenn auch minder ausgeführt, Silen mit fettglänzendem Angeſichte und purpurner Naſe auf ſeinem Eſel herantrabte. Alles dies

waren nur Anfänge, Farbeninseln, die aus dem Grau der Wände fast gespenstisch hervortraten, und die, wenn sie auch für die Fähigkeit des jungen Malers Zeugniß ablegten, doch den künstlerischen Trieb und die Fähigkeit, auf Gesammteindruck hinzuarbeiten, in Frage stellten. Er fühlte dies auch selbst, und so kam es, daß er den Saal, der der Schauplatz seiner Thätigkeit geworden, nur selten guter Hoffnung und mit dem Gefühle innerer Befriedigung verließ. Auch waren die einsamen Spaziergänge die er Abends, der Erholung bedürftig, anzutreten pflegte, nur wenig geeignet, ihn der Verstimmung, der geheimnißvollen Unruhe zu entreißen, die sich seines ganzen Wesens bemächtigt hatten. Sein Unmuth steigerte sich aber zur Bitterkeit, wenn er, trübsinnig die Kastanienallee der Avenue hinwandelnd, die Frau Marquise mit ihren Gästen, von einem ihrer Ausflüge heimkehrend, zu Pferde oder zu Wagen an sich vorüberjagen sah, oder wenn er spät Abends an der Gartenrampe des Schlosses vorüberkam und aus den hellerleuchteten Fenstern der Gallerie Musik und fröhliches Gelächter zu ihm herunter schallten. „Ob die Frau Marquise", zuckte es dann durch seine Seele, „ihren hochgebornen Gästen wohl schon von meiner Begegnung mit Mlle. Adèle erzählt, und die vornehme Gesellschaft das köstliche Abenteuer nach Gebühr belacht haben wird? — Oder", setzte er fast zähneknirschend hinzu, „weiß sie

vielleicht gar nicht mehr von mir, und hat ſie, nachdem ſie darüber gelacht, der Poſſe wie des Pickelhärings vergeſſen!“ — Der Einzige, mit dem er auf ſeinen abendlichen Wanderungen ab und zu zuſammentraf, Duvivier, der Hausarzt der Marquiſe, ſchien dieſen ſeinen Unmuth wenigſtens in Beziehung auf die Gäſte des Hauſes zu theilen. „Das lebt“, ſagte er, die Fauſt gegen die flammenden Fenſter ſchüttelnd, „das lebt, als ob ſie ewig leben ſollten und ſind doch nicht des nächſten Tages ſicher! Geld und Gut mögen ſie immerhin verſchwenden, aber ihre Zeit, ihre Nachtruhe, ihre Geſundheit ſollten ſie zu Rathe halten, die Thoren!“ — Dagegen verhielt er ſich, wenn Dominik auf ſolche Aeußerungen hin das Geſpräch auf die Marquiſe und ihre Vergangenheit hinlenkte, ganz ablehnend; er betheuerte, die Marquiſe, die er von Kindesbeinen an gekannt habe, wäre, als ſie aus dem Kloſter nach Miremont zurückgekehrt ſei, die reinſte, edelſte Seele, ein Engel an Güte und Anmuth geweſen. Was dort am Hofe mit ihr geworden wäre, das möchten jene verantworten, welche ſie dahin gebracht hätten, und ſeiner Ueberzeugung nach thäten diejenigen, die Steine nach ihr würfen, beſſer, vorerſt jene wegzuräumen, die vor ihrer eigenen Thüre lägen. Und damit das Geſpräch abbrechend, pflegte er murrend und grollend fortzulaufen und Dominik ſich ſelbſt und ſeinen wirr auf und nieder fluthenden Gedanken zu überlaſſen.

So vergingen die Tage, ohne daß einer in der Lebensweiſe wie in der Stimmung des jungen Malers irgend eine Veränderung herbeigeführt hätte. Jeden Morgen ging er erſt in die Meſſe und dann an die Arbeit, die er nur am Sonntag unterbrach, um den Tag frommen Betrachtungen und der Beantwortung der Briefe zu widmen, die er die Woche über empfangen hatte. Die Mehrzahl dieſer letzteren rührte von ſeinen Aeltern her; allein weder jene des Vaters noch die der Mutter waren geeignet wohlthätig auf ihn einzuwirken, denn wenn die halb frivolen, halb ernſtgemeinten Rathſchläge des Vaters: er möge durch Fleiß und unbedingte Erfüllung aller Wünſche der Frau Marquiſe ſich ihre Gunſt und das Wohlwollen der hohen Geſellſchaft erwerben, die in ihrem Hauſe verkehre, ſeinen leidenſchaftlichen Unmuth nur ſteigerten, ſo beraubten die Klagen der Mutter über den Zuſtand ihrer Geſundheit, ihre Ermahnungen: Demuth und Geduld, Gottergebenheit und Glaubensinnigkeit in allen Verhältniſſen des Lebens feſtzuhalten, ihn vollends alles Muthes und Selbſtvertrauens. Er fühlte, daß ſeine jetzige Gemüthsverfaſſung den Wünſchen und Erwartungen ſeiner Mutter keineswegs entſpreche, daß er innerlich zerfallen und mit ſich uneins, daß er ſchlechter geworden, ſeit er Schloß Miremont betreten, und täglich ſchlechter werde. Er fühlte dies Alles, aber er fühlte zugleich ſeine Ohnmacht, dieſer leiden-

ſchaftlichen Stimmung Herr zu werden, oder gar ſich von der begonnenen Arbeit loszureißen, deren Vollendung ſeiner Künſtlerſeele täglich reizender und verlockender erſchien, je mehr Schwierigkeiten ihm dabei in den Weg traten, je mehr Anſtrengungen er daran zu wenden hatte. Ein unerwartetes Ereigniß ſollte jedoch ſeinem belaſteten Gemüthe, wenigſtens in einer Beziehung, Erleichterung und Troſt gewähren. Einmal Nachts im erſten Schlafe wurde er plötzlich wieder durch dasſelbe Geräuſch aufgeſtört, das in der erſten Nacht ſeines Aufenthaltes zu Miremont ihn geweckt hatte. Scharfe Klingelzüge, Gerenne und Gelaufe in den Gängen, auf den Treppen, raſches Oeffnen und Zuwerfen der Thüren, dumpfes Schmerzgeſtöhne, das aus der Hauptetage des Schloſſes zu ihm heraufſchallte, Alles wiederholte ſich wie damals, nur daß Geräuſch und Unruhe, Schmerzgeſtöhne und Gewimmer länger andauerten, und ihm erſt gegen Tagesanbruch hin wieder einzuſchlafen vergönnten. — Als er aber am Morgen in den Schloßhof hinabſtieg, fand er ihn voll Leben und Bewegung; die Wagen der fremden Gäſte waren angeſpannt, Gepäcke wurde herbeigetragen, und die Dienerſchaft ſtand des Aufbruches gewärtig an den Kutſchenſchlägen. Auf Dominik's Frage: Was es gäbe? was Alles dies zu bedeuten habe? ward ihm von da und dorther die Antwort, die Frau Marquiſe habe Nachts ein hef-

tiges Unwohlſein befallen, und ihre Gäſte brächen auf, weil ſie ungeſtörter Ruhe bedürfe und ſich aller Aufregung zu enthalten habe. Duvivier, der in dieſem Augenblicke mit allen Spuren einer durchwachten Nacht in ſeinen Zügen, ſeinen Arzneikaſten unter dem Arme, die Rampe herabkam, rief, an Dominik vorübereilend, ihm haſtig zu: „Habe ich's nicht vorausgeſagt! Dieſes Schwärmen, dieſes Nachtwachen, dieſe Nervenaufregung mußte dieſe Folgen haben; wie man's treibt, ſo geht's!“ — Dominik wünſchte nähere Auskünfte zu erhalten, Duvivier aber war ſchon in der Thüre ſeines Laboratoriums verſchwunden, und da die Umſtehenden ihn verſicherten, die erſte Wuth des Anfalls ſei gebrochen und die Marquiſe befände ſich beſſer, ſo ging er an ſeine Geſchäfte, nicht ohne ein Gefühl tiefen, unruhigen Bedauerns, und doch mit einer gewiſſen Befriedigung, von deren Grunde er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte, und es auch nicht verſuchte.

Bei der Stille, die fortan im Schloſſe herrſchte, nahmen ſeine Arbeiten beſſeren Fortgang, denn wenn er auch noch immer gegen ſeine bisherige Weiſe an verſchiedenen Stellen nebeneinander malte, ſo unterließ er doch von nun an die Zahl der Anfänge zu vermehren, und es gelang ihm, ſich mit immer größerer Ruhe und Innigkeit in die Details der Ausführung zu vertiefen. Die Frau Marquiſe freilich ließ auch jetzt nicht von ſich hören, und

Dominik mochte noch immer wie früher in Zweifel ſein, ob ſie überhaupt noch wiſſe, daß er in der Welt ſei; allein ſie war krank, und wenngleich Duvivier, der ſich Anfangs ſehr beunruhigt, ja beſtürzt gezeigt hatte, dies jetzt nicht mehr zugeben wollte und, mürriſch und grämlich wie immer, allen näheren Erörterungen ausweichend, nur von Krämpfen und Nervenzufällen ſprach, die ſich in Kurzem geben und nicht ſobald wiederkehren würden, wenn die Frau Marquiſe ſich nur Ruhe gönnen und alle Aufregung meiden wollte: ſie war doch krank, und als Kranke für Dominik nur noch ein Gegenſtand innigen, zärtlichen Bedauerns. Dazu kam, daß nach Verlauf weniger Tage Mlle. Nicole ſehr häufig in dem Zubau des Schloſſes ſich zu ſchaffen machte, was früher wochenlang nicht geſchehen war. Mehr als einmal ſah Dominik ſie durch die halb offene Thür ihr zierlich gepudertes Lockenköpfchen neugierig hereinſtrecken, und gar oft wenn er, Pinſel und Malerſtock in der Hand einige Schritte zurückgetreten, in das Anſchauen ſeiner Schöpfungen und in die Prüfung ihrer Wirkſamkeit verſunken daſtand, hörte er hinter den Schirmen, mit denen er die Wandſtelle, an der er arbeitete, zu umgeben pflegte, Frauengewänder rauſchen und niedliche Pantöffelchen eilig hinwegtrippeln, ſobald er irgend Miene machte, der zudringlichen Späherin nachzuſpüren. Nun hatte freilich Mlle. Nicole bei jeder Gelegenheit ihre glü-

hende Begeiſterung für Kunſt und jugendliche Künſtler unverholen an den Tag gelegt, allein die Möglichkeit war doch nicht ausgeſchloſſen, anzunehmen, daß Mlle. Nicole nicht bloß aus Neugier und Kunſtliebe, ſondern mitunter auch im Auftrage ihrer Gebieterin dieſe ihre Späherzüge unternähme, um dieſer letzteren über das Fortſchreiten der Arbeiten Dominik's zu berichten. Daß dieſelben wirklich immer gedeihlicher fortſchritten, konnte der junge Maler bald ſelbſt nicht mehr verkennen, und dieſe Einſicht wirkte wieder ſo vortheilhaft auf ſeine Stimmung zurück, daß er mit der Schnellkraft friſcher Jugend bald ganz die dem ſchaffenden Künſtler ſo unentbehrliche ruhige Sammlung und Heiterkeit des Geiſtes zurückgewann, welche nur von Zeit zu Zeit durch die Briefe ſeiner Mutter und deren ſtets zunehmende Klagen über den Zuſtand ihrer Geſundheit getrübt wurden.

Nach einer mit eiſernem Fleiße in angeſtrengter Arbeit hingebrachten Woche beſchloß Dominik, den Sonntag, wie er ſchon lange ſich vorgenommen, einem Ausfluge nach Niort zu widmen und dort das Kloſter und die Franziskanermönche zu beſuchen. Es war ein ſchöner Junimorgen, als er ſeinen Weg antrat, der durch üppige Fluren und ſegenreiche Saatfelder ſich hinſchlängelnd ihn binnen einer Stunde an den Fuß des Hügels führte, von deſſen Gipfel ihm die ſtattlichen Kloſtergebäude und die im Strahle der Morgenſonne weithin flimmernden Thürme der

Kirche entgegenblickten. Dominik, in heiterſter Stimmung des ſchönen Morgens genießend, hatte ſich Zeit und Muße gegönnt, hier ein Blümchen am Wege zu pflücken, dort eines Ausblickes auf ferne Gebirge ſich zu erfreuen, und fand auch nun, das Ziel ſeiner Wanderung vor Augen, kaum einen Grund, ſeine Schritte zu beſchleunigen. Er ſtieg langſam und gemächlich die Anhöhe hinan, und gelangte bald auf einen breiten mit ſchattigen Ulmen beſetzten Weg, der gerade zur Kirche emporführte. Hier aber überholten ihn allmählig die Landleute, die rings aus den Gehöften des Thales, mitunter aus weitentlegenen Dörfern, herbeiſtrömten, und Jung und Alt, Männer und Weiber, Kinder und Greiſe truppenweiſe, haſtigen Schrittes an ihm vorbeieilten.

„Hört ihr“, rief ein altes Mütterchen, an ihrem Stabe dahinhumpelnd, ihren Enkelkindern zu, die abſeits vom Pfade auf der Wieſe ſich herumtrieben, „hört ihr, ſie läuten ſchon zur Kirche! Vorwärts, Kinder, wenn wir noch Platz finden ſollen! Heute predigt Pater Anſelm und die Kirche wird übervoll ſein!“ — Dominik ſtutzte. — Pater Anſelm! — War das nicht der Name des Mönches, über deſſen Predigt nach Pater Polycarp's Ausſage die Frau Marquiſe dereinſt in lautes Gelächter ausgebrochen war? Und dieſer predigte heute und bot ſomit dem unbefangenen Zuhörer Gelegenheit, das Maß ihrer Beſchuldigung, ihrer Nichtachtung der Religion, deren

Vorſchriften und Gebräuche zu beurtheilen. Dieſer Gedanke beflügelte Dominik's zögernden Schritt, und führte ihn bald in die Mitte der um die Kirche her ſich immer dichter zuſammenballenden Menge, deren Schwall ihn ergriff, fortriß, und faſt ohne ſein Zuthun über die Stufen des Einganges hinwegtrug. Eingetreten ſah er ſich in ſeinen Erwartungen, ſo gering ſie auch geweſen, vollkommen getäuſcht. Das Schiff der Kirche, von plumpen Mauerpfeilern getragen, weißgetüncht, von kleinen Fenſtern nur ſpärlich erleuchtet, und mit Altären, Heiligenbildern, Votivtafeln, Fahnen und Reliquien überladen, gewährte einen wenig erhebenden Anblick. Rings um ihn her wogte die Menge, jeden Fußbreit Raumes erfüllend, dumpfbrauſend auf und nieder; jetzt aber ertönte ſchrillen Klanges ein Glöckchen, und plötzlich trat tiefe Stille ein. Alle Augen wandten ſich der Kanzel zu, auf der nun ein hinfälliger Greis, die Stola über dem Chorhemd, erſchien, deſſen weiße Haare und vorgebückte Haltung in ſeltſamem Widerſpruche mit ſeinen feurigen Augen und ſeiner hochgerötheten Adlernaſe ſtanden; er begann mit etwas näſelnder Stimme das Evangelium abzuleſen, deſſen Inhalt ihm Anlaß bot, über die Gefahren zu ſprechen, mit welchen Reichthum das Seelenheil derjenigen bedrohe, die ſich verlocken ließen, deſſen Erwerbung und Vermehrung als die Aufgabe und den Zweck ihres Erdenlebens zu betrachten. Er ſprach anfangs

zwar im Patois der Gegend, aber langſam und bedächtig, und ſetzte die Gegenſtände, die er in ſeiner Rede in Betrachtung ziehen wollte, klar, folgerichtig und mit ſolchem Ernſte der Ueberzeugung auseinander, daß Dominik mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſeinem Vortrage ſich hingab. Allmählig wärmer werdend aber, erging er ſich in ſolchen Uebertreibungen, in ſo ſcurrilen Späßen, begleitet von ſo poſſenhaften Geberden und ſo laut wiederhallenden Fauſtſchlägen auf die Bruſtlehne der Kanzel, daß Dominik bald, ſeiner früheren Theilnahme gleichſam ſich ſchämend, ſeine Blicke unwillkührlich von dem auf der Kanzel wie toll herumraſenden Greiſe, ſeinen immer unheimlicher blitzenden Augen und den wirr um ſein fieberglühendes Antlitz flatternden weißen Haaren abzuwenden ſich gedrungen fühlte, und die nächſte Bewegung der ihn umgebenden Menge benützte, um ſich aus dem Qualm der überfüllten Kirche in's Freie zu retten. Begierig die friſche Sommerluft wieder einathmend, ſchritt er langſam und gedankenvoll die Anhöhe hinab; er war von Toulouſe her an leidenſchaftliche Kanzelredner, an lebhaftes Geberdenſpiel und größeren Aufwand von Stimmmitteln, wie ſie dem Südländer eigen, gewöhnt; allein hier war ihm ein Uebermaß entgegengetreten, das in ſeiner Geſchmackloſigkeit an Rohheit und Unverſtand grenzte und für Gebildete alle Erbauung ausſchloß, wenn es auch die Menge zu feſſeln und

anzuregen vermochte. Er begriff vollkommen, daß eine Dame, wie die Marquiſe von Quercy, je weniger religiöſe Anlagen ſie beſaß, um ſo entſchiedener dieſer Art und Weiſe, Gottes Wort auszulegen, ſich abwenden mußte; aber ganz entſchuldigen konnte er ſie doch nicht! — „Lachen", flüſterte er, den Kopf ſchüttelnd, vor ſich hin, „lachen hätte ſie doch nicht ſollen!" — Am Fuße der Anhöhe angelangt, verließ er den Weg, der ihn nach Niort geführt hatte, um einen andern einzuſchlagen, der am Saume eines Birkenwäldchens gegen Miremont hinlief und ihm mehr Schutz gegen den zunehmenden Brand der Juniſonne zu verheißen ſchien. Allein er ſah ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht; der ſpärliche Schatten entſchädigte ihn nur wenig für die geſteigerte Beſchwerlichkeit des Weges, und er ſah nicht ohne Befriedigung aus dem Garten einer Dorfſchenke, an dem er vorüberkam, das dichte Laubdach einer alten Linde ihm entgegenwinken, das ihn unwiderſtehlich zu ruhen und ſich zu erquicken einlud. Er trat ein, und war im Begriffe auf die gaſtliche Linde zuzuſchreiten, als er gewahr wurde, daß bereits eine zahlreiche Geſellſchaft den Tiſch umlagerte, der unter dem Schatten ihrer Aeſte in den Boden eingerammt war. Es waren Landedelleute, die in den nahen Wäldern einem Paar räuberiſchen Füchſen das Diebshandwerk gelegt hatten, und nun nach beendeter Jagd ihre Jagd-

beute, Flinten und Waidſäcke abgeworfen hatten, um raſtend ſich an gutem Wein und einem ländlichen Frühſtücke zu laben, bis ihre Dienerſchaft mit Wagen und Pferden eingetroffen ſein würde. Dominik glaubte unter den luſtigen Geſellen einige der Gäſte zu erkennen, die unlängſt auf Schloß Miremont zum Beſuche geweſen, und wenige Minuten genügten, um ihm zu beſtätigen, daß er vollkommen recht geſehen. Denn kaum hatte er, in eine ſchattige Ecke des Gartens zurückgezogen, ſeinen brennenden Durſt zu löſchen, einige Gläſer Wein hinuntergeſtürzt, als die Jagdgeſellſchaft unter der Linde immer wärmer und ihr Geſpräch endlich ſo laut wurde, daß ihm keine Sylbe davon entgehen konnte. „Nein, Flavigny, Sie haben Unrecht", rief ein junger Mann von geſetztem, ernſthaftem Weſen; „ich war über drei Wochen zu Miremont, und habe nichts von dem jungen Abbé bemerkt, mit dem ſie, wie das Gerede ging, in ihrer Einſamkeit erbauliche Betrachtungen und geiſtliche Uebungen pflegen ſoll!" — „Nichts bemerkt!" erwiderte der Angeredete, ein hagerer Mann, mit dem Ausdrucke verbiſſenen Hohnes in den abgelebten Zügen: „Nun freilich, Ihnen, Vaugoyn, wird ſie ihren Gewiſſensrath nicht vorgeſtellt haben; eine Dame, wie die Marquiſe von Quercy, die den kleinen Valcour den Nachforſchungen ſeines Oberſten, ſeiner Eltern, wie der Polizei dadurch zu entziehen wußte, daß ſie ihn,

natürlich um ſeine Erziehung zu vollenden, durch acht Tage in Frauenkleidern bei ſich verbarg, eine Dame von ſolcher Lebenserfahrung verſteht, ihre Freude unter der Hand ſich zurecht zu legen, und ſie im Stillen zu genießen!“ — „Wie dem auch ſei“, hub ein Dritter an, ein kräftiger junger Mann, mit blitzenden ſchwarzen Augen, den ſeine Gefährten Grandcourt nannten, „wie dem auch ſei, das wenigſtens iſt gewiß, daß ich während meines letzten Beſuches auf Schloß Miremont an der Frau Marquiſe nicht die mindeſte Spur von der Neigung zum Kloſterleben entdecken konnte, die meine Betſchweſtern von Tanten aus Anlaß des Winters, den ſie einſam auf dem Lande hinbrachte, ihr andichten zu müſſen glaubten!“ — „Freilich“, erwiderte Flavigny höhniſch lächelnd, wie mochte ſie Ihren ſchwarzen Augen gegenüber an's Kloſterleben denken!“ — Vaugoyn dagegen unterbrach das Gelächter, das dieſer Rede folgte, mit der Bemerkung, daß er gleichwohl während ſeines letzten Aufenthaltes zu Miremont die Marquiſe bei Weitem nicht ſo lebhaft und heiter als ſonſt, ſondern im Gegentheil auffallend ernſt und ſtill gefunden, und mitunter einen Zug rührender Schwermuth um ihre Lippen hätte ſpielen ſehen! — „Natürlich“, erwiderte ein junger flaumbärtiger Mann mit ſelbſtbewußtem Lächeln, „ſie kann noch immer nicht verſchmerzen, daß Richelieu ſie ſobald, ſo rückſichtslos verlaſſen!“ — „Nichts da, Couſin Mau-

pas", begann hier ein ältlicher Herr an ſeiner Seite, deſſen Haltung wie ſeine überaus zierliche Tracht verriethen, daß er ſein Lebelang mehr in der parfümirten Atmoſphäre von Verſailles, als in der ſcharfen Gebirgsluft der Auvergne geathmet hatte; „nichts da, ſo wahr ich Beaumesnil heiße, Sie ſind im Irrthum! Nicht Richelieu hat ſie, — ſie hat ihn verlaſſen, nach einer Verbindung von kaum drei Tagen, um einen Offizier der Gardes du corps verlaſſen! Ich habe es von Richelieu ſelbſt, der von dem Affront ſo frappirt war, daß er kaum Faſſung genug gewann, den Schein zu retten, und vor der Welt ihr die Rolle zuzuſchieben, die ſie ihn ſelbſt hatte ſpielen laſſen!" — „Alle Wetter", verſetzte Maupas, „wenn dem ſo iſt, ſollte es mich nicht wundern, wenn ſie früher oder ſpäter ihre Abſicht erreichte und die Dubarry verdrängte; denn ſchön iſt ſie, ſchön" — — „Ja, das iſt ſie", unterbrach ihn Flavigny mit cyniſchem Lachen; „erſchien ſie doch letzthin auf dem Maskenballe als Diana in einem Anzuge, der ſo wenig zu errathen übrig ließ, daß nur ein Blinder ihre Schönheit bezweifeln könnte!" — „Morbleu", rief Grandcourt, an ſeinem Schnurrbarte drehend, mit flammenden Blicken, „wenn der Preis ſo ſchön, und die Mühe, wie es ſcheint, ſo gering iſt, warum laſſen wir Herren in der Provinz uns die Gelegenheit entgehen, die man in Verſailles ſo trefflich zu nützen verſtand?" — „Ei nun, verſuchen

Sie Ihr Glück!" erwiderte Beaumesnil mit der Tabatière von Porzellan ſpielend. „Pochen Sie, es wird aufgethan werden! Sie dürfen es wagen; Sie ſind ein ſtämmiger, breitſchulteriger Burſche, Sie haben etwas zuzuſetzen; meinem ſchmächtigen Couſin Maupas dagegen würde der Spaß übel bekommen; Witwen ſo vieler Männer, wie Richelieu ſagt, ſind ſchwer zu befriedigen!" — Ein ſchallendes Gelächter folgte dieſer Rede; Dominik aber, einige Silberſtücke auf den Tiſch hinwerfend, ſtürzte unſicheren Schrittes aus dem Garten, um in fiebernder Haſt und dumpfer Betäubung ſeinen Weg nach Miremont fortzuſetzen. Er ſtürmte fort, als könnte er dem wilden Schmerze entfliehen, der ſein Herz zuſammenkrampfte und die fliegenden Pulſe ſeiner Schläfe zu zerſprengen drohte!

Noch immer gellte das Gelächter jener Edelleute wie das Geheul der Verdammten, wie der Racheſchrei der Furien ihm in's Ohr, und jagte ihn halb taumelnd über Stock und Stein weiter, bis er endlich eine Anhöhe erreichte, wo der friſche Hauch der Lüfte und der Schatten des Hochwaldes ſeine heiße Stirn erquickend kühlte, und Erſchöpfung den athemlos Keuchenden endlich zwang ſeine Schritte zu mäßigen. Allein je mehr das Toben ſeiner Pulſe ſich legte, je freier ſeine Bruſt wieder Athem holte, um ſo quälender deutlich kehrte ihm die Erinnerung des Erlebten zurück, um ſo wilder lodernd flammte der Kampf

widerſtreitender Gefühle in ſeiner Seele empor. — „Ich Feigling“, ſprach er zu ſich ſelbſt, „warum griff ich nicht nach einer der Büchſen, die zwei Schritte von mir am Baume lehnten, und jagte dem nichtswürdigen Verleumder eine Kugel durch den Kopf! — Verleumder? — Waren es denn auch Verleumdungen, alle die gräßlichen Dinge, die ich vernehmen mußte? Spricht nicht alle Welt von ihr wie dieſe hier? — Und doch — iſt es denn möglich, daß ein Weſen voll Anmuth und Würde, voll Geiſt und Bildung, wie das ihre, ſolche Verworfenheit in ſich verbergen, daß ſie, von einem ſolchen Meer von Schönheit und Liebreiz umfloſſen, ſo tief ſinken, in ſolchem Schlamm ſich wälzen, ſo völlig aller Scham und Sitte ſich entfremden könnte? Und wir ſind in Frankreich, und Franzoſen wagen es ungeſcheut und öffentlich den Ruf einer Dame ihres Gleichen mit ſolchen ſchmachvollen Beſchuldigungen zu beflecken, und da war nicht einer unter ihnen, der aufgetreten wäre und ſie als Lügner gebrandmarkt hätte, und ich ſelbſt, ich Elender, ſaß dabei, und hörte und knirſchte und bebte, aber ich ſprang nicht auf und ſchleuderte mein Glas dem hämiſchen Schurken in die Fratze! — Und warum that ich's nicht? Weil ich, der Bürgerliche, der arme Maler, von dieſen Edelleuten mißhandelt zu werden ſcheute? — Pah, bürgerliche Fäuſte ſchlagen auch Beulen! — Oder fürchtete ich unbewußt, ſie würden meiner kindiſchen

Unerfahrenheit ſpotten, mir Zeugen entgegenſtellen, mich durch Beweiſe ihrer Schlechtigkeit meiner Thorheit überführen? — Ja, das war es! Dieſe Hochgebornen glauben Alles zu dürfen, weil ſie Alles vermögen; Sitte und Anſtand ſind ihnen nur Schaugepränge, den Pöbel zu täuſchen; das Gelüſte, die Laune des Augenblicks iſt ihnen Geſetz! Was liegt ihnen an dem Urtheil einer Welt, deren eine Hälfte ſie verachten, und deren andere ſo ſchlecht iſt, als ſie ſelbſt! — Und ſie, ſie iſt auch eine Hochgeborne!“ —

Während er ſo zu ſich ſprach, überkam ihn ſo bittere Traurigkeit, ſo tiefes Herzeleid, daß er plötzlich in's Moos niederſank und in heiße Thränen und krampfhaftes Schluchzen ausbrach. Allein dieſer Sturm wallender Empfindung machte bald ruhigerer, kälterer, ja friedſeliger Ueberlegung Platz! — „Pah“, rief er, ſich vom Boden aufraffend und unmuthig ſeine von Thränen überſtrömten Backen trocknend, „welch ein Thor bin ich! — Was iſt mir, dem armen Maler, die Marquiſe von Quercy? Was habe ich von ihr zu erwarten, als nach vollendeter Arbeit ſo und ſo viel Louisd'ors und einen höflichen Abſchied? Was kümmert mich ihr Lebenswandel, ihr Glaube, ihr Ruf? Was habe ich, Dominik Didier, mit Frau von Quercy zu ſchaffen, als ihre Aufträge auszuführen und dann meiner Wege zu gehen, möge ſie ihrerſeits leben oder ſterben, gen Himmel oder zur Hölle fahren!“ — In dieſer

gereizten Stimmung frisch und kräftig ausschreitend, gelangte er bald nach Miremont, und aus Gewohnheit, Zerstreuung oder Zufall lenkte er seine Schritte nicht seiner Wohnung, sondern dem Schloßflügel zu, dessen Säle sein Pinsel zu schmücken hatte. Mechanisch die Klinke der Thüre aufdrückend, die in den Saal führte, an dessen Wänden sein Bacchuszug prangen sollte, sah er sich Mlle. Nicole gegenüber, die sich unter vielen zierlichen Knicksen und einem höchst anmuthigen Anschein von Verlegenheit entschuldigte, während seiner Abwesenheit die Schwelle dieses Heiligthums der Kunst eigenmächtig überschritten zu haben. Briefe, die für Herrn Didier angelangt wären, hätten ihr einen willkommenen Anlaß geboten, wieder einmal nach langer Zeit mit dem hoffnungsvollen Künstler in Verkehr zu treten, und sie müsse gestehen, setzte sie hinzu, indem sie dem jungen Manne einige Briefe hinreichte, sie habe die Abwesenheit des Priesters benützt, um den Tempel nach allen Seiten hin in Augenschein zu nehmen. Sie sei, fuhr sie unter lebhaftem Mienenspiele fort, entzückt, zur Bewunderung hingerissen, und wisse kaum, ob sie die künstlerische Vollendung seiner Arbeiten, oder deren rasches Fortschreiten mehr anzustaunen habe. Nur müsse sie bedauern, setzte sie schelmisch lächelnd hinzu, daß ein so ausgezeichneter Künstler wie Herr Didier in seinen Schöpfungen nicht ganz mit der Rücksicht und Discretion zu Werke

gegangen ſei, die von ſeiner hohen Bildung und ſeinem ſonſt den Anſtand nach allen Seiten hin ſo ſorgfältig beachtenden Benehmen zu erwarten geweſen wären. — „Wie meinen Sie das?“ fragte Dominik nach einer kurzen Pauſe, in der er, ſeinem bisherigen Gedankengange plötzlich entriſſen, ſich zu ſammeln ſuchte. „Sie erſchrecken mich! Worin hätte ich in meinen Arbeiten Indiscretion und Rückſichtsloſigkeit bewieſen? Meine Wandgemälde entſprechen genau den von der Frau Marquiſe geprüften und gebilligten Skizzen!“ — „Allerdings den Gegenſtänden und den Umriſſen, aber nicht ſo ganz der Ausführung nach!“ verſetzte Mlle. Nicole, ſich an der Verlegenheit des jungen Mannes weidend — „Ich weiß“, fuhr ſie fort, „der Phantaſie des Künſtlers ſind keine beengenden Schranken zu ziehen, und ich will in der Vorausſetzung, daß ein ſo frommer und gut katholiſcher Chriſt wie Herr Didier durchaus keine Herabſetzung der Diener ſeiner geheiligten Religion beabſichtigt haben könne, gerne zugeben, daß Ihr Pinſel dem dort auf dem Eſel zwiſchen zwei Weinſchläuchen hin und her ſchwankenden Trunkenbolde nur ganz zufällig und Ihnen ſelbſt unbewußt eine ſo auffallende Aehnlichkeit mit Pater Polycarp, einem höchſt ehrwürdigen Prieſter und Conventualen des Franziskanerkloſters zu Niort, verliehen habe, aber Sie werden mich nie glauben machen, daß bei jener doch gewiß etwas zu ſehr der Kleidung ermangelnden,

augenſcheinlich eine höchſt gewagte Bourree tanzenden Dame, deren Züge den meinen ſo ähnlich ſind, als ob ſie aus dem Spiegel geſtohlen wären, nicht irgend eine Schelmerei im Spiele iſt.“ Sie wiſſe, ſetzte Mlle. Nicole mit einem tiefen Knickſe züchtig und verſchämt lächelnd hinzu, ſie wiſſe, daß ſie ſich glücklich zu ſchätzen habe, daß ihr ganz gewöhnliches, und Intereſſe zu erwecken ſo wenig geeignetes Geſichtchen der Auszeichnung gewürdigt worden ſei, von dem Pinſel eines ſo trefflichen Künſtlers der Nachwelt überliefert zu werden, allein ſie müſſe gleichwohl in Rückſicht auf ihren Ruf bedauern, fuhr ſie, ein höchſt anmuthiges Erröthen erzwingend, fort, daß dieſe Aehnlichkeit der Geſichtszüge unkundige Bewunderer des Gemäldes vermuthen laſſen könnte, daß auch andere Partien desſelben, zum Beiſpiel Theile des Oberkörpers, die Beine und ſo weiter aus der Erinnerung gemalt ſein könnten, wozu ſie doch ihres Wiſſens Herrn Didier keine Gelegenheit gegeben hätte!

Mlle. Nicole mochte auf dieſe Bemerkung eine andere, galantere Antwort erwartet haben, als die Entſchuldigungen, die Dominik tief erröthend hervorſtammelte, und deſſen Verſprechen: da er doch die ganze Figur der Bacchantin nicht umzugeſtalten vermöge, ſofort die Aehnlichkeit der Geſichtszüge zu beſeitigen, denn ſie lehnte dieſen Antrag ziemlich trocken mit der überaus beſcheidenen Wendung ab, ſie ſei, da er die Abſicht zu beleidigen

leugne, um ſo mehr vollkommen zufrieden geſtellt, als die Correctheit der bedenklichen Körpertheile jeden Beſchauer von ſelbſt überzeugen würde, daß die Originale ſolcher Copien nur einer Göttin, nicht einer unbedeutenden Kammerzofe zugetraut werden könnten! — Als jedoch auch dieſe Andeutung nicht die Erwiderung fand, auf die, als ſo ganz nahe liegend, Mlle. Nicole in jeder Beziehung Anſpruch zu machen ſich berechtigt glauben mochte, konnte die Schwergekränkte ſich nicht verſagen, ihrer Gereiztheit auf irgend eine andere Weiſe Luft zu machen. „Freilich“, ſagte ſie, „war es immer das Vorrecht der Künſtler, mit den Göttern des Himmels wie der Erde wie mit ihres Gleichen zu verkehren; allein“, ſetzte ſie mit ſüßſaurem Lächeln hinzu, „es bleibt doch immer mit Gefahren verbunden, und wenn auch, wie die Sage geht, Adler in die Sonne zu ſehen vermögen, ſterbliche Menſchen pflegen darüber blind zu werden.“ Als Dominik aber, von dieſer Aeußerung befremdet, fragte, was ſie damit meine, zeigte ſie auf das Bild der Ariadne hin, das friſch und lebendig, eine Farbenoaſe, aus dem Grau der Mittelwand des Saales hervorleuchtete, und ſagte: „Nun, ich meine, Herr Didier, daß Sie da auch etwas zu lange in die Sonne geguckt, darüber ganz begreiflich uns andere irdiſche Geſchöpfe aus dem Auge verloren haben und für unſere etwaigen Vorzüge blind geworden ſind!“ Damit machte ſie einen tiefen

Knicks und wollte aus dem Saale ſchlüpfen, Dominik aber ergriff ihren Arm und zwang ſie ſtill zu ſtehen! „Mlle. Nicole“, ſagte er, „ich verſtehe Sie nicht. Was ſprechen Sie da von Göttern und Sonnen und von der Gefahr blind zu werden?“ — „Nun, Herr Didier“, verſetzte die Soubrette mit einem boshaften Aufblitzen der ſchelmiſchen Augen, „Sie werden doch geſtehen, daß bei jenem Bilde dort nicht die Hand, ſondern das Herz den Pinſel geführt habe, und werden nicht leugnen, daß es Zug für Zug bis auf das Leberfleckchen am linken Mundwinkel der Frau Marquiſe von Quercy gleicht! In der That, ein ſchönes Bild, ein Meiſterſtück, Herr Didier! Allein ſehen Sie ſich vor; es gibt Trauben, die ſauer ſind, weil ſie zu hoch hängen, und laſſen Sie ſich gewarnt ſein, um ſpäter nicht klagen zu müſſen!“ Und damit ihr Handgelenk ſeinen umklammernden Fingern entwindend, huſchte ſie kichernd zum Saale hinaus.

Dominik ſtand einen Augenblick wie verſteinert, dann ging er raſchen Schrittes auf das Bild der Ariadne zu und überflog deſſen Einzelheiten mit prüfendem Blicke! — Ja, es war ſo, wie ſie geſagt hatte! Es war das Bild der Marquiſe! — Unbewußt hatte er es auf die Wand hingeworfen, mit Liebe es ausgeführt, mit Begeiſterung es vollendet! Ja, ſie war es! Und nun war ihm auch das Geheimniß ſeiner Seele enthüllt, nun wußte er,

warum ſie ſeit Wochen Groll und Sehnſucht, Zorn und Mitleiden, Abſcheu und Bewunderung in raſchem Wechſel durchzuckte! Nun wußte er, daß er ſie liebe mit aller Gluth der erſten Neigung eines unentweihten Herzens, mit aller Verzweiflung der Leidenſchaft, mit aller Inbrunſt, welche Unerreichbarkeit in edlen Gemüthern entzündet! — Aber nun fühlte er auch die Thränen, die er erſt vor Kurzem im Walde auf dem Mooſe hingeſtreckt vergoſſen, wieder auf ſeinen Wangen brennen, das Gelächter der Edelleute dort in der Schänke gellte wieder in ſeine Ohren und ſeine Seele empörte ſich gegen das Joch, das ein Blick ihr auferlegt hatte, ſeine Wangen brannten vor Scham, daß er vergöttere, was Gott und die Welt, was ſein eigener Verſtand verwerfe, und mit raſcher Hand eine Kohle ergreifend, die nebenbei auf dem Schemel lag, hatte ſeine Hand in wenigen Minuten das Werk vieler begeiſterter, glücklicher Stunden in eben ſo leidenſchaftlicher Aufregung vernichtet, wie ſie es geſchaffen. Er war noch mit dem Verlöſchen der edlen Züge in ungeſtümer Haſt beſchäftigt, als er ſeine Schulter von einem Fächer leicht berührt fühlte. Er blickte auf und ſah die Marquiſe vor ſich ſtehen. In einem weißen Morgenanzuge, ganz jenem ähnlich, in dem ſie zuerſt als Mlle. Adèle ihm entgegengetreten, in derſelben anmuthigen und doch würdevollen Haltung ſtand ſie vor ihm; wie damals umwogte

goldene Lockenfülle die feinen Züge ihres Antlitzes, deſſen noch durchſichtigere Bläſſe den Strahlenblick ihrer blauen Augen nur um ſo leuchtender erſcheinen ließ. „Ganz recht, Herr Didier“, ſagte ſie mit einem ſcharfen durchdringenden Blicke der ſonnigen Augen; „Sie kommen nur meinen Wünſchen zuvor, indem Sie dies Bild verlöſchen. Es iſt nicht angenehm, ſich der Welt als eine verlaſſene, von einem umherſtreifenden Gotte von ungefähr zu Gnaden aufgenommene Ariadne dargeſtellt zu ſehen, und hätten Sie nicht aus eigenem Antriebe Ihre Uebereilung gut gemacht, ſo würde ich Sie dazu haben auffordern müſſen. Ich meinestheils“, ſetzte ſie mit hochmüthigem Lächeln hinzu, „ich pflege, wie Sie leicht erfahren können, zu verlaſſen, und nicht verlaſſen zu werden!“ — Und damit nickte ſie herablaſſend und ſchritt langſam der Thüre des Saales zu. — Dominik blickte ihr ſchweigend nach. — „Pah“, ſagte er, als ſie in der Thüre verſchwunden war, „ihre Stimme hat nicht gezittert, der Ausdruck ihrer ſteinernen Züge ſich nicht verändert; die hochgeborne Dame hat ſich nicht verletzt gefühlt, aber ein Etwas in ihrem ſtarren, drohenden Blicke hat mir geſagt, daß jeder verwiſchende Strich meiner Kohle das Weib in's Herz getroffen! — Ich habe ihr vergolten, habe ihr ſo viele Stunden der Qual, ſo viele durchwachte Nächte an einem Tage mit Zinſen heimgezahlt! Ich bin befriedigt; morgen verlaſſe

ich Miremont, der Bande entledigt, die mich gefeſſelt, freien Geiſtes, geläuterter Seele, als Sieger! — Und nun", ſetzte er im Hochgefühle des Triumphes befriedigter Selbſtliebe, vor ſich ſelbſt Gleichmuth und Ruhe heuchelnd, hinzu, „nun will ich meine Briefe leſen!" — Und damit griff er, ein Liedchen ſummend, aber mit einer von den Gemüthsbewegungen der letzten Stunden ſichtlich hin und her ſchwankenden Hand, nach den Briefen, die Mlle. Nicole auf den naheſtehenden Schemel hingelegt hatte. Die Aufſchrift des erſten, der ihm in's Auge fiel, war von fremder, ihm unbekannter Hand, ſein Siegel ſchwarz; er riß es auf, und bei dem Anblicke der erſten Zeilen, die ſein Blick überflog, taumelte er zurück! — „Todt, meine Mutter todt!" rief er und faßte, ſich zu halten, nach dem Wandſchirme, mit dem er das Bild der Ariadne umgeben hatte. Allein die zitternde Hand vermochte nicht an der ſchwanken Stütze ſich zu halten. „Meine Mutter!" ſtöhnte er krampfhaft und brach erſchöpft und bewußtlos zuſammen. — — —

Es waren ſchwere Tage, die dieſem für Dominik ſo verhängnißvollen Sonntage folgten. Nach fünf Tagen, die er in glühendem Fieber, bewußtlos unter Irrereden und krampfhaften Zuckungen zugebracht, erwachte er eines Abends zur Beſinnung, und fand ſich in ſeinem Gemache matt, mit erſchöpften Gliedern, gedankenlos hingeſtreckt. Durch

das halboffene Fenſter ſtahlen ſich die Strahlen der ſcheidenden Sonne herein und ſpielten auf der Decke ſeines Lagers, das rings von Schirmen umſtellt war. Auf dem Tiſche, ſonſt mit ſeinen Mappen und Zeichnungen bedeckt, gewahrte er Arzneigläſer aller Art, und mitten unter ihnen ein zerriſſenes Briefcouvert mit ſchwarzem Siegel. Dieſer Anblick rief ihm, wie ein jäher Blitz die Nacht durchzuckt, das Gedächtniß des Verluſtes zurück, den er erlitten! „Meine Mutter! meine Mutter!“ durchfuhr es ſein Herz; aber er war zu erſchöpft und hinfällig, auch nur einen Laut von ſich zu geben, nur ein paar heiße Thränen drängten ſich zwiſchen den müde zufallenden Augen hervor. Da war es ihm, als vernähme er hinter den, ſein Lager gegen das Fenſter hin umgebenden, Wandſchirmen Geräuſch, und eine bekannte Stimme ſchlug an ſein Ohr: „Ich ſage Ihnen, der Paroxismus hat nachgelaſſen, die Wuth des Fiebers iſt gebrochen! Er iſt gerettet! Was beſtehen Sie darauf, in der ſchwülen Atmoſphäre eines Krankenzimmers zu athmen, wo Sie Ihrer Geſundheit willen friſche, freie Luft ſo dringend bedürfen!“ — „Bah“, erwiderte eine ſüße melodiſche Stimme, die Dominik's Herz in allen ſeinen Tiefen durchzitterte, „die Luft draußen iſt dieſen Abend nicht minder ſchwül und drückend als hier, und ich will überzeugt ſein, Duvivier, daß der junge Menſch, den ſein Vater meiner Obhut vertraut, aller der Pflege und War-

tung genießt, der er bedarf!“ — „Er wird gepflegt, gewartet und überwacht, als wären Sie es ſelbſt, Frau Marquiſe, und das übermäßige Intereſſe, das Sie an dem jungen Manne nehmen, gehört zu den Uebertreibungen, vor denen ich Sie aus Rückſicht für Ihre Geſundheit, für Ihr Leben ſo oft gewarnt habe!“ — „Ei“, ſagte die Marquiſe nach einer Pauſe, „übermäßiges Intereſſe! Iſt es nicht des höchſten Intereſſes würdig, einen Menſchen zu ſehen und zu beobachten, der in einer ſo kalten und nüchternen Zeit wie die unſere, ſo zu lieben vermag, wie Dominik ſeine Mutter liebte!“ — „Er liebt auch noch andere Perſonen, wie ſeine Delirien verrathen haben“, bemerkte Duvivier mit gedämpfter Stimme, „und beurtheilt ſie zugleich ſo ſtrenge, ſo verletzend rückſichtlos, daß nur Ihre Langmuth den Undankbaren noch ſolcher theilnehmenden Sorgfalt würdigen kann.“ — „Undank“, ſagte die Marquiſe, „wo denken Sie hin, Duvivier! Welchen Dank war er mir ſchuldig? Und wenn es wäre, was hätte er verbrochen, als daß er von mir denkt, wie die Andern, nur daß er dabei noch liebt, wie die Andern es nicht können! Aber, regt er ſich nicht?“ — Ein Rauſchen ſeidener Gewänder ward hörbar und Duvivier trat an das Lager des Kranken, der, überwältigt von der Fülle der auf ihn einſtürmenden Gedanken, geſchloſſenen Auges dalag, und unter der ſeinen Puls fühlenden Hand des Arztes bald in den betäubenden Schlum-

mer zurückſank, aus dem er kaum erwacht war. Als er aus dieſer Betäubung, die bald in einen geſunden, erquickenden Schlaf übergegangen war, erwachte, war es Nacht geworden. Der matte Schimmer einer Nachtlampe erhellte das Gemach; die Krankenwärterin, die in einem Lehnſtuhl an ſeinem Bette ſaß, war in tiefen Schlaf verſunken: ringsum lag tiefe Stille, und die Kräftigung, die erfriſchender Schlaf wieder einmal nach langen Tagen ſeinem müden Körper gewährt hatte, geſtattete ihm zuſammenhängend zu denken, und das Chaos der Gefühle, die in ihm hin und her wogten, zu ſichten und zu ordnen. Seine Mutter war todt, und ſie bedauerte ihn; ſein Irrereden hatte ihr das Gefühl ſeines Herzens verrathen, und ſie zürnte ihm nicht; ſie wußte, wie ſeine Gedanken in blindem Unmuth gegen ſie gefrevelt hatten, und ſie grollte ihm nicht. Sie hatte den Schwererkrankten nicht verlaſſen, ſie hatte ihn gewartet und gepflegt, ſie wollte nicht aus der dumpfen Krankenſtube weichen, ſie wußte von ihm, er war ihr etwas! — Dieſe beſeligenden Gedanken ergoſſen ſich wie kühlender Balſam über ſein wundes Gemüth, und die tiefinnerſte Freude, die alle Fibern ſeines Herzens durchzuckte, wurde nur durch den einen Gedanken getrübt, was nun werden ſolle? Schloß Miremont verlaſſen? er wollte es nicht mehr, wenn er es auch gekonnt hätte. Aber wenn er blieb, wie ſollte er ihr begegnen, mit ihr verkehren? wie

das allmächtige Gefühl beherrſchen und zügeln, das ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hatte? Aber ſie wußte Alles, was hatte er ihr noch zu geſtehen? Er hatte ſie beleidigt, ſchwer beleidigt, aber ſie hatte ihm vergeben! Waren Worte überhaupt nicht zu grob, zu irdiſch für die Empfindungen, die ihn bewegten; konnten, mußten ſie nicht ihre Seele verletzen? Und ſie war gut, ſo theilnehmend, ſo hingebend! — Dieſe und ähnliche Gedanken durchraſten ſeine Seele, bis heiße Thränen unter den müde geſchloſſenen Augenlidern hervorquollen und ſüßer Schlaf den Erſchöpften wieder einwiegte.

Als er erwachte, war es heller Morgen um ihn her; Duvivier ſtand an ſeinem Lager und fühlte an ſeinem abgemagerten Arme den Puls; die Marquiſe aber ſaß in dem Stuhle, den die Nacht über die Krankenwärterin eingenommen hatte, und heftete ihre beſorgten Blicke abwechſelnd bald auf die Mienen des Doctors, bald auf das blaſſe Antlitz des Kranken, in welchem bei ihrem Anblick die Purpurflamme fieberhaften Erröthens aufleuchtete! „Er iſt entſchieden beſſer, und wird bei ſorgſamer Pflege in wenigen Tagen das Bett verlaſſen können“, ſagte Duvivier. Dominik wollte das Wort nehmen, aber die Marquiſe, von Duvivier unterſtützt, unterſagte ihm, durch vieles Sprechen ſeine kaum wiederkehrenden Kräfte zu erſchöpfen; ſie beglückwünſchte ihn, ſeine Krankheit überwunden zu haben, die ihr viele Sorge gemacht,

und gab ihm zugleich Nachricht von ſeinem Vater, dem ſie ſein Unwohlſein gemeldet, und der ihr die Machtvollkommenheit für ſeine Wiederherſtellung übertragen habe. Er müſſe nun gehorchen, ſagte ſie, wenn er ihr Gewiſſen nicht beſchweren und ſie vor ſeinem Vater als leichtſinnig oder einflußlos brandmarken wolle. Alles dies brachte ſie mit ſolcher Wärme und ungeheuchelter Theilnahme vor, daß Dominik um ſo mehr nur abgebrochene Worte dazwiſchen zu werfen vermochte, als ſie ihn dabei nicht mehr förmlich wie bisher mit Herr Didier, ſondern kurzweg Dominik anredete, ſo daß es ihm, wenn er, wie dies häufig ſeiner Erſchöpfung wegen der Fall war, halbgeſchloſſenen Auges dalag, vorkam, als ſpräche die ſüße traute Stimme ſeiner Mutter, nicht die eines fremden, wenn auch nicht minder heißgeliebten Weſens zu ihm. So ging der erſte Augenblick der Bewegung mit der Marquiſe leichter und minder aufregend, als Dominik erwartete, vorüber, und da dieſe letztere noch bei ihren ſpäteren Beſuchen denſelben Ton unbefangener Vertraulichkeit unverändert feſt zu halten wußte, ſo half ihm Gewohnheit bald Schüchternheit und Scham und alle Bedenklichkeiten überwinden, die ſeine Lage ihm ſonſt wohl eingeflößt haben möchte. Aller Groll, alle Zweifel, alle Unruhe waren aus ſeiner Seele wie weggetilgt, und wie ein Kind gab er ſich dem Genuſſe des Augenblickes hin, ohne der Zukunft zu gedenken.

Dieſe Stimmung hielt auch vor, als es dem Kranken nach Wochen langſamer Erholung geſtattet wurde ſein Lager zu verlaſſen und einige Stunden des Tages auf einem Ruhebette zuzubringen; denn die Marquiſe ſchien ſich dadurch nur beſtimmt zu finden, die Sorgfalt, die ſie ihrem Kranken bewies, zu verdoppeln; ſie las ihm vor, am liebſten aus den Werken Racine's, ihres Lieblingsdichters, ſie erzählte ihm bald von ihrer einſamen Kindheit und von den Jahren, die ſie im Kloſter zugebracht, bald von der Pracht der Hoffeſte, denen ſie beigewohnt, und den berühmten Perſönlichkeiten, die ſie kennen gelernt, und alles dies in ſo einfacher, anſpruchsloſer Weiſe, als ob nicht von ihr ſelbſt, ſondern von einer fremden Perſon die Rede wäre. Dabei wußte ſie ſo anmuthig in ihre Erzählungen ſo viel Abwechslungen zu bringen, ſo anmuthig vom Ernſt zum Scherz überzugehen, ſo geſchickt die Saiten anzuſchlagen, die einen Wiederhall in Dominik's Seele erwecken mußten, daß dieſer mit ſteigendem Entzücken die Töne der ſüßen Stimme belauſchte, die ihn ſchon durch ihren Klang allein aus der öden Stille ſeines Krankenzimmers in ein Paradies voll himmliſcher Wonne entrückte . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Das Auge Gottes.

1826.

Einleitende Worte

zum

„Auge Gottes“.

Die Hauptlinie eines ſteiriſchen Adelsgeſchlechtes ſtirbt aus und die Beſitzungen gehen auf eine Nebenlinie über, die verarmt im Auslande lebt. Leider iſt Alles im ſchlechteſten Zuſtande und von dem großen Reichthume und dem weit verbreiteten Anſehen der Familie nichts mehr übrig als ein Paar verfallene Burgen, einige widerſpenſtige Lehensleute und viele Gläubiger. Die Würden ſogar ſind auf ein anderes Geſchlecht übergegangen. Herr Ruprecht iſt in der Fremde unbekannt geblieben mit dieſen Veränderungen, und daher enttäuſcht und wie außer ſich, als er mit Gattin, Sohn, Tochter und Pflegetochter nur

Armuth, ja beinahe Schmach zu Hauſe findet, wo er Reichthum und Macht zu finden erwartet hatte. Bis dahin beſcheiden, genügſam, zufrieden, wird er nun von einem dämoniſchen Drange erfaßt, alles Verlorene der Familie zurückzugewinnen. Jemehr er darnach ſtrebt, deſto mehr mißlingt ihm Alles, deſtomehr hadert er mit Gott und Menſchen, ſelbſt mit der frommen Frau, mit welcher er bis jetzt in ſchönſter Eintracht gelebt hat. Die alten Documente, die er durchlieſt, zeigen ihm das einſt Beſeſſene, das Verlorene nur noch anlockender, begehrenswerther. Jeder ſeiner Schritte mißglückt; endlich unternimmt er einen letzten und geht zu Herzog Leopold nach Neuſtadt. Alles läßt ſich vortrefflich an; aber eine einzige Aeußerung verdirbt Alles wieder, er büßt die Gnade des Herrſchers ein, da er ſie eben erlangt hatte. In Verzweiflung entfernt er ſich, um ſeine Pferde in den Händen der Roßtäuſcher zu ſehen, denen er ſie noch ſchuldig iſt. Doch ſo, unverrichteter Dinge und zu Fuße will er nicht heim. Er ſchickt ſeinen

Knappen mit einem Auftrage nach Hauſe und miſcht ſich unter allerlei Abenteurer, die nach Welſchland in den Krieg für den Papſt ziehen und gute Beute wie guten Sold hoffen. So ſtreift er einige Jahre lang umher. Allein Barbaroſſa kommt zurück und erobert ſeine Erblande wieder. Er jagt die Schlüſſelſoldaten auseinander und unſer Ruprecht kommt ohne die geträumten Lehen und Schätze heim. Er findet die Burg noch verfallener, ſein Weib todt; die beiden Mädchen ſind in ein Kloſter geflüchtet und der Sohn iſt „unwiſſend wo befindlich". Eine grenzenloſe Verzweiflung bemächtigt ſich des armen alten Mannes, am meiſten in der Nähe des Grabes ſeiner Frau, welche in der Burgcapelle ruht und zwar nicht weit von dem einzigen Schmucke derſelben, einem byzantiniſchen Wallfahrtsbilde, „das Auge Gottes" darſtellend. Gerade dieſes Bild, der Gegenſtand der Verehrung und des Zutrauens ſeiner hingeſchiedenen Gattin, der Zeuge ſo vieler Troſtſprüche und Zureden, gerade dieſes Bild erinnert ihn auf das Mar-

terndſte an ſeine erſte Ankunft auf der Burg und an alle ſeither erlebten bittern Erfahrungen. Je andächtiger der Knappe oder Burgvogt ihm in's Herz reden will, deſto gotteslästerlicher äußert ſich Ruprecht, welcher endlich ſeinem Zweifel an dem Daſein Gottes dadurch Ausdruck gibt, daß er — — — — — — — — — — doch — hier mag der Dichter ſelbſt zu ſprechen anfangen.

. . . . . .

. . . . . .

Erſt nach langem Schweigen gewann es Ruprecht über ſich, dem Alten zu erzählen, was ihm eben begegnete, und ihn außer Stand ſetzte, den fälligen Pfandzins zu entrichten. „Es iſt freilich traurig“, entgegnete der Alte, „aber wer kann für das Glück. Nehmt Euch nicht ſo ſehr zu Herzen, was im Grunde doch nur eine Kleinigkeit iſt. Es wird wieder beſſer werden als es jetzt iſt; d'rum gebt Euch nicht grundloſem Kummer hin, und wenn er Euch plötzlich übermächtig überfällt, ſo kniet nieder und betet und er wird entfliehen.“

Mit dieſen Worten war der Funke in Ruprechts Seele geworfen, der ſein Gemüth in heller Zornesgluth aufflammen ließ. Schnell wechſelten Roth und Blaß auf ſeiner Wange, ſeine Augen rollten und er brauchte lange Zeit, um endlich in dieſe Worte auszubrechen: „Thor! beten, ſagſt Du? Zu wem beten? Soll ich zu Bildern von Stein und Erz beten, zu hingemalten Geſtalten, oder zu wem ſonſt? Lebt denn ein Gott im Himmel, ein gerechter, gütiger, alle Menſchen gleich liebender

Gott? Ja, wenn er lebte, ich wollte ihn anbeten, glühend, gläubig wie Einer; aber der Himmel iſt leer, leer wie die Köpfe, die ihn mit Engeln bevölkerten." — „Herr, Ihr frevelt!" unterbrach ihn erblaſſend der alte Kuno. — „Ich frevle nicht!" ſchrie Ruprecht mit heiſer aufkreiſchender Stimme, „aber ich will Dir ſagen, wer frevelt: die dunkle Gewalt, die die Welt tyranniſch in ihren Feſſeln hält, das blinde Ungeheuer Zufall, das frevelt, und das nennen wir Gott. Soll ich Dir ſagen, wie es mir mitgeſpielt, wie es mich geneckt, getäuſcht, hin und her getrieben, an jeder Stelle meines Herzens verwundet hat? Ich hatte in ruhiger Stille vergnügt unter meinen Kindern mit meiner Bertha hingelebt; hat es mich nicht gewaltſam herausgeriſſen, hat es mir nicht Bilder unendlichen Glückes vorgegaukelt, und wie ſah ich mich nicht getäuſcht als ich hierher kam? Vielleicht hätte ich das Gefühl überwunden, das in mir aufgeglommen war, aber es blies es mit vollen Backen an. Hat es mich nicht zu dem Archive geführt, meinen Stolz mit vergilbten Pergamenten genährt, und mir die Ueberzeugung aufgedrungen, Roſſum müſſe wieder werden, was es war? Hat es mich nicht hinausgeſchickt zu meinen Schuldnern, und ließ mich heimkehren mit leerem Säckel? Hat es mich nicht mit Hoffnungen hingehalten, Marie werde des Mehrenbergers Gattin werden? Hat es nicht mein Gemüth ſo weit erniedrigt, daß ich hinging

zu dem alten Böſewicht, und ſeine Worte drehte, und täuſchte es mich nicht wieder? Hat es nicht den armen Ernſt mit der Hoffnung auf ſeine Helene hingehalten und getäuſcht, und als ich Alles aufgeben wollte, ſelbſt meinen Namen, als ich zum Herzog ritt, hat es mir die Ruhe gelaſſen? Hat es nicht den Herzog gegen mich erbittert, mich den Fäuſten der Roßtäuſcher preisgegeben, hat es mich nicht nach Italien geſchickt unter Diebe und Mörder, und hat es mich nicht wieder betrogen? Und als ich heim kam und Friede ſuchte und Vergeſſenheit und einen Arm, in dem ich ruhen könnte, hat es nicht den Gruftſtein zwiſchen mich und die treue Bertha geworfen? Und das iſt Euer Gott, das iſt ſeine Gerechtigkeit! Siehſt Du es da drinnen in der Capelle, das iſt ſein allſehendes Auge, das Bertha fruchtlos weinen, mich ungebeugt leiden ſah, und lächelt wie vor. — Und eben jetzt erſt, o! das Schickſal wußte es gar wohl, daß ich noch eine, eine armſelige, nichtige Freude, eine einzige beſaß, da hat es mir den Bolzen fortgetragen. — Das iſt ſeine Tücke, ich ſchieße zweimal weiter einen Thaler zwiſchen den Fingern weg — da ſieh, ſiehſt Du das Gaukelbild, das Auge Gottes, es iſt winzig klein, und es iſt dunkel und iſt fern, aber ſieh, ob ich es treffe.“ — „Herr, um Gotteswillen, was wollt Ihr thun!“ ſchrie der Alte, bemüht Ruprecht abzuwehren; aber dieſer riß ſich los, legte an, drückte los und der Bolzen

flog ſeinem Ziele zu. In demſelben Augenblicke zuckte ein blauer blendender Blitz minutenlang durch's Gemach, der Donner rollte, daß alle Veſten des Gebäudes ſich erſchütterten, der Boden wankte, ein heulender Sturmwind ſauſte durch die zerſchmetterten Scheiben und ein Wolkenbruch ergoß ſich aus dem geborſtenen Himmel verheerend nieder. Der alte Kuno war in die Kniee geſunken und verbarg ſein bleiches Antlitz in den Händen; Ruprecht ſtand ungebeugt, obwohl auch er, geblendet von dem Lichte des Blitzes, betäubt von dem plötzlichen Schalle des Donners, lange unbeweglich dem enteilten Bolzen mit weit offenen Augen nachſah. Jetzt aber, da der letzte Donnerſchlag verhallt war, eilte er mit raſchen Schritten in das Dunkel der Capelle, und auf das Ziel ſeines Schuſſes zu. Der erſte Blick, den er auf das Gemälde warf, zeigte ihm, daß er diesmal getroffen habe. Mitten in dem Sterne des freundlichen blauen Auges ſaß der Bolzen, und die rothen Federn, mit denen er geſchmückt war, hingen, von der Gewalt des Schuſſes geknickt, wie eben ſo viele Blutstropfen vom Gemälde nieder. Ruprecht konnte von dieſem Schauſpiele ſeinen Blick nicht abwenden; der Sturm ſeiner Gefühle hatte ausgetobt, und er betrachtete jetzt das durchlöcherte Gemälde mit einer Art von Freude, denn ſein Schuß hatte ihm die vollkommenſte Ueberzeugung verſchafft, daß der Verluſt ſeiner Wette nur eine

neue Tücke des Schickſals geweſen ſei, und es lag für ihn ein noch größeres Vergnügen in dem Gedanken, auch früher keinen Augenblick daran gezweifelt zu haben. Der alte Kuno hatte ſich indeß von ſeinem Schrecken erholt, ſich zuſammengerafft, und war ſeinem Herrn in die Capelle nachgeſchlichen. Hier ſtand er nun auf der Seite ſeines Herrn, und betrachtete mit Entſetzen die Wirkungen des unheilvollen Schuſſes. „Ach Herr!“ begann er mit kläglicher Stimme, „was habt Ihr gethan! Mitten im Auge ſteckt die Spitze des Bolzen, und auch der blaue Himmel und der Regenbogen unten in der Ecke ſind abgeſprungen. Was habt Ihr gethan, ein ſo heiliges wunderthätiges Bild, das Auge Gottes zu verletzen. Ach, wie werdet Ihr dieſen Frevel jemals ſühnen können!“ — „Was faſelſt Du, Thor!“ entgegnete Ruprecht, aus ſeinem ſtillen Triumphe erwachend; „was iſt da zu ſühnen, denn was iſt verletzt worden? Iſt dies nur ein Bild und eine Ausgeburt dichteriſcher Phantaſie, wer kann mich tadeln, wenn ich mein Eigenthum beſchädige; iſt es aber ein heiliges Symbol allgegenwärtiger Vorſicht, ſo habe ich, wenn Du willſt, auch nicht mehr gethan, als ſinnbildlich ihr die Augen für meine Lage und mein Unglück zu öffnen verſucht; denn wahrlich, entweder iſt keine, oder ſie war für mich ſtaarblind.“ — „Ach, theurer Herr!“ rief der alte Kuno mit flehender Geberde, „laßt ab davon, Frevel auf Frevel zu häufen, verſündigt Euch nicht,

läſtert nicht länger.“ — „Schweig“, rief Ruprecht zürnend, „ſchweig mit Deinen thörichten Warnungen. Ja, ich wollte, es gäbe ein allmächtiges Weſen, und ich hätte es jetzt geläſtert und mich an ihm verſündigt, wie Du ſagſt. Jetzt würde es doch für den Verwegenen Augen haben, und ſeine Gerechtigkeit müßte ihm zugleich zürnen und helfen. O! wie wollte ich ſeinen Zorn ertragen, wenn ich nur ſeine Hilfe hätte, und wenn es ſich an mir rächte, wie ich es beleidigt habe; wenn Roſſum wieder wird, was es war, will ich gern blind werden mit meinen Nachkommen bis in's dreizehnte Glied!“ Ruprecht hatte dieſe Worte kaum noch ausgeſprochen, als ein noch fürchterlicherer Blitz mit Schwefellichte ſie umflammte, noch heftigerer Donner minutenlang anhaltend über ihren Häuptern hinrollte, und weithin brauſender Sturmwind durch die öden Räume pfeifend hinzog. Kuno vom Schrecken beflügelt ſtürzte mit dem Schrei: „Gott ſei uns gnädig!“ aus der Capelle fort, und Ruprecht ſtand nun allein. Die ſchweren Tropfen des Regens ſchlugen eintönig an die hohen Fenſter der Capelle; es war Abend geworden, und die weißen Pfeiler des Gewölbes traten aus dem Halbdunkel geſpenſtiſch und rieſengroß hervor. Ruprecht ſtand noch immer mit übereinander gefalteten Armen in düſtere Gedanken verſunken vor dem Auge Gottes; die Eindrücke ſeiner Erziehung waren in ſeinem Gemüthe, obwohl es jetzt verderb-

licher Unglaube ergriffen hatte, dennoch mehr oder weniger zurückgeblieben, die Art, auf welche der Himmel blitzend und donnernd dieſen Abend an ſeinen Handlungen theilzunehmen ſchien, hatte ihn erſchüttert, die tiefe Stille, die ihn jetzt umgab, die düſtre Beleuchtung des Capellenraumes, Alles trug dazu bei, in ſeiner Bruſt eine lange aus ihr entſchwundene Scheu und Ehrfurcht vor etwas Unbegreiflichem, Ueberirdiſchem wieder zu erwecken; ſein Haupt beugte ſich unwillkürlich vor einer höheren unbeſchränkten Macht, ja es war ihm, als hätte er nicht recht gethan, das Auge Gottes zu verletzen; aber nur wenige Augenblicke währte dieſe Empfindung; Ruprecht riß ſich empor, es ſchien ihm Feigheit, jetzt, da er im Verluſte war, nachzugeben, und vielleicht neuerdings dem Ungefähr zum Spielzeuge zu dienen. Er war ein Roſſum, er wollte ausdauern bis an's Ende. „Nein!“ rief er jetzt, daß die einſamen Gewölbe weithin davon wiederhallten, indem ſeine Augen Blitze verſandten, leuchtend wie die des Gewitters, „mich ſchrecken dieſe Donner nicht, ſie machen meine Kniee nicht wanken und zum Gebete niederſinken. O! ich kenne dich, grauſames, höhnendes Schickſal, dieſe neue Geſtalt, in der du dich zeigſt, dieſe neue Tücke, die du mir bereiteſt, ſoll mich nicht täuſchen. Du beugſt mich nie; nie werde ich aufhören, nach dem einzigen Ziele meiner Wünſche, nach Roſſums Größe zu ſtreben, bin ich auch fühllos

und verlaſſen, und ich werde deinen Starrſinn brechen, dich bezwingen; du kannſt mich und die Meinen mit Blindheit ſchlagen, mich mit Wahnſinn heimſuchen, mir das Leben nehmen; aber Roſſum muß werden, was es war!“ Er ſprach dieſe Worte mit einer Art von Begeiſterung, und wandte ſeine Blicke wieder auf das Auge Gottes, mit deſſen Verletzung er dem Schickſal den offenen Krieg angekündigt hatte; da war ihm, als fingen die Wimpern des Auges an bejahend ſich niederzuſenken, es bewegte ſich, ein ſeltſames Kniſtern und Rauſchen begann ſich um ihn zu erheben, bis dicht vor ſeinen Füßen ein praſſelnder Schlag, als ſpalte ſich der Boden, auftönte, und dichter Nebel dampfend emporwallte. Ruprecht fuhr mit Entſetzen zurück, ſeine Haare ſträubten ſich empor, kalter Schauer durchrieſelte ihn; aber er kannte keine Furcht, und fliehen auch vor der drohendſten Gefahr hatte er nie gekannt. Er blieb auch jetzt, und blickte ſtarr auf den Nebel hin, der vor ſeinen Füßen emporqualmte. Er war gefaßt, ein Ungeheuer der Hölle ringfertig aus demſelben emporſteigen zu ſehen, aber als die dichteſten Wolken hinweggezogen und die erſte Beſtürzung vorüber war, ſah er das Auge Gottes zu ſeinen Füßen, von dem Staub umdampft, der es Jahre hindurch bedeckt haben mochte. Ruprecht zwang ſich, über den Gedanken zu lächeln, daß der Fall eines Bildes ihn faſt außer Faſſung gebracht hatte. Er ſchritt einigemale durch die dunklen

Räume der Capelle auf und nieder, erwartend, ſeine gereizte Einbildungskraft werde ihm noch einen zu bekämpfenden Feind zeigen. Aber Alles um ihn her blieb ſtill und regungslos wie vorher, und endlich verließ er ruhigen und langſamen Schrittes die Capelle; aber er mußte ſich mehrmals daran erinnern, nicht eilend, wie ein Beſiegter, ſondern mit dem Stolze eines Siegers ihre Thüre hinter ſich zuzuwerfen, und konnte, indem er ſich entfernte, eben ſo wenig eines heimlichen Grauens, als da ihm Kuno an dem Eingange zum Archivgewölbe bleich und verſtört mit Licht entgegentrat, einer heimlichen Freude ſich erwehren.

Auf eine ſtürmiſche und regneriſche Nacht folgte ein heiterer und freundlicher Morgen, kein Wölkchen war an dem blauen Gewölbe des Himmels zu ſehen, keine Spur war von den Schrecken der Nacht übrig geblieben, und hätte nicht das allmählig gelber werdende Laub und die bedeutende Kühle an den Herbſt gemahnt, man hätte ſich in die Mitte des Sommers verſetzt glauben können, ſo ſehr hatte das Gewitter des verfloſſenen Abends Alles erfriſcht und neu belebt; nur die Bewohner Stollbergs theilten nicht dieſe allgemeine Verjüngung. Ruprecht erwachte nach einem unruhigen oft unterbrochenen Schlafe mißmuthiger und düſterer als je; noch waren die Eindrücke, die die Ereigniſſe des verfloſſenen Abends auf ſein Gemüth gemacht hatten, nicht ver-

ſchwunden, er gedachte noch immer des Augenblicks, in dem er aus dem Innerſten ſeines Herzens ſeine Augen und ſein Leben dem feindlichen Schickſale als einen nicht zu hohen Preis für Roſſums Größe angeboten hatte, und wie das Auge Gottes ſeine Wimpern geſenkt, und wie es dann laut dröhnend zu ſeinen Füßen niedergefallen war.

Sonſt pflegen die geſpenſtiſchen Geſtalten, welche gereizte Einbildungskraft, Einſamkeit und Abendgrauen in's Leben rufen, vor den erſten Strahlen des Lichtes zu erblaſſen und mit dem aufdämmernden Morgen zu entfliehen; in Ruprechts Buſen aber hafteten ſie feſter, und wollten ihn durchaus nicht verlaſſen, wie oft er ſich auch zuredete, das bejahende Nicken des Auge Gottes ſei nur durch das Schwanken des zum Falle ſich neigenden Bildes, der Fall ſelbſt nur durch Erſchütterung des Schuſſes herbeigeführt worden. Er ſchalt ſich ſelbſt einen Thoren, daß er ſo ſchwach ſei, ſich ſo thörichtem Aberglauben hinzugeben, daß es ihm vor der Rückerinnerung an den verfloſſenen Abend graue, denn er fühlte es ja tief in ſeinem Herzen, der Entſchluß, Alles, ſein Leben ſelbſt an Roſſums Größe zu ſetzen, ſtehe unerſchüttert feſt, und doch bebte er vor dem Gedanken an deſſen Erfüllung zurück. Er riß ſich endlich aus dieſem ermattenden Hinbrüten über Dinge, die ihm unwillkürliche Scheu und Ehrfurcht einflößten, empor und trat in die heitere

Frische des neuerwachten Tages hinaus; aber so freundlich ihn die Strahlen der Sonne begrüßten, so heitere Lieder das Heer der fortwandernden Zugvögel anstimmte, er konnte des hinreißenden Anblicks der vor ihm in friedlicher Stille weit ausgebreiteten Landschaft nicht froh werden; schon längst war der herbstliche Morgennebel zur Erde, die ihn erzeugt, niedergesunken, aber vor seinen Augen lag es wie Schleier, und das heitere Grün der Wiesen, der Wälder konnte sie weder stärken noch aufhellen. Er wandte sich unmuthig nach der kaum verlassenen Burg zurück, aber die hoch emporragenden Mauern sahen ihn unheimlich und düster, wie er selbst war, an, und die Stille, die in ihnen herrschte, war ihm heute eben so verhaßt, als sie ihm noch gestern lieb gewesen war. Sonst so eifrig bedacht, die Nähe der Menschen zu fliehen, fühlte er heute das dringendste Bedürfniß sie aufzusuchen, um über sie sich selbst vergessen zu können. Nach langem Bedenken und Wählen beschloß er endlich, nach Göß hinüber zu reiten, um Marien und Gertruden wieder zu sehen, und da der kürzeste Weg dahin über Leoben hinführte, so beschloß er auch gleich, dem Juden den Pfandzins zu entrichten, als ihm beifiel, daß er seit gestern nicht mehr Herr über die ärmlichen Reste seiner Beute sei. Er hatte über die gewaltigen Eindrücke des verflossenen Tages vergessen, was ihre Veranlassung war, und als er sich jetzt ihrer

zum erſten Male wieder entſann, kam es ihm faſt unbegreiflich vor, wie ſie ihn ſo ſehr erſchüttern konnten. Selbſt die Gewißheit, daß die Kleinodien des Roſſum'ſchen Hauſes in kurzer Zeit auf ewig verfallen ſein würden, ließ ihn ſo kalt, daß er ſogar, um dem alten Kuno einen beſchwerlichen Gang zu erſparen, die dreißig Zechinen dem Fremden ſelbſt nach Leoben zu bringen beſchloß. Er ließ ſein Roß ſatteln, obwohl das edle Thier noch immer von den übermäßigen Anſtrengungen der Reiſe erſchöpft und ermüdet ſchien, und trabte durch die Thorhalle mißmuthig und verſtört in's Freie hinaus. Er war ſeit der letzten Nacht ein ganz anderer Menſch geworden, und die Gefühle, die ihn ſonſt marterten und quälten, ſchienen allen Einfluß auf ſein Gemüth verloren zu haben. Er blickte fortreitend auf die Trümmer des Marſtalls zurück, und ihr Anblick, der ihn noch geſtern zu den heftigſten Ausbrüchen des Zornes entflammte, war ihm heute ſo gleichgiltig, als wären es die Reſte eines Schafpferches geweſen, und als ihn jetzt ſein Roß an der Stelle vorübertrug, wo er geſtern ſeine Wette verloren hatte, war ein Griff an ſeinen Gürtel, an welchem der Beutel mit den Zechinen befeſtiget war, um ſich zu überzeugen, daß er noch vorhanden ſei, die einzige Wirkung, die ſie in ihm hervorbrachte. Eben nahte er ſich der Eiche, deren Aſtloch er geſtern verfehlt hatte, als er dicht vor den Hufen ſeines

Roſſes aus dem dunkeln Graſe etwas funkeln und flimmern ſah.

Ruprecht anfangs verſucht, es für ein Kind des geſtrigen Gewitters, für einen Regentropfen zu halten, in dem die Sonne ſich ſpiegle, war im Begriff vorüber zu reiten, als der anhaltende, und je näher er kam, immer zunehmende Glanz ihn zu einer genaueren Unterſuchung dieſer Erſcheinung vermochte; er ſprang vom Pferde, band es an den nächſten Baumſtamm, und ſchritt auf die Stelle zu, von welcher der ſeltſame Schimmer hergekommen war. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, ſo ſah er, daß die Urſache jenes Glanzes der Dolch war, den der Fremde geſtern als Preis der Wette auf den Raſen hingeworfen hatte, bei der Eile, mit welcher er ſeine Reiſe fortſetzte, wahrſcheinlich vergeſſen und ſeinen Verluſt um ſo weniger bemerkt hatte, weil man ſchon zu jenen Zeiten in öſterreichiſchen Landen keiner Waffen bedurfte, um ſicher und gefahrlos zu reiſen.

Ruprecht nahm den Dolch vom Boden auf, und war im Begriff, ihn zu ſich ſteckend ſeine Reiſe fortzuſetzen, als die glänzende und zierliche Waffe ſeine Gleichgiltigkeit und Theilnahmloſigkeit für einen Augenblick überwand und er nicht ohne Vergnügen ihre gefällige und geſchmackvolle Form betrachtete; er drehte ſie mehreremale im Sonnenſchein hin und her, ſo daß ihre Klinge, das Gold des

Griffes und die edlen Steine, mit denen er geſchmückt war, tauſendfarbige Strahlen von ſich warfen. So mochte er ſich einige Zeit an ihrem Schimmer ergötzt haben, als er am Griffe, wo die blanke ſcharfe Klinge eingeſetzt war, ein Wappen, wahrſcheinlich das ihres Beſitzers, entdeckte. Es war ein mächtiger mit ausgebreiteten Flügeln ſich emporſchwingender Aar. Ruprecht heftete ſeine Blicke immer feſter auf den königlichen Vogel; es war ihm, als müßte er ihn ſchon irgendwo geſehen haben, gerade mit ſolchen Flügeln, mit ſolcher Haltung des Halſes, der ſcharfen Klauen, gerade ſo ſich emporſchwingend. So fand er ſich plötzlich aus dumpfem, gedankenloſem Hinbrüten zur regſten Thätigkeit erweckt; immer aufmerkſamer betrachtete er den Aar, ſein Bild trat immer lebendiger in ſeinem Gedächtniß hervor, aber noch immer lag für ihn ein dichter Nebel auf der Zeit, in der er ihn zum erſten Male geſehen hatte; es war ihm, als ſei es ein bedeutender Augenblick ſeines Lebens geweſen, als hänge ſein Lebensglück davon ab, ſich ſeiner zu erinnern; immer ängſtlicher ging er Jahr für Jahr ſeines Lebens durch, und jetzt entſann er ſich, woher er ihn kenne. Es war dasſelbe Wappen, das in den Tüchern und Windeln eingenäht war, in welchen Frau Bertha vor 17 Jahren die kleine Gertrud gefunden hatte. Zugleich mit dieſer Erinnerung durchzuckte Ruprechts Seele auch der Gedanke, wenn der Beſitzer dieſer Waffe

Gertrudens Verwandter, vielleicht ihr Vater wäre! Er vergegenwärtigte ſich jetzt, ſo gut er konnte, die Geſichtszüge des Fremden, und er glaubte ſchon geſtern eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ſeinen und Gertrudens Geſichtszügen entdeckt zu haben. Aber, hatte er auch recht geſehen? War das Wappen auch wirklich dasſelbe, das die Tücher und Windeln bezeichnete, in denen Gertrude gefunden wurde, war die Aehnlichkeit des Fremden mit Gertruden nicht blos ein neues Gaukelbild ſeiner gereizten Einbildungskraft, war es nicht vielleicht eine neue Täuſchung, die ihm die grauſame Laune des Schickſals bereitete? — Alle dieſe Gedanken durchzuckten mit Blitzesſchnelle Ruprechts Gemüth, er ſtand zweifelnd und wußte nicht, was er glauben ſollte; endlich beſann er ſich, daß ein Verſuch auf keinen Fall ſchaden könne, wenn er auch fehlſchlüge; vor Allem aber mußte er, bevor an eine Möglichkeit des Gelingens gedacht werden konnte, das Kinderzeug Gertrudens wieder auftreiben; er wußte, daß es Frau Bertha immer ſorgfältig als Gertrudens Stammbaum und Adelsbrief aufbewahrt hatte; vielleicht war es zu Stollberg, vielleicht hatte es Gertrude nach Bertha's Tode nach Göß mitgenommen.

Hierüber mußte er vor Allem Aufſchluß haben; er ſteckte den Dolch zu ſich, den er noch immer, in tiefe Gedanken verſunken, unverwandten Blickes betrachtet hatte, ſchwang ſich auf's Roß, und jagte in

ungeſtümer Eile nach Stollberg zurück. Der alte Kuno erſtaunte über die frühe Zurückkunft ſeines Herrn, ſein Erſtaunen aber nahm zu, als er die Frage des halb Athemloſen um Gertrudens Kinderzeug vernahm; er hatte wohl gehört, daß Gertrude ein Findling, und daß ihr Kinderzeug aufbewahrt worden ſei, aber wo es ſich jetzt befinde, wußte er nicht anzugeben. Ruprecht hielt ſich nicht lange mit Fragen auf und eilte die Treppe hinan in Frau Bertha's Gemach; alle Schränke wurden weit aufgeriſſen, alle Laden unterſucht, und endlich befand ſich in einem unſcheinbaren, dicht beſtaubten Käſtchen der Schatz, nach dem Ruprecht ſo eifrig ſuchte. Mit zitternden Händen entfaltete Ruprecht die ſorgſam zuſammengelegten Tücher, die Feinheit des Linnens, die kunſtreichen Verzierungen desſelben ſtimmten ganz mit der glänzenden Erſcheinung des Fremden überein; jetzt hatte Ruprecht die Ecke des Tuches gefunden, in welche das Wappen eingenäht war; er betrachtete es, und es war genau dasſelbe, welches auf dem Dolche eingegraben war. Er nahm die Tücher mit einem aus Freude und Erwartung gemiſchten Gefühle zuſammen, eilte ſo ſchnell als er ſie erſtiegen hatte, die Treppe wieder hinunter, und war davon ſprengend bald den Blicken des ſtaunenden Kuno entſchwunden.

Ruprecht jagte lange Zeit mit einem Chaos von Gedanken erfüllt in den Schatten des Forſtes

hin; das dürre Laub, mit dem der einſame Waldweg bedeckt war, rauſchte unter den Hufen ſeines ſich ſo raſch als möglich fortbewegenden Roſſes, die herbſtlich kühlen Lüfte ſpielten ſauſend mit den grauen Haaren Ruprechts, ja einige zu ſehr hervorragende Aeſte drohten, ihm Abſalons Schickſal zu bereiten; aber alles das konnte ihn nicht aus der Betäubung emporreißen, in die ihn ſein glücklicher Fund verſetzt hatte. Erſt das immer häufigere und gefährlicher werdende Stolpern ſeines Pferdes, das, über ſeine Kräfte angeſtrengt, immer müder wurde, zwang ihn endlich, deſſen nur durch fortwährendes Spornen erzwungenen Lauf zu mäßigen, und mit dem langſamen Schritte ſeines Pferdes fing endlich auch in ſeiner Gedankenreihe Ordnung und Ruhe einzutreten an. Er hatte Gertruden immer wie ſein leibliches Kind geliebt, und darum freute es ihn doppelt, ihr vielleicht Verwandte und einen Vater wiedergeben zu können, ſchon darum, weil er überhaupt keine Kinder zu haben gewünſcht hatte, damit der Stamm, den das Glück auf ewig verlaſſen zu haben ſchien, mit ihm ausdorre, und nicht mühſam vegetirend auch künftigen Geſchlechtern noch zum Beiſpiele, wie tief man aus den Höhen des Glückes niederſtürzen könne, dienen möge; dann, weil er fühlte, daß alle ſeine Kinder glücklicher geworden wären, wenn er nicht ihr Vater geweſen wäre. Aus dieſen Gründen beunruhigte ihn dagegen um ſo mehr der Gedanke,

daß Alles wieder nur Wahn und eitle Hoffnung ſein werde, und vielleicht blos deswegen, weil, wie er ſich ſelbſt nicht verhehlen konnte, das glänzende Aeußere des Fremden in ihm auch Hoffnungen für Beihilfe zur Wiedererhebung des Namens Roſſum erweckt hatten, die allerdings durch die ſiebzehn Jahre, die Gertrud als ein Kind des Hauſes unter der Obhut Bertha's verlebte, nur zu genügend gerechtfertiget wurde, wenn der Fremde anders wirklich Gertrudens Verwandter war. Allein der Gedanke, daß er es nicht ſein könnte, trat nicht ſo lebendig und in ſo grellen Farben in ſeinem Gemüthe hervor, als es wenige Tage vorher der Fall geweſen ſein würde; hatte der Ausbruch ſeines lange genährten Grolles am verfloſſenen Abend dazu beigetragen, daß er heute eine beſſere Meinung von der weltregierenden Macht als ſonſt beſaß, oder war es die zufällige Stimmung ſeines Gemüthes; genug, obwohl auch dann und wann der Gedanke an eine neue Täuſchung ſeine Seele durchzuckte, er dachte doch bei weitem mehr an die Erfüllung ſeiner Hoffnung, Gertruden wieder in den Beſitz ihrer Geburtsrechte zu ſetzen, und von ihren Verwandten vielleicht auf eine Art, daß ſeine Ehre es ſie anzunehmen erlaubte, für's erſte die dreißig Zechinen zur Berichtigung des Pfandzinſes zu erhalten. So macht Ehrſucht auch die edelſten Gemüther

ſelbſtſüchtig, ſo lehrt oft wiederkehrende Täuſchung nur beſcheidene Wünſche hegen.

Ruprecht hatte ſeinen Weg mehr in freudige als ängſtliche Erwartung verſunken zurückgelegt, und unbemerkt war der Augenblick der Entſcheidung herangenaht. Schon lag die Murbrücke vor ihm, und ſchon wiederhallten die Hufſchläge ſeines Roſſes unter der Thorhalle Leobens; er ritt unruhig die engen Reihen der Häuſer hindurch, die, mit hohen Giebeln geſchmückt und auf geſchmackloſen Laubengängen ruhend, ernſt und düſter herniederſahen und war ſchon auf dem Marktplatz angelangt, als es ihm jetzt erſt beifiel, daß es ihm vielleicht ſchwer fallen dürfte, in einer ſo ziemlich bedeutenden Stadt den Herrn Otto, den er ſuchte, herauszufinden.

Er hob ſeinen Blick, den er bisher träumend zur Erde geſenkt hatte, empor, um ſich an Jemand, von dem er genügende Auskunft erwarten könnte, mit Fragen zu wenden. Als er jetzt einigemale um ſich her geblickt, ſchien es ihm, was er bei frühern Beſuchen zu Leoben, ſelbſt zur Marktzeit, nicht bemerkt hatte, als erfülle eine zahlreichere Volksmenge und regeres Leben als gewöhnlich die Stadt. Alles rannte und ſchoß eilfertig durcheinander hin; da war Niemand, der ihm hätte Rede ſtehen mögen, Alles drängte ungeſtüm auf die Herberge zum Löwen hin, vor der ſich bereits eine dichte Volksmenge unſtät hin und her wogend und mit jedem

Augenblicke ſich vermehrend verſammelt hatte. Auch Ruprecht ritt hinzu, nicht ſowohl um ſeine Neugierde zu befriedigen, als vielmehr in der Hoffnung, vielleicht auf den Geſuchten zu ſtoßen, und er täuſchte ſich in ſeinen Erwartungen nicht. Gerade als er gegenüber der Herberge angelangt war, trabte aus ihren offenen Thoren ein anſehnlicher Reiterzug hervor, an ihrer Spitze ein junger ſchlanker Rittersmann, mit blauen und dennoch blitzenden Augen, von blonden Locken umwallt, die ſchön geringelt in dichter Menge auf den ſammtenen Purpurmantel und den koſtbaren Spitzenkragen niederfielen, die ſammt der von weitem funkelnden Agraffe an ſeinem Barette die hervorſtechendſten Stücke ſeiner eben ſo einfachen als koſtbaren Kleidung waren. Kaum hatte der Jüngling, von einem ſchäumenden Tigerroß getragen, ſich den Blicken der gaffenden Menge gezeigt, als ringsum alle Mützen in die Höhe flogen, und während der Jüngling freundlich im Kreiſe umher grüßte, erſcholl aus jedem Munde tumultuariſch und verworren der laute Ruf: „Heil unſerm Herzog! Heil Friedrich von Oeſterreich! Heil dem Streitbaren! Heil dem Sieger!“

Ruprecht allein rückte nicht an ſeinem Barett, und ſein Mund öffnete ſich nicht, um ſeinen Herzog und Lehnsherrn jubelnd zu begrüßen, ja, er wandte ſeine Blicke unmuthig von dem Antlitze ſeines Herrn ab, indem er eine nur zu ſehr hervortre-

tende Aehnlichkeit mit dem ſeines Vaters Leopold ſah, dem er noch immer nicht vergeſſen konnte, daß ſein Dazwiſchentreten den Krieg in Neapel geendigt und vielleicht dem Kaiſer Friedrich ſeine Erblande gerettet, Ruprecht aber ein reiches Lehen entriſſen hatte. Er fuhr fort, unter der noch immer jubelnden Menge nach Herrn Otto zu ſuchen, aber er konnte ihn nirgends erſpähen. Jetzt aber, als ſein Blick zufällig wieder einmal auf Herzog Friedrich und ſein Gefolge ſich wendete, da ſah er ihn: das grüne Jagdkleid, das weiße Rößchen, das er ritt, der Eichenbruch auf dem grünen Barette, alles war, wie er es geſtern geſehen hatte; ja, es war Herr Otto, und noch mehr, es war Gertrudens Vater, Oheim oder Bruder, denn je genauer Ruprecht ſein Antlitz betrachtete, deſto deutlicher ſah er in ihm den immer lächelnden Mund Gertrudens und ihre freundlichen Züge hervortreten. Ruprechts Herz wallte vor Freude hoch auf; ſo war eine ſeiner Hoffnungen wenigſtens in Erfüllung gegangen, endlich einmal hatte er nicht leeren Traumgebilden nachgeſtrebt.

Ruprecht wollte jetzt durch die immer dichter gewordene Menge ſich zu ihm durchzuwinden verſuchen; allein es war unmöglich, eher hätte er Mauern mit ſeinem Roſſe durchſprengen können, als das unſtäte Gedränge der Neugierigen. So mußte er ſich begnügen, den Gegenſtand ſeiner Forſchungen blos

mit den Augen zu verfolgen; aber je länger er hinſah, deſto größer wurde ſein Erſtaunen; nicht im Gefolge des Herzogs, an deſſen rechter Seite und im vertraulichſten Geſpräche mit ihm begriffen, ritt Herr Otto über den Marktplatz dahin; die Stufe und der Rang, den er in Leoben einnahm, mußte ausgezeichnet und bedeutend ſein; und dieſem Manne gehörte Gertrud, in welcher Beziehung es nun ſein mochte, an. Ruprecht knirſchte mit den Zähnen, daß es ihm unmöglich war, ſich zu ihm durchzudrängen; aber trotz ſeiner Bemühungen vorwärts zu kommen, wurde er von dem Pöbel in eine Ecke des Marktplatzes, von der die Straße zum Bruckerthore führte, zurückgedrängt.

Hier mußte er nun glühend vor Zorn, eingeklemmt, triefend vor Anſtrengung, er mochte wollen oder nicht, ſein Roß anhalten, und die Flüche, in die ſeine Ungeduld laut ſcheltend endlich ausbrach, reizten die Umſtehenden nur noch mehr, ihm zu widerſtehen. Allein das Ungefähr ſchien es beſſer mit ihm zu meinen, als er anfangs erwartet hatte. Der glänzende Zug, an deſſen Spitze der Herzog und Herr Otto ſich befand, lenkte mühſam genug durch das Gedränge nach der Straße hin, die zum Bruckerthore führte. Sie mußten an der Ecke des Platzes vorüber, in welcher Ruprecht ſich befand, und ſo konnte er leicht Gelegenheit finden, ſich zu Herrn Otto durchzudrängen. Allein je näher die

funkelnde und geſchmückte Schaar herankam, deſto unmöglicher ſchien es ihm, vor ſeinem neuen Landesherrn zum erſten Male in einem, nur auf das Zuſammentreffen mit Herrn Otto berechneten, Anzuge zu erſcheinen, der ihm nur einen ſehr geringen Begriff von dem Hauſe, deſſen Abkömmling Ruprecht war, beibringen konnte. Indeſſen mußte ſchnell ein Entſchluß gefaßt werden, denn da die Herannahenden ihren Weg nach dem Bruckerthore nahmen, ſo war es dringend nothwendig, Herrn Otto noch jetzt, da das Volksgedränge ſie nur langſam von der Stelle gelangen ließ, anzuſprechen; denn waren ſie einmal im Freien, ſo war es Ruprechts gänzlich erſchöpftem Roſſe unmöglich, die in Windesſchnelle Dahineilenden einzuholen; und wo ſollte Ruprecht dann Herrn Otto wieder auftreiben? So ſehr Ruprecht über ſein einfaches und außerdem noch dicht beſtaubtes Koller, über die Müdigkeit ſeines Roſſes und über die Volksmenge ergrimmt war, in deren Mitte er mit Herrn Otto über ſo wichtige Dinge ſprechen ſollte, er beſchloß doch, alle dieſe Unannehmlichkeiten um Gertrudens willen hinzunehmen.

Jetzt waren die Reiter ganz nahe herangekommen, und der Gedanke, bei ſeinem ſo gänzlich glanzloſen Aeußeren dennoch diesmal aus dem Dunkel hervortreten, vom Herzoge nie von deſſen Gefolge bemerkt zu werden, und vielleicht die oft gehörte Frage neuerdings beantworten zu müſſen: „Seid Ihr

von den Roſſum, die Marſchälle waren?“ machte Ruprechten betäubter und verwirrter, als er noch jemals geweſen war. Allein Oeffentlichkeit konnte durchaus einmal nicht vermieden werden, und als jetzt Herr Otto gerade zu der Ecke hinkam, in die Ruprecht gedrängt worden war, gab dieſer ſeinem Roſſe ſo nachdrücklich die Sporen, daß es ſich bäumte und die den Weg verſperrende Menge vor ſeinen ausgreifenden Hufen ſcheu auseinander ſtob. So ſah ſich Ruprecht, während ſeine ehemaligen Nachbarn über die unſanfte Weiſe, mit der ſie Platz zu machen gezwungen wurden, murrten, und es an Schmähworten nicht fehlen ließen, bald dicht an Herrn Otto's Seite und konnte ihn, wie er ſich vorgenommen, alſo anſprechen: „Herr Otto“, ſagte er, „ich komme unſerer Wette gemäß, Euch den bedingten Wettpreis einzuhändigen. Hier ſind die dreißig Zechinen, die ich verloren habe“, und mit dieſen Worten hielt Ruprecht den Säckel mit dem Gelde dem Fremden hin. Dieſer hatte auf Ruprechts Anrede ſein weißes Rößchen angehalten, und ſtatt daß, wie Ruprecht erwartet hatte, Herzog Friedrich mit ſeinem Gefolge ſeines Weges fürbaß gezogen, der Fremde aber mit Ruprecht zurückgeblieben wäre, hielten Herzog Friedrich und die ihm folgten, ebenfalls ſtill, ja der erſte ſchien ſogar in einiger Entfernung ihrem Geſpräche zuzuhören. Dies und noch mehr der lächelnde und forſchende Blick, den Herr Otto

jetzt auf Ruprechts Antlitz heftete, der aber, als er auf ſein Koller und ſein mit geſenktem Haupte daſtehendes Roß ſtieß, ernſthafter zu werden anfing, ſetzten Ruprecht in nicht geringe Verlegenheit.

Endlich nach langem Zögern entgegnete Herr Otto, den hingehaltenen Beutel zurückweiſend: „Was wollt Ihr mit Euren Zechinen, Freund? Ich kenne Euch nicht!“ — „Beſinnt Euch nur“, entgegnete Ruprecht, durch das Staunen über dieſe Antwort ſeine Verlegenheit vergeſſend, „beſinnt Euch nur, es war ja erſt geſtern Nachmittags im Stollberger Revier, unweit vom Waldbach; Ihr müßt es ja wiſſen, denkt nur an die alte Eiche mit dem Aſtloch! Beſinnt Euch nur, und nehmt den Säckel!“ Und nochmals hielt er ihm den Reſt ſeiner Kriegsbeute hin. Herzog Friedrichs Antlitz durchzuckte ein Lächeln, auch die meiſten ſeines Gefolges, die ſich neugierig herangedrängt hatten, theilten ſeine Stimmung, nur Herr Otto bewahrte ſeinen Ernſt und ſagte: „Freund! behaltet Euer Geld, ich kenne Euch nicht, und habe nichts damit zu ſchaffen.“ Er gab zugleich ſeinem Pferde die Sporen und wollte ſeinen Weg fortſetzen, aber Ruprecht faßte die Zügel, und hielt ihn zurück. „Nein“, rief er, „Herr! Ihr müßt die Zechinen annehmen, ſie ſind Euer, und Ihr müßt mich kennen.“ — „Nun wahrlich,“ ſagte der Fremde, ſich lächelnd zu Herzog Friedrich hinüberwendend, „nun wahrlich, Euer Liebden, das hätte ich nicht

gedacht, daß Eure Unterthanen ſo freigebig ſind, durchreiſenden Fremden wider ihren Willen einen Zehrpfennig aufzudringen." — „Mir iſt es ſelbſt neu", entgegnete laut lachend der Herzog, „obwohl ich es gewohnt bin", ſetzte er, indem er ſeine Stimme erhob, freundlich um ſich blickend hinzu, „daß meine wackern Steirer ihre Gaben und Steuern jährlich ohne Murren und mit treuem Herzen entrichten bis auf die Bruchtheile." — Ein lautes Beifalljauchzen folgte dem Lobe Friedrichs und pflanzte ſich ſo ſchnell als die Worte des Herzogs bis zu den hinterſten Reihen des Volkshaufens fort, bis endlich die nahen über die Giebel Leobens hereinſchauenden Berge von einem dreifachen Lebehoch wiederhallten. Ruprecht hatte indeſſen, mit einer Hand noch die Zügel des Roſſes haltend, das der Fremde ritt, mit der andern den heute gefundenen Dolch hervorgeſucht, und reichte ſowohl dieſen als den Säckel dem Fremden neuerdings hin. „Betrachtet dieſen Dolch, Herr Otto, und ſagt, ob er nicht der Eure iſt, den Ihr geſtern im Walde vergeſſen habt, als Ihr davon rittet; darum nehmt, was Euer iſt, Dolch und Säckel."

„In der That", ſagte der Fremde, mit Staunen ſowohl den Dolch als Ruprecht betrachtend, „der Dolch iſt mein, und ich danke Euch, daß Ihr mir ihn zugeſtellt habt; was aber die dreißig Zechinen betrifft, ſo thätet Ihr beſſer, Ihr behieltet ſie, Ihr habt graue Haare, und braucht ſie beſſer als ich." —

„Nein, Herr", rief Ruprecht mit einem überraſchenden Ausdruck von Stolz und Würde; „behaltet was Euer iſt, kein Herr von Roſſum hat noch Almoſen angenommen, und ich will nicht der erſte ſein, der es thut." — „Nun wohl", erwiderte der Fremde in begütigendem Tone, indem er Dolch und Säckel aus Ruprechts Händen nahm und einem ſeiner Begleiter hinreichte, „nun wohl, ich nehme was mein iſt, aber Ihr werdet mir doch nicht verwehren, Euch ein Andenken an unſere Zuſammenkunft und unſere Wette zurückzulaſſen"; und mit dieſen Worten nahm er eine ſchwere goldene Kette vom Halſe, und ſie Ruprecht über die Hand hinwerfend, die noch immer die Zügel ſeines Pferdes hielt, ſagte er, huldreich ihm auf die Schulter klopfend: „Nehmt das, und tragt es zum Andenken Herzog Otto's von Meran und Grafen von Tirol!" — Ruprecht ſtand betäubt und ſprachlos vor dem Herzog, ſeine zitternde Hand konnte kaum das Gewicht der goldenen Kette ertragen, die auf ihr ruhte, und um das zierlich gearbeitete Geſchmeide nicht zur Erde fallen zu laſſen, mußte er ſowohl den Zügel des Pferdes, das der Herzog ritt und den er noch immer gedankenlos feſtgehalten hatte, loslaſſen, als auch ſeine Linke zu Hilfe nehmen. Dieſen Augenblick nahm Herzog Otto wahr, er trieb ſein Pferd an, um den halb Bewußtloſen zu verlaſſen.

Der Hufſchlag des dahin trabenden Rößleins aber weckte Ruprecht aus ſeiner Betäubung: ſein

wichtigeres, Gertrudens Heil betreffendes Geſchäft kam ihm noch zu rechter Zeit in den Sinn, er ſpornte ſeinen Gaul, drängte ſich durch das Gefolge der nach dem Bruckerthore hinziehenden Herzoge, mit überlauter Stimme: „Herr Ott! Herr Ott!“ den Eilenden nachrufend. Herzog Otto hielt neuerdings ſein Rößlein an, und wandte ſich mit fragendem Blicke nach Ruprecht um. Dieſer, athemlos herankeuchend, begann nach einigen Minuten ebenſo ſehr bemüht Luft zu ſchöpfen als ſich zu faſſen: „Erlauchter Herr! erlaubt mir noch die einzige Frage, ob das Wappen, welches Euren Dolch wie dieſe Kette ziert, Euer und Eures Hauſes Abzeichen iſt.“ — „Ja wohl“, entgegnete der Herzog, „es iſt der Adler von Tirol; aber Freund, was bezweckt Eure Frage?“ — „Erlauchter Herr“, entgegnete Ruprecht, deſſen Herz vor Erwartung immer ungeſtümer zu pochen begann, „erlauchter Herr, meine Frage beruht auf einem Umſtande, der Euch vielleicht näher als Ihr glauben dürftet, angeht. Es mögen jetzt ſiebzehn Jahre ſein, daß mein Ehegemahl, Gott hab' ſie ſelig, unfern von Judenburg nächſt Burg Thöring unter einer alten Eiche in Tüchern, mit demſelben Wappen bezeichnet wie jenes, das Euren Dolch ſchmückt, ein kaum ſechs Monde altes Mägdlein fand“ — „Was ſagſt Du?“ unterbrach ihn der Herzog, indem auf ſeinen Wangen Röthe und Bläſſe fieberhaft wechſelte, „ein Mädchen? Wo iſt ſie, wo ſind die Tücher, — dasſelbe

Wappen ſagſt Du?“ Ruprecht hatte indeſſen ſchweigend die mitgenommenen Tücher und Windeln entfaltet, und hielt ſie dem Herzoge hin. „Ja“, rief der Herzog, nachdem er ſie einen Augenblick betrachtet hatte, mit freudefunkelnden Augen, „ja, ſie ſind es, es iſt der Adler Tirols, es iſt meine Agnes, ich habe ſie wiedergefunden!“ Jetzt aber ſeinen Blick auf Ruprechts Antlitz heftend, fuhr er ängſtlich fragend fort: „Aber wo haſt Du ſie, wo haſt Du mein Kind, daß ich die langentbehrte Wiedergefundene ſegne; iſt ſie todt? O, wenn ſie todt iſt, warum haſt Du mir geſagt, daß ſie lebte?“ Die naſſen Augen, die der Herzog früher zum Himmel emporgehoben hatte, hefteten ſich jetzt in ſcheuer Erwartung auf Ruprechts Lippen, von deren nächſter Bewegung er unendliche Freude oder unſäglichen Gram zu erwarten hatte. „Beruhigt Euch, erlauchter Herr“, entgegnete Ruprecht, faſt eben ſo tief bewegt, als Agneſens Vater; „ſie lebt, und lebt in Fülle der Geſundheit.“ — „Mein Kind lebt!“ ſchrie der Herzog mit zum Himmel emporgehobenen Händen, „mein Kind lebt, ich werde es wiederſehen; mein Kind lebt!“ rief er, indem er jetzt Ruprecht, jetzt Herzog Friedrich, der mit froher Theilnahme dem glücklichen Vater ſich genähert hatte, umarmend, küſſend, mit reichlich niederſtrömenden Thränen ihre Wangen benetzte; „mein Kind lebt!“ rief er unaufhörlich, als hätte die deutſche Sprache nicht mehr als die drei Worte für ihn; aber jetzt plötzlich ſich

aus Ruprechts Armen losreißend, ſchwang er ſich vom Pferde, und warf ſich inmitten der Straße auf die Kniee und, ſein freudegeröthetes Antlitz dem blauen Himmel zukehrend, die Hände inbrünſtig gefaltet emporhebend, ſtammelte er mit von Thränen erſtickter Stimme: „Mein Kind lebt!“ Alle Umſtehenden entblößten ihre Häupter, und feierten mit würdiger Stille den Augenblick, in dem ein beglückter Vater ſein heißes Dankgebet zum Himmel emporſandte. Endlich erhob ſich der Herzog, aber ſeine Kniee wankten, und die übergroße Freude, ſein Kind wieder gefunden zu haben, ſchien ſeine Lebenskräfte gänzlich erſchöpft zu haben.

Herzog Friedrich und Ruprecht ſchwangen ſich von den Pferden, um den Schwankenden zu unterſtützen, und er bedurfte der Unterſtützung. „Macht mich ſitzen“, ſagte er mit gebrochener Stimme, „es iſt über meine Kräfte.“ Der Herzog wurde zu einer vor dem nächſten Hausthore angebrachten Steinbank geführt; man bemühte ſich, das dichte Gedränge des Volkes in ſeiner nächſten Umgebung zu vermindern, und ein eilig herbeigeſchaffter Becher alten, köſtlichen Weines ließ ihn allmählig ſich wieder erholen. Ruprecht hatte ſich aus dem Gedränge der um ihren Herrn bemühten Diener und Vaſallen zurückgezogen; theils, weil er nicht im Wege ſtehen wollte, vor Allem aber, weil er ſelbſt Erholung nach einer ſo gewaltigen Erſchütterung bedurfte. Als aber

nun der Herzog die Augen wieder aufſchlug und ſeiner Sinne wieder mächtig wurde, drängte er die ihm zunächſt Stehenden hinweg, indem er mit bewegter Stimme rief: „Wo iſt er, den der Herr geſendet hat, mir mein verlornes Kind wieder zuzuführen? Wo iſt er, laßt mich nicht glauben, es ſei nur ein eitler Traum, der mich beglückt und erfreut hat.“ Herzog Friedrich führte nun mit eigener Hand Ruprecht zu dem freudetrunkenen Vater. „Ja“, rief dieſer, „Du biſt es, Du haſt mir mein Kind wiedergegeben; tritt näher; ſag' mir, wo haſt Du mein Kind, wie iſt's ihr ergangen, erzähle mir, was ihr begegnet, wo Du ſie fandeſt.“ — „Wir fanden ſie“, entgegnete Ruprecht, „wie ich ſchon geſagt habe, erlauchter Herr! in der Gegend von Judenburg nächſt Burg Thöring unter einer Eiche, unfern von ihr noch den halbwarmen Leichnam eines Weibes, das ſeiner Kleidung und Hautfarbe nach eine Zigeunerin, und an deren Tod einzig Hunger und übergroße Anſtrengung Urſache zu ſein ſchien, denn wir konnten ſonſt ungeachtet alles Forſchens keine Verletzung an ihr wahrnehmen.“ — „So hatte doch meine arme Eliſabeth Recht“, ſagte der Herzog, wehmüthig ſein Haupt ſenkend, „die immer behauptete, Zigeuner hätten die Kleine aus den Armen ihrer unachtſamen Wärterin geſtohlen. Ach, ihr ganzes Leben hat ſich in fruchtloſem Suchen verzehrt, und ſie hat das Wiederfinden ihres Kindes nicht mehr erlebt.“ Hier

trocknete ſich der Herzog die naſſen Augen; aber nach einer Weile ſich ermannend rief er aus: „Aber was klage ich, daß mir der Himmel nicht Alles nach Wunſch gemacht hat? hat er mir doch ein vielgeliebtes Kind wieder gegeben. Sagt mir, wo habt Ihr ſie, iſt ſie hier? laßt mich ſie ſehen.“ — „Erlauchter Herr“, erwiderte Ruprecht, „ſie iſt nicht hier, ſie iſt im Kloſter Göß.“ — „Im Kloſter“, rief der Herzog, „im Kloſter Göß, wie — habt Ihr mir das arme Kind zur Nonne gemacht?“ — „Nicht ſo“, unterbrach ihn Ruprecht, „ſie iſt nicht Nonne, ſie hält ſich blos dort mit meiner Tochter unter dem Schutze der Aebtiſſin auf, denn mein Ehegemahl, ihre Pflegemutter, ſtarb, als ich in Wälſchland war.“ — „Du armes Kind“, ſprach der Herzog halblaut vor ſich hin, „Du armes Kind, was wirſt Du nicht Alles haben erfahren und erdulden müſſen!“ — „Nein, Herr Herzog“, entgegnete Ruprecht, nicht ohne ſich von der Aeußerung des Herzogs beleidigt zu fühlen, „wir haben ſie gehalten, wie unſer leibliches Kind, und wenn ſie keine Erziehung bekam, wie ihrem Stande, den wir nicht kannten, geziemt, ſo iſt ſie doch erzogen wie ein Edelfräulein in Zucht und Sittſamkeit.“ — „Vergebt“, erwiderte nach einer Pauſe der Herzog, „einem Vater die allzugroße Sorge für ſein Kind. Wir Menſchen verlangen ja, ſo gnädig der Himmel auch iſt, immer noch mehr als er uns gegeben hat. Aber ich will nicht länger

zögern", ſetzte er, ſich aufzurichten bemüht, hinzu; „ich will ſie ſehen, ich will nach Göß." — „Nein, Herr Otto", ſagte Herzog Friedrich, der zu zartfühlend, um die Ergießungen der Vaterfreude zu ſtören, bisher nur einen theilnehmenden Zuhörer abgegeben hatte; „nein, Ihr dürft noch nicht fort, Ihr ſeid noch zu ergriffen, Eure Hände zittern noch, Ihr müßt noch bleiben und Euch zu beruhigen ſuchen." — „Erlauchter Herr", nahm Ruprecht jetzt das Wort, „wenn Ihr's vergönnt, ſo reite ich nach Göß voraus, Eure Tochter vorzubereiten, daß auch ſie bis zu Eurer Ankunft ihr Glück faſſen und ertragen lerne." — „Thut das", ſagte Herzog Friedrich, Euer Roß aber ſcheint mir ermüdet, nehmt mein eigenes, ſputet Euch." Auf des Herzogs Wink war bereits ſein Renner herbeigeführt worden, Friedrich drängte, und obwohl Ruprecht ſich weigerte, ſo ſah er ſich doch genöthigt, endlich das fürſtlich geſchmückte Thier zu beſteigen, das wenige Minuten hierauf ihn ſchon mit Blitzesſchnelle an den Ufern der Mur den Weg nach Göß hinuntertrug.

Ruprecht hatte während des ungeſtümen Rittes nicht Zeit, über das nachzudenken, was vorgegangen war, ſein Herz war bis in ſeine innerſten Tiefen bewegt und erſchüttert; aber er konnte nicht unterſcheiden, welches Gefühl drein hauſte. Die kurze Strecke Weges war zurückgelegt, ſchon ritt er an den Mauern des weitläufigen ſtadtähnlichen Kloſtergebäudes hin, jetzt hatte er den Ring der Glocke

ergriffen, der die Pförtnerin herbeirief. Noch immer konnte das Schickſal ſeine Hoffnungen täuſchen, das Entſetzlichſte konnte ſich ereignet haben, um Ruprechts aufkeimende Hoffnungen neuerdings zu vernichten; er fragte mit ängſtlichem Gefühle um Marien, um Gertrud. Aber ſeine Beſorgniſſe waren ungegründet geweſen: Marie und Gertrud, hieß es, ſeien im Garten, und ihrem Vater ſei der Eintritt in denſelben unverwehrt. Ruprecht ſchwang ſich vom Pferde, eilte klirrenden Schrittes durch den wiederhallenden Kreuzgang, durch die Gartenpforte, und als er jetzt auf dem mit fahlen, rauſchenden Blättern bedeckten Raſen einige Zeit hingegangen war, ſchlug plötzlich ein Schrei an ſeine Ohren, und wenige Augenblicke darauf lagen die beiden ſchlanken Geſtalten, ſeine Töchter, an ſeinem Buſen. Ruprechts rauher gewordenes Gemüth blieb doch nicht ganz der Rührung unzugänglich, als jetzt nach jahrelanger Trennung wieder zum erſten Male die Herzen ſeiner Kinder an dem ſeinen ſchlugen, und wenn er ihr Entzücken und ihre Thränen nicht theilte, ſo war dies mehr die Folge des Geſchäftes, in dem er kam, als die Verwilderung ſeines Gemüthes. Die ſanfte Marie, der Rührung und Thränen mehr gewohnt als die lebhafte Gertrud, die eben deshalb um ſo heftiger ergriffen wurde, wenn es einmal geſchah, fand zuerſt nach langen Umarmungen und vielen Küſſen wieder Worte, und fragte, noch bebend vor

Freude wie vor Furcht, ihren Vater vielleicht auf das Ereigniß vorbereiten zu müſſen, das ihr weiches, treues Herz noch tiefer verletzt hatte, als ſelbſt die Schwäche Hartmanns, ob Ruprecht ſchon zu Stollberg geweſen ſei? Ruprecht nickte bejahend, er hatte die Frage Mariens nur zu wohl verſtanden, und die Thränen, die neuerdings ihre ſchönen Augen verdunkelnd benetzten, verkürzten ihm den Sinn ihrer Frage.

Nach einer Weile hub Marie mit ſchüchterner Stimme von neuem an, ob der alte Kuno ihm von den letzten Wünſchen der geliebten Mutter geſprochen habe. — „Ja", ſagte Ruprecht, „ihr letzter Wunſch war, daß ich Euch arme Waiſen ſchützen und ſchirmen ſoll auf Euern Wegen. Ach, ich bin ſelbſt verwaiſet und vom Glücke verlaſſen." — „Lieber Vater, was grämt Ihr Euch", unterbrach ihn liebkoſend die freundliche Gertrud, „wir ſind keine Waiſen mehr, wir haben Euch ja wieder; laßt das Vergangene ruhen, denkt nicht an unabänderliche Dinge, ſagt lieber", ſetzte ſie mit kindiſcher Begehrlichkeit und wie erfreut, daß ſie endlich die häßlichen Thränen und den traurigen Ernſt wieder losgeworden, hinzu, „ſagt lieber, was habt Ihr uns aus dem fernen Wälſchland mitgebracht?" — „Was ich Euch mitgebracht habe?" ſagte Ruprecht, tiefſinnig die Wangen ſeiner bleichen Tochter ſtreichelnd, „Dir, meine arme Marie, habe ich nichts mitgebracht, als mich ſelbſt, das heißt ein zerriſſenes Herz, einen grauen Schädel und bittere Erfah-

rungen. Du armes Kind, Du heißt ja auch Roſſum, Du konnteſt nichts anderes erwarten; — Dir aber", fuhr er, ſich zu Gertrud wendend, und endlich des Zweckes ſeines Hierſeins gedenkend, fort, „Dir aber habe ich einen Vater mitgebracht." — „Einen Vater?" ſagte Gertrud lächelnd, „nun, wenn Ihr nur recht freundlich und gut mit uns ſein wollt, ſo will ich zufrieden ſein, daß Ihr uns nichts als nur Euch ſelber mitgebracht habt." — „Es iſt Ernſt, was ich Dir geſagt habe", verſetzte Ruprecht, Du biſt kein Findling mehr, Du haſt einen Vater, und einen, der beſſer für Dich ſorgen kann, als ich." — „Iſt's möglich!" rief Marie mit freudigem Erſtaunen, und auch Gertrud heftete erröthend ihre großen blauen Augen auf Ruprechts Antlitz. — „Einen Vater?" wiederholte ſie mit zweifelnder Stimme. — „Ja, einen Vater", erwiderte Herr Ruprecht, „denn Du biſt Agnes, die Tochter Herzog Otto's von Meran." Mit einem Freudenſchrei ſtürzte Marie freudetrunken auf Agnes zu, die regungslos daſtehend und erbleichend die ſchönen Augen zur Erde ſenkte.

Man ſagt, daß alle großen Erſchütterungen unſere Seele für Augenblicke ihrer Thätigkeit und Kraft berauben, und ſie in den Zuſtand einer traumähnlichen Abſtumpfung verſetzen. Aber gerade in dem Zuſtande des Traumes und der Betäubung ſchwingt ſie ſich über die Grenzen irdiſcher Beſchränktheit hinaus und wandelt in dem Reiche der

Ahnungen mit Geiſtern Hand in Hand umher. Sie taucht in die Tiefen der Zukunft und ſchwebt über den Wellen der Zeit, die erſt nach Jahren an ihrer irdiſchen Hülle hinrauſchen. Reißt ſie aber der wiedererwachte Organismus in das Alltagsleben zurück, ſo hüllen ſich jene geheimnißvollen Gebilde wieder in die düſteren Schleier, die ſie ehemals verborgen, die Anſchauung wird zur Ahnung und klares Wiſſen zu dunklem Vermuthen. — So ſtand auch Agnes, als ſie aus dem Zuſtande von Vermuthung und Abſtumpfung, in dem ſie ſich befunden hatte, zum vollen Bewußtſein zurückkehrte, lange betroffen und ſprachlos da; endlich Worte findend, ſprach ſie: „Nein", es iſt nicht wahr, Ihr ſcherzt nur, lieber Vater, ich bin nicht die Tochter Herzog Otto's von Meran, o ſprecht Wahrheit, ich bin es nicht!" — „Bei meiner Ritterehre, Gertrud — Agnes will ich ſagen", verſetzte Ruprecht, „Du biſt die Tochter Herzog Otto's von Meran." — „Ach mein Gott", verſetzte Agnes, indem helle Thränen in ihre Augen traten, „ach mein Gott, iſt es möglich? Aber er wird mich doch bei Euch laſſen, wird mich nicht wegführen, weit weg von meiner Marie, von Kloſter Göß, von Burg Stollberg, von der lieben Mur?" — „Närrchen", erwiderte Ruprecht, indem er nicht ungerührt von ihrer kindlichen Anhänglichkeit, die roſigen Wangen des bebenden Mädchens ſtreichelte; „Närrchen, er wird Dich doch nicht hier laſſen,

nachdem er Dich ſo lange entbehrte. Er wird Dich heimführen, viele Meilen von hier in's ſchöne Tirol zu Deinen Brüdern und Schweſtern, aber Du wirſt uns darum nicht fern ſein; denn nah ſind ſich im Geiſte, die einander in Liebe gedenken, und nicht wahr, Du wirſt den alten Ruprecht, die arme Marie, die Trümmer von Stollberg nicht vergeſſen, du wirſt in Liebe unſer gedenken?" — „O gütiger Gott", ſchluchzte Agnes, unfähig länger ihren Schmerz zu verhehlen, „ich ſoll fort von Euch, und ſo weit, und ich kenne ihn gar nicht. In die Fremde wird er mich führen, o viele, viele Meilen von hier, und ſo werde ich leben müſſen, einſam und verlaſſen wie der ägyptiſche Joſeph in der Sclaverei!" — Ruprechts Antlitz verdüſterte ſich, es war ihm unerklärlich, wie man einen Herzogshut mit Thränen und Klagen empfangen könne, und ein ſolches Benehmen ſchien ihm an Blödſinn zu grenzen. „Thörichtes Kind", ſagte er, „warum weinſt Du? Ein Zufall hebt Dich aus den Tiefen des Lebens zu ſeinen höchſten Höhen empor, wirft Dir Ehre, Anſehen, Gewalt und Reichthum in unermeßlicher, unerſchöpflicher Menge zu, und Du klagſt? Dir wird kein Wunſch jemals verſagt werden, für Dich hat das Leben keine Stacheln und die Erde kein Grab, denn die Namen der Fürſten reichen über die Zeit hinaus und ſind in das goldene Buch der Ewigkeit geſchrieben. Sie ſind die fühlbaren

Götter der Erde, ſie können das Unrecht beſtrafen, Wohlthaten vergelten, unverdiente Leiden mildern, bei ihnen iſt das Recht und die Macht, und darum klagſt Du? O, wie ungerecht vertheilt das Glück ſeine Gaben. Wo ich das Licht meiner Augen, mein Leben, mein Alles hingäbe für ein Jahr in Ehre, Macht und Anſehen verlebt, da wirft es dieſem Kinde, das ſie nicht begehrt, das ſie nicht zu ſchätzen weiß, Jahrzehende im Schlafe zu." Mit dieſen Worten riß er ſich bitter lächelnd von Agnes los, die ihn mit ihren weißen Armen feſt umſchlungen hielt, und verſchwand in dem nächſten Gebüſche.

Die ſanfte Marie aber trat jetzt zu der Weinenden und ſprach, indem ſie traulich Gertrudens Leib umfing: „Was weinſt Du, Gertrud? Sieh, es iſt ja Alles beſſer als Du meinſt. Dein herzoglicher Vater wird nicht ſo ernſt und traurig ſein als Vater Ruprecht und Du haſt Fröhliche ja immer lieber gehabt als Traurige; und dann denk' nur, Du haſt ja immer ſo viel Freude an Kleidern und Putzſachen gehabt und haſt Dich manchmal nach einem neuen Pelzkäppchen geſehnt. Das wird nun Alles anders werden; Du wirſt nun nicht mehr Jahre hindurch auf ein neues Sonntagskleid ſparen müſſen, bei Dir wird jetzt immer Sonntag ſein, und neue Kleider wirſt Du vollauf haben, Pelzkäppchen und Goldſtickerei, Ringe und Edelſteine, die goldene Schaukette, die Du Dir erſt neulich ſo ſehnlich wünſchteſt, mehr als

eine wirſt Du haben, und wirſt nicht mehr in den alten Kloſtermauern eingeſperrt ſein, bei Turnieren und Ringſpielen wirſt Du den Preis vertheilen, wirſt vortanzen im Fackelreihen und einen ſchönen milchweißen Zelter wirſt Du haben mit purpurnem Ueberthan und goldenem Zügel, und Alles wird von der ſchönen Prinzeſſin Agnes reden, und die Leute werden flüſtern und ſagen: „Seht ihr ſie, dort iſt ſie, da kömmt ſie, wie ſchön ſie iſt, und wie gut die goldenen Locken zu ihren blauen Augen ſtehen!“ — Siehſt Du, Mädchen, d'rum weine nicht, und wenn wir auch ferne von Dir ſind, Du kannſt uns ja allemal bei Dir haben, wenn Du uns willſt!“

Agnes' Augen waren während Mariens begütigender Rede ſo ziemlich trocken geworden, ihre Bruſt wallte nicht mehr von krampfhaftem Schluchzen erſchüttert ſtürmiſch empor; ſie ſtrich ſich langſam die blonden Locken aus dem Geſichte, ein heimliches Lächeln ſpielte um ihre Lippen und bildete in den noch thränennaſſen Wangen liebliche Grübchen. Da erhoben ſich vor der Mauer des Kloſtergartens, der dicht an die Straße ſtieß, dichte Staubwolken, Hufſchlag wurde laut, ein Reitertrupp brauſte in immer ſteigender Schnelligkeit heran; jetzt bog er um die Ecke der Mauer, und ſprengte gegen die Kloſterpforte hin. Die Mädchen fuhren unwillkürlich zuſammen, Agnes war ganz bleich geworden und ſah ſich ängſtlich nach Ruprecht um, der jetzt aus

dem Gebüſche haſtig hervortretend und ſich zu Agnes hinwendend, nicht ohne einige Feierlichkeit in Stellung und Worten alſo ſprach: „Es iſt der Herzog, Euer Vater, ſeid nur bereit, ihn zu empfangen, wie ein ſo lang entbehrter Vater, ein ſo huldreicher Fürſt verdient.“ Während deſſen war Herzog Friedrich mit ſeinem erlauchten Gaſte, den Sehnſucht und Ungeduld nicht länger zu Leoben hatten verweilen laſſen, an der Pforte des Kloſters Göß angekommen.

Vor dem geheiligten Namen des Landesherrn öffneten ſich allſobald ihre eingeroſteten Flügel, und die öden Mauern des weitläufigen Kloſtergebäudes, nur gewöhnt, geiſtliche Hymnen und die eintönigen Klänge des Chorgeſanges wiederzuhallen, ertönten von dem kriegeriſchen Gewieher der Roſſe und dem weltlichen Geklirre ritterlicher Sporen. Jetzt trat auch die Aebtiſſin im vollen Schmuck ihrer Würde den erlauchten Gäſten bewillkommend entgegen; ſie empfahl ſich und das Kloſter der Gunſt und Gnade Herzog Friedrichs, ihres oberſten Vogtherrn, und als dieſer jetzt um Marie Roſſum und Gertrud den Findling fragte, erbot ſie ſich, die Fürſten ſelbſt die hallenden Kreuzgänge entlang zum Kloſtergarten hinzuweiſen, ohne auch nur eine Miene zu machen, ſelbſt den jugendlichen Begleitern der Herzoge den Zutritt in das Heiligthum und das Dahinſchreiten an den Zellen der Nonnen zu verwehren, wie ſie vielleicht wohl gewünſcht hätte. Herzog Otto war

den Uebrigen haſtigen Schrittes vorausgeeilt. Jetzt betrat er den Kloſtergarten, herbſtliches Laub rauſchte unter ſeinen Füßen, und manches Hälmchen des vergilbten Graſes war mit weißlichem Morgenreif bedeckt. In ihm aber war Frühling; er eilte mit immer raſcherem Schritte vorwärts, als er plötzlich von ferne Ruprecht und an ſeiner Seite zwei jugendliche Mädchengeſtalten ihm entgegenkommen ſah. Da drückte die Ueberfülle ſeines Glückes ſein Herz zuſammen, er konnte kaum mehr athmen, die Füße weigerten ihm den Dienſt: die von heiligen Thränen getrübten Augen wußten zwiſchen den beiden lieblichen Geſtalten keine Wahl zu treffen; er mußte ſtille ſtehen, und konnte nur die Arme ſehnſüchtig ausſtrecken, die lang verwaiſte Tochter zu umfangen. Aber auch Agnes' Schritte wurden immer kleiner, ihre Wangen immer röther; es war ihr, als brenne der Boden unter ihren Füßen, eine ungeheure Angſt befiel ſie, ihre Kniee zitterten, und endlich ſah auch ſie ſich genöthigt, trotz des leiſen Zuredens Ruprechts, ſtille zu ſtehen.

Während deſſen waren die Begleiter Herzog Otto's herangekommen. Herr Otto aber ſtand noch immer mit weit geöffneten Armen, und wußte ſeine Tochter unter den beiden Mädchen nicht herauszufinden, und Agnes, der Ruprecht immer dringender zuſprach, zitterte immer heftiger; da trat Herr Hartneid von Wolkenſtein, einer von den tiroliſchen Edel-

leuten und Herrn Otto's Waffenbruder, hervor und, ſein greiſes Haupt vor dem Herzoge neigend, begann er alſo: „Erlauchter Herr! was zauderſt Du Deine Tochter zu umarmen? denn ſo wahr ich einſt Herzog Wolfs von Baiern eheleibliche Tochter Eliſabeth in Blüthe der Jugend und Schönheit als Dein eheliches Gemahl von Augsburg Dir zuführte, ſo wahr das Bild der Frühverblichenen noch friſch und jugendlich meinen alten Augen vorſchwebt, ſo wahr iſt dieſe — ihr Ebenbild — Agnes von Tirol, ihr und Dein verlornes, wiedergefundenes Kind!“

Mit dieſen Worten Agnes' Hand ergreifend, die ihm willenlos und kaum ihrer Sinne mehr mächtig folgte, führte er ſie in die Arme des Herzogs, der ſie unter heißen Freudenthränen unzähligemale auf das zärtlichſte umarmte. Auch Ruprecht, den Hartneids Dazwiſchenkunft äußerſt unangenehm überraſcht zu haben ſchien, trat nun hinzu und ſprach: „So wahr ich Roſſum heiße und des Herzogs von Oeſterreich Lehensmann bin, dies iſt das Kind, das vor ſiebzehn Jahren nächſt Burg Thöring in den Windeln, die ich Euch heute übergab, gefunden wurde, und wenn Ihr Herzog Otto von Meran, Graf zu Tirol ſeid, ſo iſt dies Agnes von Meran und zu Tirol, Eure eheleibliche Tochter.“ Der Herzog aber hatte, ſeitdem er Agnes in ſeinen Armen hielt, für Alles, was zu ihm geſprochen wurde, ſelbſt für den geräuſchvollen Zuruf,

mit dem die anweſenden Tiroler Landesherren auf Hartneids Wink der Tochter ihres Herzogs huldigten, kein Ohr mehr. Gegen Alles, was nicht Agnes war, blind und fühllos geworden, konnte er ſich an der weißen Stirne, den roſigen Lippen nicht ſatt küſſen, und wurde nicht müde, mit ihren blonden Haaren zu ſpielen; zugleich weinend und freudig vor ſich hinlächelnd, nannte er ſie mit allen Schmeichelnamen, die er nur kannte, und überhäufte ſie mit Liebkoſungen aller Art. — Ruprecht, der noch immer eine freundliche Antwort vom Herzog Otto erwartete und ſich ſo gänzlich unbeachtet ſah, zog tief gekränkt und beleidigt ſich aus der Nähe der durch ihn Beglückten zurück, und ſuchte, indem er mit ſeiner Tochter ein Geſpräch über ihre letzte Vergangenheit anknüpfte, der ſchadenfrohen Menge zu verbergen, wie ſehr ihn das Benehmen des Herzogs verletzt habe.

Agnes hatte indeſſen die erſte Beſtürzung überwunden und, wieder zur Beſinnung gekommen, verſuchte ſie, ihrem Vater auf die ihr von Ruprecht beigebrachte Weiſe zu begegnen. Sie bemühte ſich demnach, da ſie bisher halb bewußtlos in Herrn Otto's Armen geruht hatte, den Platz an ſeinem Buſen mit dem zu ſeinen Füßen zu vertauſchen; Herr Otto aber, ihr Vorhaben merkend, widerſetzte ſich demſelben, indem er ſie nur um ſo feſter an ſich drückte. „Was willſt Du, Mädchen?" ſagte er; „Du ſollſt

Deinen Vater küſſen, nicht vor ihm knieen, Du biſt ja mein Kind, nicht mein Knecht. O! Du biſt ganz wie Deine Mutter war, Du haſt ihr Lächeln und ihre Grübchen in den Wangen und die goldenen Locken und die feingeformten Lippen! Ei, Närrchen, ſchämſt Du Dich? Senke Deine Vergißmeinnicht-Augen nicht zur Erde! doch ja, ſchlage ſie nur nieder, ein Mädchen ſoll züchtig und ſittſam ſein; meine Eliſabeth war's auch;" und jetzt zu dem nahe-ſtehenden Wolkenſtein ſich wendend, fuhr er fort: „Schau ſie an, Hartneid, wie ſie daſteht hoch-erröthend mit halbgeſchloſſ'nen Augen! Mein Seel', ich muß blind geweſen ſein, daß ich nicht gleich das Kind meiner Eliſabeth erkannte." — „In Wahrheit, Herr!" entgegnete der von Wolkenſtein, „das muß geweſen ſein, denn gerade ſo ſtand Frau Eli-ſabeth da, Gott hab' ſie ſelig! als ich ſie Euch zuführte von Augsburg! Wißt Ihr noch, als Ihr ſie fragtet, ob ſie, im Flachland geboren und erzogen, ſich denn nicht fürchte vor den böſen Steigen in Tirol?" — „Wohl weiß ich's", entgegnete Herr Otto, „damals ſtand ſie auch ſo da, wie die, und ſchämte ſich, daß Gott der Herr ſie ſo reich bedacht habe vor andern Erdentöchtern, und dann antwortete ſie auf meine Frage, ſie wolle in dem gebirgigen Tirol und auf den ſchlimmſten Steigen nicht verzagen, wenn ihr nur ein mächtiger Mann hilfreich die Hand böte, und dabei ſah ſie mich verſtohlen an." — „Ich liebe

die Berge", flüſterte Agnes, indem ſie ihren Vater anmuthig lächelnd anblickte. „Liebſt Du ſie?" rief dieſer, ſie neuerdings an ſein Herz drückend; „ei, Du Goldkind, Du mußt ſie ja lieben, Du biſt ja ein Landeskind, wie die Gemſen in unſeren Bergen, Du biſt ja eine Tirolerin!" — „Und iſt Tirol ein ſchönes Land?" frug Agnes freundlich zu ihrem Vater hinaufblickend. „Ein ſchönes Land", entgegnete dieſer, „ich ſage Dir, es iſt ein Edelſtein in deutſchen Landen. Ueber ein Land, das hohe Berge und treue Herzen hat, über Tirol geht nichts. — Und Du haſt es ſo lange nicht geſehen", fuhr er nach einer Pauſe fort, „haſt Deine Brüder und Schweſtern nicht geſehen und haſt Dein Vaterland ſo lange entbehrt! Aber Du ſollſt es wiederſehen, und bald, noch heute machen wir uns auf den Weg, ja, gleich jetzt." Nun ſich zu ſeinen Begleitern wendend fuhr er fort: „He! Ihr Herren, beſorge mir doch einer einen Paßgänger, und legt ihm einen Saumſattel auf, und ſputet Euch, wir brechen heute noch auf nach Tirol."

Man eilte dem Befehl des Herzogs nachzukommen; Agnes aber fühlte die Angſt und Beklemmung, deren ſie kaum ledig geworden war, wieder in voller Stärke zurückkehren. Sie ſollte nun ſo ſchnell von Allem, was ſie liebte, was ihr vertraut und werth war, ſich trennen und mit Fremden in ein fremdes, fernes Land hinziehen. Da drangen ihr, ſo ſehr ſie ſich auch bemühte, ſie zu unterdrücken, helle Thränen

in's Auge, und ihre feuchten Blicke weilten auf Ruprecht, der mit ihrer theuren Marie in der Ferne, wie es ſchien gleichgiltig und theilnahmlos, auf und nieder ging. Nur die Aebtiſſin, die mit mütterlichem Scharfblick Agnes bisher betrachtet hatte, ſchien die peinliche Lage, in der das arme Mädchen ſich befand, zu ahnen, und war auf ihre Weiſe bemüht, ihrer Unerfahrenheit zu Hilfe zu kommen. Sie trat zu ihr hin, ſprach ihr Muth und Troſt zu, und indem ſie mit inniger Rührung Abſchied von dem blühenden Mädchen nahm, das erſt vor Kurzem unter ihren Augen von der Knospe zur Blume ſich entfaltet hatte, konnte ſie ſich nicht verſagen, Agnes tauſend Ermahnungen und Lehren auf den von ihr bisher noch unbetretenen Pfad des Weltlebens mitzugeben.

Während deſſen war Herzog Friedrich, bisher ein zwar wortloſer, aber wenn anders Züge ſprechen und Blicke reden, nicht ſtummer Zuſchauer der eben erzählten Ereigniſſe, zu Herrn Otto hingetreten, der, ungeduldig der Zeit des Aufbruches harrend, wie ein feuriges Roß ſich unſtät auf einer Stelle umher bewegte und unaufhörlich die Saumſeligkeit der Diener ſchmähte. „Wahrlich, Euer Liebden", ſprach er ihn an, „kaum von meinem ärgſten Feinde hätte ich ſoviel Kränkung und Herzleid erfahren zu müſſen geglaubt, als Ihr, mein freundlicher Nachbar, mir heute zufügt." — „Was habt Ihr", frug Herr Otto,

indem er ſeine Blicke erſtaunt auf Friedrichs blühendes Antlitz heftete, „was hab' ich Euch gethan?“

„Fragt Ihr noch?“ entgegnete Friedrich, und ein freundliches Lächeln überflog ſeine Züge; „nahmt Ihr mir nicht heute den beſten Theil meiner Steiermark, die Perle meines herzoglichen Schatzes, weg, und ich muß wehrlos zuſchauen und kann es nicht hindern?“ — „Ei! wenn's nur das iſt, das mag hingehen“, entgegnete Herr Otto, und nach einigem Beſinnen ſetzte er, ſich abwendend, als wollte er Herzog Friedrichs Blicke vermeiden, hinzu: „und wenn Euch an dem Kleinod ſo viel gelegen iſt, ſo kennt Ihr ja das alte Sprichwort: „Um Geld und gute Worte iſt Alles feil.“ — Agnes aber, ſo unſchuldig und ſittſam ſie vor der Aebtiſſin daſtand und mit zur Erde geſenkten Blicken nur ihren Lehren zu horchen ſchien, fühlte, als Herzog Friedrich von ſeinem Herzeleid ſprach, ihre Wangen unwillkürlich erglühen; dieſe Gluth vermehrte ſich, da ſie Herrn Otto's Antwort vernahm; als ſie aber jetzt aufſchauend den fragenden Blicken Friedrichs begegnete, wurden die Roſen ihres Antlitzes zur purpurnen Röthe des aufdämmernden Morgens, eine ſüße Antwort auf eine freundliche Frage. Die Aebtiſſin indeſſen, Agnes' ſteigende Rührung wahrnehmend, wollte ſie durch die Fortſetzung ihrer ſalbungsvollen Rede für den herannahenden Augenblick des Scheidens nicht noch mehr erſchüttern, ſie brach daher ab

und kaum hatte ſie dem ſchüchternen Mädchen ihren mütterlichen Segen ertheilt, als Herr Otto mit der Nachricht, Alles ſei zur Abreiſe bereit, hinzutrat, in freudiger Haſt zum ſchnellen Aufbruch mahnte und die bebende Agnes den Garten und Kreuzgang entlang zur Kloſterpforte geleitete. Das Gefolge eilte den vorangehenden Fürſten nach, und auch Ruprecht, dem Agnes' ſehnſüchtige Blicke nicht entgangen waren, hielt es für rathſam, mit Marie, die der Gedanke an die bevorſtehende lange Trennung nicht minder ergriff als Agnes, den Fortziehenden bis an die Pforte zu folgen. Sie hatten den dahin führenden Kreuzgang noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, als ihnen ein Edelknecht mit der Bitte entgegeneilte, ihre Schritte zu beſchleunigen, Herr Otto und Prinzeſſin Agnes verlangten nach ihnen. Als ſie nun zur Pforte gelangt waren, ſank Agnes unter heißen Thränen an Ruprechts Bruſt, dann umſchlang ſie unter heftigem Schluchzen Marien, die ihrerſeits ebenfalls in Thränen zerfloß. Agnes konnte nicht reden, und was ſie hatte ſagen wollen, das ſagten ihre Thränen beſſer als tauſend Worte. Endlich trat Herzog Friedrich hinzu, und Agnes' Hand mit zarter Scheu ergreifend, führte er ſie zu dem ihr beſtimmten Zelter, und nachdem er ſie ſchweigend in den Sattel gehoben, ſchwang er ſich ſelbſt mit ritterlichem Anſtande auf ſein Tigerroß, das Zeichen zum Aufbruche von Herrn Otto

erwartend. Dieſer aber war in tiefer Rührung und mit naſſen Augen zu Ruprecht getreten. „Herr", ſprach er, „was Ihr an mir und meinem Kinde gethan, das kann nur der Himmel lohnen, ich kann nichts als Euch die Hand ſchütteln, Euch küſſen und ſagen: Habt Dank!" Mit dieſen Worten warf er ſich, nachdem er Ruprecht auf das herzlichſte umarmt, auf ſein weißes Rößlein; Agnes warf ihren Geliebten noch einige Kußhändchen zu, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Die Zurückbleibenden blickten ihnen ein jedes mit eigenen Gefühlen lange nach.

Die letzten Reiter des fürſtlichen Gefolges verſchwanden in den Krümmungen des Thalweges, und jetzt erſt wurde Ruprecht durch Mariens lautes Schluchzen aus ſeinen Träumen erweckt. Die Aebtiſſin trat nun hinzu, ſie bewillkommte ihn als einen lang entbehrten Gaſt, und ſchien den eigentlichen Hergang der glänzenden Entwicklung von Agnes' Schickſalen von Ruprecht des Breiteren erfahren zu wollen; dieſer aber begnügte ſich, auf ſo artige Weiſe, als ihm in dem Augenblicke möglich war, für Alles, was ſie ſeiner verlaſſenen Marie Gutes und Liebes erwieſen habe, zu danken; indem er ſie zugleich um die Vergünſtigung bat, die letztere noch einige Zeit, zur Vollendung ihrer Erziehung, wie er ſagte, im Kloſter Göß zurücklaſſen zu dürfen. Das wurde ihm zugeſagt; er begleitete die Aebtiſſin

und Marien bis zu dem Eingange des eigentlichen Kloſtergebäudes, das Marien jetzt zum erſten Male einſam und öde vorkam. Dort ſie verlaſſend wollte nun Ruprecht zu Pferde ſteigen und den Heimweg nach Stollberg antreten. Aber jetzt beſann er ſich, daß Herzog Friedrich auf demſelben Tigerroſſe, das Ruprecht nach Göß getragen hatte, Herrn Otto und Agnes begleitete; ſein eigener Klepper war wahrſcheinlich zu Leoben zurückgelaſſen worden, und ſo blieb ihm denn keine Wahl, als ſich dahin zu Fuß auf den Weg zu machen. Die Straße, die von Göß nach Leoben führt, ſchlängelt ſich an den felſigen Ufern hin, die hier die Mur in ihrem Bette zuſammendrängen. Von ihrer Höhe blickt man ungehindert weit in den grünen Bergkeſſel hinaus, in deſſen Mitte das freundliche Leoben liegt. So ſah auch Ruprecht, als er jetzt feſt in ſeinen Mantel gehüllt die einſame Straße hinging, Burg Weidenberg zu ſeiner Rechten, vor ihm im Thale Leoben, zur Linken aber, jenſeits der Mur, auf den waldigen Höhen des Roßkogels die Zinnen von Stollberg.

Er ſtand unwillkürlich ſtill, ſeine Blicke ſchweiften gedankenlos auf den wohlbekannten Gegenden umher, ein Heer von ſtreitenden Gefühlen bewegte ſeine Bruſt. Der entſcheidende Augenblick war vorüber, Gertrud war zur Agnes, der Findling zur Fürſtentochter geworden, aber die nächſten Folgen dieſes Ereigniſſes waren für ihn nicht ſo heilbringend

geweſen, als er vielleicht erwartet haben mochte. Er war vernachläſſigt worden, und der Umſtand, daß er nun dieſelbe Straße, die er kurz zuvor auf dem Leibroſſe des Herzogs hingeſprengt war, mühſelig zu Fuße zurücklegen mußte, berührte ſein ſtolzes Gemüth nicht auf die angenehmſte Weiſe. Deſſenungeachtet dachte er diesmal nicht, wie er ſonſt wohl gethan hatte, an die Trüglichkeit und Nichtigkeit der Bilder, die ihn umgaukelten. Diesmal ahnte er keine Liſt, keine Tücke des Schickſals. „Nein", ſprach er leiſe vor ſich hin, „Gertrud iſt nicht undankbar, ſie hatte für ihren Freund und Schützer nicht blos ein kühles „Habt Dank!" ſie gab auch, was ihre Armuth beſaß, in Fülle: reichliche Thränen. Aber nun, da ſie reich geworden, wird ſie auch mehr geben; ſie wird nicht vergeſſen, daß wir ſie ſechzehn Jahre hielten wie unſer leibliches Kind; ſie wird den weißen Grabſtein nicht vergeſſen, unter dem Mutter Bertha ruht; ſie wird Burg Stollberg, die Wiege ihrer Jugend, nicht in Trümmer fallen, ſie wird mich nicht im ohnmächtigen Streben vergehen laſſen; ſie wird es nicht; Herr Otto wird ihren Bitten nicht widerſtehen können, Roſſum wird werden, was es war." Ruprecht hielt hier inne, faſt wie es ſchien von ſeiner zweifelloſen Zuverſicht befremdet; in dieſem Augenblicke erinnerte er ſich des geſtrigen Abends in der Capelle, und wider ſeinen Willen ſchauderte er zuſammen. Aber dieſe Empfin-

dung ging bald vorüber. Er ſchien — nein er wußte es ganz gewiß, er ſtand dem Ziele ſeiner Wünſche ganz nahe; nur die vollkommene Befriedigung derſelben beſchäftigte ſeine Seele, und wenn er jetzt, ſeinen Weg haſtig fortſetzend, düſter und mißmuthig, wie gewöhnlich, dahin ſchritt, ſo hatte an dieſer Stimmung weniger die zufällige Vernachläſſigung, die er von Herrn Otto erfahren — deſſen Abſchied hatte ſie ja zum Theile gut gemacht — und Zweifel an der Gerechtigkeit des Schickſals wie der Menſchen Theil, als der Gedanke: langweilig die glücklichen Ereigniſſe abwarten zu müſſen, die, das wußte er, früher oder ſpäter doch eintreffen mußten. So war er zu Leoben angekommen.

In der Herberge zum Löwen fand er, wie er vermuthet hatte, ſein Roß, das von den Dienern des Herzogs Friedrich dem Wirthe in beſondere Obhut übergeben worden war. Als nun Ruprecht ſein Roß zu ſatteln und aufzuzäumen befohlen, trat der Wirth, der ſonſt vor Ruprecht nie auch nur ſein Käppchen gerückt hatte, mit ſichelförmig gekrümmtem Rücken heran, indem er mit demüthig leiſer Stimme fragte, ob es dem edlen Herrn nicht beliebe, einen Humpen alten Nierenſteiner zu leeren; als nun Ruprecht dies verneinte, ſtammelte jener, in ſeiner Ehrfurcht faſt unverſtändlich, einen Schwall von Fragen hervor, als: wo die erlauchten Herzoge ſich ſo plötzlich hinbegaben, ob ſie noch zu Göß ver-

weilten, wie die Prinzeſſin Agnes ſich befände und dergleichen mehr, die Ruprecht aber ſämmtlich gar nicht, oder doch ſehr kurz beantwortete. Endlich aber, als Ruprecht ſchon zu Pferde ſaß und im Begriffe war von dannen zu reiten, wagte der Wirth in kriechender Unterwürfigkeit um die Vergünſtigung zu bitten, die goldene Kette, die Ruprecht heute, wie man wohl wiſſe, von Herzog Otto erhalten habe, betrachten zu dürfen.

Die Ereigniſſe des Tages waren ſo mannigfaltig und ſo wichtig für Ruprecht geweſen, daß er dieſer erſten Gabe Herzogs Otto kaum mehr gedacht hatte. Sie war, wie der erſte Anblick zeigte, von lauterem Golde, aus vielen und ſtarken Ringen zuſammengeſetzt, zudem mit einer ſchweren Schaumünze, die mit dem Adler Tirols verſehen war, behangen, und ihr bloßes Gewicht bürgte für ihren Werth. Ruprecht reichte ſie nun dem Wirth hinunter, der ſie Glied für Glied unter den ſeltſamſten Ausrufen der Verwunderung und des Staunens beſah. Der Eindruck, den das koſtbare Geſchmeide auf ihn hervorbrachte, war ſo ſtark und ſeine Lobeserhebungen ſo laut, daß mehrere Gäſte die Herberge verließen und hinzutretend bald ſein Entzücken theilten. Auch mehrere Bürger Leobens wurden von dem Reize des leuchtenden Geſchmeides herangelockt, ja einige holten in aller Eile ſogar ihre Kinder herbei, um ſie an einem für ihre Augen ſo er-

quickenden Schaugerichte Theil nehmen zu laſſen; ſo daß nach einer Weile eine ziemliche Menſchenmenge verſammelt war, die abwechſelnd ihn und ſeine Kette anſtaunten. Ruprecht aber betrachtete ſeinerſeits die habſüchtigen oder in blöder Ehrfurcht gaffenden Geſichter der um ſein Roß ſich herandrängenden Menge. Verächtlicher Troß, dachte er bei ſich ſelbſt, noch heute drängte er und ſtieß mich zurück, noch heute dünkte ich ihm ſeines Gleichen, aber ſeitdem ein Strahl von Fürſtengunſt auf mich gefallen, ſieht er um meinen Scheitel einen Heiligenſchein, und meine Nähe erfüllt ihn mit Ehrfurcht, wie die eines Gottes. Und doch, es iſt gut, daß es ſo iſt. Die erſte Stufe zur Größe wäre erſtiegen, nun ſind noch zwei zu erklimmen, daß Roſſum werde, was es war: Reichthum und Gewalt. Nachdem er nun aber den Gaffern eine geraume Weile die Bewunderung des herzoglichen Geſchenkes vergönnt hatte, glaubte Ruprecht der Schauluſt der Menge genug gethan zu haben und auf die Heimkehr nach Stollberg denken zu müſſen. Er forderte nunmehr ſeine Kette zurück, die ihm auch der Wirth alsbald unter unzähligen Dankſagungen und Bücklingen einhändigte. Als nun Ruprecht ſeinem Pferde die Sporen gab, es gegen das Murthor hinlenkte, da wich die Menge ehrfurchtsvoll auseinander und bildete eine Gaſſe, durch welche Ruprecht nur gemach hinritt, und dies geſchah auf demſelben Markt-

platze, wo ihm vor wenigen Stunden auch nicht der gemeinſte Taglöhner Platz gemacht hatte.

In allen Straßen und auf der Murbrücke blieben die Leute ſtehen, als Ruprecht vorüber kam, und zeigten mit Fingern auf ihn, und ziſchelten: „Das iſt er!“ und ganz denſelben Weg war er noch am Morgen jenes Tages gänzlich unbemerkt und unbeachtet hingeritten. Endlich ritt Ruprecht, in's Freie gelangt, tief in Gedanken verſunken langſam die Straße nach Stollberg hin. Die Zuverſicht auf eine nahe Umgeſtaltung ſeines Schickſals hatte durch den kurzen Aufenthalt in Leoben in ſeinem Gemüthe immer feſtere Wurzeln geſchlagen, ſeine Bruſt hegte keinen Zweifel mehr, ſeine Hoffnungen waren zur ſicheren Erwartung geworden. Er dachte nicht mehr an das, was da kommen könnte, denn es mußte ja kommen, ſondern nur daran, was dann gethan und vorgekehrt werden müßte. So mit tauſend Entwürfen und Plänen beſchäftigt, kam er zu Stollberg an. Schweigend folgte er dem voran leuchtenden Kuno in das Archivgewölbe, ſchweigend, nur dann und wann abgebrochene Laute vor ſich hinmurmelnd, brachte er den Reſt des Tages auf ſeinem Lotterbettlein hingeſtreckt zu. Fruchtlos machte der alte Kuno, aus dem düſtern Schweigen ſeines Herrn auf ein neues Unheil ſchließend, ſich mehr als gewöhnlich um ihn zu ſchaffen. Ruprecht brach ſein Schweigen nicht. Endlich Abends, nachdem ihm Kuno den

Nachttrunk gebracht hatte, löſte der geſellige Wein ſeine Zunge. Er verkündete dem ſtaunenden Kuno, daß der Findling Gertrud zur Tochter Herzog Otto's geworden ſei, und wie ſich Alles ſo gefügt habe. Kuno jauchzte hoch auf vor Freude. „O, wenn das Frau Bertha erlebt hätte!“ rief er aus, und dann ergoß er ſich in einen Strom von Lobſprüchen Gertruds und daß ſie ihr Glück in jeder Beziehung ſo ſehr verdiene, und wie doch der Himmel niemals wahre Tugend verlaſſe. „Alter Thor“, entgegnete Ruprecht, den die einfache, uneigennützige Freude des Greiſes zu verletzen ſchien, „was preiſeſt Du Gertrud glücklich; ſie iſt jung und ihr jugendlich heiterer Sinn hätte ihr noch lange über die Klippen des Lebens freundlich tröſtend weggeholfen, ſie bedurfte des Glückes nicht; wir aber, die alternd dem Grabe entgegenſchreiten, wir dürfen uns freuen, daß uns eine fröhliche Zukunft entgegenlacht, daß wir hoffen können, ſorglos und mit befriedigtem Herzen dahinſcheiden zu können. Nun zeigte er Kuno die von Herrn Otto empfangene Kette, berührte endlich mit kurzen Worten, wie er noch weit mehr zu erhalten hoffe, und entließ endlich den freudetrunkenen Alten, um von den Begebenheiten des Tages ermüdet ſein Lager zu ſuchen, wo er nach langer Zeit zum erſten Male wieder freundlichen Träumen entgegenſehen konnte.

Am nächſten Morgen aber hatte Ruprecht, den Freude und Erwartung nicht ruhen ließen, mit Tagesgrauen ſich aufgemacht, und trat in das Stübchen des alten Kuno, gerade als dieſer mit ſeinem Morgenſegen fertig geworden war. Er trug dem Erſtaunten mit kurzen Worten auf: ſo ſchnell als ſeine alten Knochen erlaubten, nach Leoben zu eilen, und mit den drei Gliedern der von Herzog Otto geſtern erhaltenen Kette, die Ruprecht früh Morgens bereits ausgehäkelt hatte und jetzt Kuno übergab, den Pfandzins bei Aaron Schmul zu berichtigen. „Spute Dich", ſetzte Ruprecht hinzu, als Kuno ſich eben auf den Weg machen wollte, „und kehre mir bald wieder zurück, ich benöthige Dich heute noch zu allerlei Dienſten." Kuno konnte ſich nicht enthalten, Ruprecht eine Weile mit forſchendem Blicke zu betrachten, da er nicht begriff, zu welchen Dienſten ihn der Herr benöthige, daß er ein ſo gewaltiges Gewicht auf ſeine baldige Rückkehr legte. Aber wie ſehr fand er ſein Ausſehen verändert; er ſah friſch und blühend aus, faſt wie damals, als er Burg Stollberg in Beſitz genommen hatte; nur ſchien die Röthe ſeiner Wangen mehr Fieberhitze als Fülle der Geſundheit zu ſein; die Augen, matt und trübe, lagen tief in ihren Höhlen, und die ergrauenden Haare auf ſeinem Scheitel ſchienen in dieſer Nacht um eine Abſchattung lichter geworden zu ſein. Kuno konnte den Blick von Ruprecht nicht abwenden, und frug

endlich, als dieſer ihn neuerdings zu ſchnellem Aufbruche mahnte, ob er ſich nicht unwohl fühle und ob er nicht von dem heilkundigen Aaron Schmul einige Latwergen begehren ſolle. „Geh, mach' fort, alter Thor", entgegnete Herr Ruprecht," jetzt iſt nicht Zeit krank zu ſein. „Geh, mach' fort."

Kuno hatte indeſſen ſeine Zurüſtungen vollendet, und ging dem Burgthore zu, als Herr Ruprecht ihm noch einmal mit ſchallender Stimme nachrief: „He, Kuno, und frage mir unten nach den Herzogen, ob man nichts weiß von ihnen, und dann geh mir zu einigen Steinmetzmeiſtern, und zu Klaus dem Schieferdecker, und frage wie hoch jetzt der Arbeitslohn ſteht, und von welcher Größe ſie jetzt gewöhnlich die Quadern hauen, wie hoch ſie im Preiſe ſind, und was der Schiefer koſtet! Höre, vergiß mir nichts und bringe mir genauen Beſcheid!"

So verließ er den Alten, der, über die ſeltſamen Aufträge ſeines Gebieters ſattſam verwundert, den waldigen Roßkogel hinunter ſtieg. Ruprecht aber war in das Archivgewölbe zurückgekehrt; die Einſamkeit, die Todtenſtille der weiten Burggebäude, die tauſend Erinnerungen, die ſonſt bei ihrem Anblick auf ihn einſtürmten, alles dies machte jetzt gar keinen Eindruck auf ihn; kein Schreckbild einer neuen Täuſchung, kein Gedanke an ſo viele vereitelte Hoffnungen, ſo viele fehlgeſchlagene Unternehmungen trat jetzt entmuthigend vor ſeine Seele. Seine Thätigkeit war

wieder in ihrer ganzen Stärke erwacht, und alle Zweifel waren vorüber.

Nach langer Zeit trat er wieder zum erſten Male an die Pergamententruhen, aber in anderer Abſicht, als in der, in welcher er ſie zum letzten Male durchwühlt hatte; er ſuchte von neuem alle Schuldforderungen enthaltenden Documente hervor, deren Giltigkeit noch nicht erloſchen war, und die auf irgend eine Weiſe durchſetzbar ſchienen, auch alle Urkunden, die dem Namen Roſſum Privilegien, Standesvorzüge und ſonſtige Auszeichnungen zuführten, häufte er ſorgſam auf; auch die Verhandlungen über jene Lehensſtücke, die ſeine Vaſallen während ſeiner Abweſenheit oder noch vor derſelben gewaltſamer Weiſe an ſich geriſſen hatten, ließ er nicht außer Acht, denn es ſchien ihm, daß nun die langerſehnte Gelegenheit, ſeine Feinde zu beſchämen und die ungehorſamen Vaſallen zu demüthigen, endlich herangekommen ſei, und Ruprecht war nicht der Mann, ſie unbenützt vorüber ziehen zu laſſen.

Während er auf dieſe Weiſe in dem ſtaubbedeckten Inhalte der modrigen Archivtruhen herumwühlte, war der Mittag herangekommen und Kuno von ſeiner Sendung zurückgekehrt. Er hinterbrachte Ruprecht hinſichtlich ſeines Auftrages an die Steinmetze die befriedigendſten Auskünfte, in Betreff der Herzoge aber hatte er vernommen, daß Herzog Friedrich ſich einer Einladung Herzog Otto's, einige Wochen

in Tirol zuzubringen, gefügt habe, und daß vor wenigen Stunden ein Eilbote Friedrichs, welcher Herrn Hartneid von Kuenring das Regiment in des Herzogs Abweſenheit übergeben ſollte, durch Leoben gekommen ſei. Herrn Ruprecht ſchien dieſe Nachricht keineswegs gleichgiltig zu ſein, er überhörte ihretwegen ſogar die Folge von Kuno's Bericht, der jetzt frohlockend die Kummermiene ſchilderte, mit welcher Aaron Schmul, der wohl ſchon auf den Verfall des Pfandes gerechnet haben mochte, den fälligen Pfandzins unwillig hinnahm. „Wenn das wäre", ſprach Ruprecht vor ſich hin, indem er bedächtig in dem engen Raume des Gemaches auf und nieder ſchritt, „wenn das wäre — der Herzog iſt ein junger lebensluſtiger Mann, — wenn es wäre!" Die forſchenden Blicke Kuno's weckten ihn aber bald aus ſeinen Träumereien; er kehrte mit verdoppeltem Eifer zu der begonnenen Arbeit zurück, und erſt als er ſein mühevolles Unternehmen beendet hatte, nahm er haſtig ſein einfaches Mittagsmahl zu ſich. Kaum war dies geſchehen, als er ſich raſch erhob; aber weit entfernt, die Armbruſt von der Wand zu langen und trübſinnig die Wälle Stollbergs umſchleichend, Jagd auf Eulen und Dohlen zu machen, wie er noch vor wenigen Tagen gethan hatte, verſah er ſich vielmehr mit dem Bauplan Stollbergs, den er vorlängſt unter den Pergamenten des Archivs gefunden, rief ſodann den alten Kuno, der ſich noch nicht von dem Erſtaunen über die un-

gewohnte Lebendigkeit ſeines Herrn erholen konnte, zu ſich, und nachdem er ihm eine Meßſchnur mitzunehmen befohlen hatte, durchſchritt er in ſeiner Begleitung langſam das Burggebäude. Gerade bei den Stellen, deren Anblick ihm ſonſt am unerträglichſten geweſen war, nämlich den baufälligen, und jenen, wo das Gemäuer ſchon längſt eingeſtürzt und in Schutt und Trümmer verſunken war, gerade da verweilte er nun am längſten. Die Größe des Schadens und ſeine Wichtigkeit, wie demſelben abgeholfen werden müſſe, und um welchen Preis dies geſchehen könne, Alles wurde auf's genaueſte erhoben, und Kuno hatte mit der Hantierung der Schnur und des Zollſtabes ſo viel zu thun, daß er bald einſah, Ruprecht habe ihm nicht umſonſt baldige Rückkehr von Leoben empfohlen. Endlich nachdem ſie mehrere Tage hindurch Keller und Dachboden, Prunkgemächer und Marſtall, Zinnen und Warten durchklettert hatten, war die mühſame Arbeit vollendet, und ſie ſahen ſich wieder an der Thüre des Archivgewölbes, von dem ſie ausgegangen waren.

Für Ruprecht aber begann nun eine neue Arbeit, nämlich die, das Ergebniß der Unterſuchung der Burggebäude, die er ſich ſorgſam aufgemerkt hatte, in leicht überſehbarer Ordnung zuſammenzuſtellen, und auf dieſe Weiſe einen genügenden Vorſchlag zur Herſtellung derſelben zu entwerfen. Ruprecht, ungewohnt mit Pinſel und Pergamenten umzugehen,

brauchte lange, um dieſe Arbeit zu vollenden, aber mit Liebe begonnen und mit Fleiß fortgeſetzt, war ſie dennoch um viele Tage früher fertig geworden, als er es für möglich gehalten hatte. Nun war Alles vorbereitet, um das Glück, wenn es kommen ſollte, ohne weiteren Aufenthalt und auf das Thätigſte zu benutzen, jeder Stein, der von ſeiner Stelle gerückt werden, jede Wand, die übertüncht werden ſollte, war angemerkt; nur ein kleiner Theil der Gebäude Stollbergs war von Ruprecht übergangen worden, und dieſer war die Capelle. Ein geheimer Schauder trieb ihn von ihrer Schwelle hinweg, die er ſeit jenem Gewitterabend nicht mehr überſchritten hatte; er ſchämte ſich ſeiner Furcht, aber immer ſah er die Wimpern des ſternberaubten Auges ſich bejahend niederſenken, und wenn er dann ſeine Augen, um dieſes Schattenbild von ſich zu entfernen, zuſchloß, ja mit beiden Händen feſt zudrückte, ſo trat es in der purpurnen Finſterniß nur um ſo gräulicher vor ſeine Seele. Allein wie überhaupt ſeit kurzem eine freudige Zuverſicht an die Stelle jener nagenden Hoffnungsloſigkeit, die Ruprecht ſo lange gefoltert hatte, getreten war, ſo bemühte er ſich, auch dieſe Erinnerung mit aller Kraft von ſich wegzuſcheuchen, und nur in den Träumen von einer nahen und freudigen Zukunft zu leben. So war eine geraume Zeit hingegangen, die Herzoge und Agnes mußten längſt zu Meran angelangt ſein, ja ein Bote, wenn er ſo-

gleich von dort abgeſchickt worden wäre, hätte bereits in Stollberg eintreffen können. Aber Ruprecht konnte nichts mehr beunruhigen, ſeine Hoffnung ſtand feſt wie Felſen. Für das Eintreffen des Glücks war nichts mehr vorzubereiten, und ſo blieb denn nichts übrig, als es in Ruhe und Geduld abzuwarten.

Ruprecht brachte nun die Tage während ihrer ganzen Dauer auf der höchſten Warte Stollbergs zu, die eine Ausſicht über Göß hinaus und auf der andern Seite bis gegen Kapfenberg hin gewährte. Er beſtieg ſie mit dem erſten Strahle des aufdämmernden Morgens, nahm dort Frühimbiß und Mittagsmahl zu ſich, ja er hätte gerne, wenn es die herbſtliche Kälte der Nächte erlaubt hätte, auch dort geſchlafen, um gewiß nicht auch nur um eine Minute Tageslicht und Ausſicht zu verlieren. Der alte Kuno, den Ruprechts Zuverſicht auch zum Starkgläubigen gemacht hatte, leiſtete ihm indeſſen redlich Geſellſchaft, und wenn nicht die Sorge für die Mahlzeit ihn auf's Waidwerk hinaustrieb, ſo war er gewiß bei ſeinem Herrn auf der Warte, und während er ſonſt ſeine Gebete in der Capelle verrichtet hatte, that er es nun unter freiem Himmel.

So ſaßen die beiden Greiſe viele Tage, die Blicke unverwandt nach Oſten hingerichtet, der Herbſtwind ſpielte mit den dünnen Haaren ihrer Scheitel, und trieb auf den Straßen dichte Staubwolken empor, als ſpottete er ihrer Bemühung, ſie zu durch-

ſchauen, Eulen und Dohlen umkrächzten ſie, als klagten ſie um ihre alten Wohnungen in der Warte, aus denen ſie nun ſo bald vertrieben werden ſollten; die beiden aber ſaßen und ſtarrten hinaus, wie Steinbilder auf alten Grabmälern ſtumm und bewegungslos. Indeſſen wurden viele Morgen zu Abenden, die Tage zu Wochen, die nächſten Gemsgebirge waren ſchon mit Schnee bedeckt, die Ufer der Mur wurden immer fahler, nur weniges ſparſames Laub ſchmückte röthlich ſchimmernd die Kronen der hochaufragenden Buchen, welche Burg Stollberg umgaben, und oft, wenn Ruprecht und Kuno früh Morgens die Warte betraten, ſchimmerten ihnen die Dächer Leobens mit winterlichem Reife bedeckt entgegen, aber der erſehnte Freudenbote kam noch immer nicht an; Ruprecht ſchien es nicht zu bemerken, ſeine Hoffnung ſtand noch aufrecht, obwohl ſeine Stimmung wieder düſter geworden war. „Ja, wer einer der Beglückten wäre“, murmelte er leiſe vor ſich hin, „einer der Fürſten der Erde! Die dürfen auf nichts warten, um nichts ſorgen, gleich bei der Geburt leert das Glück ihr ganzes Füllhorn in ihren Schooß, ihnen mangelt nie etwas, darum wiſſen ſie auch nicht, wie weh Mangel thut. Er hat ſein Kind, ehe er's ahnte, im Schlafe wieder gefunden, ich habe meinen Ernſt noch nicht wieder an mein Herz gedrückt; aber es wird, es muß noch geſchehen, in alle vier Winde hin will ich ſenden, ihn aufzuſuchen, wenn der Tag

der Vergeltung kommt, und der wird, der muß ja kommen!"

Die Zuverſicht des alten Kuno hingegen ſchien von Tag zu Tag abzunehmen, er war ſchon mehreremale auf eigenen Antrieb nach Göß hinabgegangen, um bei Fräulein Marie nachzufragen, ob noch keine Nachrichten von Tirol gekommen wären; allein vergebens, man wußte in Göß nicht mehr, als man zu Stollberg wußte. Kuno konnte ſich nicht erwehren, die Verzögerung, oder wie es den Anſchein hatte, das gänzliche Ausbleiben der von Herrn Ruprecht in jeder Beziehung ſo wohl verdienten Belohnung als eine gerechte Strafe des Himmels für die Entweihung anzuſehen, welche Ruprecht damals an dem Auge Gottes verübt hatte. Er enthielt ſich zwar, ſeinem Herrn, weil er ihn zu kränken fürchtete, ſeine Anſicht mitzutheilen, da er ihn aber immer ſo ſtandhaft und unerſchütterten Glaubens auf eine baldige freudige Veränderung ſeines Schickſals hoffen ſah, ſo hielt er es für Pflicht, ihn auf die Möglichkeit einer neuen Täuſchung aufmerkſam zu machen; er ſprach daher häufig von der Trüglichkeit menſchlicher Hoffnungen, von dem Undank der Welt, wie die Menſchen wohl immer für empfangene Beleidigungen, nie für empfangene Wohlthaten Gedächtniß behielten, und daß es ſo thöricht ſei, auf Dankbarkeit, als nach Regen auf Trockenheit zu rechnen. Ruprecht aber hieß ihn auf ſolche Reden gewöhnlich

ſchweigen. „Das Alter hat Dich kurzſichtig und Dein Gehirn verdunſten gemacht", ſagte er; „ſo gewiß als hier Stollberg iſt und dort Leoben liegt, ſo gewiß muß das Glück hier einziehen in Stollberg und das bald." — „Wißt Ihr denn das ſo gewiß?" entgegnete der Alte, „und wenn es wäre, Herr Ruprecht, und wenn das Glück wirklich käme, wie Ihr behauptet, wer weiß, ob es ſo viel bringt, als Ihr erwartet." — „Du wirſt es ſehen, Stumpfſinniger", entgegnete Ruprecht, „Du wirſt es ſehen, es wird kommen, plötzlich wie eine Gewitterwolke, und wird ſich ausgießen in einen goldenen Regen, denn Herr Otto iſt ein deutſcher Fürſt, und Gertrud iſt die Tochter, die er wiederfand." Kuno aber ſchüttelte auf ſolche Reden ungläubig das Haupt, und ſchlich mißmuthig die Wendeltreppe hinab, denn er konnte es nicht ertragen, ſeinen Herrn ſo blindlings einem Ereigniſſe vertrauen zu ſehen, deſſen Eintreffen ihm jetzt in jeder Hinſicht ſo zweifelhaft ſchien. Ruprecht aber ließ ſeine Hoffnungen nicht fahren; jeden Morgen beſtieg er unermüdet die Warte und wenn der Abend dämmerte und niemand gekommen war, der Freude nach Stollberg gebracht hätte, ſtand er ruhig auf, ſich zur Ruhe zu begeben, und dachte bei ſich ſelbſt: „Alſo morgen!"

Endlich kam denn dieſes Morgen. Kuno ſtand gerade mit trübſeliger Miene auf der Warte mit ſeinem Herrn, der ſpähend in das Thal, von dem

der Frühnebel eben zu weichen begann, hinausſah. Jetzt plötzlich ſich zu Kuno wendend, ſprach er: „Ich weiß nicht, iſt es das Alter oder ſonſt etwas, das meine Augen trübt, ich ſehe nicht mehr ſo ſcharf als ſonſt. Sieh einmal da hinunter, ſiehſt Du dort bei dem ſteinernen Kreuz, wo der Stollberger Weg in die Admonter Straße einmündet, da flimmert und funkelt es ſo ſeltſam herauf? Was mag nur das ſein? Nun, was ſiehſt Du?“ — „Herr“, entgegnete der alte Kuno, der indeſſen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit hinunter geblickt, „Herr, was da unten glänzt, das iſt die Mur!“ — „Die Mur, ſagſt Du?“ erwiderte Herr Ruprecht; aber nach einer Pauſe, in welcher er ſtarr ſeine Augen nach jener Gegend hingerichtet hatte, ſetzte er hinzu: „Du irrſt Dich, das kann nicht die Mur ſein, die Mur fließt dort rechts hinüber, ſiehſt Du, dorten! Und ſiehſt Du das da unten, jetzt iſt es nicht mehr beim ſteinernen Kreuze, jetzt glänzt es ſchon weiter beim Brachacker! Siehſt Du nicht?“ Kuno blickte auf dieſe Zurechtweiſung von neuem in's Thal hinab. „Nun, wenn es die Mur nicht iſt“, ſagte er nach einer Weile, „ſo iſt es eine Lache, noch vom letzten Regen her, in der ſich die Morgenſonne ſpiegelt.“ Ruprecht ſchwieg und heftete ſeine Blicke unabläſſig auf jenen ſchimmernden Punkt; jetzt aber, plötzlich von dem Mauerkranze, auf dem er bisher geſeſſen hatte, aufſpringend, rief er Kuno, der ſich indeſſen angeſchickt

hatte die Warte zu verlaſſen, zu: „Komm her, ſieh, es iſt keine Lache, es ſind Helme, die in der Morgenſonne flimmern; ſiehſt Du, wie es ſich vorwärts bewegt, ſieh, jetzt ſind ſie beim Walde, jetzt biegen ſie in den Hohlweg, jetzt ſind ſie verſchwunden.“

Kuno ſchüttelte noch immer ungläubig den Kopf, obwohl er nicht läugnen konnte, daß der gleißende Punkt, den er früher beim ſteinernen Kreuze erblickt hatte, von dort verſchwunden ſei. Ruprecht aber, der ſich indeſſen mit vieler Ruhe wieder auf den Mauerkranz niedergelaſſen hatte, ſagte jetzt, ſeine flimmernden Augen zum Schutze vor den blendenden Sonnenſtrahlen in den Händen verbergend: „Nun, wir werden ja ſehen, was daran iſt. Wenn ſie auf der Hälfte des Berges ſind, wo der Forſt ausgereutet iſt, auf der Roßwieſe meine ich, da können wir ſie mit Fingern abzählen. Wie lange braucht man bis zur Roßwieſe, Kuno?“ — „Eine kleine Viertelſtunde, Herr“, entgegnete dieſer, der nun auch ſeinen Entſchluß geändert zu haben ſchien, ſich über die Zinnen hinausbog und ſeine Blicke ſtarr auf die Roßwieſe heftete. Ruprecht ſaß indeſſen noch immer und ſah theilnahmlos vor ſich hin; erſt nach einer geraumen Weile erhob er ſich und trat an Kuno's Seite. Dieſer aber fuhr jetzt plötzlich auf: „Jetzt flimmert es auf der Roßwieſe, Herr! Seht nur, dort, wo der Fußſteig hinabgeht in's Langholz!“ — „Richtig“, ſagte Ruprecht kaum hörbar, da iſt

es wieder.“ — „Und ſeht nur“, rief der alte Kuno, vor Freude kaum mehr der Sprache mächtig, „und immer heller flimmert's und immer ſtärker; ja, ja, es ſind Helme; es ſind Reiter, zwei — drei — zehn — zwölf, Herr, und Handpferde haben ſie mit ſich, ein ganzer Zug!“ — Ruprecht jedoch ſtand da, bleich aber mit leuchtenden Augen, eine Hand feſt auf ſein Herz preſſend, als wollte er ſagen: nur jetzt zerſpringe mir nicht. Doch gewann er bald ſeine vorige Ruhe wieder, und als jetzt Kuno jauchzend ausrief: „Herr! ſie ſchlagen den Weg nach Stollberg ein, ehe eine Viertelſtunde vergeht, müſſen ſie da ſein“, ſaß er bereits wieder, wo er vorhin geſeſſen hatte, und ſprach nun, ſich zu Kuno wendend: „So ſteige hinunter, thu' die Thorflügel auf, bringe was an Wein da iſt in den Prunkſaal, thu' Feuer in den Kamin, und ſorge, daß es im Stalle nicht an Platz fehle.“ Kuno taumelte, vor Freuden halb trunken, Bruchſtücke von Dankgebeten in den Bart murmelnd, eiligſt die Treppe hinab, um den Aufträgen ſeines Herrn genau nachzukommen, der ebenfalls nach einer Weile, aber bedächtig und in tiefen Gedanken in den Prunkſaal hinabſtieg, wo er bei den wohlthuenden Flammen des Kamins die lang erſehnten Gäſte erwartete.

Jetzt wurde es im Burghofe plötzlich laut, Pferdegetrapp und das verworrene Getöſe vieler Stimmen drang zu Ruprechts Ohren um ſo erfreu-

licher, je ungewohnter Stollbergs Mauern ſeit einiger Zeit geweſen waren, dergleichen Geräuſch zu wiederhallen. Ruprecht konnte ſich nicht enthalten an's Fenſter zu treten und mit einem Blicke die Fülle ſeines wiederkehrenden Glückes zu überſchauen. Er ſah zwölf Reiſige beſchäftigt, ſechs anſehnlich bepackte Maulthiere von ihren Laſten, und eben ſo viele herrliche Renner, theils Andaluſier, theils Araber, von den verbergenden Hüllen zu befreien, die ſie bisher vor Froſt und Kälte und ihr eben ſo prächtiges als geſchmackvolles Reitzeug vor feuchtem Morgennebel geſchützt hatten; der dreizehnte Reiter aber, welcher der Anführer der übrigen zu ſein ſchien und ſich in ſeinem Reiſekoller von Büffelleder und dem mit hohen weißen Schwungfedern gezierten Sammtbarett, unter dem große helle Augen feurig hervorblitzten, recht ſtattlich ausnahm, wurde eben von Kuno, nachdem er noch ſeinen Untergebenen einige Befehle ertheilt hatte, die große Marmortreppe hinangewieſen.

Ruprecht trat jetzt vom Fenſter zurück und ſtrebte, haſtig auf und nieder ſchreitend, die in ihm ſtürmiſch wie Meeresfluth aufwallende Freude zu unterdrücken, um den Fremden mit Faſſung und Ruhe zu bewillkommnen. Indeſſen hatte der voraneilende Kuno die Thüre des Prunkſaales haſtig geöffnet und den Fremden eingelaſſen, der nun Ruprecht mit edlem Anſtande, aber zugleich mit einer Art von ehrfurchtsvoller Scheu, wie ein Niedriger einen Höhern, begrüßte. „Verzeiht,

Herr", begann er nun, „und laßt mein Erſcheinen vor Euch in Reiſekleidern durch die Eile meiner Sendung entſchuldigt ſein." Ruprecht war ihm indeſſen mit einem gefüllten Becher entgegengetreten, den er ihm hinreichte, und ſagte: „Zum freundlichen Willkomm!" Nachdem aber jener den Becher geleert hatte, fuhr er fort und ſprach: „Ich habe den Adler von Tirol an den Pferdedecken Eurer Reiſigen wohl erkannt, nun was bringt Ihr mir Gutes von Gräfin Agnes und ihrem erlauchten Vater? Denkt ſie noch ihres alten Pflegevaters? Aber nein", ſetzte er, dieſe Frage ſich ſelbſt beantwortend, hinzu, indem er raſch an's Fenſter trat, „ſie hat mich nicht vergeſſen, ſie wußte wohl, daß ich an ſchönen Pferden vor Allem eine Freude habe." Und jetzt begann er mit ſichtlichem Behagen die ſchönen Thiere zu muſtern, die von den Knechten ſorglich im Burghofe auf und nieder geführt wurden. „Seht nur", rief er, „dort den Brandfuchs, wahrlich ein gewaltiger Gaul, und hier den Goldbraun, wie fein und zierlich gebaut, der Rappe aber dort, das iſt doch der ſchönſte von allen, wie er ſtampft und ſcharrt und ſich bäumt. Das ſoll mein Leibroß werden." Er würde noch lange in dieſem Tone fortgefahren haben, wenn der Fremde, den dieſer ſonderbare Empfang befremdete und verwirrte, ihn nicht endlich unterbrochen hätte: „Herr", ſagte er zögernd, „meine Sendung beſchränkt ſich nicht blos darauf, Euch dieſe Pferde von Seite meines

erlauchten Herzogs zuzuführen" — „Ganz Recht", erwiderte Herr Ruprecht, indem er ſich, eine ernſtere Miene annehmend, raſch zu ihm wandte, „beginnt denn; doch nicht eher", ſetzte er mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „bis ich vernommen habe, aus weſſen Munde ich ſie erfahren ſoll." Der Fremde verneigte ſich und verſetzte ſodann: „Ich bin Ullrich Tannauer auf Rottek, und Vaſall meines erlauchten Herrn Otto Herzogs von Andechs und Meran, Grafen zu Tirol, der Euch durch mich freundlich grüßen und verkünden läßt: Was Ihr an ihm und ſeinem Kinde gethan habt, das könne Euch nur Gott vergelten; der Herzog von Meran aber ſei verpflichtet, Euch in vollem Maße zu erſtatten, was Ihr für Gräfin Agnes, da ſie ein hilfloſes Kind war, ausgelegt und beſtritten habt. Er ſendet Euch daher durch mich für jedes der ſiebzehn Jahre, welche Gräfin Agnes unter Eurer Obhut zugebracht, den Betrag von fünfhundert Goldgulden, der nach Landesgebrauch den Fräulein des herzoglichen Hauſes von Meran zum Unterhalte angewieſen iſt, macht alſo für ſiebzehn Jahre achttauſend fünfhundert Goldgulden; dann hat der Herzog, als ihm damals ſein Töchterlein abhanden kam, dem, der es ihm wieder zurückbrächte, tauſend Goldgulden auszuzahlen verſprochen, und da nun Ihr, Herr! ſie ihm zurückbrachtet, ſo gebühren ſie Euch; macht alſo neuntauſend fünfhundert Goldgulden, und daß es eine runde Zahl von zehntauſend

ſei, hat er noch fünfhundert hinzugelegt.“ — „Herr Tannauer“, unterbrach ihn Ruprecht, der ſich ſolche Freigebigkeit nicht erwartet hatte, „Herr Tannauer, die Gnade Eures erlauchten Herzogs überhäuft mich dermaßen und mit ſo reichen Gaben, daß es mir unmöglich wird, ihm genugſam dafür zu danken. Wahrlich, er thut zu viel an mir!“ Herr Tannauer aber, in den Burghof hinabblickend, fuhr fort: „Mich dünkt, dort übergeben die Knechte eben die zehn Beutel, welche die benannte Summe enthalten, der Obhut Eures Burgvogts. Es ſteht bei Euch, zu ſehen ob ſie vollzählig ſind.“

Ruprecht antwortete auf dieſen Antrag mit einer verbindlich ablehnenden Verneinung, und war im Begriff, die Dankſagungen, die eine ſo reiche Gabe in jeder Hinſicht verdiente, zu erneuern, als plötzlich ſeine ganze Aufmerkſamkeit von den Knechten, die im Burghofe ihre Maulthiere entluden, in Anſpruch genommen wurde. „Ei ſeht doch“, rief er plötzlich ganz begeiſtert, „ei ſeht doch die Prachtrüſtung, die Eure Knechte dort abpacken, ganz mit Gold eingelegt, ein Herzog könnte ſie tragen, und dort die ſchönen Damascener und hier die zierliche Armbruſt mit ſilbernen Bügeln und dem Schaft von Elfenbein.“ — „Sie möge Euch“, unterbrach ihn Tannauer, „immer an den glücklichen Tag erinnern, meint der Herzog, der Euch mit ihm zuſammenführte.“ Dieſe Rede ſchreckte Ruprecht für

einen Augenblick aus dem Taumel ſeiner Freude auf, er fuhr zuſammen, und warf einen ſcheuen Blick auf die Gegend des Burghofes hin, welche die Capelle einnahm, als wollte er ſagen: Es gibt noch andere Angedenken jenes Tages.

Er gewann indeſſen bald ſeine Faſſung wieder, und als ihn Herr Tannauer jetzt auf einige köſtliche Pokale und anderes Silbergeſchirr aufmerkſam machte, die eben abgeladen wurden, und die Gräfin Agnes ihrem Pflegevater als Erſatz für das viele Glasgeſchirr zuſchickte, das ſie ihm einſt als Kind in Scherben zerbrochen, riß ihn der gewaltige Strom der Freude wieder in ſeinen Wirbeln mit. Herr Tannauer aber fuhr fort und ſprach: „Meine Sendung iſt noch nicht zu Ende, Herr! Mein erlauchter Herzog meint, es ſei billig, daß der, welcher ſein hilfloſes Kind vom Hungertode errettet und es ſeiner Heimat und ſeinem Vater erhalten habe, auf ewig und mit allen ſeinen Nachkommen an dem Lande Theil habe, dem er eine Fürſtentochter zurückgab. Er belehnt daher Euch und die von Euch herſtammen auf ewige Zeiten mit dem landesherrlichen Lehen Campan und Liebeneich, ſchenkt Euch zudem die noch nicht verrechneten Einkünfte des verlaufenden Jahres und ſtellt es Euch frei, die feierliche Belehnung hierüber zu empfangen, wenn Euch Eure Geſchäfte erlauben, meinen erlauchten Herrn und Gräfin Agnes zu Meran zu beſuchen.“

Ruprecht ſtand tief erſchüttert; dies hatte ſeine kühnſten Erwartungen übertroffen, er konnte nun in einem Jahre an dem Ziele ſtehen, das er erſt in zehn Jahren zu erreichen gehofft hatte; kaum fähig die Laſt der Freude zu ertragen, welche dieſe eine Stunde auf ſein Herz gewälzt hatte, ſtand er lange unbeweglich und ſprachlos da; endlich zu Herrn Tannauer ſich wendend, ſprach er: „Sagt Eurem erlauchten Herrn, wie lange Ihr mich nach Worten habt ſuchen ſehen, um ihm für ſeine fürſtliche Freigebigkeit zu danken, und wie ich trotz aller Mühe keine gefunden habe. Die Sprache iſt zu arm für ſolche Milde.“ Jetzt aber, übermannt von den vielfachen Erſchütterungen, die er an dieſem einen Tage erfahren hatte, ſah er ſich genöthigt, ſich auf einen Lehnſtuhl niederzulaſſen, worauf er nach einer minutenlangen Pauſe, ſeinem Gaſte ebenfalls einen Stuhl anbietend, ſagte: „Macht Euch's bequem, Herr Tannauer! Eure mühevolle Sendung iſt nun beendet, drum pflegt jetzt der Ruhe; was meine einſame Burg Euch nur immer bieten kann, ſteht zu Euren Dienſten bereit.“ — Jener aber entgegnete: „Nicht ſo, Herr! ich darf noch nicht ruhen, denn mir iſt noch mehr auferlegt, als ich vollbrachte. Gräfin Agnes wünſcht ihre Jugendfreundin, Eure Tochter meine ich, bei ſich zu ſehen; ich habe daher auf der Gräfin Geheiß Frau Erdmuthe, Hartneid von Wolkenſteins Ehegemal, bis nach Göß geleitet, wo ſie

von der Gräfin mit Küſſen und Grüßen für Fräulein Marie beladen einſtweilen abſtieg, und nun dort Eurer Entſchließung wartet, ob Ihr geſtatten wollt, Eure Tochter in ihrem Geleite und von mir und meinen Reiſigen beſchirmt, die Reiſe nach Tirol antreten zu laſſen.“ Ruprecht ſtand auf dieſe Worte raſch auf, und nach einem Augenblicke der Ueberlegung ſprach er: „Habt Ihr meine Tochter geſprochen? Was ſagt ſie dazu? — Wünſcht ſie die Reiſe anzutreten?“ — Herr Tannauer ſchwieg eine Weile; er ſchlug mit einem Anſtriche von Verlegenheit die Augen nieder, es war, als wollte er die Begegnung mit Ruprechts Blicken vermeiden; endlich ſprach er zögernd und mit leiſerer Stimme, als er ſonſt zu ſprechen pflegte: „Ja, Herr, ſie wünſcht zu reiſen!“ — „Nun wohl“, entgegnete Ruprecht, dem Tannauers Verlegenheit nicht entgangen war, „nun wohl, ſie reiſe denn! Empfiehlt ſie, da Geſchäfte mich hier zurückhalten, in meinem Namen der Obhut Frau Erdmuths, und laßt ihr den Schutz eines ſtarken Armes angedeihen. Wann gedenkt Ihr Euch auf den Weg zu machen?“ „Noch heute, Herr! wenn Ihr erlaubt“, entgegnete jener, indem er zugleich Anſtalten machte, aufzubrechen; „die Sehnſucht der Gräfin, Fräulein Marie wieder zu ſehen, iſt ſo groß, daß ſie mir unterſagte, auch nur einen Tag Raſt zu machen.“ — „Nun wohl“, verſetzte Ruprecht, indem er dem Aufbrechenden das Geleit gab, „ſo reiſet denn in Gottes Namen,

und nehmt von mir nach Tirol die freundlichſten Grüße an Gräfin Agnes und ſo aufrichtige und ehrfurchtsvolle Dankſagungen für Euren erlauchten Herrn mit, als ſeine übergroße Milde verdient."

So waren ſie an der Marmortreppe angelangt, als Herr Ruprecht, von einem ſeltſamen Gedanken ergriffen, plötzlich ſtille ſtand und ſagte: „Nur eins noch, weilet noch ſo lange zu Göß, bis ich meiner Tochter eine Botſchaft zugeſendet habe, die mir in mehr als einer Beziehung am Herzen liegt." Als ihm nun Herr Tannauer dies zugeſagt, und beide von einander Abſchied genommen hatten, eilte jener die Treppe hinab, dieſer aber kehrte in den Saal zurück, wo er von mancherlei Gedanken bewegt ſo lange verweilte, bis das Getrapp der Roſſe ihm den Abzug Herrn Tannauers ankündigte. Er ſtieg nun eilig in den Burghof hinab, und begab ſich vor Allem in den Stall, um die edlen Thiere, die er zum Geſchenk erhalten hatte, näher zu betrachten. Nachdem er ſie nun zur Genüge bewundert und geliebkoſet hatte, dachte er daran, allſogleich und mit allem Ernſte, was er ſchon ſo lange vorbereitet hatte, in's Werk zu ſetzen. Er rief mehreremale nach dem alten Kuno, aber kein Laut verrieth ſeinen Aufenthalt.

So war er endlich zum Archivgewölbe gekommen; er fand die Thüre desſelben nur angelehnt, und als er ſie öffnete, ſtand er vor den in einen

Haufen unordentlich über einander geworfenen Geſchenken Herzog Otto's. Hinter denſelben aber nun fuhr der alte Kuno wie ein wachſamer Kettenhund hervor und gegen Herrn Ruprecht los; als er jedoch ſeinen Herrn erkannt hatte, zog er ſich, der Obhut nunmehr überhoben, ſcheu und wortkarg in eine Ecke des Gemaches zurück. Ruprecht ſchritt nun unter den aufgehäuften Koſtbarkeiten umher, und verglich das Vorhandene mit einem hierüber verfaßten Verzeichniſſe, das er von Herrn Tannauer erhalten hatte. Er fand zu ſeinem Vergnügen, daß kein Stück fehlte, und konnte ſich nun nicht verſagen, Kuno mit einigen freundlichen Worten merken zu laſſen, wie ſehr alle ſeine Zweifel ungegründet geweſen ſeien. Dieſer aber, ſei es, daß die Pracht und der Schimmer, die Herr Ruprecht nun wieder um ſich verbreiten konnte, ihn ſchon im Voraus einſchüchterten, oder daß er, angeſteckt von dem Aberglauben jener Zeiten, in dem plötzlichen Glücke Ruprechts die Frucht eines Bündniſſes mit dem Böſen ſah: genug, er beantwortete Ruprechts Fragen nur mit einem dumpfen kaum verſtändlichen Gemurmel.

Herr Ruprecht hatte indeſſen einen der gewichtigen Geldſäcke geöffnet, und ſechshundert blanke Goldgulden auf den Tiſch vor ſich hingezählt; er that nun noch zwanzig andere dazu, und nachdem er die ganze Goldfülle in einen Säckel gefüllt und denſelben feſt zuſammengeſchnürt hatte, wandte er

ſich zu dem alten Kuno und ſprach: „Merke wohl auf, was ich Dir ſagen werde. Sattle Dir meinen Klepper, den ich von Neapel mitgebracht habe, nimm dieſen Säckel, und trabe nach Leoben hinunter, dort gehe zu Aaron Schmul, und löſe mit den ſechshundert Goldgulden die verpfändeten Kleinodien aus. Sieh aber zu, daß er kein Stück zurückbehalte. Wenn Du nun Alles erhalten, ſo reite gleich nach Kloſter Göß zu Fräulein Marien, und ſage ihr, ich ließe ihr Glück zu ihrer Reiſe wünſchen, und ſende ihr die Kleinodien, damit ſie an Herzog Otto's Hof in einem des Namens Roſſum würdigen Schmuck erſcheinen könne. Wenn Du das gethan, dann reite nach Leoben zurück, und ſpreche ein in der Herberge zum Löwen, dort ſind immer einige Kriegsleute und dienſtloſe Reiſige zu finden. Dinge deren, ſo viel Du nur finden kannſt und bringe ſie gleich nach Stollberg her; nimm auch einige Roßbuben mit. Dann kaufe ein Stückfaß Wein und miethe einen Karren, es herauf zu bringen; und dann noch eins, gehe herum zu allen Maurern und Steinmetzen und Schieferdeckern, ſo viel deren ſind in Leoben und beſcheide ſie mit allen ihren Geſellen und Handlangern auf Morgen nach Stollberg herauf, und wenn ſie ſich weigern, ſo ſage ihnen nur, es werde morgen trotz des herannahenden Winters ein großer Bau auf Stollberg anheben, der mit dem Frühjahre fertig ſein müſſe und wenn es Berge ſchneite,

und gib ihnen von den zwanzig Goldgulden, die Dir übrig bleiben werden, denn es ſind ſechshundert zwanzig in dieſem Beutel, ein tüchtiges Drangeld. Und vergiß nicht den Wein und die Knechte, und jetzt geh, und ſpute Dich. Ich werde indeſſen die Burg und meinen Reichthum hüten.“ Kuno erwiderte die Rede Ruprechts mit keiner Silbe, ſondern entfernte ſich ſchweigend mit dem Säckel und bald hörte Herr Ruprecht den Thorweg Stollbergs von dem Hufſchlage ſeines Roſſes wiederhallen.

Nach einer Weile aber war wieder Alles ſtill geworden, und Ruprecht ſaß nun in dem engen Archivgewölbe mit ſeinem Glück und ſeinen Schätzen allein. Er durchblätterte eine Urkunde, durch welche er mit Campan und Liebeneich belehnt wurde; endlich verwahrte er ſie unter den übrigen Pergamenten in einer der Truhen, verbarg die Geldſäcke in einem geheimen Wandſchrank, und ſchritt darauf wieder unſtät im Gemache auf und nieder, bald dieſes bald jenes Stück der Koſtbarkeiten, mit denen ihn Herzog Otto überhäuft hatte, näher zu betrachten. Aber auch dieſe Beſchäftigung ſchien ihn nach und nach zu ermüden. Er warf ſich auf ſein Lotterbettlein hin, und verſank, dumpf vor ſich hinſtarrend, in tiefes Sinnen, dem Kinde ähnlich, das ſich Jahre lang nach einem Spielzeuge mit ganzer Seele ſehnt, und wenn es dasſelbe endlich erhalten hat, es eine Weile betrachtet und dann theilnahmlos hinwirft. Aber

eben dieſe Gleichgiltigkeit, die der Beſitz immer im menſchlichen Gemüthe erregt, iſt ein ſicherer Bürge für unſere höhere geiſtige Anlage. Gerade in der höchſten Begeiſterung der Freude, wenn unſer Gemüth gleichſam auf Engelsflügeln ſich erhebt, gerade dann flüſtert, wenn auch nicht immer wahre Erkenntniß, oft nur dunkle Ahnung, uns mit leiſer Stimme zu: „Es gibt noch etwas Höheres; was Du auch immer errangeſt, es gibt noch ſchönere Preiſe!“ und dieſe Einſicht iſt es, die Begeiſterung ſo nahe an Ermattung grenzen, und Freude ſo oft in Thränen ausbrechen läßt. Ruprechts trotziges Gemüth aber ſchüttelte bald dieſe weicheren Gefühle wie eine läſtige Bürde von ſich: ſeine ungebändigte Kraft, durch eine gewaltige Erſchütterung für einige Augenblicke gelähmt, durch Sehnſucht gemildert, durch Erwartung hingehalten, zerriß mit einem Male dieſe leichten Feſſeln, ihm konnte ein weiches in ſich ſelbſt Verſinken nicht genügen, und das ätheriſche Gewebe der Thränen zerriß unter ſeiner gepanzerten Sohle; nur der feſtere Boden der Erde konnte ihn ertragen, und auch dieſe ſollte erbeben unter ſeinem gewaltigen Schritte. Wirre Träume zogen im Halbſchlummer an ihn hin, anfangs freundlich lächelnde Elfengeſtalten aus den Kelchen wunderbarer Blumen hervornickend, Frau Bertha's verklärte Züge und die Cherubsmiene ſeines Ernſt. aber bald wurden die Geſtalten ernſter und düſterer, häßliche Gnomen huſchten an ihm vorüber, und jetzt

tauchte das zornverzerrte Antlitz Mehrenbergs und die höhniſchen Mienen der Roßtäuſcher in ihm auf, und dann ein verworrenes Gedränge, blutige Schlachten, Feuerlärm und Hörnerklang. — Er ſprang auf, es war faſt Abend geworden; das Abendroth drang leuchtend in das Gemach, und ſpiegelte ſich mit einem grauſenhaft blutigen Schimmer in der Prachtrüſtung, die Herzog Otto geſandt hatte, und in mehreren Damascenerklingen, die neben derſelben in der Ecke lehnten. Ruprecht konnte ſeine Blicke von dem blanken Stahle nicht abwenden, Nachtgedanken ſtiegen ſchwarz und ſchwärzer in ſeiner Seele empor, es flimmerte vor ſeinen Augen, und jetzt auf einmal riß er haſtig eine der Klingen hervor und, mit wildem Entzücken ſie emporſchwingend, daß ſie im Scheidelichte der Sonne wie ein Feuerſtrahl flammte, rief er mit dumpfer Stimme zum Himmel empor: „Rache!" und die Wölbung des Gemaches ſprach es ihm dumpf und feierlich nach.

Es war wieder Herbſt geworden, und die Natur, die jedes Jahr zum Kinde und wieder zum Greiſe wird, ſchickte ſich eben an, ihr letztes Blüthenlächeln in grämliche Falten und Runzeln zu verzerren, als Herr Ruprecht von Roſſum in dem Schatten der Abenddämmerung an der Spitze eines anſehnlichen, wohlbewaffneten Reiterhaufens an der Admonter

Bergſtraße dahintrabte. Vor ihm her ritten einige Knechte, die mit gewaltigen Horſthörnern verſehen waren, und mehrere Reiſige, die Fähnlein von verſchiedenen Farben und Abzeichen in den Lüften flattern ließen. Dann kam Herr Ruprecht ſelbſt in prachtvoller aber mit Staub und, wie es ſchien, auch mit Blut bedeckter Rüſtung; ihn trug ein mit reichen Decken geſchmücktes Tigerroß, das trotz der Laſt des Reiters und der Rüſtung unter ſeiner Bürde mehr tanzte als ging; zu ſeiner Seite aber ritt ein Bewaffneter, der ein großes weithin rauſchendes Banner trug, und trotz des zunehmenden Abenddunkels konnte man in der ſchweren Seide desſelben den Knieenden zwiſchen zwei Roſſen, Berthold Roſſums Wappenzeichen, recht wohl unterſcheiden. Nun folgte der ganze anſehnliche Zug der Reiſigen, der ſich wohl auf drei- bis vierhundert Berittene belaufen mochte. Hie und da ragte aus der Menge ein befiederter Helm und eine anſehnlichere Rüſtung hervor, die ihren Träger als Abkömmling eines edlen Geſchlechtes bezeichnete. Allem Anſehen nach mußte die ganze Schaar von einem Fehdezug heimkehren, denn in der Gegend, aus der ſie herkam, war der Himmel wie von einem heftigen Brande geröthet, die Helme und Schilder der Reiſigen trugen Spuren heftigen Kampfes an ſich, und einige mit Feſſeln beladene Männer ſammt mehreren Rüſtwägen theils mit Verwundeten, theils wie es ſchien, mit Beute angefüllt, die den Beſchluß des

Zuges machten, ließen hierüber keinen Zweifel mehr übrig. Nun war man auf der Admonter Straße bei dem ſteinernen Kreuze angelangt, wo ſich der ſteile Weg nach Burg Stollberg hinaufwindet. Herr Ruprecht hielt jetzt ſein Roß an, mehrere Anführer und Ritter ſprengten zu ihm grüßend heran, worauf ſie, nachdem ſie einige Worte mit ihm gewechſelt hatten, ſich unter Begleitung einzelner Reiterhaufen da- und dorthin auf den Weg zur Heimkehr begaben. Erſt nachdem alle Vaſallen an Ruprecht, der hier gleichſam Herrſchau gehalten hatte, vorübergezogen waren, brach auch dieſer mit ſeiner eigenen Schaar auf, die noch immer zahlreich genug war, um den vereinten Kräften der von ihr ſich Trennenden die Spitze bieten zu können.

Man zog nun durch die Schatten des waldigen Roßkogels bergan, die ſchweren Rüſtwagen folgten unter dem Aechzen der Verwundeten, mit denen ſie zum Theil beladen waren, und die Gefangenen, denen die Müdigkeit und die Laſt ihrer Feſſeln das Erklimmen des ſteilen Berges ſauer genug machte, wurden von den Reiſigen, deren Obhut ſie übergeben waren, weniger mit Worten als mit Stößen und Schlägen zur Eile angetrieben. So hatte man die Roßwieſe und endlich die letzte Höhe des Roßkogels zurückgelegt, und der Zug hielt jetzt vor den Thoren Stollbergs. Noch immer prangte Roſſums Wappenſchild über ihrem Bogen, aber ſie ſtanden nicht mehr weit

offen. Sie waren wohlverwahrt und die Zugbrücken aufgezogen. Auch zeigten die Burgwälle keine Lücken mehr oder neigten ſich Einſturz drohend in den Graben, der Stollberg rings mit einem Waſſerkranze einſchloß. Die weitläufigen Burggebäude ragten nicht mehr öde und trümmerähnlich in die Lüfte, viele freundlich erhellte Fenſter ſahen gaſtlich grüßend in die ſtumme Nacht hinaus. Jetzt winkte Herr Ruprecht und die Knechte ſtießen in ihre Hörner, daß die Zinnen Stollbergs und die lautloſe Stille des Forſtes den gewaltigen Ruf wiederhallten. Alsbald wurde es rege in der Burg, man ſah Lichter ſich hin und her bewegen, Knechte riefen einander zu, die Rüden heulten, und jetzt ertönte von der Höhe des Wartthurms die Stimme des Thorwarts und fragte, wer Einlaß begehrte. Als nun aber Ruprecht hinaufrief: er ſei es, der Herr, da ſtieß jener dreimal ſchmetternd in's Horn, und alsbald raſſelten die Zugbrücken nieder, die Thorflügel thaten ſich auf, Herr Ruprecht ſprengte in den fackelhellen Burghof hinein und die Schaar der Reiſigen, nach dem Kruge und der Streue ſich ſehnend, drängte ihm nach.

Aber als Ruprecht ſich jetzt aus dem Sattel ſchwang, da fühlte er ſich plötzlich von zwei kräftigen Armen umſchlungen und an eine vor Freude des Wiederſehens bebende Bruſt gedrückt. „Wer iſt das?“ rief Ruprecht, haſtig den Helmſturz emporwerfend, und jetzt traf ſein Blick auf ein männlich ſchönes

Antlitz; — ſeine Züge waren ihm wohl bekannt, und jetzt rief eine lange nicht gehörte Stimme: „Vater! mein theurer Vater!“ Ruprecht ſtand eine Weile, als traute er weder ſeinen Augen noch ſeinen Ohren, endlich aber den Wiedergefundenen mit ſtürmiſcher Freude an's Herz drückend, rief er: „Ei, Blitz und Donnerwetter! biſt Du's, biſt Du's wirklich, Ernſt? Bei meinem Barte, ich hätte mir's nicht träumen laſſen, Dich heute, heute wiederzuſehen! Alle Hagel, Du biſt ein ſchmucker Burſche geworden, ein recht ſtattlicher Degen, und was Blitz, auch Narben im Antlitz! Das gefällt mir, und ſehr lieb iſt mir, daß Du wieder da biſt!“ Er ſtand eine Weile, den forſchenden Blick auf die hohe ſchlanke Geſtalt des Sohnes geheftet, deſſen Augen noch voll heiliger Thränen des Wiederſehens ſtanden. „Ja“, hub Herr Ruprecht nach einer Weile wieder an, „ſo war ich einſt, und ſo ſollen meine Enkel werden. Du haſt Dich doch nicht verplempert, ich meine, Du haſt doch nicht gefreit, dieweil Du in der Fremde warſt?“ — „Nein, Vater“, entgegnete Ernſt mit ſeinem gewohnten ehrlichen Blick. „Gut, gut“, ſagte Herr Ruprecht, „und ſage mir doch“, fuhr er, indem er auf die ringsum in verjüngter Pracht ſich erhebenden Burggebäude hinwies, „haſt Du denn Stollberg wieder erkannt?“ — „Wahrlich nein“, verſetzte Ernſt, „ich habe es in Trümmern und als Einöde verlaſſen, und wie neu erſtanden

in fürſtlicher Pracht ſeh ich's wieder!" — „Ja, ja", ſagte Ruprecht, in ſtolzer Freude umher ſchauend, „die Zeit iſt eine mächtige Herrſcherin und ein gewaltiger Wille vermag viel. Aber alles das läßt ſich beſſer bei einem Becher Nierenſteiner beſprechen. Weil Du nur wieder da biſt!" Mit dieſen Worten ſchritt er mit Ernſt gegen die Marmortreppe hin; aber gerade als ſie die erſte Stufe betreten wollten, wurden im Thorwege die Gefangenen hereingebracht, und hinter ihnen raſſelten die ſchwer beladenen Rüſtwägen einher, daß die Gewölbe bebten und zitterten. Ruprecht wandte ſich um und, auf die Gefangenen deutend, rief er einigen Knechten zu: „Werft die Hunde in's Burgverließ, und Kuno ſoll die Beute übernehmen!" worauf er, ſich wieder zu Ernſt wendend, in dem begonnenen Geſpräche fortfuhr: „Und meine Boten haben Dich nicht gefunden? Zehn und zwanzig habe ich ausgeſandt, Dich zu ſuchen, jeden Pilger habe ich reich beſchenkt und beauftragt, nach Dir zu forſchen, aber ſie waren alle wie Noah's Raben und kehrten heim ohne Botſchaft oder blieben gänzlich aus. Schon meinte ich, es wäre Dir ein Leid angethan worden in der Fremde, aber da kamſt Du endlich ſelber an, wie die Taube mit dem Oelzweige. Nun, weil Du nur wieder da biſt! Und wo warſt Du, wo haſt Du Dich herumgetrieben, im Nord oder Süd, zu Land oder zu Meer, und das Kreuz auf Deiner Bruſt, was ſoll es bedeuten?" — „Vater!"

entgegnete Ernſt, „als Mutter Bertha einmal begraben war, und die Vaſallen immer übermüthiger wurden, und ich nicht konnte, wie ich wollte, da litt es mich nicht mehr daheim; die Schweſtern wußte ich verſorgt zu Göß, ſo zog ich denn fort, wohin Ihr gezogen wart, nach Italien, Euch zu ſuchen. Aber als ich dort ankam, war der Krieg zu Ende; niemand wußte von Euch, und da viele, die mit König Johann geſtritten hatten, nach Paläſtina gezogen waren, ſo hoffte ich, Euch vielleicht dort aufzufinden. So ſchiffte ich denn hinüber, und hieb mich einige Jahre mit den Sarazenen herum.“ — „Warſt Du in Paläſtina?“ unterbrach ihn Herr Ruprecht, „ei, Du biſt ein wackerer Junge, und Du ſollſt jetzt der Ruhe pflegen; Paläſtina iſt ein ſchlimmes Land für uns Deutſche, aber Du biſt wieder da, und ſo iſt Alles gut.“

Sie waren jetzt die Treppe hinangeſtiegen und in den Vorſaal gekommen, in welchem eine Menge reichgekleideter Diener ihrer harrten, um geſchäftig vor den Herannahenden die Flügelthüren aufzureißen; ſo traten ſie in den prachtvollen, hellerleuchteten Prunkſaal, und Ernſt, der ſich bisher in dem einſamen Stübchen des alten Kuno aufgehalten, ſchien von dieſem ungewohnten Glanze nicht ſowohl überraſcht als geblendet zu werden. Er konnte einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken, und Ruprecht, der indeß die Wucht des Helmes ab-

genommen und ſich des Panzers entledigt hatte, wandte ſich mit einem freudig ſtolzen Blicke nach ihm um. Auf dieſe Weiſe ſah Ernſt nach ſo vielen Jahren zum erſten Male das Antlitz ſeines Vaters wieder, und wie er vorher ſeine Bewunderung nicht hatte verbergen können, ſo konnte er jetzt auch nicht ſein Erſtaunen über die Veränderung, die es indeſſen erlitten hatte, verhehlen. Dünne weiße Haare bedeckten den Scheitel, das Feuer der Augen war verloſchen, nur dann und wann zuckte noch ein Blitz aus den tiefen Augenhöhlen hervor, an die Stelle der freundlichen Grübchen in den Wangen war ein höhniſcher Zug getreten, die Wangen waren bleich und eingefallen, die Stirn mit tiefen Runzeln bedeckt, und nur noch an dem Ausdrucke der ſtolzen Züge, die zu ſagen ſchienen: „Ich bin ein Mann“, konnte Ernſt ſeinen Vater erkennen. Ruprecht aber, dem das Erſtaunen ſeines Sohnes nicht entgangen war, hub an und ſprach: „Nicht wahr, Du findeſt hier viele Veränderungen, der Saal iſt ſchöner geworden, und ich älter, er funkelt von Licht und Helle, und das Licht meiner Augen will mir nicht mehr leuchten. Ja, Sorgen und Kummer machen die Haare weiß, wie Schnee die Felder, und der Menſch iſt ein gebrechliches Weſen.“ Er ſchien noch mehr ſagen zu wollen, aber ſich ſelbſt unterbrechend ſprach er zu den Dienern: „Bringt Imbiß her und Wein, aber vom beſten, denn mein Sohn iſt

wiedergekehrt! Sputet Euch, und laßt uns dann allein!“ — Ruprechts Befehle wurden mit Windesſchnelle vollſtreckt und bald ſaß Ruprecht allein mit ſeinem Sohne in dem weiten Saale, vor ihnen die gefüllten Becher und im Kamin ein gaſtlich flackerndes Feuer.

„Nun denn, ein fröhliches Willkommen“, hub Herr Ruprecht an, indem er Ernſt den gefüllten Becher hinreichte; „ſei mir herzlich gegrüßt in der Heimath! Erfahre nun, wie das Alles kam, was Dich zu befremden ſcheint, erfahre auf welche Weiſe Roſſum aus dem Schlamme wieder hervorſtieg, in dem es zu verſinken drohte.“ — „Vater“, unterbrach ihn Ernſt, „Vieles hierüber habe ich ſchon von dem alten Kuno erfahren, aber es klingt ſo ſeltſam märchenhaft, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, ſeiner Erzählung vollen Glauben zu ſchenken. Eure Wette mit dem Herzog von Meran, Gertrudens Erhebung, die vielen Geſchenke des beglückten Vaters, die reichen Lehen“ — „Alles das iſt wahr“, entgegnete Herr Ruprecht, „ſo ſeltſam es klingen mag.“ — „Aber dieſe unendlichen Veränderungen im Laufe eines Jahres“, hub Ernſt wieder an, „dieſe Pracht, dieſer Glanz, dieſe beinahe fürſtliche Umgebung, nein es iſt unbegreiflich!“ — „Emſigem Beſtreben und raſtloſer Thätigkeit“, verſetzte Ruprecht, „iſt Alles möglich, und wenn ein Greis ein Werk unternimmt, da thut es noth, daß er mit der Vollendung eile, wenn er ſie

noch erleben will. Die Herſtellung Stollbergs in ihrer jetzigen Geſtalt wurde im ſtrengſten Winter ausgeführt; es ſollen Viele dabei umgekommen ſein, aber Stollberg ſteht und trotzt nun wieder Jahrhunderten. Ja, mein Sohn, ein feſter Wille vermag Alles. Es war eine Zeit, wo Roſſums Geſchlecht am Boden hinrankte, wie die Schlingen des Epheu, aber es hat ſich erhoben zur gewaltigen Eiche, und ſeine Feinde ſind gedemüthigt." — „Gedemüthigt, und wie?" ſprach Ernſt dumpf vor ſich hin, und ſein Antlitz wendete ſich mit einem Ausdrucke der Beſorgniß nach dem ſeines Vaters, das in hoher Röthe aufflammend die wilde Freude geſättigter Rachbegier überſchattete. „Ja, gedemüthigt ſind ſie", rief Herr Ruprecht, „Alle, ſo viel ihrer ſind, und jedem ward es entgolten. Tagelang hab' ich meine Reiſigen geübt, und habe nicht Froſt, nicht die Unbilden des Winters geſcheut, aber als ſie geübt waren, und als der Prunkſaal hier fertig, da that ich meine Prachtrüſtung an und ließ meine Vaſallen hieher entbieten. Es kamen ihrer nicht viele, und die kamen, bewieſen ſich ſo trotzig und ſtörriſch, als ſie ſich Dir bewieſen hatten. Ich forderte die entriſſenen Ländereien wieder, ſie verweigerten ſie, ich rügte die Mißbräuche, ſie läugneten ſie, ich drohte, meine lehensherrlichen Rechte in Vollzug zu ſetzen, ſie verlachten meine Drohungen; da ließ ich ſie von dannen ziehen, jeden ungekränkt. Aber noch dieſelbe Nacht brach ich auf mit meiner

Schaar, und rückte zuerſt vor des Enzingers Gehöfte, das brannte ich nieder, zerbrach die Mauern, verwüſtete die Saaten, dann fiel ich auf das Vorwerk des von Teesdorf, dem that ich deßgleichen, dann zog ich vor das Gehöfte des Wallrein, und keiner ſieht mehr wo es geſtanden, und als ich dies gethan, da gaben die andern nach, die Ländereien wurden zurückerſtattet, die Mißbräuche abgeſtellt, und als ich ſie zwei Tage nachher aufbot mit Roß und Mann, da leiſtete mir jeder die Lehenspflicht und keiner blieb mir daheim, nicht einer, der einen Speer werfen und ein Schwert ſchwingen konnte."

„Und wohin zogt Ihr mit Euren Lehensleuten, Vater?" fragte Ernſt, der nicht ohne Theilnahme der Erzählung ſeines Vaters zuhörte. Dieſer aber, nachdem er einen Becher haſtig hinuntergeſtürzt hatte, fuhr fort und ſprach: „Wohin ich gezogen bin? Meine Schulden habe ich eingetrieben, mit meinen Pergamenten bin ich ausgezogen und mit vierhundert Lanzenſpitzen als Zeugen, und Alle erkannten meine Forderung; da mußte ich nicht mehr hören: ‚Ei, was fällt Euch bei, Ihr irrt Euch wohl, das iſt ja eine alte Sache, lang bezahlt und lang verjährt!' da hörte ich guten Geldklang, und wer nicht zahlte, dem bot ich Fehde, und wem ich Fehde bot, der unterlag; frage im Lande umher, frage die von Windiſchgrätz, die Rauber und die von Murau, ob ſie nicht gefühlt haben, wie ſcharf Roſſums Schwerter

ſchneiden!" — „Begreife das, wer kann." — „Die Macht liegt nicht im Arm; hier liegt ſie", ſprach Ruprecht, die Hand an's Herz legend, „in der gewaltigen Bruſt, im ſtarken Willen. Der vermag Alles, das Unmögliche erreicht er, und das Glück muß ihm gehorchen. So hat meine Rache alle meine Feinde ereilt, keinen ausgenommen, nicht einmal jene Roßtäuſcher, die es wagten, zu Neuſtadt Hand an mich zu legen; Gewinnſucht, vielleicht der Wahn, — ich gedenke jenes Vorfalls nicht mehr, — ließ ſie auf Stollberg heraufkommen, um mir Pferde zum Verkaufe anzubieten. Ich aber erkannte ſie, das Burgverließ nahm ſie auf und behielt ſie ſo lang, als der Schooß der Mutter das Kind. Aber die dumpfige Luft muß ihnen übel bekommen haben, denn zwei gingen drauf, und ob die übrigen zu ihren Pferden, die ich frei im Walde hinlaufen ließ, wiedergekommen ſind, das weiß ich nicht!" — „Wie, zwei ſtarben?" rief Ernſt, während Ruprecht in ein höhniſches Gelächter ausbrach; bald aber wieder ernſt geworden, fuhr dieſer fort und ſprach: „Mein Sohn! Roſſum iſt nicht mehr was es war. Ich bin durch Leoben gezogen wie im Triumphe; mein Waffenrock war köſtlicher Sammt mit Gold geſtickt, und von Gold funkelten meine Begleiter; das Volk ſtand und flüſterte leiſe: ‚Das iſt der alte reiche Roſſum, ein alter Name und ein mächtiges Haus; ſeht doch die Banner und die prächtigen Roſſe mit ihren reichen Decken!' Auf Schloß

Meran ritt ich ein — es war um die Belehnung zu empfangen, mit herzoglicher Pracht, wie man ſeit Jahren nicht geſehen. Zu Tiſche bin ich dort geſeſſen mit Herzogen und Fürſten, und ſie waren mit mir, als wäre ich ihr älterer Bruder." — „So empfingt Ihr viele Ehren an Herzog Otto's Hoflager?" bemerkte Ernſt, aus trübem Vorſichhinſtarren erwachend. — „Nicht nur Ehren", erwiderte Ruprecht, den geleerten Becher vor ſich hinſetzend, „nicht nur Ehren, auch neuen Vortheil, neue Mittel zur Verherrlichung des Namens Roſſum. Herzog Friedrich hielt ſich damals noch zu Meran auf, und hielt große Stücke auf Marien, die noch immer iſt, was ſie war, nicht die Freundin, die Schweſter unſerer Gertrud, will ich ſagen Agnes. Auf dieſe Weiſe gelang es mir, den Herzog dahin zu bringen, mir für den Reſt der Gabe des Herzogs Otto das von der Kammer eingezogene Weſels zu überlaſſen." — „Wie, was ſagt Ihr? Weſels iſt wieder Euer!" rief Ernſt, mit einer Art von Entſetzen von ſeinem Sitze aufſpringend. — „So iſt es", erwiderte Ruprecht, „und nicht blos dieſe, auch noch viele andere Gnadenbezeigungen darf ich von Herzog Friedrich erwarten, und um ſo gewiſſer, da er binnen weniger Monate ſein Beilager mit unſerer Agnes feiern wird!" — „Nein, es iſt nicht möglich!" rief Ernſt, deſſen Erſtaunen immer zunahm, „Gertrud, ſagt Ihr? mit Herzog Friedrich?" — „Ja, ſage ich, und ſo iſt es", verſetzte Ruprecht, an dem Erſtaunen

des Sohnes ſich weidend, „und nicht wahr“, fuhr er lächelnd fort, „davon hat die alte Plaudertaſche, der alte Kuno Dir noch nichts erzählt? Aber höre nur weiter. Kaum war ich vor einigen Monaten in die Steiermark zurückgekehrt, ſo brach hier eine Empörung der Landesherren gegen Herzog Friedrich in vollen Flammen aus. Dieſer, raſch aus Tirol zurückkehrend, ſammelt, was ihm an Getreuen übrig bleibt, ſein Vertrauen ernennt mich zu ſeinem Kriegshauptmann und bevollmächtigt mich zur Vollſtreckung der Acht gegen die Empörer. So waren denn auch meine mächtigſten Feinde in meine Hände gegeben, denn an der Spitze jener Verſchwörung ſtanden nächſt Stubenberg, Marſchalk Mehrenberg und der Vater Deiner Helene“ — „Helenens Vater!“ rief Ernſt; Ruprecht aber ließ ſich nicht unterbrechen, und fuhr fort: „Zuerſt rückte ich gegen die Erbfeinde unſeres Namens, gegen die Stubenberg aus, und ſchlug ſie glücklich aus dem Felde, nahm ihnen mehrere Feſten ab, unter denen auch Meidenberg iſt, das ehemals unſer war, und ich denke, der Herzog wird es mir als Belohnung für meine guten Dienſte zuſprechen.“ — „Auch Meidenberg, alſo wirklich auch Meidenberg“, ſagte Ernſt, dumpf vor ſich hinmurmelnd; Ruprecht jedoch ſchenkte die leeren Becher wieder voll und fuhr fort: „Dann zog ich gegen Helenens Vater, der noch immer der Reiche hieß, und der Schimpf, den er Dir angethan, wurde gerächt. Bei Nacht überfiel ich das ſtolze

Scherfenberg, und in ein paar Stunden war ſein Beſitzer bettelarm, und irrte im Lande, vergebens nach einem ſicheren Obdach ſuchend, umher."

Ernſt war aufgeſtanden, eine heftige innere Bewegung ließ ihn nicht ruhen. Ruprecht aber fuhr fort und ſprach: „Erſt heute aber hat das Beil der Rache den letzten Schuldigen getroffen. Zwei Monde lag ich vor Mehrenbergs Feſte; er wehrte ſich wie ein Raſender. Doch allem Widerſtande zum Trotz wurde Wall auf Wall erſtiegen, und heute blieb von Mehrenberg nichts als ein Thurm mehr übrig; den ließ ich mit Brennholz umgeben, dies anzünden — von Unterhandlung wollte ich nichts hören — und ſo iſt er denn mit den Wenigen, die ihm übrig blieben, verbrannt." Mit dieſen Worten leerte er den gefüllten Becher, während Ernſt mit ſtarrer Gleichgiltigkeit vor ihm daſtand. Ruprecht aber ſchob jetzt den Armſtuhl zurück, und ſich dem Kamin nähernd, fuhr er fort: „Die Beute war ziemlich reich, auch der goldne Stab darunter, der ſich ſo lange hier zu Stollberg befand; morgen werde ich ihn dem Herzog mit der Nachricht zuſenden, daß in dieſem Theil des Landes die Acht vollzogen ſei. Wen er nun zum Marſchalk machen wird, das weiß ich nicht, doch daß ich Anſprüche auf dieſe Würde habe, iſt gewiß. Meidenberg wird mir ſicherlich nicht entgehen, und auf Agnes darf ich in Betreff des Stabes wohl auch rechnen." —

Er hielt inne, ſeine Züge belebten ſich, ſeine Augen funkelten, er trat zu Ernſt, und hub an: „Vielleicht, mein Sohn, iſt der Zeitpunkt nah, in welchem Roſſum wieder ganz das ſein wird, was es war; und allein durch meine Bemühungen, durch mein ernſthaftes Streben, um den bittern Preis qualvoller Nächte, zahlloſer Kummertage, um Frau Bertha's frühzeitigen Tod iſt es gelungen. Doch freudig ſehe ich auf die durchſchrittene Bahn, ſo dornenvoll ſie war, zurück, denn wenn ich hinausſchaue in die Nebelferne der Zukunft, ſo ſehe ich ein mächtiges, ruhmerfülltes Geſchlecht, das mich dankbar, wie unſern Ahnherrn Berchthold verehrt; denn was er gründete, das habe ich erhalten, was er ſchuf, dem Rachen der Alles verſchlingenden Vernichtung entriſſen; wenn er der Stifter heißt, ſo werde einſt ich der Retter heißen."

Und wieder hielt er inne und heftete den Blick auf Ernſt, der regungslos und ſtumm vor ihm ſtand und bemüht ſchien, die Bewegung, die ſeine Züge unwillkürlich verriethen, dem forſchenden Auge des Vaters zu entziehen. „Und Du ſchweigſt, Ernſt?" begann Herr Ruprecht, „haſt Du für Deinen alten Vater kein Wort des Dankes, für ſo viele Bemühungen nicht einmal einen abgenützten Lobſpruch? Biſt Du kein Roſſum mehr, daß die Größe Deines Hauſes Dich kalt läßt?" — „Vater", hub Ernſt nach einer Weile, in welcher Ruprecht, entrüſtet wie es ſchien, auf und nieder ſchritt, mit ſichtbar innerem Kampfe und vor Aufregung zitternder Stimme an: „Vater! der Menſch

iſt nicht blos von der Erde und iſt nicht blos für die Erde, und keines der irdiſchen Güter, keine der Gaben des Glückes, denen der Menſch mit ſo heißer Sehnſucht nachjagt, iſt ſo werthvoll, daß es nicht einen Preis gäbe, um welchen ſie zu theuer erkauft wäre. Ich kann mich der Größe Roſſums nicht erfreuen, denn ich fürchte, ihr Preis war zu hoch." — „Sinnloſer!" rief Ruprecht und ſeine Augen funkelten, „Sinnloſer", was redeſt Du? Zu hoher Preis, ſagſt Du? Das Leben iſt des Lebens Preis, und Leben ohne Ehre iſt Tod. Das Glück des Lebens für ein ehrenvolles Leben hinwerfen, iſt das ein theurer Kauf? Und für wen ſchloß ich dieſen Handel? Für Euch, für meine Kinder, die mich tadeln." — „O Vater", entgegnete Ernſt, und ſeine Miene wurde mit jedem Worte feſter und ſicherer, „ſagt das nicht; was Ihr thatet, geſchah nicht für uns; wir waren Euch wohl Werkzeug, nie Zweck; der Schall eines Namens, die Größe derer, die nach uns kommen ſollen, das war das Ziel Eures Strebens, nicht wir, nicht unſer Glück!" — „Du ſchwatzeſt thöricht wie ein Knabe!" rief Ruprecht äußerſt aufgebracht; „habt Ihr nicht allen Vortheil meines Strebens, habe ich Euch nicht reich, mächtig, angeſehen gemacht, da Ihr arm, kraftlos und verachtet war't? — Geh, Thor! die heiße Sonne Paläſtina's hat Dein Gehirn vertrocknet und Dich des Verſtandes beraubt!" — „Mein Vater", entgegnete Ernſt mit ruhiger Beſonnenheit, „die heiße

Sonne Paläſtina's hat mein Herz mit magiſchen Gluthen erwärmt, es von den Schlacken der Leidenſchaft gereinigt und die reine heilige Flamme der Liebe darin angezündet. Wie könnte ich ſonſt, Euer Sohn, der Euch Alles verdankt, wie könnte ich ſo ernſt zu Euch ſprechen, wenn mich nicht die Liebe beſeelte, wenn mein heiliger Zweck mich nicht einen Augenblick über Euch ſtellte. Wenn Ihr auch, was Ihr gethan habt, für uns gethan hättet, der Preis, Vater, der Preis war zu hoch!" —

„Ich bin von den Vorurtheilen der Zeit nicht ſo befangen", fuhr Ernſt nach einer Weile fort, während Unmuth Ruprecht nicht zum Worte kommen ließ, „ich bin von den Banden des Aberglaubens nicht ſo umſtrickt, daß ich vermuthen ſollte, was die Menge vermuthet, denn unſer Erlöſer hat die Macht der Hölle gefeſſelt und in Bande gelegt. Aber die Entwicklung Eures Schickſals kam ſo plötzlich, ſchritt ſo raſch bis zum äußerſten Gegenſatze Eures vorigen Zuſtandes fort, und im Leben, wenn es auch keinen Zauber gibt, herrſcht die dunkle Macht der Vergeltung, umſpinnt mit unſichtbaren Fäden den Schuldigen, reißt ihn fort und ſtürzt ihn in Abgründe, die kein Senkblei erreicht. "

„Ha! aberwitziger Thor", unterbrach ihn Ruprecht mit ſchallendem Gelächter, „hat auch Dir der alte Kuno ſeine Märchen vorerzählt, von Kobold und Geſpenſtern, von dem „Auge Gottes" in der Capelle und von meinem Meiſterſchuſſe, den er einen

Frevel nennt? Glaubt er mich im Bunde mit dem Teufel? Gäbe es einen, ſo wäre ich es vielleicht. Aber es gibt keinen. Der Teufel iſt die Schwäche des Menſchen, und den hat mein ſtarker Wille beſiegt, und alle die Luftgeſtalten dazu, die Ihr andern heilig nennt und verehrt. Darum mach' ein Ende mit Deinen Predigten, oder ſuche Dir in der Geſindeſtube Zuhörer." — „Mein theurer Vater", hub Ernſt wieder an und ſeine Wangen röthete eine heilige Gluth, während er zu Ruprecht ſprach, der noch immer lachend und höhnend auf und nieder ſchritt: „Mein theurer Vater! was zwiſchen dem Ewigen und Euch an jenem Gewitterabend vorging, ich weiß es nicht, ich will es nicht wiſſen; aber jener Abend war — von jenem Abende ging der Umſchwung Eures Schickſales an, von jenem Abende an floſſen die Gaben einer unſichtbaren Macht in Strömen auf Euch hernieder; und, wenn es anders erlaubt iſt, von der Wirkung der Gabe auf den Werth des Gebers zu ſchließen, ſo war es eine unheilvolle Macht. Nur heftiger erwachte Eure Begierde nach Größe, von Höhe klimmtet Ihr zur Höhe, und wozu benützet Ihr dann Eure Macht, Euer Anſehen? Nicht zum Segnen, nicht zum Vermitteln, nicht zum Verſöhnen, wie der von Nazareth that, nein — nur Rache war Euer blutiges Geſchäft!"

„Sage mir", hub Ruprecht an, indem er vor Ernſt, nicht ohne einigermaßen von der Begeiſterung

des Sohnes ergriffen zu ſein, ſtehen blieb, „ſage mir, haſt Du denn ſo ganz der entſchwundenen Zeiten vergeſſen, Deines Aufenthaltes in Stollberg, Deiner Liebe, Deiner Leiden? Biſt Du nicht ſelbſt mit kochendem Blute, mit flammendem Blicke vor mir geſtanden, und haſt Rache über die gerufen, die Dich beleidigt? Was tadelſt Du mich alſo, daß ich ſie jetzt nahm, da ſie in meiner Kraft ſtand?“ — „Mein Vater“, entgegnete Ernſt, und ſeine Blicke begegneten ohne Scheu dem forſchenden Auge Ruprechts, „ich bin ein Menſch, und habe gefehlt. Mich, wie Euch, wie uns Alle riß der Sturz unſers Hauſes in ein ſturmbewegtes Leben, in die Fremde hinaus; heimatlos, mit Verzweiflung im Herzen zog ich umher, da kam ich an das Grab des Erlöſers, da wandelte ich, wo er gewandelt hatte, wo er Liebe gelehrt hatte, und ſo kam ich heim mit Ergebung, mit Liebe im Herzen. Ich finde Euch, der einen andern Weg gegangen, der Macht und Größe errungen, ich finde meinen Vater umgeben von Macht und Herrlichkeit, aber entblößt von den Tugenden, die ſonſt in reichem Maße ſein eigen waren. Eure Milde iſt zur Grauſamkeit, Eure Menſchenliebe zu Haß geworden, Ihr betet nicht mehr, Ihr läugnet den, von dem wir Alle ausgingen, wie Strahlen von der Sonne! Da übermannte es mich, mein Vater! ich vergaß den eigenen Fehler, und wahrlich, ich durfte es, denn nicht der ſündige Menſch, nicht Euer

Sohn, der Fehler hat wie Ihr — das Wort der Liebe, Gott ſpricht durch mich!“ — Ruprecht ſtand erſchüttert, ſeine Wangen erbleichten, die Gluth der Augen verloſch: „Wenn es Täuſchung war!“ murmelte er vor ſich hin. „Aber nein“, fuhr er nach einer Pauſe düſteren Sinnens fort, und die gebeugte Geſtalt des Greiſes richtete ſich in würdevoller Haltung wieder empor: „Nein, es iſt nicht, ich verlache Eure Himmel, ich verlache Euch Leichtgläubige, ich verſpotte Euern Wahn. Mein Gott wohnt in meinem Herzen, denn dort wohnt meine Kraft. Geht Ihr und erbettelt vom Zufall, was Ihr Euch ſelbſt geben könntet, ich habe ihn bekämpft, ich habe ihn bezwungen, ich bin ſein Herr.“

Und nun ſchritt er wieder ungebeugt wie vorher den Saal hinauf, während Ernſt tief ergriffen das Geſicht mit beiden Händen bedeckte und erſt nach langer Zeit wieder Worte finden konnte. „Mein Vater“, begann er jetzt, indem er mit mühſam gewonnener Faſſung ſich Ruprecht näherte, „die Sterne ſtehen hoch am Himmel, und meine reiſemüden Glieder mahnen mich, daß es Zeit ſei, an Ruhe zu denken. Gute Nacht denn, und möchtet Ihr, mein Vater, doch bald zur Einſicht gelangen, daß für uns Menſchen kein Heil iſt als im Glauben.“

Mit dieſen Worten wollte er ſich entfernen, Ruprecht aber, ſeine Hand ergreifend, ſprach mit milderem Klang der Stimme, als ihm ſonſt wohl eigen

war: „Sieh, mein Sohn, erſpare Dir Schmerz, mir Unmuth und Kränkung. Verſuche nicht, meine Ueberzeugung zu erſchüttern, ſie ſteht feſt, und muß feſt ſtehen. Du biſt noch jung; Jugend ſieht Alles in einem überirdiſchen Lichte, weil in ihr das Blut noch raſch iſt, und die Lebenskraft friſcher. Aber Du wirſt von Deinem Wahne zurückkommen, wenn Du lange hier verweilſt, und wenn Du erſt lange gelebt haſt, denken wie ich. Drum gib es auf, mich bekehren zu wollen; denn ſieh, gerade Du, der lebenskräftig und blühend vor mir ſteht, biſt mir der triftigſte Grund gegen die Lehre, die Du predigſt. Oft, wenn ich in einſamen Stunden von meinen großen Werken ermüdet über das, was war und was werden ſollte, in düſteres Sinnen verſank, kam mir der Gedanke, wenn nun jene Thoren doch recht hätten, wenn Du, der Du Dich ſelbſtſtändig und Herr Deines Schickſals wähnſt, doch nur ein Werkzeug in der Hand eines Mächtigen wäreſt, beſtimmt, die Wege des Unerforſchlichen zu wandeln, wenn Alles, was Du jetzt mühſam aufgehäuft und nach langem Streite errungen, wenn es nur einen Augenblick bleiben, und dann wieder zerſtreut werden ſollte, wie es zerſtreut war, da Du es ſammelteſt; wenn das einzige Ziel Deines Lebens — Roſſums Größe — von Dir nur erreicht werden ſollte, um in wenigen Jahren ſie wieder hinſtürzen zu ſehen; wenn Dein Sohn nicht wiederkehrte, wenn

Du der letzte Roſſum wäreſt? ‚Wahrlich‘ — ſprach ich dann zu mir ſelbſt —, dann wäre es ſchlimm, dann müßte ich einſehen, daß eine Macht iſt, der der Menſch ſich beugen muß oder untergehen im fruchtloſen Kampf; wahrlich, dann wäre ein Gott, und ich ein Sünder!‘ So dachte ich oft, und düſtere Gedanken zogen durch meine Seele. Aber ſieh, da kamſt Du wieder, unverdorben, blühend ſtark wie die Eiche, und aus Dir werden rüſtige Sproſſen erzeugt werden, der alte Name wird wieder aufleben, Roſſums Größe in Jahrhunderten fortbeſtehen, und ſo weiß ich, daß kein Gott iſt und daß ich recht hatte!“

„Was haſt Du aber?“ rief er jetzt, indem er ſtaunend bemerkte, daß Ernſt plötzlich bleich wurde bis an die Lippen, ſein ganzer Körper fieberiſch zuckte, und Angſtſchweiß in großen Tropfen auf ſeiner Stirne ſtand; „was haſt Du?“ rief Ruprecht, beſorgt werdend, „was haſt Du, rede? Die Reiſe hat Dich erſchöpft, Dein Gemüth iſt bewegt, geh, geh zur Ruhe.“ — Ernſt aber warf einen ſchmerzlichen Blick auf den greiſen Vater und ſprach: „Die Macht des Himmels iſt gewaltig und ihre Wege ſind unergründlich. O Vater, geht in Euch, reinigt Eure Seele von dem Irrglauben, der ſie befleckt, glaubt an einen allbarmherzigen, ewigen Gott; denn wißt, der Vernichtung habt Ihr gearbeitet, für Vergeſſenheit geſtrebt und getrachtet, Ihr ſeid der letzte

Roſſum, nach Euch wird keiner mehr ſein, denn ich bin — Tempelherr!“ —

„Was ſagſt Du?“ rief Ruprecht mit einem Schrei des Entſetzens, „Tempelherr?“ — „Ja, mein Vater“, entgegnete Ernſt, „ich habe das Gelübde der Keuſchheit geſchworen, dies Zeichen iſt nicht blos das Zeichen meiner Pilgerfahrt, es iſt das Zeichen meines Standes!“

Ruprecht war in einen Armſtuhl geſunken, ſeine Lippen zuckten, ſein Haupt lag tiefgebeugt auf der Bruſt, große Thränen drangen aus den ſtarren Augen; endlich ſich mühſam ſammelnd, winkte er Ernſt ſich zu entfernen. Ernſt zögerte, aber endlich, als er die abwehrende Hand Ruprechts mit heißen Küſſen bedeckt hatte, verließ er ſchweigend den tief erſchütterten Greis.

Ruprecht ſaß lange, es war ihm als ſtünde er ſchwindelnd am Rande eines unermeßlichen Abgrundes, das Gebäude ſeiner Hoffnung war in ſich ſelbſt zuſammengebrochen, und Schwefelflammen leckten aus den Trümmern hervor. Die Vergangenheit trat wie ein rächender Engel vor ſeine Seele; mit einem Male erwachte wieder, was er längſt erloſchen geglaubt hatte, der Gedanke an ſeine ferne Jugendzeit, an die Lehren ſeiner frommen Aeltern, an die Bibel, die er ſo oft hatte vorleſen müſſen; Alle fielen ihm ein, die auf Gott vertraut hatten, Abraham und Hagar, Jakob und der ägyptiſche

Joſef; alle Gebete, die man ihm eingelernt hatte, ſein lang vergeſſener Abendſegen, und unwillkürlich von der Erinnerung fortgeriſſen, faltete er die Hände, und ſprach vor ſich hin: „Vater unſer!“ Er erſchrack vor dieſen Worten, und im Geiſte ging jener Gewitterabend an ihm vorüber; die Donner desſelben hallten ihm wieder in's Ohr; er bebte, ſeine Thränen floſſen immer häufiger und immer raſcher kreiſten ſeine Gedanken. Jetzt ſprang er auf. „Fort“, rief er heftig, als wollte er ſich ſelbſt entfliehen, „fort!“ und ſo verließ er haſtig den Prunkſaal. Aber als er durch die mondhellen Gänge hinſchritt, kam er an der Thür vorüber, die zu Frau Bertha's ehemaligem Gemache führte; er ſtand ſtill und legte ſchüchtern die Hand an die Klinke. Die Thür ging auf und er trat in das dunkle, ſtille Gemach. Ein eiſiger Luftzug kam ihm entgegen; die Urſache desſelben mochte die angelehnte Thüre der Capelle ſein. Ruprecht ging auf ſie zu, es ſchauderte ihm, als er ſich der Thüre nahte; er mochte ſie nicht zuwerfen, denn er fürchtete, der Wiederhall des Gewölbes möchte einem Donner gleichen; er blickte durch die halboffene Thüre; in der Capelle lag helles Mondlicht und beleuchtete ſo ſeltſam den weißen Gruftſtein; da fing ſein Herz an, ſich nach Frau Bertha zu ſehnen, ſeine Thränen quollen wieder hervor, er ſtürzte in die Capelle und die Thüre fiel hinter ihm zu.

Am nächſten Morgen ſchlich der alte Kuno, wie gewöhnlich, mit dem Früheſten in die Capelle, um ſein Morgengebet zu verrichten, und mit ihm kam Ernſt im vollſtändigen Templergewande, um, wie die Regel des Ordens es befahl, ſein Brevier zu beten. Jetzt waren ſie in Frau Bertha's Gemach gekommen, und da ſie nun der Capelle nahten, ſo brachen ſie das Geſpräch, das ſie bisher mit einander geführt hatten, ab; doch kaum hatte der alte Kuno die Capellenthür geöffnet, ſo fuhr er, wie entſetzt, zurück. Ruprecht trat ihm entgegen; die Unordnung ſeines Anzuges, die Stiere ſeines Blickes, die Verſtörtheit ſeines Anſehens, vor Allem aber der Umſtand, daß Ruprecht die von ihm ſo lange vermiedene Capelle wieder beſucht hatte, verſetzten Kuno in ein grenzenloſes Erſtaunen, Ernſt aber in eine wehmüthig frohe Stimmung, denn er ſah ſeinen Vater wieder auf dem Pfade des Heils.

Ruprecht hatte indeſſen den alten Kuno lange Zeit ſtarren Blickes betrachtet, endlich ſchien er ihn zu erkennen: „Biſt Du es, Alter?“ ſagte er; „ſo früh auf; Du biſt ja doch kein Schütze. Ja, wer ein Schütze iſt wie ich!“ — Hier brach er in ein krampfhaftes Lachen aus, das er jedoch zu unterdrücken bemüht ſchien. Nach einer Weile, in welcher er ſich wie erſchöpft auf die Schulter des Alten gelehnt hatte, hub er wieder an, und ſprach: „Höre, Alter! laß mir die Capelle ausbeſſern und auf's

ſchönſte, daß ſie zu der ſchönen Burg paſſe, und laß die Fenſter wieder herſtellen, die Nächte ſind kalt, und das Mondlicht hat keine Wärme. Nicht wahr, alter Knabe?" — „Wie", rief der alte Kuno entzückt, „iſt es Euer Ernſt, wollt Ihr wirklich die Capelle herſtellen laſſen? Gott lohne Euch dafür!" Ruprecht ſchien Kuno's Rede nicht mehr zu vernehmen, er ſtarrte eine Weile vor ſich hin, dann begann er von Neuem: „Und höre, ſchickt mir nach Mehrenberg; ſucht mir den verbrannten Marſchalk und bringt ihn zur Ruhe. Bei Nacht iſt's Schlafenszeit, ſagt ihm, und ich nehme keine Beſuche an als höchſtens von Frau Bertha, meiner Gemahlin. Hab' ich nicht recht?" — „Was habt Ihr denn?" ſagte Kuno, Ruprecht beſorgt anblickend. „Euch iſt nicht wohl." — Ruprecht aber fuhr fort: „Ja und gehe mir in's Burgverließ und laſſe mir die Mehrenberger Gefangenen frei — wenn ſie nicht ſchon geſtorben ſind, wie die zwei Roßtäuſcher", ſetzte er nach einer Pauſe hinzu; „ja, laß ſie frei, wenn ſie nicht todt ſind."

In dieſem Augenblicke näherte ſich Ernſt ſeinem Vater, denn Ruprechts Verſtimmung, ſein Irrereden ließ das Schrecklichſte befürchten, und Ernſt konnte ſeine Angſt nicht länger bemeiſtern. Aber kaum hatte Ruprecht ſeinen Sohn bemerkt, den weißen flatternden Mantel und das rothe Kreuz, das ihn ſchmückte, geſehen, als er mit dem Ausdruck des

Entſetzens zurückfuhr: „Geh'!“ rief er mit gebrochener Stimme, „geh, geh fort!“ und ſich den umklammernden Armen Kuno's plötzlich entreißend, floh er in ſtürmiſcher Eile in ſein einſames Gemach, und ließ Ernſt und Kuno in grenzenloſem Staunen und nicht geringer Unruhe zurück.

Indeſſen ſchien trotz der Beſorgniſſe Ernſt's der Seelenzuſtand Ruprechts nur ein vorübergehender und eine Folge der in heftiger Erſchütterung durchwachten Nacht zu ſein. In kurzer Zeit ſchien er gänzlich hergeſtellt, nur war an die Stelle des Irreredens eine Art von Stumpfheit getreten, die oft in Blödſinn ausartete. Er ſprach wenig mehr, und ſaß tagelang mit gekreuzten Armen, dumpf vor ſich hinſtarrend; — wenn ſonſt in der würdevollen Haltung ſeiner Geſtalt trotz ſeines Alters ſich Kraft und Hoheit ausgeſprochen hatten, ſo ſchienen dieſe ihn jetzt gänzlich verlaſſen zu haben; ſein Rücken krümmte ſich mit jedem Tage mehr, ſeine Kniee zitterten, ſeine Augen wurden immer ſchwächer, und nur für Augenblicke loderte der alte kräftige Geiſt in ihm wieder empor. Sehr wohlthätig mußte auf den Greis in dieſer Stimmung die Ankunft Mariens wirken, die, ihren Bruder zu ſehen, noch vor der Abreiſe Agnes' an den Hof ihres fürſtlichen Bräutigams nach Stollberg geeilt war. Die gütige Natur ſchien in ihr Frau Bertha wiederholt zu haben, und die zarte Aufmerkſamkeit, die kindliche Sorgfalt, mit der ſie

Ruprecht behandelte, mußte einen um ſo erfreulicheren Einfluß auf ſein zerrüttetes Gemüth haben, als er die Ruhe ſeines Sohnes Ernſt durchaus nicht mehr ohne die größte Ueberwindung ertragen konnte. Selbſt die Ueberredung Mariens konnte dieſe Abneigung nicht beſchwören, obwohl ſie ſonſt eine faſt unumſchränkte Gewalt über Ruprecht ausübte, der unter ihrer Pflege gleichſam neu auflebte und zu einem Andern ward, als er vordem geweſen. Sie bewog ihn, die Leitung der Ausbeſſerung der Capelle, weil er immer Freude am Bauen gehabt hatte, zu übernehmen, und als dieſe auf's prächtigſte hergeſtellt, mit koſtbaren gemalten Fenſtern, mit Marmorgetäfel und vergoldetem Schnitzwerke verſehen war, beredete ſie ihn, hauptſächlich auf Antrieb des alten Kuno, Auftrag zur Herſtellung des Auges Gottes zu geben, das noch immer in dem Zuſtande, in welchen es Ruprechts Schuß verſetzt hatte, in einer Ecke der Capelle lehnte. Ruprecht zauderte lange, ehe er ſeiner Tochter willfahrte; es geſchah endlich, aber Marie bereute es, ihn jemals daran gemahnt zu haben, denn Herr Ruprecht gerieth für einige Tage wieder in das blöde Hinbrüten, aus dem ſie ihn mit ſo vieler Mühe emporgeriſſen, und es brauchte lange Zeit, bis dieſer Zuſtand durch ihre Pflege überwunden wurde.

Ein Ereigniß jedoch, das ſie hierin ſehr unterſtützte, war die Ankunft eines Boten von Herzog Friedrich, der Ruprecht und ſeine Kinder zur Feier

ſeines Beilagers mit Agnes von Meran nach Neuſtadt lud, zugleich aber eine Urkunde überbrachte, welche Ruprecht Burg Meidenberg und die dazu gehörigen Ländereien als Erblehen zuſicherte. Ruprechts Freude über dieſe Nachricht war ſo gewaltig, daß ſie ſeine gelähmte Geiſteskraft wieder mit friſchen Schwingen begabte und ihn mit einem Male aller Feſſeln der Schwäche und Krankheit entledigte. Er traf ſogleich Vorkehrungen, um das in den Händen der Stubenberg verwahrloſte Meidenberg in einen des Namens Roſſum würdigen Zuſtand herzuſtellen; was die Einladung zur Hochzeitsfeier Gertrudens betraf, ſo ſchlug er ſie aus und ließ blos Marien unter Ernſt's Begleitung die Reiſe nach Neuſtadt unternehmen, die dieſe auch um ſo freudiger antraten, da ſie Ruprecht durch die Erwerbung Meidenbergs beſchäftigt und ſomit vor jedem Rückfall in ſeine Gemüthskrankheit geſichert wußten. Der alte Kuno war indeſſen voll frommen Eifers auf die Herſtellung des Auges Gottes bedacht geweſen. Zu Leoben lebte ein alter Mann, der in ſeiner Jugend zu Byzanz und ein Schüler des berühmten Athenodor Hypſora geweſen war. An dieſen wandte ſich Kuno, und der Maler begann auf die Verheißung eines anſehnlichen Lohnes ungeſäumt ſein Werk.

Durch die Gewalt des Schuſſes hatte ſich die Farbe von einem großen Theile des Gemäldes abgelöſet, das Auge war kaum mehr kenntlich, der

blaue Himmel und der Sternbogen ganz verſchwunden, nur die Gewitterwolke war noch in ihrer nächtlichen Schwärze deutlich zu ſehen. Der erfahrene Maler erkannte jedoch aus dieſen Reſten, daß dies Gemälde von einem der vorzüglichſten Meiſter aus Byzanz gemalt worden ſei, und machte ſich darum, als nur einmal die Verletzung, welche die Holztafel durch den Schuß erlitten hatte, wieder hergeſtellt war, mit verdoppeltem Eifer an die Arbeit.

Endlich war ſie fertig, und der Künſtler verließ die Burg, um nach einigen Wochen, wenn das Bild vollkommen getrocknet ſein werde, wiederzukehren, es mit ſchützendem Firniß zu überziehen und die verheißene Belohnung in Empfang zu nehmen. Der alte Kuno konnte ſich vor Freude nicht faſſen, als er das blaue freundliche Auge wieder mit alter Milde herablächeln, mit ſeinem Nimbus die dunklen Wolken zum blauen, mit dem Friedensbogen geſchmückten Himmel verklären ſah; erſt mit dem dämmernden Abend verließ er die Capelle, um mit frühem Morgen das Bild von neuem unter brünſtigen Gebeten ſehnſüchtig zu betrachten. Aber wie ſehr fand er ſich getäuſcht, als er am nächſten Morgen die erſt geſtern vollendete Arbeit ganz in jenem Zuſtande der Zerſtörung wiederſah, in den es an jenem Gewitterabend verſetzt worden war. Die friſchen Farben hatten ſich theils geſchält und abgeblättert, theils ſchienen ſie ſich gänzlich verflüchtigt zu haben,

und das ganze Bild war eben ſo unkenntlich, als es vor ſeiner Ausbeſſerung geweſen war.

Der alte Kuno eilte ohne Zeitverluſt zu dem Maler nach Leoben, dem er die bitterſten Vorwürfe über ſeine Fahrläſſigkeit machte, der er das Mißglücken der Arbeit zuſchrieb. Der Maler aber, kaum den Worten Kuno's glaubend, verfügte ſich neuerdings nach Stollberg; als er aber dort ſah, daß es war, wie ihm geſagt worden, ſchrieb er den Unfall einem Verſehen in der Zurichtung der Farben oder des Auftragens derſelben zu, und begann unverdroſſen die Arbeit von neuem. Aber als ſie vollendet war, erfolgte wieder, was früher erfolgt war. Das Erſtaunen des Malers über dieſen Umſtand, ſo außerordentlich es ſein mochte, war doch bei weitem nicht ſo groß als die Beſorgniſſe, die in Kuno's Seele durch dieſen wunderbaren Vorfall aufgeregt wurden. Seit langer Zeit ſchon war es ihm unumſtößliche Gewißheit geworden, daß das Heil des Namens Roſſum und das Auge Gottes in der Capelle im innigſten Zuſammenhange ſtünden. Seine Seele bebte bei dem Gedanken, daß dem Hauſe ein Unheil widerfahren ſollte, dem Hauſe, mit dem er durch fünfzig volle Jahre Glück und Noth, Leid und Freude getragen, und das in ſeiner Liebe ſo feſte Wurzeln geſchlagen hatte, daß es kein Streich treffen konnte, den er nicht auf ſeine Weiſe mitgefühlt hätte. Er beſchloß daher, zur Wiederher-

ſtellung des Auges Gottes, was in ſeinen Kräften ſtünde, zu verſuchen, und ſo wurde ein Mönch aus Kloſter Admont, der ſich ein wenig auf's Malen, noch beſſer aber auf's Exorciſiren verſtand, zu Rathe gezogen, unter deſſen Schirm und mit deſſen geiſtlicher Beihilfe der Maler das Werk zum dritten Male beginnen ſollte.

Man fing nun an, die Tafel mit Weihwaſſer zu beſprengen, zu beräuchern, der Mönch ließ es an lateiniſchen Gebeten nicht fehlen, und ſo lange der Maler am Bilde malte, brannte eine geweihte Kerze an ſeiner Seite. Aber es war umſonſt, auch dieſer Verſuch hatte keinen beſſern Erfolg als die übrigen; da warf der Maler ſeinen Pinſel hin, und ſchwor, er wolle mit dieſem Bilde nichts mehr zu ſchaffen haben, der Mönch aber ſchüttelte den Staub von ſeiner Kutte und verließ eiligſt ein Haus, auf welchem, wie er ſagte, ein unauflösbarer Fluch hafte. Nur Kuno gab noch nicht alle Hoffnung auf; er wünſchte zu ſehnlich, das Auge Gottes hergeſtellt zu ſehen, um ſo ſchnell an der Erfüllung dieſes Wunſches zu zweifeln und that alles Mögliche, was zur Verwirklichung desſelben beitragen konnte. Marie, die indeſſen von der Feier des herzoglichen Beilagers zurückgekehrt war, unterſtützte ihn in ſeinen Beſtrebungen und ſetzte, jedoch insgeheim und ohne Vorwiſſen Ruprechts, dem auch nur die Erinnerung an das Auge Gottes

verderblich zu werden ſchien, einen Preis für die ſo ſchwierige Ausbeſſerung jenes Gemäldes aus; weil aber ſeit den urälteſten Zeiten die Kunſt immer nach Brod ging, ſo verfehlte dieſe Maßregel nicht, aus den benachbarten Ländern Preisbewerber in Menge herbeizuziehen, die jedoch alle unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten, ſo daß der alte Kuno immer ängſtlicher und hoffnungsloſer wurde.

Herr Ruprecht hatte ſich indeſſen ausſchließend mit der Herſtellung Meidenbergs beſchäftigt, er brachte ganze Tage auf der ziemlich weit von Stollberg entlegenen Feſte zu, und unter dem wachenden Auge des Herrn ging die Arbeit raſch von ſtatten, ſo daß ſie bald zur Vollendung gediehen war. Aber auch Ruprechts Gemüth war in dem Drange der Geſchäfte wieder erſtarkt; ſein kräftiger Geiſt hatte jene unheimlichen Schauer, die Ernſt's Wiederkehr über ihn ausgegoſſen hatte, von ſich abgeſchüttelt. Und da jetzt Marie — ohne den Bruder, der, Ruprechts Abneigung gegen ihn und ihren Grund wohl kennend, an Herzog Friedrichs Hofe zurückgeblieben war — in Begleitung Herrn Tannauers nach Stollberg zurückkehrte, ſo gewann ſein Gemüth bald die vorige Zuverſicht wieder, und nur ſelten tauchten die Ereigniſſe ſeiner letzten Vergangenheit wie warnende Male aus dem Gewirre von Zerſtreuungen auf, in welchen er ſein Gedächt-

niß zu betäuben und zu ertödten bemüht war. Als nun aber auch Herr Tannauer, der Aelteſte ſeines in Tirol reich begüterten Hauſes und ein Liebling Herzog Otto's, bei ihm um die Hand Mariens anhielt, in deren Herzen das Angedenken an den Schwächling Hartmann ſchon längſt von dem feurigen, kraftvollen Tannauer verdrängt worden war, da ſtiegen auch wieder Ruprechts Lieblingsgedanken mit erneuertem Reize in ſeiner Seele empor. Der Gedanke, daß der Name Roſſum mit ihm ausſterben ſolle, war ihm zu unerträglich, als daß er ihn für einen Ausſpruch des Himmels angeſehen hätte. Schon einmal hatte das Glück ſich ſeinen Wünſchen fügen müſſen, und es ſollte noch einmal dazu gezwungen werden. Tannauer war nicht der einzige ſeines Namens, er hatte Brüder; Ernſt konnte Ruprechts Lehen als Tempelherr nicht beſitzen, wenn nun Herzog Friedrich, an den ſie nach Ruprechts Tode als Mannslehen mit Uebergehung Mariens zufielen, um ſeiner Gemahlin Agnes, um Ruprechts Verdienſte willen geſtattete, daß ſie an Herrn Tannauer übergingen, ſo konnte es nicht ſchwer ſein, dieſen zur Vertauſchung ſeines Namens mit dem der Roſſum zu bewegen, und ſo war dem alten dürren Stamme ein friſches grünes Reis eingepreßt, und der Name Roſſum lebte trotz des Rathſchluſſes des Himmels durch Jahrhunderte fort. Ruprecht fühlte ſich gleichſam verjüngt, als dieſer Gedanke in ihm zum Vorſatze geworden war;

er knüpfte ſogleich zur Ausführung desſelben die nöthigen Unterhandlungen an, und Ernſt's Warnung, die Warnungen des eigenen Herzens waren vergeſſen. So kam die Faſtnacht heran und mit ihr der zu Mariens Vermählung feſtgeſetzte Tag. Ruprecht, der eine Vorliebe für Burg Meidenberg gewonnen, und dieſe Feſte zum einſtweiligen Wohnſitze des jungen Paares beſtimmt hatte, brach dann in den erſten Morgenſtunden mit einem fürſtlichen Gefolge dahin auf, um die geliebte Braut dem ſehnſüchtigen Bräutigam zuzuführen.

Den alten Kuno hatte, ſo ſehr gerne er mitgegangen wäre, um ſeine geliebte Herrin dem Manne ihres Herzens antrauen zu ſehen, ſein hohes Alter und die Gicht, mit der er behaftet und deren Anfall er erſt vor Kurzem mit Mühe und Noth entgangen war, auf Stollberg zurückzubleiben genöthigt. Er ſtand noch vor den Thoren der Feſte, und ſah mit feuchtem Blicke dem feſtlichen Zuge nach, der, den Roßkogel hinabziehend, ſo eben in den Krümmungen des Thalweges verſchwand, und war gerade im Begriffe, in die Burg zurückzukehren, als plötzlich aus dem Dunkel des Waldes ein Pilger zu ihm trat. Sein aſchgraues Gewand, der mit Muſcheln verzierte Hut, der Kreuzſtab mit der daran befeſtigten Feldflaſche, die mit Staub dichtbedeckten Schuhe, noch mehr aber das bleiche und ſichtliche Spuren tiefen Kummers an ſich tragende Geſicht

verrieth, daß er eine weite Strecke Weges, vielleicht ſogar vom gelobten Lande, herkomme. Wenn überhaupt in jenen frommen Zeiten Gaſtfreundſchaft eine allgemein geübte Tugend war, ſo wurde ſie doch mit verdoppelter Bereitwilligkeit jenen zu Theil, die ſich rühmen konnten, Paläſtina geſehen und am Grabe des Erlöſers gebetet zu haben. Auch Kuno ſtand keinen Augenblick an, den heiligen Mann mit der ſchuldigen Ehrfurcht zu empfangen, und trotz der eiſigen Morgenluft ſeinen Scheitel eiligſt entblößend, begrüßte er den Pilger mit dem gewöhnlichen Gruße jener Zeiten: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ — „In Ewigkeit, Amen!“ erwiderte der Pilger, indem er ſich bekreuzte; — und nach einer Weile, nach dem Hohlwege hinweiſend, in welchem eben die letzten Reiter aus Herrn Ruprechts Gefolge verſchwanden, fuhr er fort: „Iſt das nicht der Burgherr, der da den Berg hinunterzieht?“ — „Ja wohl“, entgegnete Kuno, ihm freundlich zunickend, „ja wohl iſt es der Burgherr, und er geht einen fröhlichen Gang, denn er führt ſeine Tochter heute zum Altar. Gott gebe ihnen viele Freude! Aber, frommer Pilgersmann“, fuhr er fort, „wenn auch der Burgherr fort iſt, Euch ſoll es darum weder an Herberge noch an Erquickungen fehlen. Kommt nur mit hinein!“ —

Mit dieſen Worten wollte er in die Burg zurückkehren; der Pilger aber, ihm in den Weg tretend, ſprach: „Ich kam nicht um Herberge noch

um Erquickungen hieher. Das Ziel meiner Reiſe iſt nicht mehr fern, und daheim ruht ſich's am beſten. Aber man ſagt mir, hier ſei ein Bild, deſſen Herſtellung die größten Meiſter zu Schanden mache. Ich bin auch ein Maler; laßt mich das Werk verſuchen, vielleicht gelingt es mir." — „Ei! Seid Ihr ein Maler?" verſetzte Kuno, indem er befremdet den Pilger näher in's Auge faßte; „hm! Eure Züge ſind mir ſo bekannt, war't Ihr nicht ſchon einmal hier?" — „Es iſt möglich, daß Ihr mich irgendwo geſehen habt", entgegnete der Pilger, „aber führt mich doch zu dem Bilde, wenn's Euch beliebt!" — „Ei!" verſetzte der alte Kuno, indem er in Begleitung des Pilgers die Zugbrücke hinſchritt, die gleich hinter ihnen ſich raſſelnd emporhob, „ei — ei, habt Ihr's denn gar ſo eilig? Ihr werdet doch, bevor Ihr das Werk beginnt, einen Becher echten Firneweins nicht verſchmähen, und mir altem Knaben etwas von Euern Abenteuern und Eurer Pilgerfahrt mittheilen. Wenn Ihr den Preis gewinnt, der auf die Herſtellung des Bildes geſetzt iſt, ſo ſind die paar Stunden Verſäumniß ja nicht in Anſchlag zu bringen, denn ich ſage Euch, es iſt ein hoher Preis, ein Becher bis an den Rand mit Goldſtücken gefüllt. Darum kommt, und laßt uns eins trinken, ehe Ihr anfangt zu malen. Seht, da iſt mein Stübchen, ein recht warmes, freundliches Stübchen, und der Wein — man

kann gar nicht mit Worten ſagen, wie gut der Wein iſt. Kommt herein! In der Capelle aber iſt's kalt und unheimlich, Ihr kommt noch immer zeitig genug hin. Kommt herein!"

Der Pilger aber, Kuno's Reden nicht beachtend, ſprach: „Meine Zeit iſt gemeſſen, ich ſehne mich nach der Heimat, führt mich zum Bilde!" — „Ei, wenn Ihr's denn nicht anders haben wollt, ſo habt es denn!" rief Kuno, unmuthig die ſchon geöffnete Thüre ſeines Stübchens wieder zuwerfend; „wenn Ihr meinen Wein nicht braucht, mein Wein braucht Euch nicht, ich kann ihn allein auch trinken."

So ſchritt er durch die öden Gänge und Hallen hin, indem er allerlei von Uebermuth und Thorheit vor ſich hinmurmelte; der Pilger aber folgte ihm lautlos nach, bis ſie endlich in der Capelle angelangt waren. „Da iſt es", ſagte Kuno, auf das in der Ecke lehnende Bild hinweiſend; „nun ſeht, wie Ihr damit zurecht kommt." Der Pilger hob das Bild auf, betrachtete es lange, dann aber mit vieler Geſchicklichkeit einen Betſtuhl als Staffelei benützend, ſtellte er es im gehörigen Lichte auf, nahm ſodann ſeine Brodtaſche ab, aus der er Farben, Pinſel und Palette hervorlangte, und ſchickte ſich jetzt an, die Farben zuzubereiten. Kuno, der erwartet haben mochte, der Pilger werde von ihm über Mancherlei Auskunft begehren, und dies und jenes zu erfahren wünſchen, ſchaute ſeinem ſtillen Treiben lange ge-

duldig zu; endlich aber, da er ſah, daß der Pilger durchaus keine Rückſicht auf ihn nehme, verließ er ganz unwirſch und verdrießlich die Capelle. „Das iſt mir ein ſtörriſcher Geſelle", murmelte er vor ſich hin, indem er in ſein Stübchen zurückkehrte, „der könnte einem Gaſtfreundſchaft und allen menſchlichen Umgang verleiden; nicht einmal einen Becher Wein mit mir zu leeren. Ein ſonderbarer Geſelle, das!"

Er beſchloß nun, ohne fernere Rückſicht auf den Pilger, dem jedoch zur Mittagszeit in reichlichem Maße Speiſe und Trank in die Capelle hinaufgeſchickt wurde, mit den zu Stollberg zurückgebliebenen Burgleuten das Hochzeitsfeſt Fräulein Mariens auf das herrlichſte zu feiern. Was an Vorrath vorhanden war, wurde aufgetiſcht, Wein floß in Strömen, und der alte Kuno, die lebendige Chronik des Hauſes Roſſum, ſchüttete in unerſchöpflicher Fülle, was ſein alter Kopf an alten Geſchichten, wunderbaren Märchen und Sagen enthielt, nie ſtockenden Redefluſſes in die Gemüther ſeiner gläubig zuhorchenden Gäſte aus. Wie nun das Feſt bereits mit dem Morgen angefangen, ſo endete es auch erſt ſpät am Abend. „Es iſt nahe an acht Uhr", ſprach der alte Kuno, indem er aufbrach, „laßt uns zur Ruhe gehen, das lange Schwärmen taugt nichts." Und mit dieſen Worten ſeine Handleuchte anzündend, entfernte er ſich, während die jüngeren Gäſte ſeinen Rath überhört zu haben ſchienen und ſich

noch nicht von dem raſtlos kreiſenden Becher los=zureißen vermochten.

Der alte Kuno ſchlich indeß, wie er täglich zu thun pflegte, nach der Burgcapelle, um dort ſein Abendgebet zu verrichten. Als er aber vor ihrer Thüre angelangt war, bemerkte er, daß Licht dar=innen ſei, und jetzt erſt erinnerte er ſich des Pil=gers, und daß er an der Herſtellung des Auges Gottes arbeite. Er trat ein; der Pilger ſaß re=gungslos vor dem Bilde, zu ſeiner Seite ſtand ein angezündetes Altarlicht und ſein Mittagsbrot, das aber, wie es ſchien, unberührt geblieben war. Das Halbdunkel, das der ſpärliche Schimmer der Kerze verbreitete, ſchien die Bläſſe ſeiner Mienen zum Grauenvollen zu erhöhen, ſeine Augen waren ſtarr auf das vor ihm aufgeſtellte Bild geheftet, und die Hände, die Palette, Pinſel und Malerſtock hielten, ruhten regungslos in ſeinem Schooße. Als aber Kuno jetzt, neugierig die Frucht ſeiner Arbeit zu ſehen, ſich ihm näherte, ſtand er raſch auf, und mehr zu ſich ſelbſt als zu Kuno ſprechend, ſagte er: „Es iſt voll=endet!“ — „Was“, ſagte der alte Kuno, raſch hin=zutretend, „vollendet? Wie iſt das möglich, noch keiner iſt ſo ſchnell fertig geworden! Vollendet, ſagt Ihr?“ Der Pilger aber begnügte ſich, ſchweigend auf das Bild hinzuweiſen, und als jetzt Kuno vor demſelben ſtand, ſah er, daß der Pilger Wahrheit geſprochen. „Meiner Seele“, rief der Alte bewun=

dernd und ſtaunend aus, „meiner Seele, es iſt fertig, kein Pünktchen fehlt, und wie ſchön, wie herrlich, keiner hat noch ſo ſchön gemalt, wenn nur diesmal die Farben aushalten!“ — „Sie werden aushalten“, entgegnete der Pilger, ohne den Blick von dem Bilde zu verwenden. — „Aber ſagt mir doch“, fuhr Kuno fort, der das Gemälde jetzt näher in's Auge gefaßt hatte, „das Bild ſieht ja ganz anders aus, als vordem! Von der Gewitterwolke und den Blitzen iſt nichts mehr zu ſehen; überall iſt blauer Himmel, aus dem Engelsköpfe hervorgucken; da iſt nichts dunkel und nächtlich düſter, und die Strahlen, die von dem Auge ausgehen, verklären Alles mit überirdiſchem Lichte!“ — „So iſt es“, erwiderte der Pilger, „vor dem Auge Gottes iſt Alles klar und licht, und die Gewitterwolke mit dem zuckenden Blitze brütet nur um die Herzen der Menſchen!“ — Kuno ſah befremdet den Pilger mit einem Blicke an, als wollte er ſagen: ‚Ich habe Euch nicht verſtanden.‘ Da aber der Pilger nicht geneigt ſchien, ſeine Rede zu erklären, ſondern den wehmüthigen Blick feſt auf das Gemälde richtete, ſo kehrten endlich auch Kuno's Blicke dahin zurück. „Aber wie, was habt Ihr gemacht?“ rief er jetzt plötzlich ſtaunend aus; „ſieht das Auge nicht gerade ſo aus, als ob es weinte, und an den langen ſeidnen Wimpern der klare Tropfen da, das iſt eine Thräne, und der Blick des Auges iſt ſo trüb, wie ſag' ich

nur, ſo verſchleiert, ſo feucht, ja ja, es weint, es iſt kein Zweifel mehr!" — „Ja, es weint", erwiderte der Pilger, „denn es iſt das Auge des Erbarmens, des Mitleids, der Milde. Sein Blick iſt der Strahl wiederbelebender Milde und Gnade, nicht der Blitz tödtender Rache." — „Wenn nur die Farben aushalten", ſagte Kuno, der ſeinen Blick von dem Gemälde noch immer nicht abwenden konnte, „wenn nur Ihr den Preis gewönnet, Ihr verdientet ihn vor Allen." — „Der Preis iſt gewonnen", ſagte der Pilger, der indeſſen ſeinen Querſack wieder umgehangen, ſeine Geräthe zu ſich geſteckt, und den Kreuzſtab zur Hand genommen hatte, „der Preis iſt gewonnen", ſagte er, „denn der Liebe entgeht kein Preis!" Kuno aber, der ſich jetzt umwendend zu ſeinem größten Erſtaunen den Pilger reiſefertig vor ſich ſtehen ſah, rief aus: „Wie, was fällt Euch denn bei? Wollt Ihr nicht den Morgen abwarten und den Preis mitnehmen? Was eilt Ihr denn? Und wo wollt Ihr denn hin in der pechfinſteren Nacht?"

Der Pilger war indeſſen, Kuno's Reden nicht achtend, fortgeſchritten; jetzt aber, in dem dunklen Hintergrunde der Capelle angelangt, glaubte Kuno, ſo weit es die ſchwache Beleuchtung unterſcheiden ließ, ihn noch einmal ſich umwenden zu ſehen; „ich gehe heim", ſprach er, und mit dieſen Worten war er in den Schatten des Gewölbes verſchwunden. Kuno

ſtand, zur Bildſäule erſtarrt; der Klang, mit dem dieſe Worte ausgeſprochen wurden, war nicht ſo hohl und tief als die Stimme des Pilgers, die aus ſeiner Bruſt dumpf wie aus einem Grabe hervordrang. Jene Worte tönten weich und hell wie Silberglöckchen, und Kuno entſann ſich, daß er dieſe Stimme ſchon einmal, ja ſehr oft gehört habe, aber wann und wo und von wem? wußte er in dieſem Augenblicke nicht zu unterſcheiden. Es gelang ihm endlich ſich zu faſſen, und ſchnell entſchloſſen nahm er ſeine Leuchte, und eilte dem Fremden, der die Thüre noch nicht erreicht haben konnte, nach. „He, Pilgersmann, frommer Pilgersmann!“ rief er, indem er durch die wiederhallenden Burggänge ſo raſch als möglich hinhumpelte, „kommt doch nur zur Beſinnung, und laßt Euch nur für dieſe Nacht beherbergen, Ihr müßt ja Hals und Beine brechen, wenn Ihr jetzt den Berg hinunter ſteigen wollt.“ Aber nur der Wiederhall antwortete ſeinem Rufen, der Pilger war nicht zu ſehen, und als Kuno jetzt bei dem Burgthore angelangt war, ſchwur ihm gleichwohl der Thorwärter ſtein- und beinfeſt zu, keine lebende Seele habe ſeit dem Einbruche der Nacht die Burg verlaſſen, Thor- und Pförtchen ſeien feſt verriegelt, und wenn er nicht anders durch Mauern gehen könne, ſo müſſe der Pilger noch in der Burg ſein. Auf dieſe Weiſung ſchritt Kuno auf die Stube der Knechte zu; es war ja möglich, daß der Jubelruf

der noch immer wachen Zecher ihn hineingelockt hätte; allein auch dort hatte man von einem Pilger nichts gehört und geſehen. „So hat er ſich entweder in dem weitläufigen Burggebäude verirrt, oder es muß ihm ein Unfall zugeſtoßen ſein", ſagte Kuno und befahl einigen der Knechte, ſich mit Handleuchten zu verſehen, und die Gänge und Hallen zu durchſtreifen.

Die Suchenden zerſtreuten ſich, wie Kuno geheißen hatte, nach verſchiedenen Richtungen, aber Alle fanden ſich in der Capelle, die man zum Sammelplatze beſtimmt hatte, ohne auch nur eine Spur des Pilgers entdeckt zu haben. Als ſie nun über dies ſeltſame Ereigniß erſtaunt in einer Ecke des Gewölbes beiſammen ſtanden und ſich beriethen, fiel zufällig das volle Licht einer Handleuchte auf den weißen Gruftſtein, und als Kuno, dem immer ſonderbarer zu Muthe wurde, ſchärfer darauf hinſah, gewahrte er in der Mitte des Steines einen handbreiten Spalt; er trat näher hinzu, man konnte durch den Riß deutlich die Stufen bemerken, die in die Gruft hinabführten, und jetzt fielen ihm mit einem Male die Züge des Malers ein, die ihm ſo bekannt geweſen waren; er zweifelte nicht mehr, wem jene Stimme angehörte, mit ſchreckensbleichem Munde rief er: „Frau Bertha!" und ſank bewußtlos in die Arme ſeiner Begleiter.

Indeſſen war es auf Burg Meidenberg ſehr luſtig hergegangen, obwohl das herzogliche Ehepaar das Feſt nicht, wie man zu glauben Urſache hatte, mit ſeiner Gegenwart beehrte. Friedrich hielten Regierungsgeſchäfte in Wien zurück, und Agnes konnte ſich zu einer Trennung von ihrem Gemahl um ſo weniger entſchließen, da ſie die Neuvermählten in kurzem bei ſich zu ſehen erwartete. Dagegen war Ernſt erſchienen, um alle ſeine Lieben noch einmal wiederzuſehen, ehe er nach Paläſtina, wohin ſein Stand ihn rief, zurückkehrte. Auch waren viele edle Herren und Frauen der Nachbarſchaft auf Meidenberg geladen worden, das Feſt zu verherrlichen. Als nun die Trauung vorüber und Marie aus einer Roſſum zu einer Tannauerin geworden war, begann ein prachtvolles Turnei; manche Lanze wurde zur Ehre der ſchönen Braut gebrochen, mancher glänzende, weitfunkelnde Harniſch bekam tiefe Schrammen, und oft gingen ſelbſt ihre Träger nicht leer aus. Dann folgte ein Ringſtechen; als aber der Tag ſich zu neigen begann, da legten die Ritter die Laſt der Rüſtungen ab, und ſich zu den Frauen geſellend, begannen ſie nun den heitern Streit, in dem Blicke beſiegen und Worte ſtatt Streichen fallen und wo die Preiſe ſüßer als goldene ſind. Endlich aber rief Glockenſchall die edlen Gäſte zum Bankett.

An einer langen Tafel, faſt unter der Laſt der Gerichte und der koſtbaren Trinkgefäße, mit denen ſie

beladen war, ſich biegend, reihten ſich die Anweſenden, wie Zufall und Neigung ſie zuſammenführte; am oberen Ende der Tafel aber ſaß das Brautpaar und ihm zur Seite Herr Ruprecht. Der heitere Geiſt der Freude belebte die ganze Verſammlung, überall tönte fröhliche Rede, Gelächter und Lieder erſchallten, der Becher kreiſte, es wurde immer lauter und lauter, nur das Brautpaar ſaß ſtill und in ſich gekehrt, denn der Mund fließt nur von Fröhlichkeit über, die Freude verſchließt ihn. Aber auch Ruprecht, der den ganzen Tag hindurch heiter, ja recht froh geweſen war, war ganz ſtill geworden. Eine düſtere Stimmung war über ihn gekommen, und längſt verklungene Erinnerungen beſtürmten wider ſeinen Willen ſeine Seele. So oft ſein Blick auf dem blühenden Paare an ſeiner Seite verweilte, fiel ihm unwillkürlich Frau Bertha ein; eine unerklärliche Sehnſucht nach der Hingeſchiedenen erfaßte ihn, ſo daß ihm faſt die Thränen in's Auge traten, wenn er dachte, daß ſie ihn ſo früh verlaſſen habe und gerade in einem Zeitpunkt, wo er ihrer am meiſten bedurft hätte. Wenn er dann auf Ernſt hinüberſah, der ſtumm und gedankenvoll vor ſich hinſchaute, fiel es ihm ſchmerzlich auf's Herz, daß nun auch er ſich losreiße vom Vaterhaus, wie Marie es gethan, daß kein Enkel, der Roſſum heiße, jemals in ſeinen Armen ruhen, daß unwiederbringlich hinſtürzen ſolle, was er mit ſo vieler Mühe, mit ſo vielen Aufopfe-

rungen erſtrebt hatte. Wohl gedachte er neuerdings ſeines Vorſatzes, den Eidam zu ſeinem Sohne zu machen, und nun kamen die Sorgen, ob es gelingen werde, und ob die Schritte, die er diesfalls gethan, bald zu dem erwünſchten Ziele führen würden; doch dann fiel ihm auch wieder Agnes ein, wie ſie ſtets ſich dankbar gezeigt, und dem Hauſe, in dem ſie aufgewachſen war, liebevoll ergeben geweſen war. So ſaß er in trübem Nachdenken, er achtete nicht des Geräuſches um ihn her.

Mittlerweile aber war es Abend geworden; Dämmerung brach ein, die noch mit Schnee bedeckten Höhen ſahen in dem Dunkel blendender als ſonſt durch die hohen gewölbten Fenſter des Saales herein, und einzelne Sterne flimmerten einſam an dem winterlichen Himmel. Ruprecht gedachte nun jenes Abends zu Neuſtadt, aber er gedachte ſeiner mit Grauen, und es war ihm, als würde er ihn jetzt, wenn er ihn noch einmal verleben könnte, anders beſchließen als damals; dann fiel ihm Frau Bertha wieder ein, und wie ſie oft auf ſeine Schultern geſtützt, die blauen Augen bittend zu ihm gewandt, geſagt habe: „Ruprecht, Ruprecht! Glanz iſt nicht Glück!“ Sein ganzes Leben ging an ihm vorüber, und es war ihm, als wäre es eins von den Märchen, die Frau Bertha ſo oft ihren Kindern erzählt hatte, nur viel verworrener und grauenhafter.

Indeß hatte die Dienerſchaft angefangen den Saal zu beleuchten, und bald ſtrahlten die hohen Fenſter hell funkelnd in die immer ſchwärzer werdende Nacht hinaus. Aber Ruprecht wurde d'rum nicht beſſer, denn in uns muß es licht ſein, daß es um uns hell und freundlich werde; das Gedränge der Leute, das Geräuſch der Stimmen, das Gewimmel um ihn her war ihm unerträglich geworden; er befahl einem Diener, daß man ohne Aufſehen ſein Roß ſatteln ſolle, er werde in kurzer Zeit und in nur geringer Begleitung Meidenberg verlaſſen und nach Stollberg heimkehren.

Das Bankett war ſeinem Ende nahe, und man ſchickte ſich an, in den ſtattlich erleuchteten Gemächern den Hochzeitsreihen zu beginnen, als plötzlich der Thorwart mit Hornesruf die Ankunft eines Fremden verkündete. Man erſchöpfte ſich in Vermuthungen, wer es ſein könnte, ein Reiſender oder ein Gaſt, der ſich verſpätet hatte, als jetzt die Thüre des Saales ſich öffnete und der Ankömmling hereintrat. Es war Berchthold vom Emmenberg, einer der Kämmerlinge Herzog Friedrichs; er erwiderte, die Länge des Saales hinſchreitend, die zahlreichen Grüße, mit denen er von ſeinen anweſenden Freunden empfangen wurde, ſo flüchtig als ihm nur immer möglich war, jetzt aber, am oberen Ende des Saales und beim Brautpaare angelangt, verneigte er ſich ehrfurchtsvoll vor Frau Marie und begann alſo:

„Meine erlauchte Gebieterin, Herzogin Agnes, läßt ihre herzgeliebte Freundin Frau Marie Tannauer grüßen und küſſen, und ſendet ihr zum freundlichen Andenken ein kleines Brautgeſchenk.“ Mit dieſen Worten überreichte Emmenberg Marien ein niedliches rothſammtenes Käſtchen, indem er hinzuſetzte: „Wenn es auch ſpät kömmt“, ſagte die erlauchte Herrin, „ſo wird es ihr doch willkommen ſein, weil es von mir kömmt.“ Frau Marie war im Begriffe, dem freundlichen Geſandten ihrer Freundin einige verbindliche Worte zu ſagen, aber ein Blick, den ſie auf das Käſtchen in ihren Händen warf, beraubte ſie aller Faſſung und machte ſie verſtummen. Ihre Wangen wurden purpurroth, wie der Sammt des Käſtchens, und Emmenberg entfernte ſich, ein Lächeln mit Mühe verbergend, während Herr Tannauer mit leuchtenden Augen die bräutliche Jungfrau in ſeine Arme ſchloß. Das Käſtchen war nämlich ſo künſtlich geformt, daß es eine Wiege vorſtellte, in der unter rothſammtener Hülle ein goldenes Kindlein lag; als man aber den Kopf des Kindleins berührte, ſprang der Deckel des Käſtchens auf, und ein von köſtlichen Steinen funkelndes Geſchmeide zeigte ſich Marien und der neugierigen Menge, die ſich ſchnell um ſie verſammelte. Während aber Marie in holder Verwirrung, und zugleich vor Freude und mädchenhafter Scheu erröthend wie eine Damascenerroſe, alle dieſe Herrlichkeiten betrachtete,

war Emmenberg grüßend zu Herrn Ruprecht getreten und hub alſo an: „Mein erlauchter Herr und Herzog bietet Euch Gruß und Handſchlag und ſendet Euch dies, damit auch er ſein Scherflein beitrage zur Feier dieſes Freudentages.“ Und mit dieſen Worten zog er aus einer mit Gold reich verzierten Scheide einen goldenen Stab hervor und legte denſelben mit einem verſiegelten Schreiben vor Ruprecht hin. Dieſem aber, als er den Stab erblickte, ſtieg das Blut in's Geſicht, ſeine Augen leuchteten, er ſprang haſtig vom Stuhle auf und griff nach dem Stabe, den er aufmerkſam betrachtete. Indeß waren mehrere der anweſenden Gäſte, meiſt Landesherren der Steiermark, aufgeſtanden und zu Herrn Ruprecht neugierig hingetreten, ſelbſt der Kreis, der ſich um das Brautpaar gebildet hatte, löſte ſich, und Marie, Herr Tannauer und Ernſt umſtanden, nicht minder geſpannt als die übrigen, den Vater. Dieſer aber legte nach einer Weile den Stab wieder ſchweigend vor ſich hin. „Laßt uns den Willen unſers erlauchten Herrn vernehmen“, ſagte er, indem er das Schreiben ergriff. Er erkannte in der Aufſchrift die Hand Herzog Friedrichs, ſeine Hände bebten, er zögerte eine Weile, das Siegel zu erbrechen, endlich that er es. „Mein lieber Getreuer“, fing er an, als wolle er die Zuſchrift vorleſen, aber ſeine Blicke waren ſchneller als ſeine Zunge. Er legte den Brief nieder, und den goldenen Stab ergreifend, rief er mit blitzen-

den Augen und jubelnder Stimme: „Roſſum iſt, was es war, ich bin Marſchalk der Steiermark!“ — Da ertönten von allen Seiten laute Glückwünſche, der Saal, kaum todtenſtill und geräuſchlos wie eine Gruft, wiederhallte mit einem Male von dem verworrenen Gebrauſe der Stimmen, Marie ſank ſchluchzend an des Vaters Bruſt, Ernſt drückte ihm ſchweigend die Hand. Ruprecht aber hatte nicht einen Augenblick ſeine Faſſung verloren; er ſchwieg, aber ſein Blick haftete lang auf Herrn Tannauer, und kaum auf der vorletzten Stufe angelangt, dachte er ſchon die allerletzte zu erklimmen. Nach einer Weile aber griff er wieder nach dem Schreiben des Herzogs, um es, was er in dem Drange ſeiner Freude nicht gekonnt hatte, zu Ende zu leſen. Er entfaltete das Blatt, aber in demſelben Augenblicke rief er: „Wer löſcht die Lichter aus? Welch unzeitiger Scherz!“ — „Was ſagt Ihr, die Lichter?“ fragte Marie, die ihm zunächſt ſtand. Aber Ruprecht rief mit zorniger Geberde: „Zündet die Lichter wieder an. Treibt keine Narrenspoſſen!“ — „Mein Gott“, ſagte Ernſt beſorgt hinzutretend, „die Lichter brennen hell!“ — „Willſt auch Du mich narren?“ ſchrie Ruprecht, mit dem Fuße ſtampfend; „Licht her, ſag' ich, Licht! Iſt's jetzt Zeit zu Faſtnachtsſtreichen?“ Herr Tannauer aber hatte von einem Armleuchter eine brennende Kerze herabgeriſſen, und ſie nun Ruprecht hinreichend, ſprach er: „Hier iſt Licht!“ —

„Wo, wo?“ fragte Herr Ruprecht, ſich von ihm abwendend. — „Gerechter Gott, er iſt blind!“ rief Marie, und ſank mit einem Schrei des Entſetzens bewußtlos auf den Eſtrich hin. Herr Ruprecht aber war in ſeinen Stuhl zurückgeſunken, ſein Antlitz war todtenbleich, die weißen Haare hingen wirr um ſeine Schläfe, und halb außer ſich preßte er die zitternden Hände vor die erloſchenen Augen.

Alles ringsum war todtenſtill, und das Aechzen Mariens, die noch immer mit der Ohnmacht rang, tönte wie das Stöhnen einer Sterbenden durch den weiten Saal. Ernſt aber, der ſeine Faſſung am erſten wieder gewonnen hatte, trat zu Herrn Ruprecht und ſich liebevoll über ihn hinbeugend ſagte er: „Vater, beruhigt Euch, es iſt nur vorübergehend; die plötzliche große Freude, ein ſtarker Schwindel hat euch umnebelt.“ Ruprecht aber, dieſer Worte nicht achtend, hatte die Hände von den ſtarren, ewig dunklen Augen weggezogen, und nach einer Weile hub er mit hohler, zitternder Stimme an: „Blind, ſagt Ihr, blind. Ihr Thoren! ich bin nicht blind, nein, ich ſehe, ein blutiges Auge ſehe ich, ganz deutlich ſehe ich's, wie es ſchmerzlich mit den Wimpern zuckt, wie das Blut in Strömen herniederfließt; Blut, ſage ich? Nein, es iſt Lava, es brennt, es blendet mich! fort! fort! Ich will Dich nicht ſehen, ich will blind ſein!“ — „Beruhigt Euch doch, Vater!“ ſagte Ernſt, die eigene heftige Bewegung zu unter-

drücken bemüht; „verscheucht diese Bilder aufgeregter Erinnerung, sammelt Euch!“ — Ruprecht aber schien seine begütigenden Worte nicht zu hören. „Wehe!“ schrie er jetzt mit einem Male furchtbar kreischend auf, „wehe! das Auge fängt an zu flammen, immer feuriger kreist es, immer glühender; die Flammen lecken nach mir, jetzt öffnet sich's wie ein grundloser Rachen, und überall nur Gluth und Gluth, weh, es ist die Hölle! — O, sie ist furchtbar!“ — Noch einmal bemühte sich Ernst, den Vater zu beruhigen, dessen Reden immer gräulicher, dessen Geberden immer drohender wurden. Ernst konnte bei solchem Anblick seine Thränen nicht mehr zurückhalten, Ruprecht aber, plötzlich aufspringend, rief mit der Stimme eines Rasenden: „Gebt mir meinen Stab, meinen Stab her, sage ich! Ich bin Marschalk der Steiermark, was geht mich die Hölle an, und wenn mich tausend Mehrenberge hineinziehen wollten, ich bin Marschalk! Meinen Stab her — fort mit Euch, ich bin Marschalk, fort, fort!“ — Mit diesen Worten machte er eine Bewegung gegen die Saalthür. Tannauer, in dessen Armen Marie noch immer bewußtlos ruhte, rief, es bemerkend: „Haltet, haltet ihn!“ Wirklich wollten auch Einige sich Ruprechts bemächtigen. Dieser aber, mit Riesenkraft sich losmachend, riß sein Schwert aus der Scheide und es in furchtbaren Kreisen um sich her schwingend, rief er unaufhörlich: „Fort mit Euch, Gesindel, fort mit Euch, ich will nicht

in die Hölle!" Ernſt dagegen, bereits von dem Schwerte ſeines Vaters verwundet und zurückzuweichen genöthigt, rief den Uebrigen raſtlos zu: „Haltet ihn, haltet ihn!" Dieſe aber, wenig geneigt, von einem Raſenden ſich verwunden zu laſſen, thaten nicht mehr, als emſig den Ruf wiederholen, ſo daß Ruprecht trotz des Gedränges ungehindert die Saalthür erreichte. Er warf ſie hinter ſich zu, und die wohlbekannte Treppe mehr hinunter taumelnd als ſteigend, war er bald im Burghofe angelangt. Er rief mit Donnerſtimme nach ſeinem Roſſe; die Knechte, nichts von dem Vorgegangenen ahnend, führten es ihm vor. Er ſchwang ſich in den Sattel, und noch ehe ſeine Begleitung ſich beritten machen konnte, hatte er ſeinem Roſſe die Sporen gegeben, und ſprengte in Windeslauf zum Thore hinaus. In dieſem Augenblicke erſchien Ernſt im Burghofe. „Die Zugbrücke hinauf!" rief er, aber es war zu ſpät, Ruprecht war ſchon über ſie hinaus, und in dem Dunkel der Nacht den Blicken der Nacheilenden entſchwunden. —

Auf der Straße von Meidenberg nach Leoben aber geht der Weg eine Zeit lang an einem Abgrunde hin, in deſſen Tiefen ein Bach den grünen Fluthen der Mur zueilt. Als nun die Ruprecht Nacheilenden wenige Berittene in Eile zuſammengerafft und mit Fackeln verſehen, Ernſt an ihrer Spitze, jener Tiefe ſich näherten, war es ihnen, als

wenn es unten röchelte und ſtöhnte. Ernſt hielt ſein Roß einen Augenblick an, und der Klagelaut drang vernehmlicher zu ihm empor. „Es iſt geſchehen“, ſagte er mit tiefem Schmerze, „ſein Schickſal hat ihn ereilt, ehe wir es konnten.“ Er ſprang nun vom Pferde, und während er einen ſeiner Begleiter um Hilfe nach Meidenberg zurückſandte, ſtieg er mit den übrigen in die Tiefe hinab. Es war, wie er geahnt hatte.

Herr Ruprecht lag unter der Wucht des zerſchmetterten Roſſes wie begraben, mit Blut überſtrömt und beſinnungslos da. Der Sturz hatte ihn faſt unkenntlich gemacht; an Rettung war nicht mehr zu denken. Er wurde mit eiligſt herbeigebrachten Seilen aus der Tiefe emporgezogen, und ſodann auf einer Bahre nach Meidenberg zurückgeſchafft. Man glaubte mehrmals, er würde unterwegs verſcheiden. Als man aber im Burghofe angelangt war, ſchien ihm für einen Augenblick die Beſinnung wiederzukehren. Er verſuchte ſich zu erheben, eine Art von Lächeln ſchwebte über die entſtellten Züge. „Freundliches blaues Auge, blauer Himmel, Sonnenſchein, Regenbogen!“ ſtammelte er, „nichts mehr von Blut und Graus und Hölle — freundliches blaues Auge, Bertha's Auge!“ — Er ſank zurück und war verſchieden! — Ernſt aber, der an ſeiner Seite betend kniete und die erſtarrenden Hände des Vaters mit heißen Thränen überſtrömt

hatte, ſtand jetzt auf, und den weißen Templermantel mit dem rothen Kreuze über die Leiche hinbreitend, ſprach er: „Er ruhe in Frieden!"

So ſtarb das Haus Roſſum aus, ſein Schild wurde abwärts gekehrt und ſein Name iſt verſchollen; doch die Farben des Auges Gottes, wie es der Pilger zu Stollberg hergeſtellt hatte, verblichen nicht, und dauerten aus noch durch viele Jahre. Ernſt aber und Marie erblindeten kurze Zeit nach Herrn Ruprechts Tod, und auch die Kinder und Kindeskinder der letzteren mußten die Schuld ihres Ahnherrn büßen, wie ihnen verheißen war, bis in's dreizehnte Glied.

Zwei Aufſätze

über

Brevio's Novellen

von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens.

I.*)

Giovanni Brevio, seiner Herkunft nach ein Venetianer, lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und gehörte dem geistlichen Stande an. Ob er, wie einige behaupten, Domherr zu Ceneda gewesen, muß dahingestellt bleiben; gewiß ist es, daß er als ein angesehener Prälat häufig und mit Vorliebe zu Rom verweilte, und daß er als Schriftsteller der Reinheit seiner Sprache und der Eleganz seiner Schreibweise wegen von den Autoritäten seiner Zeit, Berni, Bembo, Guidiccioni, sogar von dem berüchtigten Pamphletisten Aretin anerkannt und geschätzt wurde.

Was die Werke Brevio's betrifft, so scheint sein „Trattato della creanza de' Prelati", eine Abhandlung, die Aretin sehr schätzte und zu deren

---

*) (Aus dem sechsten Bande des Jahrbuches für romanische und englische Literatur wieder abgedruckt.)

Veröffentlichung er den Verfaſſer dringend aufforderte, verloren gegangen zu ſein; dagegen ſind uns von den Briefen Brevio's mehrere in verſchiedenen Briefſammlungen erhalten. Seine poetiſchen Werke ſind unter dem Titel: „Rime e Prose volgari di monsign. Gio. Brevio, per Antonio Blado Asulano", Roma 1545, geſammelt im Druck erſchienen. Die Sammlung enthält ſeine Gedichte (Rime), dann ſechs Novellen, welche ſich allerdings durch Reinheit und Eleganz der Sprache auszeichnen, aber mitunter höchſt anſtößige und daher für einen Geiſtlichen, wenigſtens nach den Begriffen unſerer Tage, um ſo weniger zukömmliche Stoffe behandeln; ferner eine auch ſchon früher mehrmals im Druck erſchienene Ueberſetzung der von Iſokrates an den König Nicocles gerichteten Abhandlung über die Aufgabe und die Pflichten der Herrſcher, endlich einen discurso della vita tranquilla, und einen andern della miseria umana, welchem letzteren ſich vier kleine Novellen, die man heutzutage Anekdoten nennen würde, anſchließen.

Brevio's Rime e Prose volgari haben ſeit jener erſten keine neue Auflage mehr erlebt; das Buch iſt daher eine nur Wenigen zugängliche Seltenheit geworden. Anders verhält es ſich mit den darin enthaltenen ſechs Novellen; dieſe letzteren zogen bald nach ihrem Erſcheinen dadurch die Aufmerkſamkeit auf ſich, daß bezüglich der einen, welche das Erden-

wallen und die Heirath des Höllenfürſten Belſagor behandelt, die Behauptung aufgeſtellt wurde, nicht Brevio, ſondern Machiavelli ſei ihr Verfaſſer, eine Controverſe, die ſelbſt heute noch nicht entſchieden iſt, und wohl auch kaum jemals zu einem endgiltigen Abſchluſſe gelangen dürfte. Zudem wurde die Mehrzahl dieſer Novellen von Sanſovino in die verſchiedenen Ausgaben ſeiner Cento novelle aufgenommen, und endlich beſorgte Giovita Scalvini unter dem Pseudonym Dionisio Pedagogo eine neue vollſtändige Ausgabe derſelben, welche im Jahre 1819 zu Mailand unter dem Titel: „Novelle di Monsign. Giovanni Brevio, edizione formata sulla rarissima di Roma, per Antonio Blado Asulano del 1545“, s. l. 1799, erſchienen iſt.

Vier Jahre ſpäter gab Giuſeppe Monico, obwohl nur in einer ſehr geringen Anzahl von Exemplaren, auch die vier kleinen von Brevio ſeinem discurso della miseria umana beigefügten Novellen unter dem Titel heraus: „Quattro novelle di M. Giovanni Brevio intitolate della miseria umana, ora per la prima volta riprodotte, cavate dalla rarissima edizione di Antonio Blado Asulano“, Roma 1545, Treviso, Antonio Paluello, 1823. Gamba bezeichnet in ſeiner Bibliographie der italieniſchen Novellen dieſe vier Stücke als beiweitem weniger wichtig, als die früher erwähnten ſechs umfangreichen Novellen; allein gerade dieſe vier No-

vellen ſind es, die in cultur- wie in literarhiſtoriſcher Beziehung zu näherer Erwägung auffordern.

Brevio eröffnet ſeinen Trattato della miseria umana mit der Betrachtung, daß der Menſch eigentlich viel ſchlechter daran ſei als das Thier, indem dies von Geburt an in ſeinen Eigenſchaften entſprechenden Verhältniſſen ſich befinde, wo jener, nackt und hilflos geboren, ſich weder zu bergen, noch ſeine Nahrung zu ſuchen verſtehe, und nichts als etwa zu weinen vermöge, eine traurige Vorbedeutung des Elends und der vielfachen Leiden, die ihm im Leben bevorſtänden. Er weiſet ferner darauf hin, wie viele verkrüppelt, blind, ſtumm oder blödſinnig geboren würden, und wie oft die Natur dort, wo ſie die herrlichſten und reichſten Geiſtesgaben verliehen habe, doch zugleich grauſam die Mittel verſage, dieſe Begabung geltend zu machen; er zählt die Gefahren her, mit denen die Elemente, der Krieg, zahlloſe und mitunter unheilbare Krankheiten das Leben des Menſchen verbittern und bedrohen, und beſchließt die Aufzählung aller dieſer Quellen menſchlichen Elends, indem er die Qualen hervorhebt, die der Menſch durch ſeine Leidenſchaften andern und ſich ſelbſt bereitet; wie Ehrgeiz, Habſucht, zügelloſe Begierde zu Gewaltthaten aller Art hinreißen, ja wie Einigen von der Natur und ihren Sternen ſogar in beſtialiſchem Zorn und cannibaliſchen Gelüſten gegen ſich ſelbſt und ihr eigenes Blut zu wüthen verhängt ſei.

Dieſen kurzen, aber im Detail mit vieler Schärfe und Bitterkeit ausgeführten Entwickelungen ſchließen ſich unmittelbar die vier Novelleten an, offenbar um als Belege für die Richtigkeit der Weltanſchauung des Verfaſſers zu dienen.

Obgleich nun die erſte und vierte dieſer Novellen, mit Gräueln aller Art angefüllt, die Nachtſeiten der menſchlichen Natur vollkommen genügend ausbeuten, ſo erſcheinen doch die zweite und dritte durch die Art und Weiſe der Behandlung des Stoffes noch beiweitem merkwürdiger. Sie folgen hier in wortgetreuer Ueberſetzung, da bei dem Lapidarſtile, den der Verfaſſer für dieſe Novelleten ohne Zweifel abſichtlich wählte, ihm nachzuerzählen kaum weniger Raum erfordern dürfte.

„Auf einem der Schlöſſer des Vicariates von Sinigaglia, einer Stadt in der Mark Ancona, lebte ein Ehepaar, welches drei Kinder beſaß, deren älteſtes acht, das zweite aber ſieben Jahre alt war. Dem älteſten hatte der Vater ein Lamm geſchenkt, welchem der Knabe ein Glöckchen am Halſe befeſtigte, und das er, wohin er auch ging, hinter ſich herführte. Nun begab es ſich, daß, ſei es nun aus Neid oder Tücke, vielleicht nur aus Einfalt, dem

jüngeren Bruder das Gelüſte ankam, das Lamm zu ſchlachten. Er fragte demnach den Bruder: „Wollen wir dein Lämmchen nicht abkehlen?“ worauf dieſer aber mit Nein! antwortete, und erklärte, daß er um keinen Preis zugeben wolle, daß es ſterbe. Dieſe und andere ähnliche Worte waren zu wiederholten Malen zwiſchen ihnen gewechſelt worden; eines Tages aber, während beide Brüder in dem Hofraum des Hauſes ſich befanden und der ältere mit ſeinem Lamme ſpielte, ſprang der jüngere die Treppe hinauf, ergriff ein Meſſer und ſtieß es dem Lamme, ehe ſein Bruder ſich deſſen verſah, in die Kehle, worauf das arme Thier, einen lauten Schrei ausſtoßend, alsbald verendete. Der Aeltere, auf dieſen Schrei emporfahrend und den Bruder mit dem blutigen Meſſer in der Hand vor ſich ſehend, ging dieſem ſogleich mit einem andern Meſſer, das ihm zur Seite lag, zu Leibe und verwundete ihn gefährlich, und dieſer wieder ihn, indem ſie beide ſchrieen und ſich gegenſeitig tödtlich verletzten. Ihre Mutter ſtand in der Küche beim Feuer und machte in einem Keſſel Waſſer ſieden, um damit ihr Linnenzeug zu waſchen, wobei ſie die Wiege zur Seite ſtehen hatte, in der ihr jüngſtes Knäbchen ſchlief. Als ſie nun durch das

Geſchrei der Knaben im Hofe erſchreckt, ſich in Eile aufmachen wollte, um nachzuſehen, was zu ſolchem Lärm Anlaß gebe, faßte ihre Schürze, aus Zufall oder aus böſem Geſchick, einen der Henkel des Keſſels, ſo daß das bereits ſiedende Waſſer ſich über Leib und Kopf des ſchlafenden Kindes ergoß und es jämmerlich verbrühte. In den Hof getreten ſah die unglückliche Mutter dort die beiden Knaben todt auf der Erde hingeſtreckt, und fand, in die Küche zurückgekehrt, gleicherweiſe auch den dritten vom Leben geſchieden, worauf ſie, von raſendem Schmerze überwältigt, in der Verzweiflung einen Strick ergriff, ihn an einem Balken befeſtigte und die Schlinge, die ſie daraus bereitet, ſich um den Hals legend einen Schemel beſtieg, den ſie dann mit den Füßen fortſtieß, und ſo in den Lüften ſchwebend hängen blieb. Bald darauf kehrte ihr Gatte nach Hauſe zurück, und als er im Hofe die beiden Knaben mit dem Lamme todt hingeſtreckt, das dritte Kind in der Wiege verbrüht, ſeine Frau aber erhenkt fand, ſtürzte er vor Schreck und Entſetzen todt zur Erde."

Die nächſtfolgende Novelle eröffnet der Verfaſſer mit dieſen Worten:

„Noch viel grauenvoller aber iſt, nach meiner Anſicht, was ich jetzt zu erzählen beabſichtige.

Vor wenig Jahren lebte zu Florenz ein Mann, der ein Mädchen von beiläufig vier Jahren oder etwas darüber und ein Knäbchen von einem Jahre hatte, welches letztere er und ſeine Frau, wie Eltern zu thun pflegen, häufig in Gegenwart des kleinen Mädchens auf den Arm nahmen, mit ihm ſpielten und ſchäkerten, und bisweilen, indem ſie das Mündchen des Kindes umfaßten und es ſeiner Schweſter zeigten, lachend zu ihr ſagten: „Ein ſolches Mündchen haſt du doch nicht!“ wobei ſie das Knäbchen zärtlich küßten. Da nun Vater und Mutter dieſes Spiel vor der Kleinen mehrmals wiederholten, erwachte in dieſer der eiferſüchtige Argwohn, ſie werde von ihren Eltern weniger geliebt, als dies bei ihrem Brüderchen der Fall zu ſein ſcheine, weil ſie nicht ſein Mündchen habe. Als ſie nun eines Tages mit dem Bruder allein im Hauſe zurückgeblieben war, ergriff ſie ein Federmeſſer und ſchnitt dem Kinde die Lippen weg, worüber das Kind ſogleich ſtarb. Der Vater aber, der nach Hauſe

kommend und das Kind todt findend, von der Kleinen, die nicht zu läugnen vermochte, den Vorgang erfahren hatte, tödtete ſie unverweilt mit eigener Hand. Wie nun die Mutter, die mittlerweile mit einer Gevatterin in der Nachbarſchaft verkehrt hatte, dazu kam, bedrohte ſie ihr Gatte nicht nur und warf ihr vor, daß ihr Mangel an Vorſicht und Sorgfalt Schuld trage, daß die Kleine das Knäbchen umgebracht, ſondern ſtieß ihr, ſie ergreifend, das Meſſer in den Hals und ſchnitt ihr unbarmherzig die Gurgel ab, worauf er von Zorn und Wuth überwältigt, augenblicklich die Klinge in das eigene Herz bohrend, ſich ſelbſt erſtach."

Es wird nicht in Abrede geſtellt werden können, daß die Nichtigkeit menſchlicher Zuſtände, die geheimnißvolle Tücke des Zufalls und die dämoniſche Gewalt der Leidenſchaft, die in einem unbewachten Augenblick wie Lawinenſturz das Lebensglück ganzer Familien zu vernichten vermag, in dieſen Novellen je wortkarger, um ſo eindringlicher und mit ſolcher Bitterkeit und Schärfe geſchildert ſind, daß es faſt unmöglich ſcheint, in dem Gebiete der Novellenliteratur alter und neuer Zeit ein ihnen ebenbür-

tiges Seitenſtück aufzuweiſen. Gleichwohl liegt ein ſolches ganz nahe und möchte ſogar, wie aus dem nachfolgenden Auszuge hervorgehen dürfte, Brevio's Novellen noch überbieten.

Ein Bauer zählt in ſeinem Stübchen ein Häuflein ſauer erworbener Thalerſcheine nach, die er zum Ankauf einer Kuh beſtimmt hat; ſeine Frau und ſein Knecht ſollen ſie ihm heimbringen. Er erwartet ſie mit Ungeduld und tritt endlich, um nach den Zögernden auszublicken, vor die Hausthüre, nachdem er früher am Lichte ein Zeitungsblatt angeſteckt und damit ſeine Pfeife angebrannt hat. Sein Knäblein, von dem Aufflammen des Zeitungsblattes ergötzt, benutzt ſeine Abweſenheit, ſich das Vergnügen dieſes Anblicks dadurch wiederholt zu gewähren, daß es die auf dem Tiſche liegen gebliebenen Thalerſcheine Stück für Stück verbrennt. Der Vater kehrt zurück und ſchleudert in blinder Wuth das Kind an die Wand, an der es mit zerſchmettertem Schädel liegen bleibt. In dieſem Augenblicke läßt ſich draußen das Gebrüll der Kuh hören, mit der die Frau und der Knecht endlich angekommen ſind. In

rathloſer Verzweiflung eilt der Bauer auf den Dachboden und erhenkt ſich. In die Stube getreten bricht die Frau bei dem Anblick des todten Kindes ohnmächtig zuſammen. Der Knecht ruft und ſucht nach dem Bauer, ergreift endlich das Licht, klimmt, von dem Hute, der dem Bauer entfiel, auf die rechte Fährte gebracht, die Leiter zum Dachboden hinan und geräth zwiſchen die Beine des Erhenkten, die er an den Meſſingſchnallen der Schuhe für jene des Bauern erkennt. Entſetzt ſtürzt er die Leiter hinab und bricht das Genick, während das Licht, ihm entfallend, einen Haufen Stroh in Brand ſetzt, welcher um ſich greifend das Haus, die Leichen des Kindes, des Bauers, des Knechtes, die ohnmächtige Frau und ſogar die Kuh verzehrt, die nach der Art dieſer Thiere ins Feuer hineinläuft.

Der Verfaſſer dieſer Novelle, „die Kuh“ betitelt, iſt Friedrich Hebbel, der allerdings den Stoff künſtleriſcher aufgefaßt, die Charaktere ſorgfältiger durchgeführt und die Motive feiner ausgearbeitet hat als dies bei Brevio's Novellen der Fall iſt, gleichwohl aber in Beziehung auf den verſöhnungsloſen Peſſimismus und auf die grauſame Conſequenz

in dem Zuſammenwirken von Zufall und Schuld, die er ſeiner Erzählung aufprägt, ſich völlig auf den Standpunkt der Weltanſchauung ſtellt, den Brevio vor 300 Jahren eingenommen. Selbſt darin kommen Beide überein, daß ſie ſich in der Darſtellung nicht nur der unbedingteſten Objectivität befleißen, ſondern darin auch ſo weit gehen, daß der Leſer, ſobald er des erſten zerquetſchenden Eindrucks der Begebenheit Herr geworden, vergebens auch nur nach einer Andeutung ſucht, wie dem Erzähler oder überhaupt nur irgend Jemand kund werden konnte, welches entſetzliche Verhängniß alle die Leichen hingeſchlachtet habe, die ihre Erzählungen vor uns aufhäufen.

Gleichwohl würde ſich jeder im Irrthume befinden, der auf dieſen Umſtand hin ſchließen wollte, daß Hebbel Brevio's Novellen gekannt und aus ihnen die Anregung zur Erfindung der ſeinigen geſchöpft habe. Hebbel hat ſich allerdings einige Jahre in Italien aufgehalten, allein die Originalausgabe von Brevio's „Rime e Prose volgari", Roma 1545, iſt eine ſo große Seltenheit, und auch die von Giuſeppe Monico beſorgte Ausgabe ſeiner „Novelle della miseria umana", Treviso 1823, erſchien in einer ſo geringen Anzahl von Exemplaren, daß kaum vorausgeſetzt werden darf, daß Hebbel die eine oder die andere gekannt habe. Im Gegentheil ſpricht der Anſchein dafür, daß ebenſo wie

ohne Zweifel Brevio's Novellen mehr oder weniger wirkliche Begebenheiten zu Grunde liegen, auch Hebbel in einem thatſächlichen Ereigniſſe, höchſt wahrſcheinlich in dem Feuerwerk, zu welchem das argloſe Kind die Thalerſcheine des Vaters benutzt, die Anregung und den Ausgangspunkt zu ſeiner Schöpfung gefunden habe.

Allerdings mag es befremden, daß Monſign. Brevio, der katholiſche Prälat, und Friedrich Hebbel, der Gönner der Schopenhauer'ſchen Philoſophie, ſich auf demſelben Felde begegnen, und ſo entſchieden in gleicher Richtung nach dem gleichen Ziele hinarbeiten, allein auch dieſes Befremden dürfte ſchwinden, wenn erwogen wird, daß dem einen wie dem andern, wie verſchieden auch ihre Standpunkte der Weltanſchauung ohne Zweifel geweſen, doch wenigſtens die Durchführung dieſes einen Themas gleichmäßig nahe lag, denn der Spiritualismus des Chriſtenthums wie die Nirvanalehre der Inder beruht zuletzt auf keinem andern Grunde, als auf der Einſicht in den raſchen Umſchwung und Wechſel der menſchlichen Geſchicke und auf der Ueberzeugung von der Nichtigkeit alles Irdiſchen. Um nachzuweiſen, daß weder Brevio noch Hebbel mit der ihren Novellen zu Grunde liegenden Tendenz allein ſtehen, dürfte es genügen, an das Buch Hiob und an die Alten zu erinnern; denn auch dieſen letzteren iſt die Erkenntniß der Nichtigkeit des Irdiſchen und des

Elends des menſchlichen Lebens nicht fremd geblieben, nur daß ihr Schönheitsſinn einerſeits verſchmähte, ſie mit ſo realiſtiſchem Detail nachzuweiſen, wie dies Brevio und Hebbel gethan, und daß ſie andererſeits die Verwickelungen des menſchlichen Lebens zunächſt und vorzugsweiſe von ihrer tragiſchen Seite in Betracht zogen. Sophokles faßt Alles, was in dieſer Beziehung darüber in ſeiner Zeit ſich ſagen ließ, in dem einen Vers zuſammen:

Der Looſe höchſtes iſt, nicht geboren ſein.
(Oedip. Kol. v. 1288.)

II.*)

Der vorhergehende Aufſatz über Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens hebt die auffallende Formähnlichkeit hervor, in welcher Brevio vor mehr als dreihundert Jahren und Hebbel in unſerer Zeit ihrer peſſimiſtiſchen Weltanſchauung Ausdruck gaben. Die vor kurzem erfolgte Veröffentlichung einer handſchriftlichen Familienchronik durch den Druck bietet nun Anlaß, dieſelben Novellen Brevio's von anderer Seite her neuerdings in Betracht zu ziehen, und ſie mit gleichartigen und gleichzeitigen deutſchen Aufzeichnungen zu vergleichen. Die zu dieſer Unterſuchung auffordernde Familienchronik iſt die bekannte Zimmeriſche Chronik, welche durch Dr. Barack auf Koſten des literariſchen Vereines zu Stuttgart herausgegeben

*) (Bisher ungedruckt.)

zu Tübingen 1869 in vier Bänden erſchienen iſt, und welche im zweiten Bande S. 221—23 zwei Erzählungen enthält, die ſich zu Brevio's Novelle II., wie ſolche im ſechſten Bande des Jahrbuches für romaniſche und engliſche Literatur mitgetheilt wurde, wie ältere Geſchwiſter, wenn nicht gar wie Eltern zum Kinde zu verhalten ſcheinen.

Dieſe Erzählungen lauten wortgetreu alſo:

Umb die zeit, *). . . . . ., do hat sich ein erschrockenliche that zu Hechingen begeben. Es hat ain metzger daselbst, so unfer von der kirchen gesessen, uf ain zeit ein kalb vor seiner behausung gestochen und gemetzget. Indess hat der messner, als ain priester in der kirchen mess gehapt und elevirt, klinglt. Der metzger, wie dann ainest vor jaren mehr andacht in der welt gewest, dann laider iezo beschicht, lauft der kirchen zu. Darin verhundert er sich so lang, das hiezwischen seiner söne zwen, waren ieder über acht jar nit alt, mit ainandern sprachten von metzgen, und wie sie dann mehrmals gesehen iren vatter das vich stechen, also überredt der ein knab sein brue-

*) D. i. um die Zeit, als der Geiſt eines abgeſchiedenen Herrn Schmeller von Ringingen Spuk getrieben, ein Ereigniß, das die Chronik etwas unbeſtimmt als einige Jahre vor 1508, alſo um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ſtattgehabt anzunehmen ſcheint.

der, dass er sich auch uf den schragen nider leget. Den selbigen stach er. Wie nun der knab heftig anfacht, wie billich, zu schreien und blueten, aber gleiwol baldt darauf verschiede, so badet ohne alle geschicht und zu unfahl der knaben muetter ein junges kindt im haus. Die erhört das geschrai baider knaben vorm haus, lauft eilends herauss, den jamer zu stillen, aber es war zu spat. Interim vergist die guet frau ires jungen kinds im badt, und dieweil sonst niemands im haus, der desshalben zugesehen, do ertrinkt dasselbig auch. Der metzger kompt usser der kirchen, ersicht das gross herzlaidt. Das bekommert in so hoch, das er angesichts aller umbstendt mit ainem brottmesser sich entleibet. Die betruebt muetter wardt verhuetet etlich zeit, damit sie ir nit auch den todt anthete. Die stiftet über etlich zeit hernach ein ewig liecht geen Stetten ins closter, zu langwiriger gedechtnuss der sahen. Aber der knab, so sein brueder also, wie oblaut, entleibt, der wardt von dem alten graf Jos Niclausen von Zollern diser begangnen that halben fengclichen eingezogen und fur recht gestellt und peinlichen beclagt. Also nach erwegung aller umbstende do legten die richter dem knaben ain glitzenden newen goldtguldin fur und darneben ein schönen grossen epfel, darunder gaben sie im

die wal. Also usser ingeben des glücks do name der knab den epfel; domit bewis er sein kundtheit und unverstandt und erhielt im auch damit selbs das leben und das der dolus malus bei im entschuldiget wardt; kam also mit dem leben darvon. Er ist hernach verschifftet worden, das man grundtlichen nit wissen mag, wohin er kommen, aber wol zu achten, er sei auch umb den bronnen gangen.

Fast ain gleichformige historiam haben wir, so bei wenig jaren, circa annum domini 1520, unfer von der statt Bremen in ainem stettlin, dem stift gehörig, beschehen. Alda auch ain metzger gewonet, der het zwen junger söne; die sachen einsmals umb fassnachtzeit iren vatter die schwein stechen und wurst machen; sprach der ain zu seim brueder: „Lieber, leg dich nider, ich will dich auch stechen und wurst aus dir machen, wie unser vatter thuet.“ Der ander antwurt: „Ja, wen du mir nit wellest wee thuen.“ Und als im das vom brueder versprochen, da legt er sich nider. Der ander facht an und sticht; do ist der jung auch nit unbehendt, zuckt ain brottmesser und schneidt dem andern die gurgel ab, das sie gleich baide uf der stett bleiben. Die muetter, die auch ain jungs kind, ein kneblin, badet, die lauft dem geschrai zu, befindt den jammer und baide

knaben in zugen ligen, eilt wider zum jungen kind, das war schon auch ertrunken. Da fallt sie in soliche verzweiflung, das sie an ain girtel sich erhenkt. Der man kommt gleich hiernach ins haus, rueft der frawen, sie der ursachen des grossen unfals zu befragen, sucht sie damit allenthalben im haus und findt die nach langem erhenkt und todt. Darab nimpt er ain sollichen kommer, das er in einer onmacht niderfelt und vor laidt stirbt. Das alles bleibt biss an dritten tag verschwigen, dann das haus beschlossen, iedoch wardt von den nachpurn, so tags, so nachts, ein grosse ungestime im haus gehört. Wie das des freundtschaft furkompt, brechen sie ins haus und finden den jammer. Das verkundten sie dem bischof. Der verordnet, in der sach fleissige nachforschung zu haben, und bewilliget darneben, so etwar were, der dieser verloffner sachen übelthätter und stifter grundlichen konte offenbaren, dem wellte er die böst pfrondt, so selbiger zeit ledig, sein lebenlang übergeben. Wie das der messner in selbigem flecken vernimpt, berueft er den bösen geist zu sich. Der erscheint im und macht ain pact mit ime, so er ime die thatt eröffnen und zu der pfrundt helfen werde, so well er mit leib und seel sich im ergeben. Der bös gaist verprucht im das, befilcht im darauf,

er soll unverzogenlich zu der obrigkait geen, so weel er im beistendig sein und einsprechen, was er reden solle. Das thuet der messner, und wiewol er vorhin gar wenig kont, so erzellt er doch den handel offenlich durch nachvolgende carmina:

Fervex et pueri, puer unus, nupta, maritus
Cultello, nimpha, fune, dolore cadunt.

Die Familienähnlichkeit zwiſchen dem Inhalte dieſer Erzählungen und Brevio's Novelle II iſt eine ſo unzweifelhafte und ſchlagende, daß man auf den erſten Blick die deutſchen Berichte mit dem wälſchen ganz und gar für identiſch zu halten geneigt und kaum verſucht iſt, die Punkte in's Auge zu faſſen, in deren Angabe die deutſchen Berichte ſowohl unter ſich ſelbſt als von Brevio's Novelle II abweichen.

Dieſe Verſchiedenheiten, ſo unweſentlich ſie erſcheinen mögen, verdienen gleichwohl in Erwägung gezogen zu werden.

Als Schauplatz der Begebenheit wird hier Hechingen in Schwaben, dort ein Städtchen im Stift Bremen, von Brevio eines der Schlöſſer des Vicariats von Sinigaglia in der Mark Ancona angegeben.

Zu Hechingen wird die Begebenheit nach der etwas undeutlichen Angabe der Chronik als gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vorgefallen anzunehmen ſein; für das Ereigniß im Stift Bre-

men wird circa 1520 als Zeitbeſtimmung angegeben; bei Brevio fehlt dieſe letztere gänzlich.

In den beiden deutſchen Berichten ahmen die Knaben ſpielweiſe das Handwerk ihres Vaters nach, der zu Hechingen ein Kalb, in dem Städtchen des Stiftes Bremen ein Schwein ſchlachtet. Bei Brevio gerathen die beiden Brüder in Streit eines Lammes wegen, das der jüngere wider den Willen des älteren abkehlt.

Bei der Geſchichte, die von Hechingen erzählt wird, bleiben die Mutter und der Brudermörder am Leben, wogegen bei dem Vorfalle, der von dem Städtchen im Stift Bremen berichtet wird, wie in Brevio's Novelle II, Niemand von den Betheiligten die Kataſtrophe überlebt.

Brevio verſchmäht es auch nur anzudeuten, wie er, wie überhaupt Jemand zu der genauen Kunde des Vorfalls gekommen ſei, den er in ſeiner Novelle II berichtet; bei der Erzählung, die zu Hechingen ſpielt, ſind natürlich die Ueberlebenden als Berichterſtatter anzunehmen, während bei jener von dem Städtchen im Stift Bremen ein pfründegieriger Meßner durch einen Pact mit dem Böſen befähigt wird, das Räthſel des grauenhaften Ereigniſſes mit einem lateiniſchen Diſtichon aufzulöſen, eine ſo ſagenhafte Wendung wie der Proceß des Hechinger Brudermörders, der durch die Wahl des Apfels zu Gunſten desſelben entſchieden wird. Was aber jenes Diſtichon

betrifft, ſo muß nebenbei bemerkt werden, daß in demſelben Fervex offenbar ſtatt Vervex verſchrieben iſt, Vervex ſelbſt aber, da in dem Berichte nur von einem Schwein, nirgends von einem Hammel die Rede iſt, ſtatt Verres verſchrieben ſein dürfte.

Wenn nun die Frage in's Auge gefaßt wird, ob bei der auffallenden Aehnlichkeit, die zwiſchen den deutſchen Berichten, namentlich jenem, der als Schauplatz des Ereigniſſes das Städtchen im Stift Bremen angibt, und Brevio's Novelle II beſteht, anzunehmen ſei, daß Brevio aus den deutſchen Quellen geſchöpft habe, oder umgekehrt dieſe aus Brevio, ſo iſt die Beantwortung derſelben eine ſehr ſchwierige. Brevio's „Rime e prose volgari“ ſind zu Rom 1545 in Druck erſchienen; die Abfaſſung der Zimmeriſchen Chronik durch den Grafen Froben Chriſtoph von Zimmern und deſſen Geheimſchreiber Hanns Müller fällt beinahe in die ſelbe Zeit, nämlich in das fünfte und ſechste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts; allein ſie wurde aus älteren Familienurkunden und Aufzeichnungen, die aus viel früheren Zeiten herrühren, zuſammengetragen, und iſt daher gegenüber von Brevio's Berichte jedenfalls als die ältere Geſchichtsquelle anzuſehen, wie denn auch die jetzt hier mitgetheilten Erzählungen, ganz abgeſehen davon, daß eine derſelben die beſtimmte Zeitangabe circa 1520 enthält, ſich durch ihre Verquickung mit Sagenhaftem und Wunderbarem als ältere Nach-

richten documentiren. Daß alſo die deutſchen Berichte aus wälſchen Quellen geſchöpft hätte, kann durchaus nicht angenommen, wohl aber muß die Möglichkeit zugegeben werden, daß, ohne auf die Feldzüge nach Italien, an denen die Herren von Zimmern Theil genommen, oder auf deren Fahrten nach dem heiligen Lande ein beſonderes Gewicht zu legen, bei dieſen oder andern Gelegenheiten jene ſagenhaften Berichte aus Deutſchland nach Italien gelangt, und dort heimiſch geworden ſeien. Dafür aber, daß dies wirklich der Fall geweſen, liegt nirgend ein überwiegender Grund vor, und Möglichkeit gegen Möglichkeit gehalten, iſt es eben ſo wahrſcheinlich, daß beide die deutſchen Berichte wie der wälſche aus einer gemeinſamen ältern, vielleicht in der Heimath des ariſchen Volksſtammes zu ſuchenden Quelle geſchöpft haben, denn daß die Sage eine Wanderpflanze iſt, deren Samen wunderbar fortwuchernd plötzlich zu den verſchiedenſten Zeiten und an den entlegenſten Orten in Halme und Blüthen ſchließt, darüber liegen ſo viele thatſächliche Beweiſe vor, daß es einer näheren Begründung dieſer Anſicht wohl nicht bedarf.

Wenn aber auch die Frage, aus welcher Quelle Brevio hier Novelle II geſchöpft, nicht wohl endgiltig zu entſcheiden iſt, ſo iſt dafür doch das Eine gewiß, daß dieſe Novelle II nicht als eine irgend einer Chronik oder mündlichen Ueberlieferung nach-

erzählte Anekdote zu betrachten iſt, ſondern daß ſie den beiden ſagenhaften Berichten der Zimmeriſchen Chronik als eine Erzählung gegenüberſteht, bei deren Abfaſſung eine Künſtlerhand bewußt und abſichtsvoll gewaltet hat. Dafür ſprechen einerſeits die Kürze und entſchieden abſichtliche Gedrungenheit des Stiles und der Ausdrucksweiſe, gegenüber der naiven und anſpruchsloſen Geſchwätzigkeit der deutſchen Berichte, und anderſeits zwei Momente, die in Brevio's Novelle zu bemerkbar hervortreten, um überſehen werden zu können. Erſtens erſcheint in der Zimmeriſchen Chronik als die natürliche und den gegebenen Verhältniſſen ganz naheliegende Veranlaſſung der Kataſtrophe der Nachahmungstrieb des einen Knaben, der das Gewerbe des Vaters zum Scheine an dem Bruder üben will, und ihn, aus dem Spiele Ernſt machend, wirklich hinſchlachtet, wie jener das Kalb oder das Schwein. Brevio kann aber bei ſeiner Tendenz, in ſeinen Novellen die Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens herauszuſtellen, dies natürliche und unſchuldige Motiv als erſte Veranlaſſung zur Kataſtrophe nicht brauchen; er greift tiefer; nicht kindiſcher Unverſtand, nicht das blinde Walten eines unglücklichen Zufalls, ſondern der angeborne, oft ſchon im Kinde ſo deutlich hervortretende Hang zum Böſen, zur Rechthaberei, zum Neid, zur Eiferſucht, zur Gewaltthätigkeit, dieſe Nachtſeiten der menſchlichen Natur bilden in der

Novelle II, noch mehr aber in der Novelle III, den Ausgangspunkt ſeiner Erzählungen, und er thut auf ſeinem Standpunkte auch ganz recht, gleich von vorne herein dieſen Grundton anzuſchlagen, denn daß es nicht blos ſeine äußeren Verhältniſſe, nicht blos die nachtheiligen Einflüſſe ungünſtiger Zufälle, ſondern vor allem die körperlichen und geiſtigen Anlagen des Menſchen ſind, die in der Rückwirkung auf ihn ſelbſt und in der Wechſelwirkung mit Andern ſein Leben zu einem elenden und erbärmlichen machen können und machen, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen wollen. Das zweite Moment, das hier in Betracht zu ziehen kömmt, iſt der ſchon früher hervorgehobene Umſtand, daß Brevio bei der unbedingteſten Objectivität der Darſtellung ſich doch jeder Andeutung enthält, in welcher Weiſe die Begebenheiten, deren Bild er vor uns aufrollt, und die Motive, aus welchen ſie hervorgingen, ihm ſelbſt bekannt wurden, und überhaupt irgend Jemand bekannt werden konnten. Man würde Brevio zu nahe treten, wenn man ihm nicht zutraute, daß er ein wenigſtens ebenſo gutes Auskunftsmittel, dieſer Schwierigkeit zu begegnen, hätte finden können, als die in den Berichten der Zimmeriſchen Chronik in Anwendung gebrachten; auch an einer Vergeßlichkeit von ſeiner Seite iſt nicht zu denken; im Gegentheil, er hat bewußt und abſichtlich jeder auch der geringſten Aufklärung in dieſer Beziehung ſich

enthalten, und lieber von dem kunſtunkundigen Leſer den Vorwurf, ſeine Erzählung verliere allen realen Boden, weil alle Vermittlung zwiſchen dem Berichteten und dem Berichterſtatter fehle, hinnehmen, als den Eindruck der von ihm dargeſtellten Begebenheiten durch ein intereſſeloſes Anhängſel über die Art und Weiſe, in welcher die Kunde derſelben überliefert worden ſei, abſchwächen wollen. Hebbel, offenbar von derſelben Anſicht geleitet, hat in ſeiner Novelle „Die Kuh“ denſelben Weg eingeſchlagen, und kein echter Künſtler wird anſtehen, wenn nicht beide zu vereinbaren ſind, einen Theil der gemeinen Wahrſcheinlichkeit aufzuopfern, um den geiſtigen Inhalt ſeines Werkes um ſo einleuchtender hervortreten zu laſſen und deſſen Geſammteindruck zu verſtärken.

Friedrich Halm's ſämmtliche Werke.

Inhalt der 12 Bände:

Band 1. Gedichte.

„ 2. Griſeldis. — Der Adept. — Camoens.

„ 3. Imelda Lambertazzi. — König Wamba. — Ein mildes Urtheil.

„ 4. Die Pflegetochter. — König und Bauer. — Der Sohn der Wildniß.

„ 5. Sampiero. — Eine Königin. — Donna Maria de Molina.

„ 6. Verbot und Befehl. — Der Fechter von Ravenna.

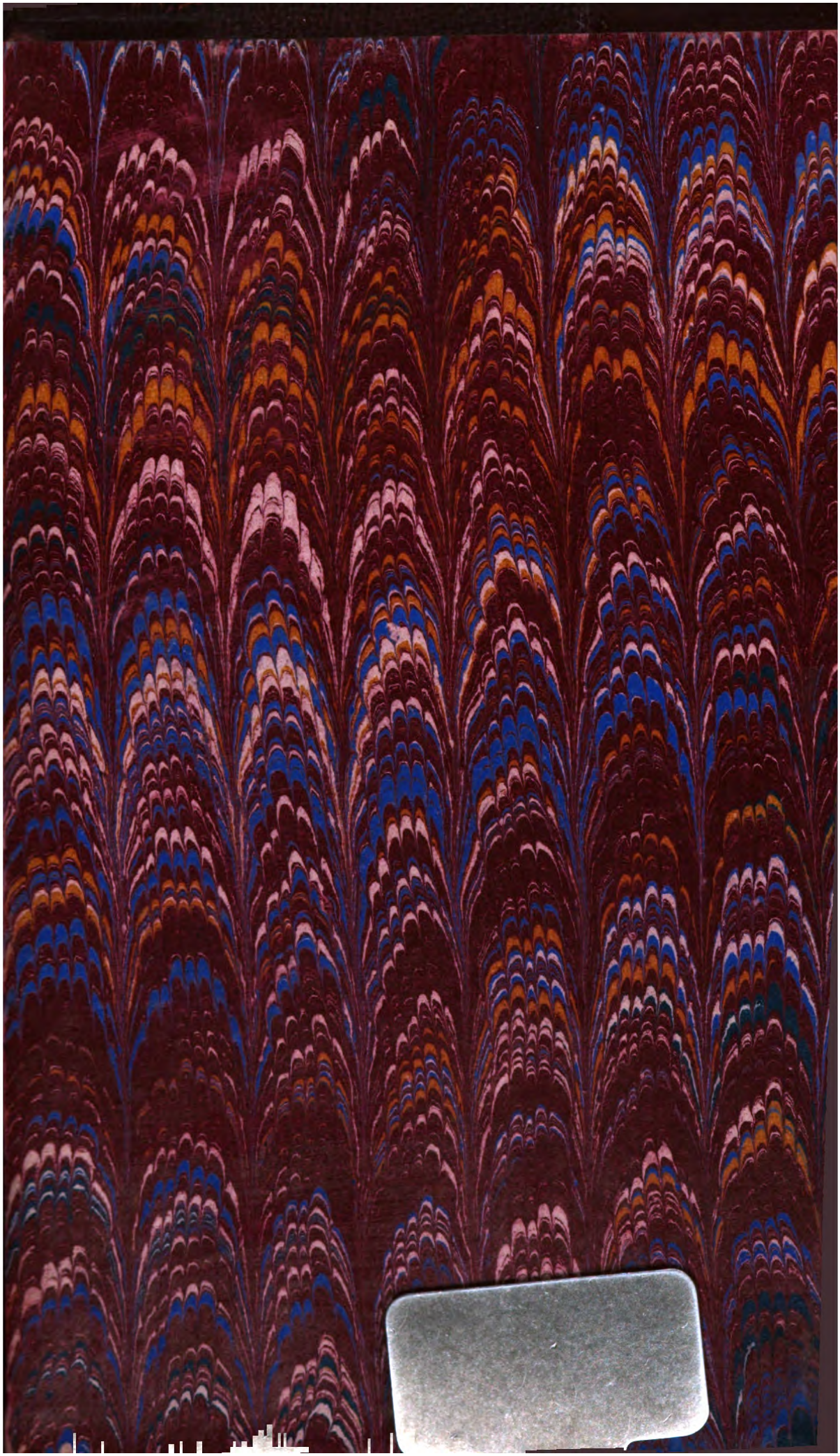
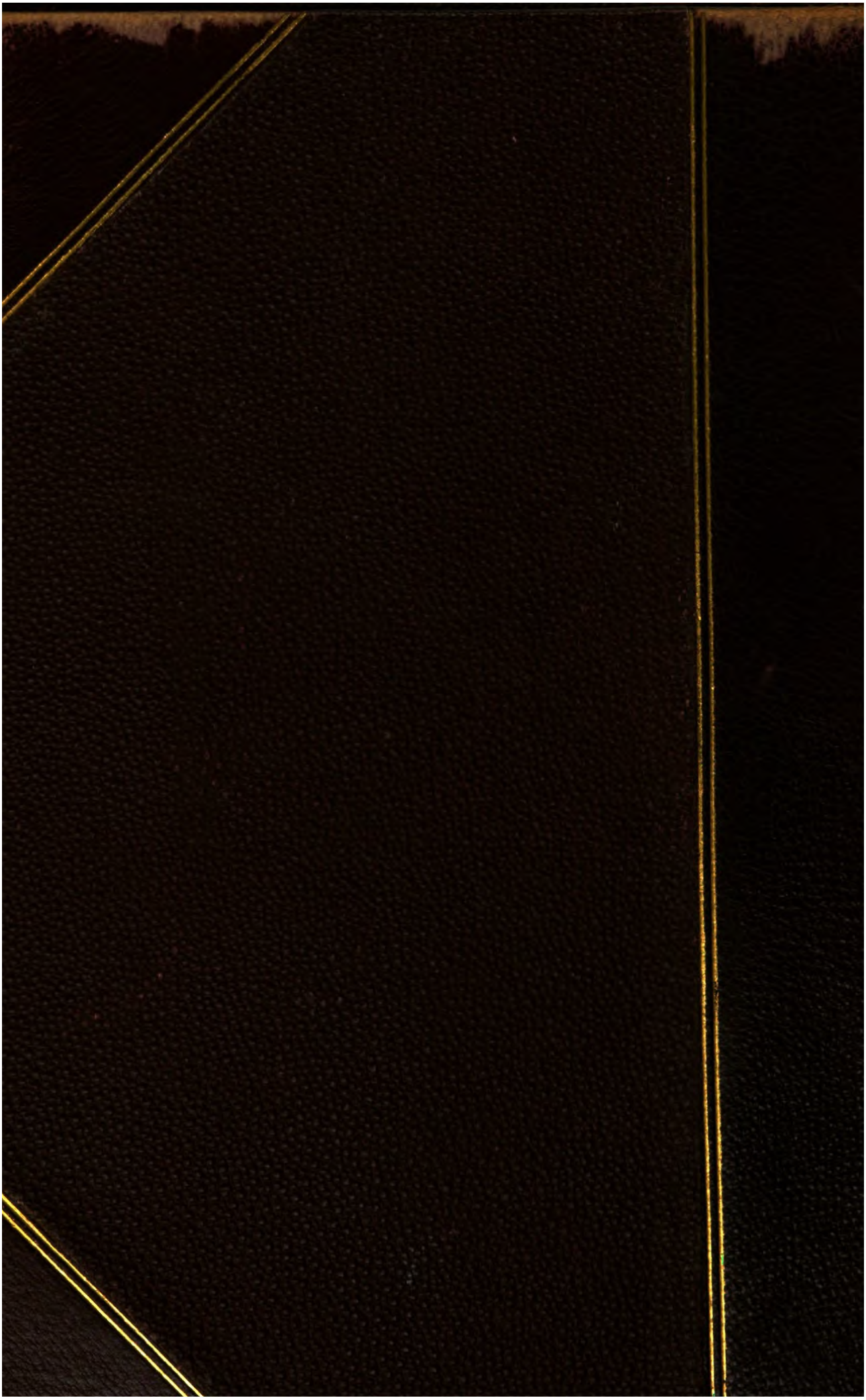
„ 7. Neue Gedichte. — Charfreitag.

„ 8. Iphigenie in Delphi. — Vor hundert Jahren. — Wildfeuer.

Nachlaß,
herausgegeben von F. Pachler und E. Kuh.

„ 9. Neueſte Gedichte.

„ 10. Begum Somru. — Ein Abend zu Titchfield. — John Brown. 1. Akt. — König Wamba. 2. Akt.

„ 11. Erzählungen I.: Die Marzipan-Liſe. — Die Freundinnen. — Das Haus an der Veronabrücke.

„ 12. Erzählungen II.: Die Marquiſe v. Quercy. — Das Auge Gottes. — Zwei Aufſätze über Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens.